



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

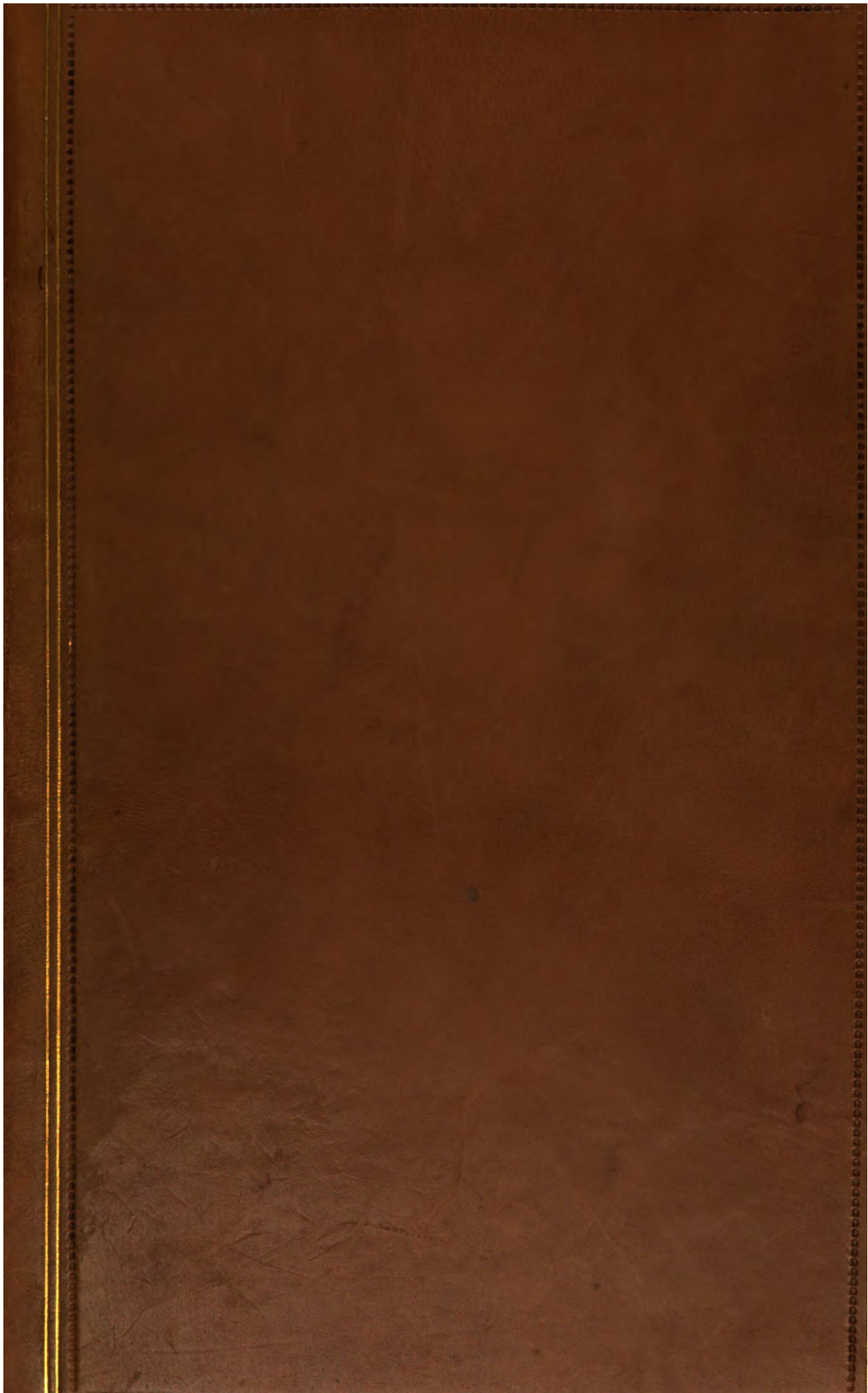
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

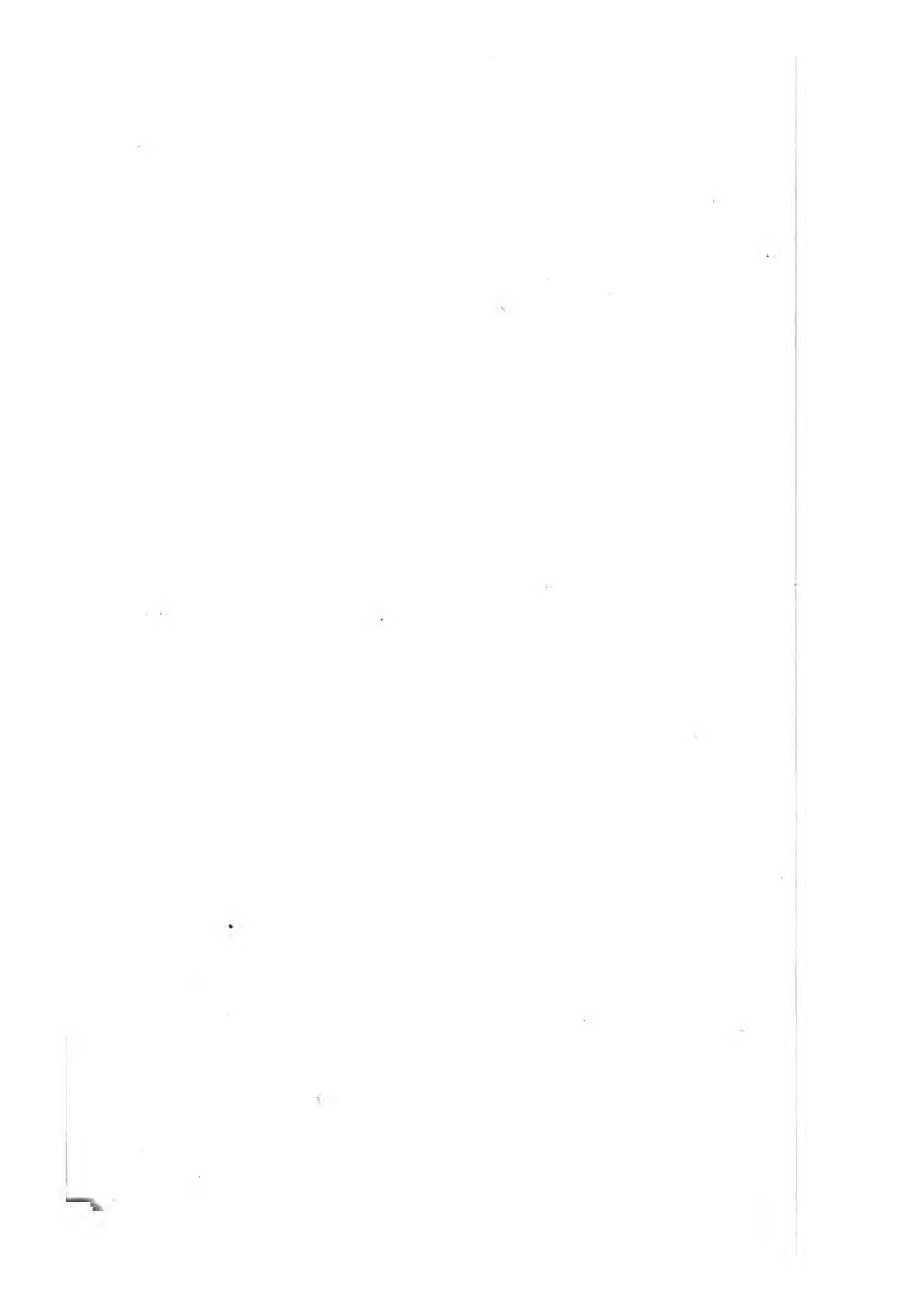


17. h. 8



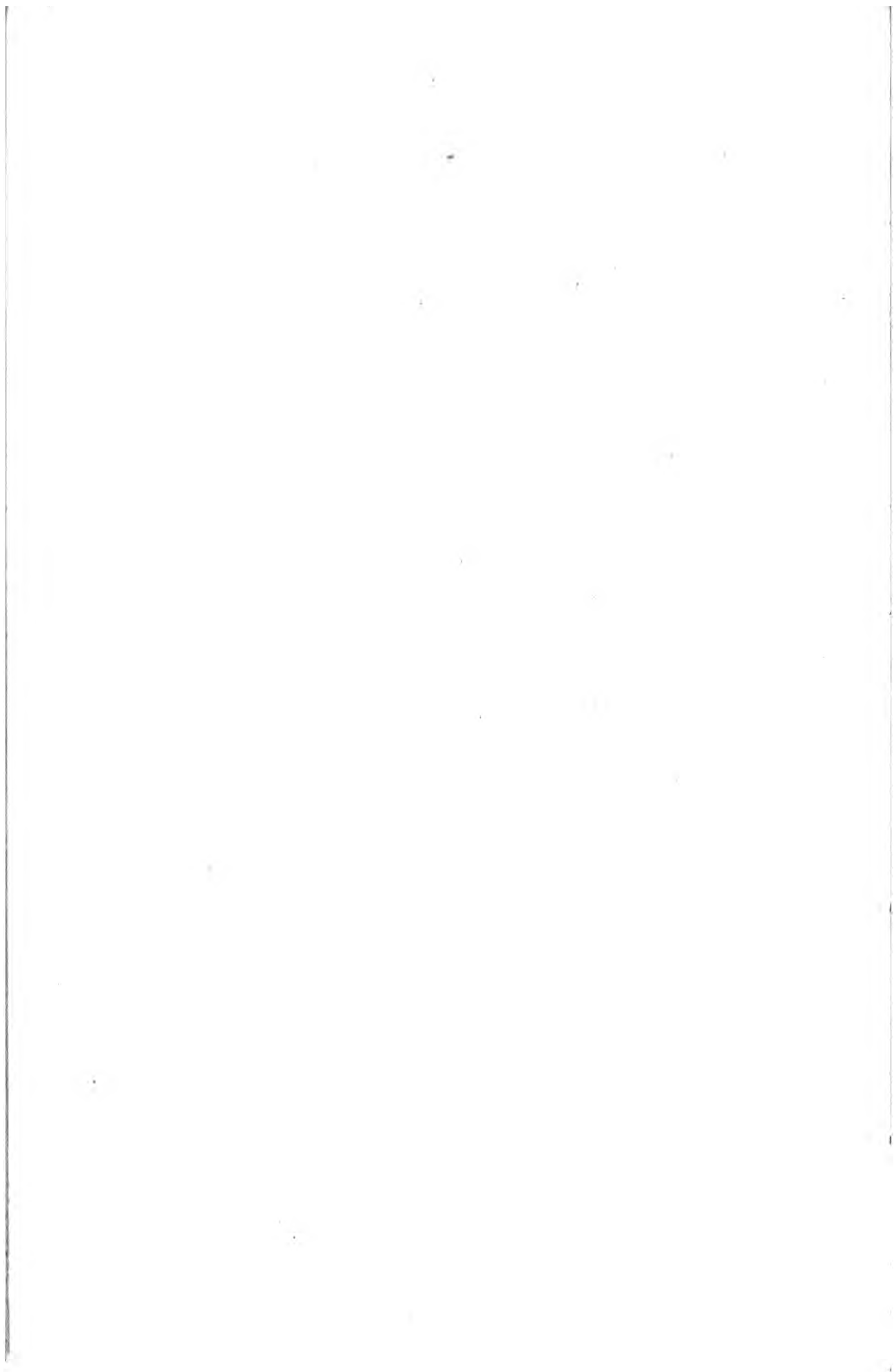






Shakespeare's
Dramatische Werke.

Erster Band.



William Shakespeare's
Dramatische Werke.

Uebersetzt

von

Friedrich Bodenstedt, Nicolaus Delius, Otto Gildemeister,
Georg Herwegh, Paul Heyse, Hermann Kurz, Adolf Wilbrandt.

Mit Einleitungen und Anmerkungen.

Herausgegeben

von

Friedrich Bodenstedt.

Zweite Auflage.

Erster Band.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

—
1873.



Shakespeare ist der unnachahmlichste aller Dichter, und doch zugleich derjenige, der am meisten zur Nachahmung reizt, weil bei ihm alles so natürlich, schlicht und zwanglos sich offenbart und ergibt, als ob die Kunst gar nichts damit zu thun gehabt hätte, deren planvolles Gefüge unter der reichen Ausführung seiner Schöpfungen sich verbirgt wie Stamm und Geäst üppig belaubter Bäume unter dem bis zur Erde herabhängenden Blätter-schmuck. Es weht uns aus Shakespeare's Werken ein mächtiger Lebensodem entgegen, der große Feuer ansacht und kleine Lichter ausbläst, alle schöpferischen Geister befruchtet und auf alle gesunden Naturen wohlthuend und kräftigend wirkt.

Kein anderer fremder Dichter hat je so schnell in Deutschland Bürgerrecht gewonnen wie Shakespeare, und kein anderer hat je so ehrenvolle Einführung gefunden wie dieser, dem unsere eigenen größten Dichter in neidloser Bewunderung wie einem Messias die Pfade bereiteten, um mit ihm und durch ihn die deutsche Bühne zur Natur und Wahrheit zurückzuführen. Bei keinem andern Volke konnte Shakespeare so raschen, tiefen und nachhaltigen Einfluß gewinnen wie bei dem stammverwandten deutschen Volke, dem in den Werken des englischen Dichters nichts fremd war als die Sprache, und das nach Hinwegräumung dieser Scheidewand sich von den Shakespeare'schen

Blättern des Lebens bald so heimlich angeweht fühlte, als ob sie auf eigenen Bäumen gewachsen wären.

Viel trug dazu bei, daß gleich der erste Dolmetsch des großen Briten selbst ein hochragender Stamm im deutschen Dichterwalde war. Ein Wieland als Uebersetzer, ein Lessing, ein Herder und Goethe als Herolde und Bannerträger des germanischen Dichterkönigs — wo hat die Welt jemals ein ähnliches Zusammenwirken so erlauchter Geister gesehen!

Es überwältigte sie in dem Fremdlinge etwas was das größte heimische Genie sich nicht geben konnte: der energische Ausdruck eines mächtigen, frischen, gesunden Volksthums. Diesem fruchtbaren Boden, der unsern Dichtern fehlte, war die Größe des britischen Dramatikers entsprossen.

Schon zu Shakespeare's Lebzeiten wurden mehrere seiner berühmtesten Dramen an verschiedenen deutschen Höfen, sowie in Handelsstädten welche einen lebhaften Verkehr mit London unterhielten, aufgeführt, und zwar von englischen wandernden Schauspielertruppen und in englischer Sprache.¹ Die vereinzelt, auf den damaligen Geschmack des Publikums berechneten deutschen Nachahmungen, welche sie hervorriefen, blieben jedoch ohne Einfluß auf die Entwicklung unserer Literatur. Die Wirkung jener englischen Aufführungen war auch nur eine vorübergehende, und bis zum Jahre 1740 Shakespeare's Name in Deutschland so gut wie unbekannt. In diesem Jahre erschien als erster Versuch, Shakespeare den Deutschen näher zu bringen, C. W. v. Bock's Uebersetzung des „Julius Cäsar“ in Alexandrinern. Dabei blieb es, bis Wieland den Plan faßte sämtliche Dramen des Dich-

¹ Alles hierauf bezügl. findet man zusammengestellt in Albert Cohn's bahnbrechendem Werke: „Shakespeare in Germany in the sixteenth and seventeenth Centuries: an account of the English Actors in Germany and the Netherlands and of the Plays performed by them during the same Period“ (London 1865).

ters — mit mancherlei Auslassungen und Zusammenziehungen — ins Deutsche zu übertragen. Er lieferte in den Jahren 1762—66 zweiundzwanzig Stücke, die später von J. J. Eschenburg überarbeitet, ergänzt und durch Hinzufügung der noch fehlenden vervollständigt wurden.

Nach den steifen Alexandrinern C. W. v. Bode's, welche von dem lebendigen, alles Eigenartige der Charaktere und jeden Wechsel der Stimmungen mit anschmiegender Beweglichkeit ausdrückenden Ströme der poetischen Rede Shakespeare's nicht die entfernteste Vorstellung geben konnten, war es immerhin ein Fortschritt zu nennen, daß die Wieland-Eschenburg'sche Uebersetzung sämtlicher Dramen (bis auf den „Sommernachtstraum“ und „Richard den Dritten“) in Prosa erschien, da inhaltreiche fremde Dichtungen durch gute heimische Prosa wiedergegeben dem allgemeinen Verständnisse entschieden näher gerückt werden als durch schlechte Verse.

Inzwischen hatte Lessing den sogenannten englischen Blankvers, den fünfßüßigen reimlosen Jambus bei uns eingeführt, der sich bald als die geeignetste poetische Ausdrucksform für das deutsche Drama erwies und den Alexandriner rasch von der Bühne verdrängte.

So fand A. W. Schlegel, als er zwanzig Jahre nach dem Erscheinen der Wieland-Eschenburg'schen Uebersetzung, die inzwischen bereits in weiten Kreisen Wurzel geschlagen hatte, das große Werk begann die Dramen Shakespeare's in treuer metrischer Nachbildung unserer Sprache anzueignen, schon einen vielfach günstig vorbereiteten Boden für sein Unternehmen. Ein reger persönlicher Verkehr mit den besten Geistern seiner Zeit, die alle enthusiastische Verehrer des britischen Dichters waren, unter dessen Einfluß sie groß geworden; eine durch sie von fremdem Regelzwang befreite und gleichsam neugeschaffene poetische Sprache, die sich zugleich kräftig und bildsam allen fremden Formen anschmiegte, ohne ihre Eigenthümlichkeit zu

verleugnen; eine frische Empfänglichkeit wie die Glanzepoche unserer Literatur sie geweckt hatte — konnten günstigere Umstände zusammentreffen, um das Gedeihen einer neuen Shakespeare-Uebersetzung, unternommen von einem mit allen dazu erforderlichen Kenntnissen und Fähigkeiten ausgerüsteten Manne, zu fördern?

In der That lieferte Schlegel ein Meisterwerk der Uebersetzungskunst, welches mit Recht als nicht bloß in der Literatur unsers Volks sondern aller Völker einzig dastehend gepriesen wurde, und bei welchem nur zu bedauern blieb daß er es unvollendet ließ. Binnen vier Jahren (1797—1801) veröffentlichte er acht Bände seines Shakespeare, deren jeder zwei Dramen enthielt. Dann wurde er längere Zeit durch andere Arbeiten in Anspruch genommen, und erst 1810 folgte ein neuer Band, der das letzte von ihm übersetzte Stück, „König Richard der Dritte“, brachte.

Die Fortführung des Werks, zu dessen Vollendung noch mehr als die Hälfte zu thun übrigblieb, unternahm Ludwig Tieck, eigene Uebersetzungen versprechend, dann aber sich damit begnügend die Arbeiten jüngerer Freunde durchzusehen und zu verbessern. So entstand im Laufe der Jahre (1820—33) eine im großen Ganzen sehr achtungswerthe Ergänzung der Schlegel'schen Uebersetzungen, welche jedoch hinter diesen weit zurückblieb, besonders in den Stücken, in denen Tieck's Tochter Dorothea thätig gewesen war und unter welchen sich gerade einige der bedeutendsten und schwierigsten, wie „Macbeth“, „Coriolan“, „Cymbelin“ u. s. w., befanden.

In den sechzig Jahren, welche verflossen sind seit Schlegel sich von seinen Shakespeare-Arbeiten zurückgezogen, ist die deutsche Sprache nicht stehen geblieben, sondern hat sich, besonders unter dem befruchtenden Einflusse der germanistischen Studien, rüstig fortentwickelt; und es thut dem Ruhme Schlegel's keinen Abbruch,

wenn behauptet wird daß auf dem von ihm angebahnten Wege bei reichern Hilfsmitteln die poetische Uebersetzungskunst Fortschritte gemacht hat. Jeder, der in dieser schwierigen Kunst Ersprießliches geleistet, wird freudig anerkennen wie viel er Schlegel, als dem besten Lehrer darin, zu verdanken hat, und das Ziel welches Schlegel bei seiner Shakespear-Uebersetzung sich steckte: „Schritt vor Schritt dem Buchstaben des Sinnes zu folgen und doch einen Theil der unzähligen, unbefchreiblichen Schönheiten, die nicht im Buchstaben liegen, die wie ein geistiger Hauch über ihm schweben, zu erhaschen“ — muß auch das Ziel seiner Nachfolger bleiben. Ob sie dahinter zurückbleiben, es erreichen, oder darüber hinauschießen, hängt von dem Maße ihrer poetischen Fähigkeiten ab. Das Urtheil darüber steht andern zu. Selbst die beste Uebersetzung eines großen Dichters wird ihr Vorbild nie ganz erreichen und in Einzelheiten immer Anlaß zu kritischen Ausstellungen geben. Das liegt in der Natur der Sache.

Wie die deutsche Sprache, so steht die Kritik des englischen Shakespear-Textes auf einem andern Standpunkte als zu Anfang dieses Jahrhunderts. Die verschiedenen neuen Ausgaben, welche seitdem erschienen sind, zeigen, daß in dieser Beziehung sehr Bedeutendes geleistet wurde. Auch in Deutschland haben sich talentvolle Philologen mit gutem Erfolge der Kritik des Originaltextes zugewandt, in erster Linie Nicolaus Delius in Bonn. Seine bewährte Textausgabe wurde unsern Uebersetzungen zu Grunde gelegt.

Als Herausgeber dieser neuen poetischen Verdeutschung des großen Briten muß ich es dankbar anerkennen, daß man unserm Unternehmen mit allem Vertrauen entgegengekommen ist, und daß die hier vollständig vorliegende Ausgabe gleich beim ersten Erscheinen in einzelnen Bändchen die freundlichste Aufnahme von seiten der Kritik wie des Publikums gefunden hat. Möge sich dieses Wohlwollen erhalten und mehren!

Die den einzelnen Stücken vorausgehenden Einleitungen, welche sich verbindend und erläuternd durch das Werk hinziehen, finden ihre Ergänzung in des Herausgebers kritisch-biographischem Essay über Shakespeare, mit welchem unsere Sammlung abschließt.

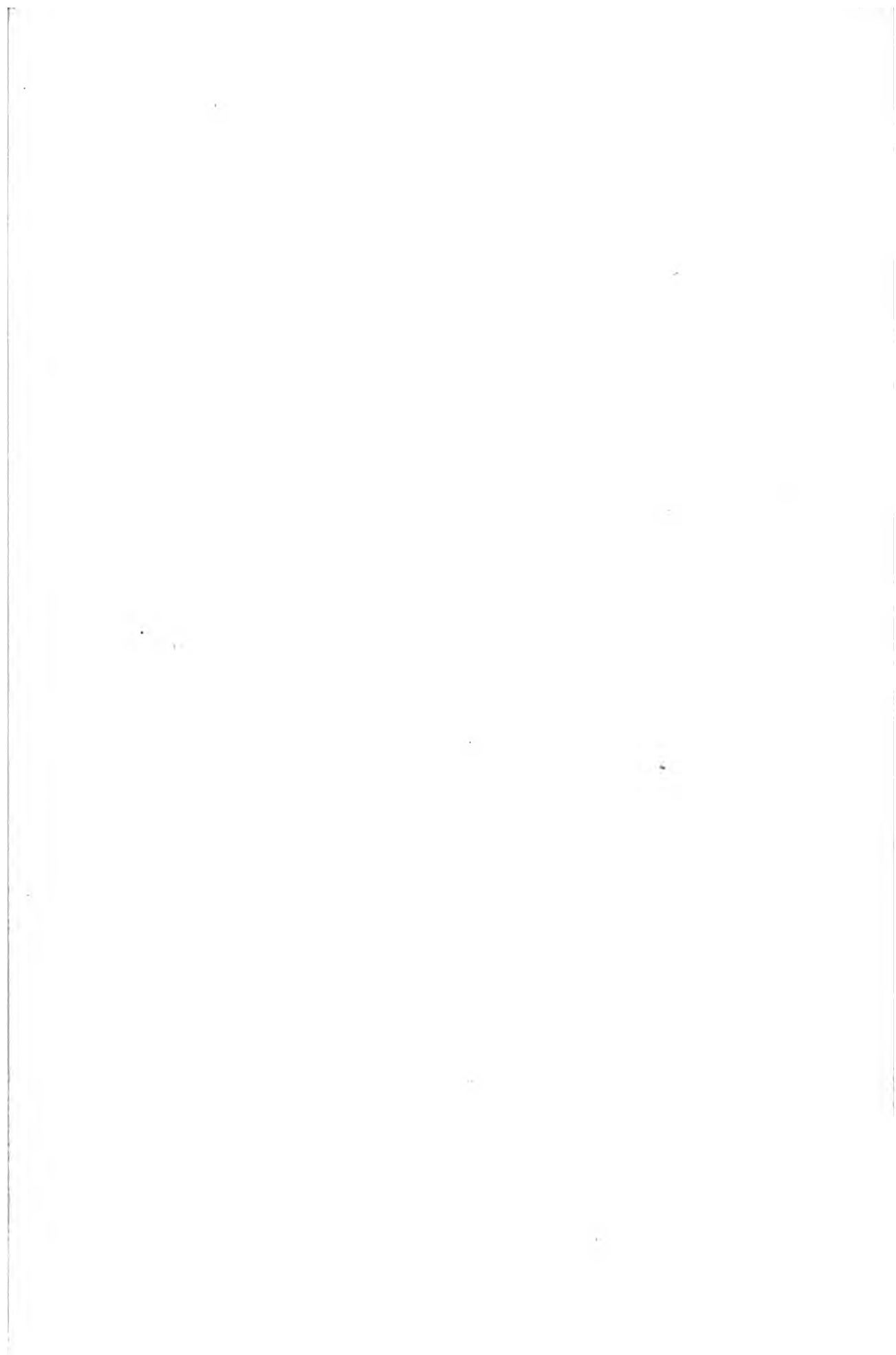
Meiningen, im Herbst 1871.

Friedrich Bodenstedt.

Inhalt des ersten Bandes.

- Ein Sommernachtstraum. Uebersetzt von Friedrich Bodenstedt.
Das Wintermärchen. Uebersetzt von Otto Gilbemeister.
Die lustigen Weiber von Windsor. Uebersetzt von Hermann Kurz.
Die beiden Veroneser. Uebersetzt von Georg Herwegh.
Viel Lärmen um Nichts. Uebersetzt von Adolf Wilbrandt.
-

Ein Sommernachtstraum.



Einleitung.

In der Traumwelt löst sich das feste Gefüge der wirklichen Welt; das Starre wird beweglich, das Todte lebendig; Raum und Zeit verschwinden; Minuten dehnen sich zu Jahren aus, Jahre schrumpfen in Minuten zusammen; Berge verflüchtigen sich in Nebel, und der Nebel ballt sich zu Bergen; alle Naturgesetze sind aufgehoben, das Unmögliche wird möglich, und die eherne Nothwendigkeit verschwimmt in einem Meere von Willkür.

Der phantasievolle Mensch ist im Traume Seher, Künstler und Zauberer, und alledas mit unbeschränktem Vermögen. Sein Auge durchmisst die Vergangenheit und Zukunft, durchblitzt die finstersten Winkel des Gedächtnisses, um längst Vergessenes wieder ans Licht zu ziehen, schweift über die ganze Erde hin, wo alte Bekannte zerstreut wohnen, und findet sie auf in Blochhäusern und Brunkpalästen, in wildverwachsenen, lichtscheuen Urwäldern und augenblendenden Wüsten, in Dörfern und Städten der Alten und Neuen Welt.

Das Auge des träumenden Sehers wird zum Auge des schaffenden Künstlers, der das Ferne in lebenswahren, greifbaren Bildern und Gestalten vor sich hinzaubert. Der Künstler muß im bewußten Schaffen den Stoff des Darzustellenden sich erst mühsam zurechtlegen, und was er nicht aus eigener Anschauung kennt, durch vermittelnde Studien und Schilderungen sich aneignen; dem Träumenden gibt es ein Gott im Schlafe ein, mit unirrendem Auge alles unmittelbar zu sehen. Und er vermag nicht bloß das greifbar Wirkliche, wenn auch noch so Entfernte: den Urwald, die Wüste, das Meer, Schneeberge und Salzsteppen, in seine Gegenwart zu bannen, er kann auch mit künstlerischer Freiheit und Vollendung Gebilde der wunderbarsten Art vor sich erstehen lassen, wie sie nie eines Menschen Auge gesehen.

Wer an Frühlingstagen den zu neuem Leben erwachenden Wald durchwandert und mit sinnigem Blick die feinen Gewebe betrachtet, mit welchen manche Gewächse ihre zarten Knospen schützend umhüllen, dem mag es wol scheinen, als ob unsichtbare Geister im Pflanzenreich webten und walteten, den Blumen, Büschen und Bäumen zur Obhut und Fürsorge, auf daß sie alle ihre Sendung

erfüllen, nicht bloß durch Blüte und Duft zu erfreuen, oder durch Frucht zu laben, sondern auch in blühender Vollendung sich selbst zu erneuen, damit die Krone wieder den Samen oder Kern trage, daraus die Wurzel entsprang.

Oder wer das nächtliche Leben im Walde beobachtet, wo das Treiben der den Menschen unheimlichen, lichtscheuen Thiere beginnt, welche die Nacht zum Tage machen, dem mögen leicht Gedanken an unholde Geister aufsteigen, die mit den Fledermäusen um die Wette flattern und das Nachtgezücht regieren.

Wer überhaupt gewohnt ist, bei der freigebig spendenden und tröstenden Natur Balsam für die Schmerzen und Ausgleichung für die Unebenheiten des wunderlichen Menschenlebens zu suchen, dem prägen sich unwillkürlich tausend Eindrücke und Bilder ein, die vor dem Lärm und Licht des Tages scheu verborgen, in der heimlichen Stille der Nacht plötzlich auftauchen, eigenthümliche Gestalt annehmen und ein eigenes Leben führen, und gerade dem Menschen selbst, der sie unbewußt in sich getragen und aus sich geboren, am fremdartigsten und wunderbarsten erscheinen.

Der Mensch kann im Traume sehen wie ein Prophet, fliegen wie ein Adler, Raum und Zeit — die ohnehin nur im Kopfe vorhanden sind — verschwinden machen wie der elektrische Funke, auf dem Wasser wandeln wie der Heiland, in Zungen reden wie die Apostel zu Pfingsten, fromm sein wie ein Heiliger, schaffen wie der größte Künstler; und er würde in der That der größte Zauberer, Prophet, Heilige, Wunderthäter und Künstler sein, wenn er im Stande wäre, das Traumleben im Wachen festzuhalten und fortzuführen.

Aber solche Gnade wurde in vielen Jahrtausenden nur wenig Auserwählten zutheil, und auch diesen nur in verhältnißmäßig geringem Grade oder nur nach einer Richtung hin. So entstanden die großen Dichter und Bildner des Ewigen, an denen erfüllt wurde, was einer von ihnen, unser Goethe, sagt:

Was kann der Mensch auf Erden mehr gewinnen,
Als daß sich Gottnatur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt in Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

In ähnlicher Weise hat Shakespeare seine Absicht beim Schaffen des „Sommernachtstraums“ dargelegt in den berühmten Versen:

Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
Blickt auf zum Himmel und herab zur Erde,
Und wie die Phantasie Gebilde schafft
Von unbekanntem Dingen, gibt die Feder
Des Dichters ihnen Form und stattet so
Das lust'ge Nichts mit Wohnsitz aus und Namen.

Aber, indem der Dichter die goldene Brücke aus der Schatten-

haften Traumwelt in das sonnige Reich der Dichtung schlug, mußte er die Schatten mit seinem eigenen Herzblut tränken und die verschwommene Bilderflut mit künstlerischem Verstande sichten und ordnen. An psychologisch motivirte Charakterentwicklung der einzelnen Figuren war natürlich dabei nicht zu denken; um die Figuren dramatisch wirksam zu machen, mußte Conflict, Umschwung und Lösung durch von außen wirkende Mittel und Kräfte herbeigeführt werden. Darum läßt der Dichter die lustige Geister- und Feenwelt bestimmend in die Geschehnisse der handelnden Personen eingreifen, mit neckischem Uebermuth alles kreuzend und verwirrend, um es dann doch zu gutem Ende zu führen.

Als Häupter, Ordner und Lenker des Ganzen erscheinen Oberon, der König der Elfen, und Theseus, der Fürst von Athen. Durch ihre ernste, überlegene, aber dem Scherze nicht unholde Sinnesart bieten sie zugleich den nöthigen Contrast und die Erklärung zu dem traumhaft bunten Treiben der übrigen Personen. Theseus ist gleichsam der Dolmetsch des Dichters, selbst im Ausdruck der Absichten des Dramas und in der Würdigung des tragikomischen Zwischenspiels der Handwerker von Athen.

Die Handlung baut sich einfach genug auf. Theseus will seine Vermählung mit der von ihm besiegten Amazonenkönigin Hippolyta feiern und beauftragt den Ordner der Lustbarkeiten, Philostrate, alles vorzubereiten, um das Fest fröhlich und glanzvoll zu machen. Da tritt ihn Egeus an mit einer Klage gegen seine Tochter Hermia, die den ihr zum Gatten bestimmten und früher von ihr geliebten Demetrius plötzlich verlassen hat, um sich Lysander zuzuwenden, der ihr Herz, wie der Vater sagt, durch Gedichte, Blumen und Liebespfänder aller Art bezaubert hat. Und nun ist die schöne, kleine Hermia, die schon in der Schule ihr eigenes Köpfchen hatte, so starrsinnig in ihrer neuen Liebesbezauberung, daß die schlimmsten Drohungen wirkungslos von ihr abprallen; sie will lieber in klösterlicher Einsamkeit als Jungfrau sterben, als dem Demetrius angehören, obgleich dieser sie ebenso glühend liebt und ebenso jung, vornehm, schön und reich ist wie Lysander.

Demetrius hat früher für die hochgewachsene, schlanke Helena geschwärmt, deren ganzes Herz ihm jetzt noch gehört, während das seine plötzlich der kleinen Hermia entgegengeslogen ist, die von ihm nichts wissen will. So läuft denn Helena in wahrer Liebesraserei dem Demetrius nach, der sie verabscheut, und Demetrius der Hermia, die ihn verabscheut.

Die durch das ganze Drama sich hinziehenden Kreuzungen und Wandlungen dieses wunderlichen Verhältnisses, welches am Schlusse durch Einwirkung Oberon's doch eine befriedigende Lösung findet, hier einzeln zu erörtern, wäre eitel Raumverschwendung, da das

Verständniß des Textes keine Schwierigkeiten bietet, wenn der Leser im Auge behält, daß die schaffende und bewegende Macht des uns vorgeführten Traumlebens die Phantasie ist, und zwar auf Kosten des Verstandes und Herzens. Die Traumwelt ist eine phantastische Wunderwelt, und mit den Wundern hat der Verstand nichts zu schaffen. Die Phantasie zaubert sie hervor und das Herz glaubt daran.

Die wechselnden Schicksale der obengenannten Paare bilden den Mittelpunkt und Einschlag des Stücks, mit welchen sich dann die Fäden der übrigen drei Gruppen vielfach verweben.

Hier kommen zunächst Theseus und Hippolyta mit ihrem Gefolge als Vertreter der weltlichen Macht und Gewalt; dann als dritte Gruppe Oberon und Titania mit ihren Feen und Elfen, und endlich als vierte Gruppe die schauspielernden Handwerker aus Athen.

Gleich bei der ersten Begegnung Oberon's mit Titania (Aufzug 2, Scene 2) gewahren wir, daß es auch in den höchsten Regionen nicht ohne Aergerniß zugeht. Sie wirft ihm, außer andern Liebeleien, auch ein Verhältniß vor, welches er mit Hippolyta gehabt habe, zu deren Vermählung er jetzt vom fernen Indien hergekommen sei; er wirft ihr vor, mit Theseus auf zartem Fuße gestanden zu haben. Dann streiten sich die beiden um einen schönen indischen Knaben, den Hippolyta angenommen und den Oberon zum Knappen haben will. Sie sind gleichmäßig vernarrt in das Kind, und der Elfenkönig, um seine Gemahlin für die Hartnäckigkeit zu strafen, mit der sie es zurückhält, läßt ihr durch seinen schelmischen Diener Puck einen Zauberfaß auf die Augen träufeln, kraft dessen sie beim Erwachen sich in das erste beste Thier verlieben muß, das sie erblickt. Puck hat den genialen Zettel in einen Esel verwandelt, und Titania verliebt sich in ihn auf das zärtlichste. Zettel hatte sich mit einem Trupp atheniensischer Handwerker verabredet, das Hochzeitsfest des Theseus durch ein Zwischenspiel, betitelt „Die höchst klägliche Komödie und der höchst grausame Tod von Pyramus und Thisbe“ zu verherrlichen. Die Vorbereitungen und Proben der handfesten Arbeitsleute zu diesem Zwischenspiel sowie das Stück selbst und dessen Aufführung sind das Ergößlichste, was jemals ein Dichterhirn in glücklicher Laune ausgebrütet hat. Das Ganze ist eine Parodie der noch zu Shakespeare's Zeit in London üblichen Theaterzustände, und unverkennbar sind einige der Zwergfell erschütterndsten Züge dem Leben abgelauscht. (Vgl. die Anmerkungen am Schlusse.)

Wie sehr die heitere Wirkung erhöht wird durch das Gegenüberstellen und Ineinanderspielen der wie aus Duft und Licht geschaffenen, anmuthigen Feenwelt mit ihren feinen Scherzen, zierlichen Gesängen und Ringeltänzen, und der plumpen, hausbadenen Gefellen aus Athen, mit ihrer urwüchsigen Komik im Tragiren der kläglichen Geschichte von Pyramus und Thisbe, bedarf kaum der Andeutung.

Viele einzelne Züge zu der Gestaltung seiner Feen und ihrem phantastischen, reizvollen Treiben konnte Shakespeare dem lebendigen Volksglauben seiner Zeit an solche Blumen- und Traumgeister, sowie der in Vers und Prosa vielfach behandelten Feenmythologie entlehnen. Von der Feenkönigin fand er unter anderm schon einen Bericht in Chaucer's „Canterbury Tales“, zu Anfang von „The Wif of Bathes Tale“, wo erzählt wird, wie in den alten Tagen des Königs Arthur das ganze Land noch voll Feen und Elfen gewesen sei, und die Elfenkönigin mit ihrer lustigen Gesellschaft gar oft ihren Tanzreigen auf mancher grünen Wiese gehalten habe.

Bei Chaucer fand Shakespeare auch die Figuren des Theseus und der Hippolyta, sowie eine Schilderung ihres Krieges und ihrer Vermählung. Ebenda schöpfte der Dichter den Gedanken zu einer Jagd des Theseus und der Hippolyta, und endlich auch den Stoff zu dem Possenspiele von Pyramus und Thisbe.

Die Figur des Robin (good-fellow), der als Kobold (Puck) im „Sommernachts Traum“ sein neckisches Wesen treibt, war eine so populäre, daß der Dichter aus den vielen landläufigen Geschichten nur herauszugreifen brauchte, was ihm zu seinen Zwecken paßte. Fast alle Streiche, die der Volksglaube dem schelmischen Robin zuschrieb, sind zusammengestellt in einer angeblich von Ben Jonson herührenden Ballade, deren leichter Ton und hüpfendes Versmaß schon den kleinen Kobold charakterisiren. Ich lasse als Beispiel die zwei ersten Strophen in schneller Nachbildung folgen:

Von Oberon im Feenland,
Dem Geisterkönig, meinem Herrn,
Bin ich, Schelm Robin, ausgesandt
Zu nächt'ger Kurzweil nah und fern.
Auf Scherz und Spiel
Nicht' ich mein Ziel,
Durch jeden Winkel späh' ich froh,
Und mache mit
Und halte Schritt
In Schelmenstreichen, ho ho ho!

Ich fliege schneller als der Blitz,
Soweit die Erde Luft umweht;
Im Handumdrehn erspäht mein Witz
Was unterm Monde vor sich geht.
Und wer mich sieht,
Und wer mich flieht,
Ich werde seiner Nengste froh,
Ich späh' ihn aus,
Schid' ihn nach Haus,
Schid' ihn nach Haus mit hohoho! u. f. w.

In der berühmten Schilderung, welche Oberon (Aufzug 2, Scene 2) seinem getreuen Puck von der Entstehung der Blume Lieb' in Müßiggang (*Viola tricolor*) gibt, haben die Commentatoren schon früh Allegorien und Anspielungen auf zeitgenössische Personen und Ereignisse finden wollen. Die meisten, auch unter den neuern Auslegern, sehen darin, nach Pope's Vorgang, eine der Königin Elisabeth, als der im Westen thronenden Vestalin, vom Dichter dargebrachte Huldigung. Das Unwahrscheinliche dieser Ansicht ist in den Anmerkungen am Schlusse näher aufgezeigt.

Hinsichtlich der Entstehungszeit des „Sommernachtstraums“ schwanken die Angaben, oder richtiger Annahmen, zwischen den Jahren 1594—97. Daß die liebliche Dichtung schon vor 1598 entstanden sein muß, geht aus dem bekannten Verzeichniß Shakespeare'scher Dramen hervor, welches Francis Meres in seinem Buche „*Palladis Tamia*“ (1598) gibt.

Die Annahme, daß der Dichter mit der Schilderung eines Misjahrs (Aufzug 2, Scene 1) auf den stürmischen, regnerischen und an Verheerungen aller Art reichen Sommer 1594 in England habe anspielen wollen, hat sehr viel für sich und macht es wahrscheinlich, daß das Stück in demselben Jahre oder kurz nachher entstanden sei, weil die Anspielung auf solche Naturereignisse nur wirksam sein konnte, solange diese noch frisch in der Erinnerung des Publikums lebten.

Aus dem Streite zwischen Titania und Oberon läßt der Dichter die Stürme, Seuchen, Mizernten und Ueberschwemmungen entspringen, welche die armen Sterblichen heimsuchen; mit der Versöhnung der die Naturgewalten beherrschenden Geister kehrt alles in sein friedliches Gleis zurück.

Gedruckt erschien der „Sommernachtstraum“ zuerst im Jahre 1600 in zwei Ausgaben in Quarto, wovon die erste und correcteste von Thomas Fisher, die andere etwas veränderte von James Roberts veröffentlicht wurde. Diese letztere ging in die Gesamtausgabe der Shakespeare'schen Dramen in Folio über, wo das Stück als achtens in der Reihe der „Comedies“ steht, daselbst zuerst in Acte eingetheilt. Eine Eintheilung in Scenen und ein Personenverzeichniß findet sich erst in der Rowe'schen Ausgabe von 1709.

Ein Sommernachtstraum.

Personen.

Thefeus, Herzog von Athen
Egeus, Vater der Hermia.
Lysander, } Liebhaber der Hermia.
Demetrius, }
Philoftrat, Aufseher der Lustbarkeiten am Hofe des Thefeus.
Squenz, der Zimmermann.
Schnoch, der Schreiner.
Zettel, der Weber.
Flaut, der Bälgenflücker.
Schnauz, der Kesselflücker.
Schluder, der Schneider.
Hippolyta, Königin der Amazonen, mit Thefeus verlobt.
Hermia, Tochter des Egeus, in Lysander verliebt.
Helena, in Demetrius verliebt.
Oberon, König der Elfen.
Titania, Königin der Elfen.
Puck, oder Robin Gutgefell.
Bohnenblüte, }
Spinweb, } Elfen.
Motte, }
Senfsamen, }
Pyramus, }
Thisbe, } Personen des Zwischenspiels.
Wand, }
Mondschein, }
Löwe, }

Feen und Elfen im Gefolge Oberon's und Titania's. Gefolge des Thefeus und der Hippolyta.

Scene: Athen und ein nahegelegener Wald.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Athen. Gemach im Palast des Theseus.

Theseus, Hippolyta, Philostrate und Gefolge.

Theseus.

Rasch naht die Hochzeitsstunde, meine holde
Hippolyta: vier selige Tage bringen
Den neuen Mond; doch ach! zu langsam schwindet
Der alte mir, hält mein Verlangen hin,
Wie eine Stiefmama dem Sohn sein Erbe,
Selbst lange davon zehrend, vorenthält.

Hippolyta.

Vier Tage werden rasch in Nacht sich tauchen,
Vier Nächte werden rasch die Zeit verträumen,
Und dann, dann, einem Silberbogen gleich
Neuaufgespannt am Himmel, scheint der Mond
Auf unsre Festnacht.

Theseus.

Philostrate, geh, treibe
Die Jugend von Athen zu Lustbarkeiten,
Erwed' den leichten, raschen Geist der Freude;
Verscheuch' Melancholie zu Leichenzügen.
Der bleiche Gast taugt nicht für unsern Pomp.

(Philostrate ab.)

Hippolyta, mit meinem Schwerte hab' ich
Um dich erworben, an dir frevelnd hab' ich
Gewonnen deine Liebe; aber anders
Will ich dich frei'n: mit Festen, Pomp und Jubel.

(Es treten auf Egeus mit seiner Tochter Hermia, Lysander und Demetrius.)

Egeus.

Heil unserm Theseus, dem ruhmvollen Fürsten!

Theseus.

Dank, guter Egeus. Was bringst du uns Neues?

Egeus.

Voll Unmuth komm' ich her, mit einer Klage
 Hier gegen meine Tochter Hermia. —
 Tritt vor, Demetrius. — Mein edler Herr,
 Hier diesen Mann bestimmt' ich ihr zum Gatten —
 Tritt vor, Lysander — und, mein gnädiger Fürst,
 Der Mann hat meines Kindes Herz bezaubert. —
 Ja du, Lysander, du gabst meinem Kinde
 Gedichte, tauschtest mit ihr Liebespfänder,
 Du sangst bei Mondlicht unter ihrem Fenster
 Erlogne Tons erlogne Liebeslieder
 Und schlichst dich ein in ihre Phantasie
 Mit Spangen deines Haars, mit Ringen, Tand,
 Spielsachen, Raschwerk, Blumensträuschen — Boten
 Von viel Gewicht bei zartgestimmter Jugend —;
 Durch List entwandtst du meiner Tochter Herz,
 Verkehrtest ihren kindlichen Gehorsam
 In rauhen Starrsinn. — Und, mein gnäd'ger Fürst,
 Dafern sie nicht vor Eurer Hoheit hier
 Einwilligt, den Demetrius zu frei'n,
 Fordr' ich das alte Vorrecht von Athen,
 Mit ihr als meinem Eigenthum zu schalten;
 Dann wird sie Gattin dieses Mannes, oder
 Verfällt dem Tode, welchen unverzüglich
 In solchem Falle das Gesetz bestimmt.

Theseus.

Nun, Hermia? Nimm Rath an, schönes Mädchen:
 Dein Vater sollte wie ein Gott dir sein,
 Der deine Schönheit formte, ja ein Gott,
 Für den du nichts bist als ein Bild in Wachs
 Von ihm geprägt, dem er nach seinem Willen
 Die Form belassen oder nehmen mag.
 Demetrius ist doch ein würd'ger Mann.

Hermia.

Lysander auch.

Theseus.

An sich betrachtet, wohl;

Doch da des Vaters Zustimmung ihm fehlt,
 Muß dir der andre würdiger erscheinen.

Hermia.

Ach, seh' mein Vater doch mit meinen Augen!

Theseus.

Dein Auge muß mit seinem Urtheil sehn.

Hermia.

Ich bitte Euer Hoheit um Verzeihung.
 Ich weiß nicht, welche Macht mir Kühnheit gibt
 Noch wie ich meine Schüchternheit bezwinge,
 Vor solchem Kreise frei heraus zu reden;
 Doch bitt' ich Euer Hoheit, mir zu sagen,
 Was Schlimmstes mich betreffen kann, wenn ich
 Mich weigre den Demetrius zu frei'n.

Theseus.

Des Todes zu sterben, oder abzuschwören
 Für immer jede männliche Gemeinschaft.
 Drum, schöne Hermia, frage deine Wünsche,
 Erforsche deine Jugend, prüf' dein Blut,
 Ob du, fügst du dich nicht des Vaters Wahl,
 Der Nonne Loß ertragen kannst, auf immer
 Im dumpfen Kloster eingesperrt zu sein,
 Ein unfruchtbares Dasein zu verleben,
 Dem kalten Monde matte Hymnen singend.
 Dreimal gesegnet, die ihr Blut so meistern,
 Solch jungfräulicher Pilgerschaft sich weihn;
 Doch irdisch seliger die gelöste Rose,
 Als die, auf jungfräulichem Dorn verwelkend,
 Blüht, lebt und stirbt in heiliger Einsamkeit.

Hermia.

So will ich blühen, so leben und so sterben,
 Ob ich den Freibrief der Jungfräulichkeit
 Dem opfre, dessen ungewünschtem Joche
 Mein Herz die Oberherrschaft nicht gewährt.

Theseus.

Bedenk's noch wohl; und bei dem nächsten Neumond,
 Am Tag, der zwischen mir und meiner Liebe
 Der Herzen ewigen Bund besiegeln soll,
 An jenem Tag bereite dich zu sterben

Für Ungehorsam gegen deinen Vater,
 Frei'st du nicht, wie er wünscht, Demetrius;
 Sonst, am Altar Dianens dich zu weihn
 Auf immer strengem ehelosem Leben.

Demetrius.

Gib, holde Hermia, nach; — und du, Lysander,
 Beug' deinen hohlen Anspruch meinem Recht.

Lysander.

Demetrius, du hast des Vaters Liebe,
 Laß Hermia's mir: und nimm du ihn zum Gatten.

Egeus.

Ja, Spötter, meine Liebe hat er, und
 Was mein ist, wird ihm meine Liebe geben.
 Und sie ist mein, und alle meine Rechte
 Auf sie vermach' ich an Demetrius.

Lysander.

Mein Fürst, ich bin so edlen Stamms wie er,
 So reich an Gut, und reicher noch an Liebe;
 Mein Glücksstand steht in jeder Art so hoch
 Wie des Demetrius, wo nicht noch höher;
 Und, was weit mehr als all der eitle Ruhm
 Befagt, mich liebt die schöne Hermia:
 Was sollt' ich also nicht mein Recht verfolgen?
 Demetrius — ich sag's ihm auf den Kopf —
 Umwarb die Tochter Nedar's, Helena,
 Und er gewann ihr Herz. Die holde Junfrau,
 Mit wahrer Andacht, ja Abgötterei
 Schwärmt sie für diesen treulos schuldigen Mann.

Theseus.

Ich muß gestehn, das hab' ich auch vernommen,
 Und wollt' es mit Demetrius besprechen;
 Doch überhäuft von eigenen Geschäften
 Vergaß ich's ganz. — Komm jetzt, Demetrius;
 Und du auch, Egeus: ihr sollt mich begleiten,
 Euch beide insgeheim zurechtzuweisen. —
 Du, schöne Hermia, suche dich zu waffnen,
 Die Launen nach des Vaters Sinn zu fügen;
 Sonst weihst dich das athenische Gesetz,
 Das wir auf keine Weise mildern können,

Dem Tode oder klösterlichem Leben. —
 Wie geht's, Hippolyta? Komm her, Geliebte! —
 Demetrius und Egeus, folgt uns nach:
 Ich muß in Hochzeitsangelegenheiten euch
 Beschäftigen und daneben mit euch sprechen
 Von etwas, das euch selber nah betrifft.

Egeus.

Dienstwillig und mit Freuden folgen wir.
 (Theseus, Hippolyta, Egeus, Demetrius und Gefolge ab.)

Lysander.

Nun, Herz, warum so bleich ist deine Wange?
 Wie sind die Rosen dort so schnell verwelkt?

Hermia.

Sie brauchen Thau wol; o, ein ganz Gewitter
 Aus meinen Augen könnte sie erfrischen!

Lysander.

Weh mir! Nach allem, was ich je gelesen,
 Was ich vernommen aus Geschicht' und Sage,
 Kann nie der Strom der treuen Liebe sanft:
 Denn bald war sie verschieden in Geburt —

Hermia.

O Dual: zu hoch, dem Niedern zu gehören!

Lysander.

Bald gar zu ungleich in Betreff der Jahre —

Hermia.

O Schmach: zu alt, an Jugend sich zu binden!

Lysander.

Bald hing sie von der Wahl der Freunde ab —

Hermia.

O Hölle: Liebeswahl durch fremde Augen!

Lysander.

Und wenn aus Sympathie die Wahl entsprang,
 Belagerte Krieg, Krankheit, Tod die Liebe,
 Daß sie entschwebte wie ein flücht'ger Schall,
 Schnell wie ein Schatten, kurz wie nur ein Traum,

Oder dem Blitz gleich in kohlschwarzer Nacht,
 Der jählings Erd' und Himmel leuchtend zeigt
 Und, eh man Zeit zu sagen hat: sieh, sieh!
 Vom Schlund der Finsterniß verschlungen ist:
 So schnell verdunkelt sich das Glänzende.

Hermia.

Ward immer treue Liebe denn gekreuzt,
 Muß es wol Rathschluß so des Schicksals sein;
 Laß unsre Prüfung denn Geduld erlernen,
 Weil so von je zur Liebe Leid gehört,
 Wie Grübeleien, Träume, Seufzer, Wünsche
 Und Thränen zum Gefolg der Schwärmerei.

Lysander.

Ein guter Rath! Doch hör' mich, Hermia:
 Ich hab' 'ne Muhme, eine alte Witwe,
 Die reich an Gütern ist, und kinderlos;
 Ihr Haus liegt wenig Stunden von Athen;
 Sie liebt mich als wär' ich ihr einziger Sohn.
 Dort, holde Hermia, woll'n wir uns vermählen,
 Dorthin vermag Athens grausam Gesetz
 Uns nicht zu folgen. Drum, wenn du mich liebst,
 Stiehl morgen nachts dich aus des Vaters Hause;
 Und in dem Wald, 'ne Stunde vor der Stadt,
 Wo ich dich einstmals traf mit Helena
 Bei eines Maienmorgens Feiertag,
 Erwart' ich dich.

Hermia.

Lysander, mein Geliebter!
 Ich schwör' es bei Cupido's stärkstem Bogen,
 Bei seinem besten Pfeil mit goldner Spitze,
 Bei der Arglosigkeit von Venus' Tauben,
 Bei dem, was Herzen knüpft in Treu und Glauben,
 Und bei der Glut, in welcher Dido brannte,
 Als der Trojaner falsch sich von ihr wandte,
 Bei allen Männerchwüren, die gebrochen —
 Zahlreicher, als je Frauen ausgesprochen —
 Ich komme morgen sicher, süßes Leben,
 Zu jenem Ort, den du mir angegeben.

Lysander.

Halt Wort, Geliebte! — Da kommt Helena.
 (Helena tritt auf.)

Hermia.

Gott grüß dich, schöne Helena! Wohin?

Helena.

Nennst du mich schön? Nein, sag' daß ich's nicht bin.
 Dich liebt Demetrius, beglückte Schöne!
 Dein Auge ist ein Leitstern, und die Töne
 Der Lippe süßer als der Lerche Sang
 Dem Hirten in des Frühlings Blütendrang.
 Krankheiten stecken an; o wär's desgleichen
 Mit Schönheit, strebt' ich deine zu erreichen!
 Dein Aug' und deine Stimme würden mein,
 Und meine Zunge voll von Wohl laut sein.
 Wär' mein die Welt und liebest du nur mir
 Demetrius, gäb' ich das andre dir.
 O lehr' mich, wie du blickst, durch welche Kunst
 Demetrius so wirbt um deine Gunst!

Hermia.

Ich blicke finster, dennoch liebt er mich.

Helena.

O daß mein Lächeln deinem Blicke glich'!

Hermia.

Ich geb' ihm Flüche, doch er gibt mir Liebe.

Helena.

O weckte doch mein Fleh'n ihm solche Triebe!

Hermia.

Je mehr ich hasse, je mehr liebt er mich.

Helena.

Je mehr ich liebe, je mehr haßt er mich.

Hermia.

An seiner Thorheit trag' ich keine Schuld.

Helena.

Allein dein Reiz: wär' der doch meine Schuld!

Hermia.

Nimm Trost: ich geh' aus seinen Augen fort,
 Ich und Lysander fliehen diesen Ort.

O, vordem eh Lysander ich gesehn,
 Wie schien mir da ein Paradies Athen!
 Nun, welche Huld hat Liebe mir gewährt,
 Da sie den Himmel mir zur Hölle kehrt?

Lysander.

Hör', Helena, wie unser Plan erdacht.
 Sobald im Wellenspiegel morgen Nacht
 Ihr Silberantlitz Phoebe sieht erneut
 Und feuchte Perlen auf die Fluren streut,
 Zur Zeit, wo Liebe flüchtet ungesehn.
 Entfliehn wir aus den Thoren von Athen.

Hermia.

Und in dem Wald, wo oftmal ich und du
 Auf Blumenbetten pflogen sanfter Ruh,
 Wo unsre Herzen Schwesterlich einander
 Sich öffneten, da trifft mich mein Lysander.
 Von da geht in die Fremde unser Lauf;
 Wir suchen neue Freundschaftsbande auf.
 Leb' wohl, Gespielin: bet' für unser Heil;
 Dir werde dein Demetrius zutheil! —
 Halt Wort, Lysander! Nun bis morgen Nacht
 Fehlt unserm Blick was Liebe selig macht.

(Hermia ab.)

Lysander.

Vertrau mir! — Helena, leb' wohl; Gott gebe,
 Daß bald Demetrius ganz dir nur lebe!

(Lysander ab.)

Helena.

Den einen trifft das Glück, den andern nie!
 Man hält mich in Athen für schön wie sie;
 Was hilft mir's, da Demetrius mit Fleiß
 Nicht wissen will was jeder andre weiß!
 Wie er sich irrt, der nur an Hermia denkt,
 So ich, die nur auf ihn die Blicke lenkt.
 Mag etwas noch so schlecht und haltlos sein,
 Die Liebe kann ihm Würd' und Ansehn leihn;
 Sie sieht mit dem Gemüth, nicht mit den Augen,
 Und ihr Gemüth kann nie zum Urtheil taugen,
 Drum malt man ja den Gott der Liebe blind
 Und bildet ihn geflügelt und als Kind:
 Blindheit und Flügel deuten an zumal,
 Daß er sich täuscht in übereilter Wahl;

Wie lose Knaben sich im Spiel belügen,
 Läßt er durch falsche Schwüre sich betrügen.
 Mir schwur Demetrius Liebe hoch und theuer,
 Bevor er fing von Hermia's Augen Feuer;
 Doch kaum erwärmt von ihr, sein Hagelschauer
 Von Schwüren schmolz und hatte keine Dauer.
 Ich will von Hermia's Flucht ihm Kunde bringen,
 Dann wird er morgen Nacht den Wald durchdringen
 Auf ihrer Spur; und wenn er Dank mir weiß
 Für diese Kunde, ist's ein theurer Preis;
 Doch ist sein Anblick schon ein schmerzlich Glück!
 Ich werd' ihn hingehn sehen und zurück.
 (Helen a ab.)

Zweite Scene.

Eine Stube im Hause des Peter Squenz.

Squenz, Schnock, Bettel, Flaut, Schnauz und Schlucker kommen.

Squenz.

Ist unsere ganze Gesellschaft beisammen?

Bettel.

Du thätest am besten, sie alle im ganzen aufzurufen, Mann für Mann, wie sie auf dem Blatte stehen.

Squenz.

Hier ist das Verzeichniß von jedermanns Namen, der in ganz Athen für fähig gehalten wird, in unserm Zwischenpiel vor dem Herzog und der Herzogin an ihrem Hochzeitstag abends zu spielen.

Bettel.

Erst, guter Peter Squenz, sag', wovon das Stück handelt, dann verlies die Namen der Spieler, und so komm zur Sache.

Squenz.

Ei, unser Stück ist: Die höchst klägliche Komödie, und der höchst grausame Tod von Pyramus und Thisbe.

Bettel.

Ein sehr gutes Stück Arbeit, das versichere ich euch, und lustig. Nun, guter Peter Squenz, ruf die Spieler nach der Rolle auf. — Meisters, tretet auseinander.

Squenz.

Antwortet, wie ich euch rufe. Klaus Zettel, der Weber.

Zettel.

Hier. Sag', was ich für einen Part habe, und dann weiter.

Squenz.

Du, Klaus Zettel, mußt den Pyramus spielen.

Zettel.

Was ist Pyramus? ein Liebhaber, oder ein Tyrann?

Squenz.

Ein Liebhaber, der sich selbst höchst tapfer aus Liebe umbringt.

Zettel.

Das wird etliche Thränen kosten, wenn es wahrhaftig dargestellt wird. Wenn ich's thue, laßt die Zuschauer nach ihren Augen sehen: ich will Thränenfluten erregen, ich will einigermaßen lamentiren. Im übrigen geht mein Humor doch eigentlich auf einen Tyrannen; ich könnte den Hercules wunderbar spielen, oder so eine grimmige Rolle, um alles kurz und klein zu schlagen.

Der Felsen Wuth
Mit Stoß und Glut
Zersprengt die Hut
Vom Kerkerthor;

Und Phoebus' Rarrn
Rollt wie im Sparrn
Und macht zu Rarrn
Den Schicksalschor.

Das war erhaben! Nun ruf die andern Spieler auf. Ja, ich habe eine Herculesader, eine Tyrannenader; ein Liebhaber muß lamentabler sein.

Squenz.

Franz Flaut, der Bälgenflicker.

Flaut.

Hier, Peter Squenz.

Squenz.

Du mußt Thipse übernehmen.

Flaut.

Was ist Thipse? ein irrender Ritter?

Squenz.

Es ist die Dame, die Pyramus lieben muß.

Flaut.

Nein, meiner Treu, laßt mich keine Frau spielen; ich kriege schon einen Bart.

Squenz.

Das ist einerlei. Du sollst es in einer Maske spielen, und du kannst so fein sprechen wie du willst.

Bettel.

Wenn ich mein Gesicht maskiren darf, so laßt mich auch Thispe spielen. Ich will in einer ungethümlich feinen Stimme sprechen; „Thispe! Thispe!“ „Ach Pyramus, mein Liebster schön! deine Thispe schön, und Fräulein schön!“

Squenz.

Nein, nein: du mußt Pyramus spielen; und du, Flaut, Thispe.

Bettel.

Gut, weiter!

Squenz.

Maß Schlucker, der Schneider.

Schlucker.

Hier, Peter Squenz.

Squenz.

Maß Schlucker, du mußt Thispe's Mutter spielen. — Thoms Schnauz, der Kesselflicker.

Schnauz.

Hier, Peter Squenz.

Squenz.

Du Pyramus' Vater; ich selbst Thispe's Vater. — Schnock, der Schreiner, du mußt den Löwen spielen. Und so wäre, mein' ich, das Stück gut besetzt.

Schnock.

Hast du die Rolle des Löwen aufgeschrieben? Wenn das ist, bitte, gib sie mir; denn ich lerne schwer auswendig.

Squenz.

Du kannst sie extempore spielen; du brauchst bloß zu brüllen.

Bettel.

Laß mich den Löwen auch spielen! Ich will brüllen, daß es

jedem Menschenherzen wohl thun soll, mich zu hören; ich will brüllen, daß der Herzog sagen soll: „Noch einmal brüllen, noch einmal brüllen!“

Squenz.

Wenn du es zu schrecklich machtest, so würdest du die Herzogin und die Damen erschrecken, daß sie schreien; und das brächte uns alle an den Galgen.

Alle.

Ja, das brächte uns an den Galgen, alle wie wir da sind.

Bettel.

Zugegeben, Freunde, wenn ihr die Damen so erschrecktet, daß sie um ihren Verstand kämen, dann wären sie unverständlich genug, uns zu hängen; aber ich will meine Stimme forciren, ich will euch so sanft brüllen wie ein junges Läubchen, ich will brüllen, als wär's eine Nachtigall.

Squenz.

Du kannst keine Rolle spielen als den Pyramus; denn Pyramus ist ein Mann von süßem Antlitz, ein hübscher Mann, wie man ihn nur an Sommertagen zu sehen kriegt, ein liebenswürdiger, feiner Cavalier: darum mußt du durchaus den Pyramus spielen.

Bettel.

Gut, ich nehm' es auf mich. Mit was für einem Barte würde ich ihn am besten spielen?

Squenz.

Mit welchem du willst.

Bettel.

Ich will ihn herausbringen entweder mit dem strohfarbenen Barte, oder mit dem orangegelben Barte, oder mit dem carmoisinrothen Barte, oder mit dem französischen Kronenbarte, mit dem ganz gelben.

Squenz.

Manche Gesichter auf den französischen Kronen haben gar keine Haare, und so kannst du ihn auch rasirt spielen. — Aber, Meisters, hier sind eure Rollen, und ich muß euch bitten, ersuchen und angehen, sie bis morgen Abend zu lernen, und euch dann in dem Haine beim Palaß, eine Meile von der Stadt, bei Mondschein einzufinden: da wollen wir probiren; denn wenn wir in der Stadt zusammenkommen, werden wir ausgespürt, kriegen Gesellschaft und unser Plan wird verrathen. Inzwischen will ich ein Verzeichniß der Requisiten anfertigen, die wir zu unserm Spiel brauchen. Ich bitte euch, bleibt nicht aus.

Bettel.

Wir werden kommen, und da können wir recht unverschämt und herzhast probiren. Gebt euch Mühe; lernt gut! Adieu.

Squenz.

Bei der Herzogseiche treffen wir uns.

Bettel.

Dabei bleibt's, es mag biegen oder brechen.
(Alle ab.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Wald bei Athen.

Eine Fee und Puck kommen von verschiedenen Seiten.

Puck.

Nun, Geist, wohin geht die Reise?

Fee.

Ueber Hügel und Thal,
Durch Dornbusch und Strauch,
Ueber Zaun und Pfahl,
Durch Fluten und Rauch
Schweif' ich, wand'r' ich überall,
Schneller als der Mondenball;
Im Dienst der Feenkönigin
Thau' ich aufs Grün hier Kreise hin.
Die Primeln stehn als Ehrenwacht
In rothgesprenkter, goldner Tracht;
Hier sind Rubinen, Feeengaben,
Die uns mit ihren Düften laben.

Thautropfen such' ich nun hervor,
Häng' eine Perl' in jeder Primel Ohr.
Leb wohl, du Kobold; ich muß fürbaß gehn.
Gleich kommt die Königin mit ihren Feen.

Puck.

Der König will zur Nacht hier festlich walten:
 Gib Acht, die Königin von ihm fern zu halten;
 Denn Oberon ist zornvoll ihr gesinnt,
 Weil sie als Bagen hat ein Königskind
 Geraubt aus Indien, einen holden Knaben
 Geschmückt mit aller Reize Wundergaben;
 Und eifersüchtig fordert Oberon ihn,
 Den Forst mit ihm als Knappe zu durchziehn;
 Doch sie hält das geliebte Kind zurück,
 Schmückt es mit Blumen, nennt's ihr einzig Glück.
 Nun treffen sie sich nie in Flur und Hain,
 Beim klaren Quell, der Sterne Flimmerschein,
 Daß sie nicht streiten zu der Elfen Schrecken,
 Die scheu in Eichelhäpfe sich verstecken.

Fee.

Wenn du nicht ganz dich zu verstellen weißt,
 Bist du der neck'sche kleine Poltergeist,
 Der Puck, der auf dem Dorf die Mädchen schreckt,
 Die Milch abrahmt, ins Butterfaß sich steckt,
 Daß sich die Hausfrau dann beim Buttern quält
 In eitler Müh, bis ihr der Athem fehlt;
 Auch Bier verdirbst du; ohne Rast und Ruh
 Führst du Nachtwandrer irr, und lachst dazu.
 Doch wer dir schmeichelt, kleiner Poltergeist,
 Dem hilfst du gern, und es gelingt zumeist.
 Bist du nicht Puck?

Puck.

Ganz recht, der und kein anderer.

Ich schweife nachts umher, ein lust'ger Wandrer.
 Oft lacht zu meinen Scherzen Oberon:
 Ich locke wiehernd mit des Füllens Ton
 Die Stute; bald als Apfel lieg' ich in
 Dem Warmbiernapf der Frau Gevatterin,
 Stopf' ihr den Mund und gieß' in neck'scher Lust
 Den Trank ihr auf die welke Hängebrust.
 Die Ruhme, wenn mit wichtigem Gesichte
 Sie auskramt ihre traurigste Geschichte,
 Hält oft für ihren Schemel mich; dann plötzlich
 Entschlüpf' ich ihrem Sitzfleisch, und ergötzlich
 Für alle stürzt sie hin mit lautem Schrei'n,
 Und alle fallen lärmend, lachend ein,

Sie halten sich die Seiten, prusten, niesen;
Der Spaß wird als der beste Spaß gepriesen. —
Doch Platz, ihr Feen! Da kommt Oberon.

Fee.

Und hier die Königin. Wär' er doch davon!

Zweite Scene.

Oberon kommt mit seinem Zuge von der einen Seite, Titania
mit dem ihrigen von der andern.

Oberon.

Stolze Titania, ein schlimm Begegnen
Bei Mondschein!

Titania.

Eifersücht'ger Oberon! —
Hintweg, ihr Feen, von hier! Verschworen hab' ich,
Mich ihm zu nähern und ihm hold zu sein.

Oberon.

Halt ein, Vermessne! Bin ich nicht dein Herr?

Titania.

Dann muß ich wol dein Weib sein; doch ich weiß,
Wie du dich fortstahlst aus dem Feenland,
Und sahest tagelang als Corydon,
Und spieltest auf dem Hasserrohr, und sangst
Von Minne der verliebten Phyllida.
Warum von Indiens fernsten Bergen kommst
Du jetzt hierher, als weil die Amazone,
Dein üppig hochgeschürztes Heldenlieb,
Mit Theseus sich vermählen soll? Du kommst,
Um ihren Bund mit Heil und Glück zu weihn.

Oberon.

Titania, wie wagst du anzuspieren
Auf mein Verhältniß zu Hippolyta,
Da du doch weißt, ich kenne deine Liebe
Zu Theseus? Locktest du im Dämmerlichte
Der Nacht ihn nicht von Perigunen weg,
Die er vorher entführt? Warst du nicht schuld,
Daß er der schönen Megle Treue brach,
Der Ariadne und Antiopa?

Ein Sommernachtstraum.

Titania.

Das sind die Grillen deiner Eifersucht.
 Nie seit Beginn des Sommers trafen wir
 Am Hügel uns, in Thal, Wald oder Wiese,
 Am Schilfbach oder bei der Kieselquelle,
 Noch auf dem Dünenstrand am Meeresstrande,
 Zum Windespfeifer: unsern Reih'n zu tanzen,
 Daß dein Gezänk uns nicht die Lust gestört.
 Drum sog der Wind, der uns vergeblich pfiß,
 Gleichwie zur Rache, gift'ge Nebel aus
 Dem Meere auf, die fielen auf das Land
 Und machten jeden winz'gen Fluß so stolz,
 Daß er sein Wasser brausend überströmte.
 Drum trägt der Stier sein Joch umsonst, der Pflüger
 Bergeudet seinen Schweiß, das grüne Korn
 Verfault, eh seine Jugend härtig wird;
 Leer steht die Hürd' im überschwemnten Feld,
 Vom Nas der Heerde mästen sich die Raben,
 Verschlamm't vom Lehme liegt die Regelsbahn,
 Unkennbar sind die lauschigen Labyrinth
 Im üppigen Grün, weil niemand sie betritt.
 Den Menschen fehlt sogar ihr Winter jetzt;
 Nachts tönt kein Weihnachtslied und keine Hymne.
 Drum wäscht der Mond, der Fluten Lenker, bleich
 In seinem Zorn, die ganze Luft, daß rings
 Sich fieberhafter Flüsse viel erzeugen.
 Durch eben diese Störung wandeln sich
 Die Jahreszeiten um: weißhaupt'ger Frost
 Fällt in den frischen Schoß der Purpurrose,
 Und auf des alten Winters eisiger Krone
 Prangt, wie zum Hohn, von süßen Sommerknospen
 Ein duft'ger Kranz. Der Frühling und der Sommer,
 Fruchtbarer Herbst und mürrischer Winter wechseln
 Gewohnte Tracht, und die erstaunte Welt
 Kennt an der Frucht nicht mehr, was jeder ist.
 Und diese Ausgeburt von Uebeln kommt
 Von unserm Streit, von unserm Zwiespalt her;
 Wir zeugen sie, wir sind ihr Grund und Ursprung.

Oberon.

So hilf dem Unheil ab; es liegt an dir.
 Was trozt Titania ihrem Oberon?
 Nichts wünsch' ich als ein kleines Wechsellind
 Zu meinem Knappen.

Titania.

Gib dein Herz zur Ruh,
Nicht um das Feenland lass' ich dies Kind;
Denn seine Mutter war von meinem Orden,
Und nachts in Indiens durchwürzter Luft
Hat sie gar oft geschwagt an meiner Seite:
Sie saß mit mir auf gelbem Sand Neptun's
Und spähte nach den Schiffen auf der Flut,
Wenn lachend wir die Segel sahn empfangen
Und schwanger werden von dem üpp'gen Winde:
Dies ahmte sie mit zierlich schwankem Gange —
Ihr Leib trug damals meinen kleinen Bagen —
Gern nach, und segelt' auf dem Land umher,
Mir Spielerein zu holen und zu bringen,
Wie von der Reise kommend reich an Waaren.
Doch sie, ein sterblich Weib, starb an dem Kinde;
Und ihr zu Lieb zieh' ich den Knaben auf,
Und ihr zu Lieb will ich von ihm nicht lassen.

Oberon.

Wie lang' gedenkt ihr hier im Hain zu weilen?

Titania.

Vielleicht bis nach des Theseus Hochzeitstag.
Willst du nun mit in unserm Reigen tanzen
Und unser Spiel im Mondschein sehn, so komm;
Sonst meide mich, wie ich dich meiden werde.

Oberon.

Gib mir den Knaben, und ich geh' mit dir.

Titania.

Nicht um dein Feenreich. — Hinweg, ihr Feen;
Es gibt noch offnen Streit, wenn wir nicht gehn.

(Titania mit ihrem Zuge ab.)

Oberon.

Geh nur: du bleibst gebannt in diesen Hain,
Bis du gebüßt für die Beleidigung. —
Mein holder Puck, komm her! Weißt du noch wo,
Wie ich einst saß auf einem Vorgebirge
Und eine Meermaid, die ein Delphin trug,
So süße Melodien singen hörte,
Daß selbst die wilde Flut sich sänftigte
Und Sterne toll aus ihren Sphären schossen,
Der Meermaid Sang zu lauschen?

Puck.

Ja, ich weiß.

Oberon.

Grad zu der Zeit sah ich — du konntest nicht —
 Cupido zwischen Mond und Erde fliegen
 In voller Wehr: er zielt' auf eine schöne
 Vestalin, irgendwo im Westen thronend,
 Und schoß den Liebespfeil so scharf vom Bogen,
 Als sollt' es hunderttausend Herzen gelten;
 Doch in des feuchten Mondes keuschen Strahlen
 Sah ich Cupido's feurigen Pfeil erlöschen;
 Die königliche Priesterin ging weiter
 In jungfräulichem Sinnen, liebefrei.
 Doch merkt' ich wohl, wohin der Pfeil sich senkte:
 Er fiel auf eine kleine Blum' im Westen,
 Vorher milchweiß, jetzt purpurn durch die Wunde,
 Von Mädchen „Lieb' in Müßiggang“ genannt.
 Hol' mir die Blum'; einst zeigt' ich dir das Kraut;
 Ihr Saft, geträufelt auf entschlafne Wimpern,
 Macht Mann sowol wie Weib in das Geschöpf,
 Das sie zuerst erblicken, toll verliebt.
 Hol' mir das Kraut; und sei zurück geschwinder,
 Als der Leviathan eine Meile schwimmt.

Puck.

Rund um die Erde zieh' ich einen Gürtel
 In viermal zehn Minuten.

(Puck ab.)

Oberon.

Hab' ich erst
 Den Saft, träufel' ich ihn auf Titania's Augen,
 Wenn sie im Schlafe liegt; erwacht sie dann,
 Wird sie das erste Wesen das sie sieht —
 Sei es ein Löwe, Bär, Wolf oder Stier,
 Ein zänk'scher Bavian, ein behender Affe —
 Mit zärtlich inniger Liebesglut verfolgen.
 Und eh ich diesen Zauber von ihr nehme —
 Was leicht ich durch ein ander Kraut vermag —
 Zwing' ich sie, mir den Knaben auszuliefern.
 Doch wer kommt da? Ich berge mich dem Blick,
 Um das Gespräch des Paares zu belauschen.

(Demetrius tritt auf; ihm folgt Helena.)

Demetrius.

Ich lieb' dich nicht, darum verfolg' mich nicht!
 Wo ist Lysander? wo ist Hermia?
 Den einen bring' ich um, die andre mich.
 Du sagst, sie schlichen sich in diesen Wald;
 Und hier bin ich, ganz wild in dieser Wildniß,
 Weil ich nicht meine Hermia treffen kann.
 Hinweg mit dir, und folge mir nicht mehr!

Helena.

Du ziehst mich an, hartherziger Magnet;
 Und doch ziehst du kein Eisen an: mein Herz
 Ist treu wie Stahl; hör' auf mich anzuziehn,
 So werd' ich auch aufhören dir zu folgen.

Demetrius.

Verloß' ich dich? sag' ich dir schöne Dinge?
 Sag' ich vielmehr dir nicht in nackter Wahrheit:
 Ich liebe dich nicht, kann dich niemals lieben?

Helena.

Und deshalb lieb' ich dich nur um so mehr.
 Ich bin dein Hündchen; und, Demetrius,
 Schlägst du mich, um so mehr will ich dir schmeicheln.
 Brauch' mich nur als dein Hündchen: stoß mich, schlag mich,
 Beacht' mich nicht, verlier mich; nur erlaube,
 Unwürdig wie ich bin, daß ich dir folge.
 Welch schlechtern Platz kann ich in deiner Liebe
 Erbitten — und für mich doch hoch von Werth —,
 Als daß du mich wie deinen Hund behandelst?

Demetrius.

Reiz' nicht zu sehr den Haß mir im Gemüth,
 Denn ich bin krank, wenn ich dich nur erblicke.

Helena.

Und ich bin krank, wenn ich dich nicht erblicke.

Demetrius.

Wie wenig fittsam handelst du, die Stadt
 So zu verlassen und dich preiszugeben
 Den Händen eines Manns, der dich nicht liebt;
 Den Lockungen der Nacht, dem schlimmen Rathe

Verführerischer Einsamkeit den reichen
Schatz der Jungfräulichkeit anzuvertraun.

Helena.

Mein Schutz ist deine Tugend: ihr vertrau' ich.
Es ist nicht Nacht, wenn ich dein Antlitz sehe,
Darum denk' ich, ich sei nicht in der Nacht;
Auch fehlt's hier nicht an Welten von Gesellschaft,
Denn du bist ja für mich die ganze Welt.
Wie kann man sagen nun, ich sei allein,
Da doch die ganze Welt hier auf mich schaut?

Demetrius.

Ich eile fort, im Dickicht mich zu bergen;
Dich überlass' ich hier den wilden Thieren.

Helena.

Das wildeste hat nicht solch Herz wie du.
Flieh, wenn du willst; die Fabel kehrt sich um:
Apollo flieht, und Daphne treibt die Jagd;
Den Greif verfolgt die Taube, und die Hindin
Jagt einem Tiger nach. Vergebne Eile,
Wenn Tapferkeit entflieht, Feigheit verfolgt!

Demetrius.

Ich steh' nicht länger Rede; laß mich gehn,
Und wenn du mich verfolgst, so zweifle nicht,
Ich thu' dir noch ein Leides an im Walde.

Helena.

Ach ja, im Tempel, in der Stadt, im Freien
Thust du mir Leids an. Pfui, Demetrius!
Dein Unglimpf würdigt mein Geschlecht herab.
Die Frau kämpft nicht um Liebe, wie der Mann:
Man wirbt um sie, die selbst nicht werben kann.
Ich folge dir und sterb' im Leid beglückt,
Wenn deine Hand dem Leben mich entrückt,

(Demetrius und Helena ab.)

Oberon.

Leb', Nymphe, wohl: eh er verläßt den Hain,
Sollst du ihn fliehn, und er dir Liebe weihn.

(Puck tritt wieder auf.)

Hast du die Blume? Sei willkommen, Wandrer!

Puck.

Ja, hier ist sie.

Oberon.

Ich bitte, gib sie mir.

Kennst du den Hügel, wo man Thymian pflückt,
 Vor Schlüsselblumen sich das Veilchen bückt,
 Wo hoch und dicht zu üppigen Gewinden
 Geißblatt und wilde Rosen sich verbinden?
 Da ruht Titania einen Theil der Nacht,
 Von Blumen, Tanz und Spiel in Schlaf gebracht;
 Die Haut, dort abgestreift von bunten Schlangen,
 Genügt um Elfenleiber zu umfassen;
 Und mit dem Saft will ich ihr Auge nezen,
 Das wird in wüste Träume sie versetzen.
 Nimm auch davon, und such' umher im Wald:
 Ein hold athenisch Mädchen siehst du bald,
 Die einen Jüngling liebt, der sie verschmäht;
 Neß' ihn, doch so, daß er sie gleich erspäht,
 Sobald er aufwacht. Leicht kennst du den Mann:
 Er hat athenische Gewänder an;
 Mach' alles so, daß stärker seine Triebe
 Für sie nun sei'n, als vorher ihre Liebe.
 Und triff mich vor dem ersten Hahnenschrei.

Puck.

Verlaß dich, Herr, auf deines Dieners Treu.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Ein anderer Theil des Waldes.

(Titania kommt mit ihrem Zuge.)

Titania.

Kommt jetzt zum Ringeltanz und Feengefang!
 Dann aber fort im Drittel der Minute:
 Ihr tödtet Würmer in den Rosentknoßpen;
 Ihr andern führt mit Fledermäusen Krieg,
 Daß wir aus ihren Flügelhäuten Kleider
 Für meine kleinen Elfen machen; ihr da

Verfcheucht die Gule, die verwundert krächzt
Bei unsrer Nachtlust. Singt mich nun in Schlaf;
An eure Arbeit dann, und laßt mich ruhn.

Gesang der Feen.

Erste Fee.

Doppelzüngige bunte Schlangen,
Igel, Molch und Blindschleich', fort!
Nährt kein giftiges Verlangen,
Unsrer Königin schlummert dort.

Chor.

Nachtigall, mit süßem Klang
Stimm' in unsern Schlummersang;
Lulla, lulla, lullalei!
Daß kein Spruch
Noch Zauberfluch
Unsrer Kön'gin schädlich sei.
So gut' Nacht, mit Lullalei!

Zweite Fee.

Fort mit euch, langbeinige Spinnen,
Webt eu'r Netz heut anderswo!
Wurm und Schnecke, flieht von hinnen,
Schwarze Käfer, Mück' und Floh!

Chor.

Nachtigall, mit süßem Klang u. s. w.

Erste Fee.

Kommt hinweg nun! Alles gut.
Eins nur bleib hier auf der Hut.
(Die Feen verschwinden. Titania schläft.)

(Oberon tritt auf.)

Oberon (zu Titania, indem er die Blume über ihren Augenlibern ausbrückt).

Was du siehst, wenn du erwacht,
Mach' dein Herz in Lieb' entfacht:
Lieb' und seufz' in seiner Macht!
Ob's ein Bär sei oder Luchs,
Zottiger Eber oder Fuchs,
Deines Augs getrübt'm Schein

Wird's, erwachst du, theuer sein.
Stell' sich denn ein Scheusal ein!

(Ab.)

(Lysander und Hermia treten auf.)

Lysander.

Du bist erschöpft vom Wandern durch den Wald,
Und ich verlor, wahrhaftig, unsern Pfad;
Komm, süße Hermia, machen wir hier halt,
Bis tröstend sich das Licht des Tages naht.

Hermia.

Wohl, Freund, und such' dir eine Schlummerstätte;
Ich mache diesen Hügel mir zum Bette.

Lysander.

Ein Rasen dien' als Kissen für uns zwei:
Ein Herz — ein Bett, zwei Busen — eine Treu.

Hermia.

Nein, mein Lysander, liebst du mich, mein Schatz,
So such' zum Schlaf dir einen andern Platz.

Lysander.

Misdeute, Theure, meine Unschuld nicht:
Versteht doch Liebe leicht, was Liebe spricht.
Mein Herz gehört so ganz dem deinen an,
Daß man aus beiden eins nur machen kann;
Verkettet hat zwei Busen unser Schwur,
So wohnt in beiden eine Treue nur.
Drum laß mich, Herz, an deiner Seite ruhn;
Denn wie du selbst kann ich kein Unrecht thun.

Hermia.

Wie hübsch Lysander doch mit Worten spielt!
Nein, wahrlich, darauf war's nicht abgezielt,
Daß ich für Unrecht deine Wünsche hielt;
Doch, theurer Freund, aus Lieb' und Artigkeit
Entferne dich, ich bitte schön, so weit,
Als schicklich sich, getrennt von einem Mann,
Ein tugendhaftes Mädchen betten kann.
Nun, Gute Nacht, mein süßer Freund; nie wende
Sich deine Liebe, bis zum Lebensende!

Lysander.

Amen zu dem Gebet, Amen sag' ich;
 Mein Leben ende, wenn die Treue wick!
 Hier sei mein Lager. Schlaf in süßer Ruh!

Hermia.

Mein gleicher Wunsch drück' dir die Augen zu!

(Sie schlafen ein.)

(Puck tritt auf.)

Puck.

In dem ganzen Waldrevier
 Zeigt sich kein Athener mir
 Zum Versuch, ob dieser Saft
 Sich bewährt in Liebeskraft.
 Nacht und Ruhe! — Wer liegt da?
 Sein athenisch Kleid — ja, ja,
 Er ist's, wie mein Herr gesagt,
 Der die holde Maid so plagt,
 Die da liegt und schläft gesund
 Auf dem feuchten Waldesgrund:
 Liebes Herz, in schlechter Hut
 Bei dem Liebesthunichtgut! —
 Hartherz, dieser Zaubersaft
 Wirf' auf dich mit ganzer Kraft!
 (Indem er den Saft über seine Augen auspreßt.)
 Wachst du auf, so scheuch' den Schlummer
 Dir vom Aug' der Liebe Kummer;
 Wach' erst wenn ich fort bin schon!
 Jetzt muß ich schnell zu Oberon.

(Puck ab.)

(Demetrius und Helena kommen hastig.)

Helena.

Geliebter, steh, und sollt's mein Tod auch sein!

Demetrius.

Verfolge mich nicht so, laß mich allein.

Helena.

O, laß mich nicht allein im Dunkeln hier!

Demetrius.

Laß mich hinweg, bleib, ich befehl' es dir!

(Demetrius ab.)

Helena.

Ich bin erschöpft, ich kann nicht weiter gehn.
 Er wird nur kälter durch mein heißes Flehn!
 Glücklich ist Hermia, wo sie immer ruht;
 Denn ein Magnet ist ihrer Augen Blut.
 Woher ihr Glanz? Gewiß von Thränen nicht,
 Denn öfter wuschen sie mein Angesicht.
 Ich bin so häßlich wie ein Bär, vor mir
 Erschrickt und fürchtet sich das wild'ste Thier;
 Drum ist's kein Wunder, daß Demetrius,
 Da ich so mißgestalt, mich meiden muß.
 Vor welchem Spiegel konnt' ich mich vermessen,
 Mit Hermia's Sternenaugen mich zu messen? —
 Doch wie? Lysander hier auf feuchtem Grunde?
 Todt oder lebend? Ich seh' keine Wunde.
 Lysander, lebst du, eil' dich aufzustehn!

Lysander (erwachend).

Und will für dich, süß Lieb, durchs Feuer gehn.
 O Helena, durchsicht'ge Lichtgestalt!
 Ich seh', wie dir das Herz im Busen wallt.
 Wo ist Demetrius? Sein Nam' ist werth,
 Sein schnöder Name, daß ihn spießt mein Schwert!

Helena.

Nein, sprich nicht so, Lysander, sprich nicht so!
 Wird er doch nicht durch Hermia's Liebe froh,
 Denn dich liebt Hermia stets; drum sei erfreut —

Lysander.

Erfreut durch Hermia ich? Nein, mich gereut
 Die Zeit, die ich verlor mit ihr bis heut.
 Nicht Hermia ist's, du bist's, an die ich glaube.
 Wer gäbe nicht die Krähe für die Taube?
 Des Menschen Willen lenkt Vernunft und Geist;
 Mir sagt Vernunft, daß du die bessere seist.
 Was wächst, reift erst zu seiner Zeit: so ich,
 Jung wie ich bin, fühl' jetzt erst reifen mich;
 Und da ich nun des Urtheils Höh' erstieger,
 Muß der Vernunft mein blinder Trieb sich schmiegen;
 Sie macht, daß ich in deinen Augen suche
 Die Liebeschrift, im reichsten Liebesbuche.

Helena.

Ward ich geboren stets verhöhnt zu sein?
 Wodurch verdient' ich deine Spöttereien?
 Ist's nicht genug für mich denn, junger Mann,
 Daß mich Demetrius nicht leiden kann,
 Mir niemals freundlich gönnte einen Blick:
 Was schärfst du noch durch Hohn mein Misgeschick?
 Du thust, fürwahr, nicht recht an mir, nicht gut,
 Um mich zu werben so im Uebermuth.
 Gehabt Euch wohl; doch, ich bekenn' es laut,
 Ich habe edlern Sinn Euch zugetraut.
 O, daß ein Weib, von einem Mann verlassen,
 Vom andern so sich muß mishandeln lassen!

(Sie geht ab.)

Lysander.

Sie sieht nicht Hermia. — Hermia, schlaf du da
 Und komm Lysandern niemals wieder nah!
 Denn wie ein Uebermaß von Süßigkeiten
 Dem Magen tiefsten Ekel kann bereiten;
 Wie die am meisten Rezerereien hassen,
 Die, einst bethört, sie wiederum verlassen:
 So kommt's, daß dich am ärgsten trifft mein Haß,
 Du meine Rezererei, mein Uebermaß!
 Mit ganzer Liebesmacht weih' ich allein
 Mich Helena und will ihr Ritter sein.

(Geht ab.)

Hermia (erwachend).

Hilf mir, Lysander, hilf! o steh mir bei,
 Mach' mich vom Ringeln dieser Schlange frei!
 Weh' mir! Erbarmen! — Welch ein wüster Traum!
 Vor Angst und Schrecken fass' ich mich noch kaum.
 Mir schien, ein Schlangenbiß ging' mir ins Herz,
 Und du sahst grausam zu, als wär's ein Scherz. —
 Lysander! Wie, Lysander, bist du fort?
 Du hörst mich nicht? O Gott, kein Laut, kein Wort!
 Wo bist du? Um der Liebe willen, sprich,
 Wenn du mich hörst! Es bringt zur Ohnmacht mich.
 Noch nicht? Umsonst ruf' ich nach allen Winden.
 Find' ich dich nicht, will ich den Tod gleich finden!

(Sie geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Im Walde. Titania schlafend.

Es treten auf Squenz, Schnock, Bettel, Flaut, Schnauz und Schlucker.

Bettel.

Sind wir alle beisammen?

Squenz.

Pünktlich da; und hier ist ein wunderbar passender Platz für unsere Probe. Dieser Grasfleck soll unsere Bühne sein, das Hagendorndickicht unser Garderobezimmer; und wir wollen gleich so agiren wie vor dem Herzog.

Bettel.

Peter Squenz —

Squenz.

Was willst du, tyrannischer Bettel?

Bettel.

In dieser Komödie von Pyramus und Thisbe kommen Dinge vor, die nun und nimmer gefallen werden. Erstens muß Pyramus ein Schwert ziehen, um sich todtzustechen, was die Damen nicht aushalten können. Wie willst du das verantworten?

Schnauz.

Alle Wetter, das ist kitschlich und gefährlich.

Schlucker.

Ich glaube, wir müssen am Ende das Todtstechen streichen.

Bettel.

Nichts streichen. Ich weiß Rath, wie allem abzuhelpen ist. Schreibt mir einen Prolog, und laßt den Prolog verblümt sagen, daß wir keinen Schaden mit unsern Schwertern anrichten wollen, und daß Pyramus nicht wirklich todtgestochen wird; und um sie

noch mehr zu beruhigen, sagt auch, daß ich, Pyramus, nicht Pyramus bin, sondern Zettel, der Weber. Das wird ihnen alle Furcht benehmen.

Squenz.

Wohl, wir werden solchen Prolog haben; und lange und kurze Verse sollen darin abwechseln.

Zettel.

Ich halt' es mit den langen Versen. Laßt sie alle lang sein.

Schnauz.

Werden die Damen sich nicht vor dem Löwen fürchten?

Schlucker.

Das fürcht' ich, dafür steh' ich euch ein.

Zettel.

Meisters, ihr solltet das wohl bei euch überlegen: so einen — Gott steh' uns bei! — so einen Löwen unter Damen zu bringen, ist eine ganz schreckliche Geschichte; denn es gibt kein fürchtbareres Wildpret als einen lebendigen Löwen, und wir sollten das bedenken.

Schnauz.

Darum muß ein anderer Prolog aussagen, daß es kein Löwe ist.

Zettel.

Nein, ihr müßt ihn bei seinem Namen nennen, und sein Gesicht muß halb durch des Löwen Hals hindurchsehen; und er selbst muß hindurchsprechen, meinetwegen so: „Meine gnädigen Frauen“, oder „meine schönen Damen, ich wollte euch bitten“, oder „ich wollte euch ersuchen“ oder „den Wunsch ausdrücken, nicht zu zittern noch zu zagen: mein Leben für eures. Wenn ihr glaubt, daß ich hier als ein Löwe komme, so wäre das schade um mein Leben; nein, ich bin nichts dergleichen: ich bin ein Mensch, ganz wie andere Menschen“; und dann laßt ihn seinen wirklichen Namen nennen und offen heraus sagen, er sei Schnock, der Schreiner.

Squenz.

Wohl, so soll es sein. Aber da sind noch zwei schwierige Punkte. Erstens, den Mondschein in ein Zimmer zu bringen; denn ihr wißt, Pyramus und Thisbe treffen sich bei Mondschein.

Schnock.

Scheint der Mond in der Nacht, wo wir unser Spiel spielen?

Bettel.

Einen Kalender, einen Kalender! Seht in den Almanach; sucht
Mondschein, sucht Mondschein!

Squenz.

Ja, er scheint in derselbigen Nacht.

Bettel.

Nun, dann könnt ihr einen Flügel des großen Zimmerfensters
offen lassen, wenn wir spielen, und der Mond kann durch den
Flügel hereinscheinen.

Squenz.

Ja; oder es müßte einer mit einem Dornbusch und einer La-
terne kommen und sagen, er komme, um die Person des Mond-
scheins zu defiguriren oder zu präsentiren. Dann bleibt noch ein
Punkt übrig: wir müssen eine Wand in dem großen Zimmer haben;
denn Pyramus und Thisbe, sagt die Geschichte, sprachen durch die
Spalte einer Wand.

Schnock.

Ihr bringt im Leben keine Wand hinein. Was sagst du,
Bettel?

Bettel.

Einer von euch muß Wand vorstellen; und laßt ihn etwas Mörtel,
oder etwas Lehm, oder etwas Kalk an sich haben, um Wand zu
bedeuten; und laßt ihn seine Finger so halten, und durch die Spalte
sollen Pyramus und Thisbe flüstern.

Squenz.

Wenn das geht, so ist alles gut. Kommt, setzt euch, jeder
Mutter Sohn, und probirt eure Rollen. — Pyramus, du fängst an;
wenn du deine Rede gesprochen hast, tritt ins Gebüsch. Und so
jeder, wenn sein Stichwort kommt.

(Puck erscheint im Hintergrunde.)

Puck.

Was für hausbacken Volk treibt hier sein Wesen,
So nah der Wiege unsrer Königin?
Was, gibt's ein Schauspiel? Ich will Hörer sein,
Vielleicht Mitspieler, wenn mir's dienlich scheint.

Squenz.

Fang an, Pyramus. — Thisbe, tritt vor.

Pyramus.

„Wie einer Blume süßer Kohlgeruch —

Squenz.

Nein, Wohlgeruch heißt's.

Pyramus.

„süßer Wohlgeruch,
So riecht dein Odem, theure Thisppe mein.
Doch horch, 'ne Stimme! Wart ein Weilchen hier;
Gleich, Holde, werd' ich wieder bei dir sein.“

(Geht ab.)

Puck.

Ein seltsam Stück von einem Pyramus!

(Geht ab.)

Thisbe.

Bin ich jetzt dran?

Squenz.

Freilich bist du dran; denn du mußt wissen, er geht bloß fort, um ein Geräusch zu sehen, das er gehört hat, und kommt wieder zurück.

Thisbe.

„Glanzreichster Pyramus, von Farbe lilienweiß
Und gleichwie Rosen roth auf triumphirndem Strauch,
O muntre Jüngling du, du mein Juwel, mein Preis,
Treu wie das treuste Pferd, das nie ermüdet auch.
Ich treffe, Pyramus, bei Nina's Grab dich an.“

Squenz.

Ninus' Grab, heißt es, Mensch. Aber das darfst du noch nicht sprechen; das hast du Pyramus zu antworten. Du schnurrst deine ganze Rolle in Einem herunter, Stichworte und alles. — Pyramus, tritt auf! Dein Stichwort ist schon dagewesen; es heißt: „nie ermüdet auch“.

(Puck kommt wieder, und Bettel mit einem Efelstöpfe.)

Thisbe.

O! „Treu wie das treuste Pferd, das nie ermüdet auch.“

Pyramus.

„O, Thisppe, wär' ich schön, dein wär' ich ganz allein“

Squenz.

Ha greulich! entsetzlich! Es spukt hier. Fort, Meisters! Fliehet, Meisters! Zu Hülfe!

(Sie laufen davon.)

Puck.

Ich will euch hegen, kreuz und quer und rund,
Durch Dorn, durch Dickicht, über Sumpf und Moor;
Jetzt komm' ich euch wie'n Pferd, und jetzt wie'n Hund,
Wie'n Bär, wie'n Eber und wie Feuer vor,
Und wieh're, bell', grunz', brüll' und brenne bald
In Pferd's-, Hund's-, Schwein's-, in Bär- und Feu'rgestalt.

(Geht ab.)

Bettel.

Was laufen sie denn davon? Ein dummer Spaß von ihnen, sie wollen mir Furcht machen.

(Schnauz kommt zurück.)

Schnauz.

O, Bettel, du bist verwandelt! was muß ich auf dir sehn?

(Läuft davon.)

Bettel.

Was du sehn mußt? Deinen eigenen Eselkopf siehst du, nicht wahr?

(Squenz kommt zurück.)

Squenz.

Um Gottes willen, Bettel, du bist verwandelt!

(Läuft davon.)

Bettel.

Ich durchschau' ihre Boffen. Sie möchten einen Esel aus mir machen, mich erschrecken, wenn sie könnten. Aber ich wank' und weiche nicht vom Plaze, sie mögen thun was sie wollen. Ich will hier auf- und abgehen, und ich will singen, damit sie hören, daß ich mich nicht fürchte.

(Er singt.)

Ihr Lied die schwarze Drossel singt,
Geschnäbelt gelblich=braun;
Der Amsel Lied vom Baum erklingt,
Zaunkönig singt vom Zaun.

Titania (erwachend).

O, welch ein Engel weckt mich aus dem Schlummer?

Ein Sommernachtstraum.

Bettel.

Der Spaß, die Lerche und der Fink,
Die singen wie es geht;
Der Kukul gibt manch bösen Wink,
Den mancher Mann versteht —

denn wirklich, wer möchte seinen Verstand an einen so närrischen Vogel setzen? Wer möchte einen Vogel der Lüge zeihen, wenn er auch immerfort „Kukul“ ruft und damit vielleicht manchen horngekrönten Ehemann meint?

Titania.

O sing' noch einmal, holder Sterblicher!
Mein Ohr ist ganz verliebt in deinen Sang,
Und so mein Aug' in deine Wohlgestalt;
Dein Werth erweckt in mir so starke Triebe:
Ich schwör's beim ersten Blick, daß ich dich liebe.

Bettel.

Mich dünkt, Madame, Ihr hättet wenig Ursache dazu. Aber freilich, die Wahrheit zu sagen, Liebe und Vernunft halten heutzutage wenig Gemeinschaft miteinander; um so mehr schade darum, daß zwei ehrliche Nachbarn nicht Freundschaft zwischen ihnen schließen wollen. Oh, ich kann gelegentlich auch witzig sein.

Titania.

Du bist so klug und weise, wie du schön bist.

Bettel.

Nun, das wol eben auch nicht; aber wenn ich Witz genug hätte, aus diesem Walde herauszukommen, so hätt' ich gerade genug für meinen Bedarf.

Titania.

Aus diesem Wald zu gehn begehre nicht;
Nein, hier zu bleiben sei dir süße Pflicht.
Ich bin ein Geist von nicht gemeinem Stande,
Ein ewiger Sommer herrscht in meinem Lande,
Und sieh, ich liebe dich: drum geh mit mir;
Ich gebe meine Feen zum Dienste dir:
Sie holen dir Juwelen aus der Flut,
Und singen wenn dein Haupt auf Blumen ruht;

Und ganz von Erdenstaub mach' ich dich rein,
Du sollst gleich einem lust'gen Geiste sein. —
Senffame! Spinnweb! Bohnenblüte! Motte!

(Vier Feen treten auf.)

Erste Fee.

Hier.

Zweite Fee.

Ich auch.

Dritte Fee.

Ich auch.

Vierte Fee.

Wohin befehlst du uns?

Titania.

Seid lieb und freundlich gegen diesen Herrn:
Hüpft scherzend, wo er wandelt, vor ihm her;
Labt ihn mit Quitten, saftigen Aprikosen,
Und frischen Feigen, Maulbeer'n, Purpurtrauben;
Den Bienen raubt für ihn ihr Honigsäckchen,
Aus ihrer Schenkel Wachs bereitet Kerzen,
Entzündet sie an eines Glühwurms Schein,
Zu leuchten meinem Freund bettaus, bettein;
Und fächelt ihm vom Aug' den Mondenschein
Mit bunter Schmetterlinge Flügelein.
Neigt euch ihm, Elfen, und bedient ihn fein!

Erste Fee.

Heil, Sterblicher!

Zweite Fee.

Heil!

Dritte Fee.

Heil!

Vierte Fee.

Heil!

Bettel.

Ich bitte Euer Gnaden herzlich um Verzeihung. Darf ich um
Euer Gnaden Namen bitten?

Spinnweb.

Spinnweb.

Bettel.

Ich wünsche näher mit Euch bekannt zu werden, guter Meister
Spinnweb. Wenn ich mich in den Finger schneide, werde ich Eure
Dienste in Anspruch nehmen. — Euer Name, werther Herr?

Bohnenblüte.

Bohnenblüte.

Bettel.

Ich bitte, empfiehlt mich Madame Hülse, Eurer Frau Mutter, und Herrn Bohnenschote, Eurem Vater. Guter Herr Bohnenblüte, ich wünsche auch mit Euch näher bekannt zu werden. — Euer Name, Herr, wenn ich bitten darf?

Senffame.

Senffame.

Bettel.

Guter Herr Senffame, Eure Geduld ist mir wohlbekannt: der riesige Feigling Rinderbraten hat manchen Herrn Eures Hauses verschlungen; ich versichere Euch, Eure Sippschaft hat mir oft das Wasser aus den Augen gepreßt. Ich wünsche näher mit Euch bekannt zu werden, guter Herr Senffame.

Titania.

Kommt, führt ihn hin zu meinem Heiligthume.
 Feucht, dünkt mich, blickt des Mondes Augenstrahl,
 Und wenn er weint, weint jede kleine Blume
 Um ein verlornes Unschuldsideal.
 Bringt schweigend mir den Liebsten meiner Wahl.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Ein anderer Theil des Waldes.

Oberon (tritt auf).

Ich muß doch sehn, ob schon Titania wacht,
 Und was zuerst ihr vor die Augen kam,
 Worein sie sterblich sich verlieben muß.

(Puck tritt auf.)

Da kommt mein Bote. Nun, mein neidischer Geist,
 Was gibt's zur Nacht hier für ein Abenteuer?

Puck.

O, meine Herrin liebt ein Ungeheuer!
 Derweil in ihrem Heiligthum sie lag
 Und still verborgen süßer Ruhe pflag,
 Versammelt sich ein Haufe Kerls, ich glaube
 Handwerker aus Athen, und vor der Laube

Versuchten sie ein Spiel vorzubereiten,
 Bestimmt zu Theseus' Hochzeitsfestlichkeiten.
 Der albernste von diesen Spießgesellen,
 Der Pyramus im Stück hat darzustellen,
 Verließ die Scen' und trat in einen Busch;
 Ich nutzte diesen Augenblick, und husch,
 Setzt' ich aufs Haupt ihm einen Eselskopf.
 Nun spricht sein Stichwort Thisbe, und der Tropf
 Tritt wieder vor. Als ihn die andern sehn,
 Wie wilde Gänse, die den Jäger späh'n,
 Oder wie Kräh'n, von eines Schusses Knattern
 Jählings erschreckt, wild auseinander flattern
 Und krächzend tollen Flug die Lüfte schlagen:
 So lassen sie sich von dem Spuk verjagen.
 Der purzelt hin in überstürztem Lauf;
 Der schreit und ruft Athen zu Hülfe auf;
 Ihr bißchen Urtheil ganz dem Schrecken wick,
 Lebloses selbst scheint ihnen fürchterlich;
 Am Dorn und Busch bleibt Hut und Ärmel hängen,
 Wie sie in wilder Hast hindurch sich drängen.
 Und weiter trieb ich sie, einmal im Schuß;
 Allein blieb der verhezte Pyramus.
 Zu rechter Zeit erwacht Titania,
 Und als ihr Liebster — steht ein Esel da.

Oberon.

So gehn die Dinge ganz wie sie mir taugen.
 Und salbtest du auch des Atheners Augen,
 Nach meinem Auftrag, mit dem Liebesaft?

Puck.

Ich fand ihn schlafend — so war's leicht geschafft.
 Dicht bei ihm lag das Mädchen von Athen;
 Sie muß zuerst er beim Erwachen sehn.

(Demetrius und Hermia kommen.)

Oberon.

Tritt her. Da kommt ja der Athener an.

Puck.

Dies ist das Mädchen, doch nicht er der Mann.

Demetrius.

Warum verhöhnst du den, der dich so liebt?
 Du gibst mir Antwort, wie man Feinden gibt.

Hermia.

Ich schalt dich nur, und fluchen sollt' ich dir;
 Denn dazu gabst du, fürcht' ich, Ursach mir:
 Erschlugst du mir Lysander, da er schlief,
 So tödte, watest du im Blut so tief,
 Nun auch noch mich!
 Er war mir treuer als das Licht dem Tag;
 Wie hätt' er sich, indeß ich schlafend lag,
 Hinweggeschlichen? Nein, eh' ich dies glaube,
 Glaub' ich, der Mond bohrt sich wie eine Schraube
 Durch dieses ganzen Erdballs Kern und Boden
 Und stört die Sonne bei den Antipoden.
 Ich bin gewiß, du mordetest ihn mir:
 So sieht ein Mörder aus, so starr und stier.

Demetrius.

Nein, ein Ermordeter sieht aus wie ich,
 Denn deine Grausamkeit durchbohrte mich;
 Doch du, die Mörderin, siehst klar aus, ganz
 Wie jene Venus dort im Himmelsglanz.

Hermia.

Was soll mir dies? Wo ist Lysander? Sprich!
 Gib ihn mir wieder, Freund, ich bitte dich!

Demetrius.

Oh'r gäb' ich seinen Leichnam meinem Hunde!

Hermia.

Hund selber! Du erschöpfest bis zum Grunde
 Die weibliche Geduld. So zähl' hinfort
 Nicht zu den Menschen mehr, nach diesem Mord!
 O, ein's nur sollst du wahrhaft mir gestehn:
 Hätt'st du gewagt ihn wachend anzusehn,
 Den du im Schlaf erschlugst? Ha, Männermuth!
 Die gift'ge Natter träfe ganz so gut.
 Ja, eine Natter that's: die ärgste sticht
 Zweizüngiger als du, du Schlange, nicht.

Demetrius.

Ein bloßer Wahn versetzt dich so in Wuth:
 Ich bin nicht schuldig an Lysander's Blut,
 Der noch am Leben ist, soviel ich weiß.

Hermia.

Sprich, bitte, geht's ihm wohl?

Demetrius.

Und welchen Preis
Erhalt' ich, meld' ich dir sein Wohlergehn?

Hermia.

Den Preis, hinfort mich nie mehr anzusehn;
So wende von mir dein verhaßt Gesicht,
Ob nun Lysander todt sei oder nicht.

(Hermia ab.)

Demetrius.

Bergeblich wär' es, jetzt ihr nachzueilen;
Drum will ich, bis sie ruhiger wird, hier weilen.
Man wird vom Kummer nur noch mehr geplagt,
Wenn selbst der Schlaf ihm seine Schuld versagt;
Vielleicht erlang' ich einen Theil der Schuld,
Erwart' ich hier den Schuldner in Geduld.

(Er legt sich nieder und schläft ein.)

Oberon.

Du hast den Liebesaft mit irrer Hand
Auf treuer Liebe Augen angewandt:
So muß nun durch dein mißverständ'ges Handeln
Sich treu in falsch, nicht falsch in treu verwandeln.

Puck.

So will's das Schicksal, daß auf einen Treuen
Millionen treulos Schwur um Schwur entweihen.

Oberon.

Gil' durch den Wald geschwinder als der Wind
Und suche Helena; das arme Kind
Ist liebekrank, ganz bleich und ohne Muth,
Seufzer verzehren ihrer Wangen Blut.
Geh, locke sie durch Blendwerk her zu mir;
Und bis sie kommt, bezaub'r' ich diesen hier.

Puck.

Ich geh', ich geh'. Sieh, wie ich eile,
Schneller als Tatarenpfeile.

(Puck ab.)

Oberon.

Blume mit dem Purpurschein
 Aus Cupido's Waffenschrein,
 Senk dich ihm ins Aug hinein.
 Sieht er dann das Mägdelein,
 Laß sie ihm so strahlend sein
 Wie Cyther' im Sternenreihn. —
 Wachst du, wird sie bei dir sein,
 Stillen deine Liebespein.

(Puck kommt zurück.)

Puck.

Herrscher in dem Fееnland,
 Helena ist hier zur Hand;
 Und der, den ich falsch geneht,
 Fleht für sich um Liebe jeht.
 Laß uns ihres Spiels hier harren.
 Herr, was sind die Menschen Narren!

Oberon.

Tritt beiseit; erwachen muß
 Vom Geräusch Demetrius.

Puck.

Werben zwei um eine dann,
 Hab' ich meinen Spaß daran;
 Denn am besten mir gefällt
 Eine recht verkehrte Welt.

(Lysander und Helena treten auf.)

Lysander.

Wie konntest du, daß ich dich höhnte, wähen?
 Ward Spott und Hohn an Thränen je erkannt?
 Sieh, wenn ich schwöre, wein' ich; solche Thränen
 Sind stets der Wahrheit echtes Unterpfind.
 Kann was ich sage dir als Hohn erscheinen,
 Da sich Gelübd' und Thränen bei mir einen?

Helena.

Du kommst mir stets mit neuem Trug entgegen:
 Schwur tödtet Schwur — welch teuflisch fromme List!
 Wäg' Eid um Eid, so wirst ein Nichts du wägen,
 Denn dein Gelübd' auch Hermia eigen ist.

Die Schwüre, die du ihr und mir gethan,
Sie wiegen gleich, leicht wie ein luft'ger Wahn.

Lysander.

Ich war, als ich zu ihr schwur, nicht bei Sinnen.

Helena.

Wie jetzt, da du ihr abschwörst. Geh von hinnen!

Lysander.

Demetrius liebt sie, er liebt nicht dich.

Demetrius (erwachend).

O, Helena! Du meine Wonn' und Qual!
Huldgöttin! Was gleicht deines Auges Strahl?
Kry stall ist trübe. O, dein Lippenpaar,
Zwei Kirschchen gleich, gereift im warmen Jahr!
Des hohen Taurus blendend weißer Schnee,
Vom Ostwind angefächelt, wird zur Kräh',
Erhebst du deine Hand. O reich' zum Ruß
Sie mir, vor der sich alles beugen muß!

Helena.

O Hölle! Dien' ich allen denn zum Spott?
Zur schönsten Kurzweil allen euch? Bei Gott,
Wär' Sitt' und Artigkeit euch nicht ein Wahn,
Ihr thätet mir nicht solche Kränkung an!
Ich weiß, ihr haßt mich: laßt's dabei verbleiben,
Statt solch unwürdig Spiel mit mir zu treiben.
Wär't ihr in Wahrheit Männer, nicht zum Schein,
Ihr würdet Schonung einer Dame weihn
Und nicht mit Herzen, die sich falsch erweisen,
So übertrieben meine Schönheit preisen.
Als Nebenbuhler liebt ihr Hermia;
Als Nebenbuhler höhnt ihr Helena.
Welch große Heldenthat, Welch männlich Ringen,
Ein armes Mädchen so zu Thränen bringen
Durch euren Hohn! Kein wahrhaft edles Herz
Erpreßte einer Jungfrau solchen Schmerz
Und quälte sie so schönöde, bloß zum Scherz.

Lysander.

Du bist unhold, Demetrius, beffre dich;
Denn du liebst Hermia, das weißt du wie ich.

Aufrichtig und von Herzen lass' ich hier
An Hermia's Liebe meinen Antheil dir;
Tritt deinen nun an Helena mir ab:
Sie lieb' ich, werd' ich lieben bis zum Grab!

Helena.

Kein Spötter mühte sich fruchtloser ab!

Demetrius.

O nein, behalte deine Hermia nur;
Liebt' ich sie je, verwischt ist jede Spur.
Mein Herz war gleichsam als ein Gast ihr nah,
Und ist jetzt heimgekehrt zu Helena,
Bei ihr zu bleiben.

Lysander.

Helena, glaub's nicht!

Demetrius.

Sprich nicht so dreist, wo Kenntniß dir gebricht;
Sonst könnt'st du leicht für deine Keckheit büßen.
Sieh, da kommt Hermia; geh zu deiner Süßen.

(Hermia tritt auf.)

Hermia.

Nacht, die dem Auge seine Sehkraft nimmt,
Dafür so schärfer das Gehör uns stimmt:
Was sie dem einen Sinne raubt, zum Glück
Gibt doppelt sie dem andern Sinn zurück.
Mein Aug' hat dich, Lysander, nicht gefunden,
Ich bin dem Ohr für diesen Dienst verbunden.
Sprich, warum ließ'st du plötzlich mich allein?

Lysander.

Wen Liebe ruft, wie kann der säumig sein?

Hermia.

Wie, eine Liebe, die dich von mir rief?

Lysander.

Ja, meine Liebe litt nicht, daß ich schlief:
Hier Helena vergoldet mir die Nacht
Mehr als der Sterne ganze Lichterpracht.
Was suchst du mich hier auf? Sagt dir nicht dies,
Daß ich, weil ich dich hasse, dich verließ?

Hermia.

Du sprichst nicht wie du denkst; es kann nicht sein.

Helena.

Seht, sie stimmt auch in die Verschwörung ein!
 Jetzt merk' ich wol, sie schmiedeten zu drei'n
 Den Plan zu ihren schlimmen Spöttereien.
 O böse, undankbare Hermia!
 Verschworst du dich mit diesen falschen Männern,
 Durch schnödes Possenspiel mir weh zu thun?
 Sind alle Traulichkeiten, die wir theilten,
 Der Schwestertreu Gelübde, jene Stunden,
 Da wir verwünscht die zu schnellfüßige Zeit,
 Weil sie uns schied — ist alles das vergessen?
 Die Schulfreundschaft, der Kindheit Unschuldstage?
 Wir schufen, zwei kunstreichen Göttern gleich,
 Mit unsern Nadeln beid' an einer Blume,
 Nach einem Bild, auf einem Rissen sitzend,
 Dazu ein Lied in gleichem Tone wirbelnd,
 Als wären unsre Hände, Herzen, Stimmen
 Einander einverleibt. So wuchsen wir
 Zusammen, einer Doppelfirsche gleich,
 Scheinbar getrennt, doch in der Trennung eins,
 Zwei Beeren, hold auf einem Stiel gepaart,
 Zwei Körper wol von Ansehn, doch ein Herz,
 Zwei Schilder, die auf einem Wappen stehn
 Und eins nur bilden unter einer Krone.
 Die alte Liebe willst du nun zerreißen,
 Im Bund mit Männern deiner Freundin spotten?
 Das ist nicht freundschaftlich, nicht mädchenhaft;
 Und tadeln muß dich unser ganz Geschlecht,
 Empfind' ich auch die Kränkung nur allein.

Hermia.

Dein leidenschaftlich Reden macht mich staunen;
 Ich höh'n' dich nicht, vielmehr scheint's, du höh'nst mich.

Helena.

Stelltest du nicht Lysander an, zum Hohne
 Mir nachzugehn und mein Gesicht zu preisen?
 Und triebst Demetrius, deinen andern Liebsten,
 Der eben erst mich von sich stieß mit Füßen,
 Mich Göttin, Wonne, himmlisch-schön zu nennen?
 Was sprach er so zu mir, wenn er mich haßt?

Was leugnet jetzt Lysander deine Liebe,
 Wovon doch seine ganze Seele voll,
 Und schwört mir seine Neigung, hättest du nicht
 Ihn angespornt durch deine Zustimmung?
 Grad weil ich nicht in solcher Gunst wie du,
 Mit Liebe so behängt, so glücklich bin,
 Nein, so höchst elend, ungeliebt zu lieben,
 Drum solltest du mir Mitleid weihn, nicht Hohn.

Hermia.

Traun, ich versteh' nicht, was du sagen willst.

Helena.

Treibt's nur so weiter: heuchelt trübe Blicke,
 Zieht hinter meinem Rücken mir Gesichter,
 Winkt euch verstohlen zu; der seine Spaß,
 Gut durchgeführt, wird in die Chronik kommen.
 Wär' Mitleid, Sitt' und Anstand noch in euch,
 Ihr wähltet mich nicht zu dem Possenspiel.
 Lebt wohl! Ich trage einen Theil der Schuld
 Und will durch Trennung oder Tod ihn büßen.

Lysander.

Bleib, holde Helena, hör' mein Entschuld'gen,
 Mein Herz, mein Leben, schöne Helena!

Helena.

O herrlich!

Hermia.

Liebster, höhne sie nicht so.

Demetrius.

Kann sie's erbitten nicht, kann ich's erzwingen.

Lysander.

Nicht mehr erzwingen du, als sie erbitten;
 Dein Droh'n hat nicht mehr Kraft als ihr Gesuch. —
 Ich lieb' dich, Helena, bei meinem Leben!
 Gern geb' ich's hin für dich, ich schwör's, um den
 Zu züchtigen, der sagt, ich lieb' dich nicht.

Demetrius.

Ich lieb' dich mehr, als er dich lieben kann.

Lysander.

Wenn du das sagst, so zieh, es zu beweisen.

So komm!

Demetrius.

Hermia.

Lysander, wozu führt dies alles?

Lysander.

Fort mit dir, Negerin!

Demetrius.

Nein, nein; du thust
Als brächest du los, legst aus als wolltest du folgen,
Kommst aber nicht. Geh, zahmer Vogel, geh!

Lysander.

Fort, Raze, Zgel, schlechtes Ding, laß los;
Sonst schüttl' ich dich wie eine Natter ab!

Hermia.

Was bist du nur so mild, so ganz verwandelt,
Mein süßes Herz?

Lysander.

Dein süßes Herz? Hinweg,
Zigeun'rin! widertwärt'ger Trank! fort, sag' ich.

Hermia.

Treibst du nicht Scherz?

Helena.

Ja, wahrlich, so wie du.

Lysander.

Demetrius, ich halte dir mein Wort.

Demetrius.

Gäbst du mir lieber deinen Schein; dich bindet,
Ich seh's, ein Schein: ich trau' nicht auf dein Wort.

Lysander.

Was? sollt' ich sie verlegen, schlagen, tödten?
Ich hasse sie, doch will kein Leid ihr thun.

Hermia.

Kannst du mir größres Leid thun als mich hassen?
Du hassst mich? Warum? Was hör' ich, Lieber?
Bin ich nicht Hermia? Bist du nicht Lysander?
Ich bin so schön jetzt, wie ich vordem war.
In Einer Nacht mich lieben und verlassen!

So war's im Ernst — verhüten es die Götter! —
Als du mich dort verließest?

Lysander.

Ja, beim Himmel!
Und mit dem Wunsch, dich nimmer mehr zu sehn.
Gib alle Hoffnung, Fragen, Zweifel auf;
Es ist gewiß, ist Wahrheit, ist kein Scherz,
Ich hasse dich und liebe Helena.

Hermia.

Weh mir! — Du Gauklerin! wurmstichige Blüte!
Du Liebesdiebin! Was, du kamst bei Nacht
Und stahlst dir meines Liebsten Herz!

Helena.

Vortrefflich!
Bist du der Scheu und Schüchternheit des Mädchens
Und jeder Rücksicht bar? Und zwingst du so
Zu harten Reden meine sanfte Zunge?
Pfui, pfui, du falsches Ding, du Puppe du!

Hermia.

Puppe? Ah so, da läuft der Spaß hinaus!
Nun merk' ich wohl, sie stellt' ihm zum Vergleich
Unfre Statur, sie wies auf ihre Länge;
Mit ihrem höhern Wuchs, dem Wuchs, ja ja,
Mit ihrer Länge hat sie ihn gewonnen! —
Und stiegst du drum so hoch in seiner Schätzung,
Weil ich so zwerpig von Gestalt, so klein?
Wie klein denn bin ich, du bemalter Maibaum?
Wie klein? So klein doch nicht, daß mit den Nägeln
Ich deine Augen nicht erreichen könnte!

Helena.

Ihr Herrn, ich bitt' euch, wenn auch ihr mich höhnt,
Schützt mich vor dieser: ich war böshaft nie,
Versteh' mich ganz und gar aufs Bänken nicht,
Bin schüchtern, wie es einem Mädchen ziemt:
Nehmt mich in Schutz vor ihr! Ihr denkt vielleicht,
Weil sie um etwas kleiner ist als ich,
Ich sei die stärkere.

Hermia.

Kleiner! Ha, schon wieder!?

Helena.

Sei, gute Hermia, mir doch nicht so böß.
 Ich liebte dich ja immer, Hermia,
 War stets verschwiegen, kränkte dich auch nie;
 Aus Liebe zu Demetrius hab' ich nur
 Ihm deine Flucht in diesen Wald verrathen.
 Er folgte dir, ich folgt' aus Liebe ihm;
 Doch schalt er mich hinweg und drohte mir,
 Mich zu mishandeln, schlagen, ja zu tödten.
 Und nun, so du mich ruhig ziehen läß't,
 Bring' ich mein kindisch Selbst heim nach Athen
 Und folge dir nicht weiter. Laß mich gehn;
 Du siehst, wie arglos und wie schwach ich bin.

Hermia.

O geh nur, geh; wer hindert dich daran?

Helena.

Ein thöricht Herz, ich lass' es hier zurück.

Hermia.

Wie, bei Lysander?

Helena.

Bei Demetrius.

Lysander.

Nicht bange, Hermia; sie soll dir nichts thun.

Demetrius.

Gewiß nicht, nimmst du gleich Partei für sie.

Helena.

O, sie ist spiz und scharf, wenn sie im Zorn.
 Sie war 'ne Zänkerin schon in der Schule;
 So klein sie ist, so grimmig kann sie sein.

Hermia.

Schon wieder klein! und immer klein und klein!
 O duldet's nicht, daß sie mich so verspottet!
 Laßt mich zu ihr!

Lysander.

Fort, packe dich, du Zwerg!
 Du Knirps, aus krausem Knöterich gemacht!
 Du Körnchen! Pünktchen!

Demetrius.

Du bist allzu eifrig
Für sie bemüht, die deiner Dienste lacht.
Laß sie doch gehn: sprich nicht von Helena,
Nimm nicht Partei für sie; denn wisse, zeigst du
Durch noch so leisen Wink, daß du sie liebst,
Sollst du mir's büßen.

Lysander.

Nun, sie hält mich nicht;
Wagst du's, so folg' mir jetzt, zu sehn, weß Recht,
Deins oder meins, an Helena stärker ist!

Demetrius.

Dir folgen? Nein, ich geh' zugleich mit dir.
(Lysander und Demetrius ab.)

Hermia.

Seht, Fräulein, all der Wirrwar kommt durch Euch!
Weich' nicht zurück! steh!

Helena.

Nein, ich trau' dir nicht,
Will fliehen dein verhaßtes Angesicht.
Du hast geschwindre Hände wol zum Schlagen,
Ich längre Deine, mich davonzutragen.
(Geht ab.)

Hermia.

Ich bin ganz wirr, weiß nicht was soll ich sagen.
(Geht ab.)

Oberon.

Dies ist dein Unbedacht: stets irrst du dich,
Treibst du nicht gar mit Absicht Schelmerei.

Puck.

Nein, glaub' mir, Geisterfürst, ich irrte mich.
Sagtest du nicht, ich sollte meinen Mann
An dem athenischen Gewand erkennen?
Nun, sofern bin ich tadelfrei, denn jener,
Deß Augen ich benezt, ist ein Athener;
Und sofern bin ich froh, daß sich's so fügt',
Da dieser närr'sche Streit mich haß vergnügt.

Oberon.

Die Eifersücht'gen stürzten fort zum Kampf:
 Drum eile, Puck, umzieh die Nacht mit Dampf,
 Verhüll' den sterndurchwirkten Himmelsthron
 Mit Nebeldunst, schwarz wie der Acheron,
 Und führ' die Wüthenden so irr im Kreise,
 Daß keiner finden kann des andern Gleise.
 Bald gleich Lysander schilt Demetrius,
 Daß dieser dich für jenen halten muß;
 Bald gleich Demetrius schimpf' auf Lysander.
 So halte stets die beiden auseinander,
 Bis todesgleicher Schlaf auf ihre Lider
 Mit bleiernem Fuß und Fittich sinkt hernieder.
 Dann neß' Lysander's Aug' mit diesem Saft,
 Der gleich durch zauberkräft'ge Eigenschaft
 Von aller Wahnverblendung ihn befreit
 Und seinem Aug' die frühere Sehkraft leiht.
 Erwachen sie, so ist was sie betrogen
 Gleichwie ein Traum, ein Hirngespinnst verflogen;
 Sie werden heimwärts nach Athen sich wenden,
 Und ihren Treubund wird der Tod erst enden.
 Derweil du dies vollbringst, bitt' ich geschwind
 Mir von der Königin aus das Indierkind;
 Dann löf' ich ihr aus dem bethörten Blick
 Des Unhold's Bild, und Friede kehrt zurück.

Puck.

Dies, Herr, muß schnell geschehn: den Drachewagen
 Der Nacht seh' ich schon durch die Wolken jagen;
 Und sieh, wie dort Aurora's Herold flammt,
 Bei dessen Nahn die Geister allesammt
 Zum Kirchhof schwärmen; die im Weer begraben
 Und die am Kreuzweg ihre Gräber haben,
 Die zogen schon dem wurmigen Bette nach,
 Aus Angst, der Tag beleuchte ihre Schmach;
 Freiwillig fliehn sie, eh der Tag erwacht,
 Die ewigen Genossen finst'rer Nacht.

Oberon.

Doch Geister von ganz andrer Art sind wir.
 Ost mit Aurorens Liebling jagt' ich hier,
 Darf wie ein Weidmann noch den Wald durchstreifen,
 Wenn sich des Ostens Pforten glühroth streifen

Und, aufgethan, der Meerflut salzig Grün
 Mit schönen Strahlen goldig überglühn.
 Doch trotzdem eile dich und säume nicht,
 Vollbracht sei alles, eh der Tag anbricht.
 (Oberon ab.)

Puck.

Auf und ab, kreuz und quer
 Führ' ich sie im Wald umher;
 Dorf und Stadt scheut mich gleich sehr,
 Kobold, führ sie kreuz und quer.

Da kommt der eine.

(Lysander tritt auf.)

Lysander.

Stolzer Demetrius, wo bist du? Sprich!

Puck.

Hier, Schurke, kampfbereit. Wo birgst du dich?

Lysander.

Gleich bin ich bei dir.

Puck.

Gehn wir miteinander

Auf ebenen Grund.

(Lysander ab, wie der Stimme folgend.)

Demetrius (tritt auf).

So rede doch, Lysander!
 Bist du entflohn? Ausreißer! Feiger Tropf!
 In welchem Busch verbirgst du deinen Kopf?

Puck.

Komm, Feigling, was prahlst du die Sterne an
 Und zeigst den Büschen dich als tapfren Mann,
 Und kommst doch nicht? Du kind'scher Wicht, komm her,
 Die Ruthe geb' ich dir. Beschimpft ist der,
 Der gegen dich das Schwert zieht.

Demetrius.

Bist du dort?

Puck.

Folg' meinem Ruf; hier ist zum Kampf kein Ort.

(Beide ab.)

(Lysander kommt wieder.)

Lysander.

Er läuft vor mir und trotzt mir doch, der Wicht;
 Und folg' ich seinem Ruf, find' ich ihn nicht.
 Der Schurke läuft auf flinkerm Fuß als ich:
 Schnell folgt' ich ihm, doch schneller floh er mich.
 Ich stolperte und fiel im dunkeln Hag,
 Und will nun ausruhn hier. (Er legt sich nieder.) Komm, holder Tag!
 Sobald das Morgenraun vom Himmel scheint,
 Räch' ich den Hohn und treffe meinen Feind.

(Er schläft ein.)

(Puck und Demetrius kommen zurück.)

Puck.

Heda, du Memme! Warum kommst du nicht?

Demetrius.

Steh, wenn du's wagst! Doch weil dir Muth gebricht,
 Läuffst du vor mir und suchst mich zu umgehn,
 Hast nicht das Herz, ins Auge mir zu sehn.
 Wo bist du jetzt?

Puck.

Hier. Komm und laß dein Prahlen!

Demetrius.

Du höhnt mich nur; doch theuer sollst du's zahlen,
 Seh' ich bei Tageslicht dein Antlitz wieder.
 Jetzt geh nur hin! Mich ziehn die müden Glieder
 Zur Ruhe nieder auf dies kalte Kissen;
 Bei Tage werd' ich dich zu finden wissen.

(Er legt sich nieder und schläft ein.)

(Helena tritt auf.)

Helena.

Langwierige Nacht, beeil' dich zu vergehn!
 O Sonne, sei dein Trost mir bald verliehn,
 Daß mich dein Licht heimführe nach Athen
 Von diesen Männern, die mich Arme fliehn!
 Und du, der oft das Auge schließt dem Kummer,
 Entzieh ein Weilchen mich mir selbst, o Schlummer!

(Sie schläft ein.)

Puck.

Schlafen drei bloß? Fehlt eins hier;
 Erst zwei Paare machen vier.

Sieh, da kommt sie, kummervoll.
Schalk ist Amor jeder Zoll,
Macht die armen Weiblein toll.

(Hermia tritt auf.)

Hermia.

So müde und so wehvoll war ich nie,
Voll Thau und dornzerzaust bei jedem Tritt.
Ich kann nicht weiter gehn, mir knickt das Knie,
Mit meinen Wünschen hält mein Fuß nicht Schritt.
Hier will ich rasten, bis der Tag anbricht.
Fällt mein Lysander nur im Kampfe nicht!

(Sie legt sich nieder und schläft ein.)

Puck.

Auf dem Grund
Schlaf gesund;
Durch die Augen
Sollst du saugen
Liebeskräfte, die dir taugen.
(Den Saft auf Lysander's Auge pressend.)
Beim Erwachen
Glücklich machen
Soll dich deiner Liebsten Lachen,
Alte Liebe neu entfachen;
Damit das Sprichwort sich bewährt:
Jedwem wird sein Theil beschert.
Grete kriegt ihren Hans,
Aus ist der Tanz.
Was sich verloren, kommt zurück.
Zu allgemeinem Liebesglück.
(Puck ab. Die andern bleiben schlafend.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Ebendasselbst.

Citania und Bettel mit einem Gefolge von Feen. Oberon im Hintergrunde, unbemerkt.

Citania.

Komm, setz dich, mein Geliebter, neben mich:
Ich kose deine Wangen, ganz verloren
In süßer Lust; mit Rosen schmüd' ich dich
Und küsse deine schönen langen Ohren.

Bettel.

Wo ist Bohnenblüte?

Bohnenblüte.

Hier.

Bettel.

Krag' mir den Kopf, Bohnenblüte. — Wo ist Monsieur Spinnweb?

Spinnweb.

Hier.

Bettel.

Monsieur Spinnweb, guter Monsieur, nehmt Eure Waffe zur Hand und tödtet mir eine rothhüftige Biene auf einem Distelkopfe, und, guter Monsieur, bringt mir ihren Honigbeutel. Uebereifert Euch nicht bei der Action und, guter Monsieur, habt Acht daß der Honigbeutel nicht zerbreche; ich möchte Euch nicht von einem Honigbeutel überschwemmt sehen, Signor. — Wo ist Monsieur Senfsame?

Senfsame.

Hier.

Bettel.

Gebt mir Eure Faust, Monsieur Senfsame. Bitte, laßt Eure Complimente beiseite, guter Monsieur.

Senfsame.

Was befehlt Ihr?

Bettel.

Nichts, guter Monsieur, als daß Ihr dem Cavalier Spinnweb fragen helft. Ich muß zum Barbier, Monsieur; denn mein Gesicht kommt mir wunderbar haarig vor, und ich bin ein so zarter Esel, wenn mich mein Haar nur kitzelt, so muß ich fragen.

Titania.

Soll dich Musik erfreun, mein süßes Herz?

Bettel.

Ich habe ein raisonnabel gutes Ohr für Musik: laßt mir etwas vorpfeifen.

Titania.

Sag', süßes Herz, was wünschest du zu essen?

Bettel.

Meiner Treu, eine Krippe voll Futter: ich könnte euch guten trockenen Hafer kauen. Ich glaube ich habe großen Appetit zu einem Bündel Heu: gutes Heu, süßes Heu, darüber geht nichts.

Titania.

Ein kühner Elfe soll dir frische Nüsse
Aus eines Eichhorns Vorrathskammer holen.

Bettel.

Ein paar Hände voll getrockneter Erbsen wären mir lieber. Aber ich bitte Euch, laßt keinen von Euren Leuten mich stören: es kommt mir eine Exposition zum Schlafen an.

Titania

Schlaf, und mit meinem Arm umschling' ich dich. —
Zerstreut euch, Feen, nach allen Seiten hin. —

(Die Feen ab.)

So zärtlich windet sich das holde Geißblatt
Um seine Blume, so die Epheuranke
Um ihres Ulmbaums rauhe Rindenfinger.
Wie lieb' ich dich, o, wie vergöttr' ich dich!

(Sie schlafen ein.)

(Puck tritt auf.)

Oberon (vortretend).

Willkommen, Puck. Siehst du dies holde Schauspiel?
Jetzt flößt mir doch ihr Wahnsinn Mitleid ein.
Da ich sie kürzlich hinterm Walde traf
Für den verhassten Narren Blumen suchend,

Schalt ich sie aus und ließ sie heftig an,
 Weil sie erst eben ihm die haarigen Schläfe
 Mit einem frischen duftigen Kranz geschmückt.
 Derselbe Thau, der an den Knospen sonst
 Erglänzte wie des Morgenlandes Perlen,
 Stand in der holden Blumen Augen nun
 Wie Thränen, die ob ihrer Schande weinten.
 Als ich sie nun nach Herzenslust verböhnt,
 Und sie mit mildem Wort um Nachsicht bat,
 Da fordert' ich von ihr das Wechselfind;
 Sie gab mir's gleich und ließ durch einen Elfen
 Zu meiner Laub' im Feenland es tragen.
 Nun, da der Knabe mein ist, werd' ihr Auge
 Befreit von dieser häßlichen Verblendung.
 Du, lieber Puck, nimm diese fremde Larve
 Vom Kopfe des Gefellen aus Athen,
 Daß er, zugleich erwachend mit den andern,
 Sich wieder heimbegebe nach Athen
 Und alles in der Nacht Geschehne nur
 Für Gaukelspiele eines Traumes halte.
 Doch erst will ich die Königin entzaubern:

Sei dein Wesen wie es war;
 Sieh wie vordem wieder klar:
 Cynthia's Knospe soll den bösen
 Bann von Amor's Blume lösen.

Auf, süße Königin! Auf, Titania!

Titania.

Mein Oberon, was für Gesicht' ich sah!
 Mir schien, ein Esel hielt mein Herz gefangen.

Oberon.

Da liegt dein Lieb.

Titania.

Wie ist dies zugegangen?

O, wie mir sein Gesicht jetzt widrig ist!

Oberon.

Ein Weilchen still. — Puck, nimm den Kopf da weg! —
 Titania, mach', daß jetzt Musik die Sinne
 Hier dieser fünf noch mehr als Schlaf umspinne.

Titania.

Auf, schlafbezaubernde Musik, beginne!

Puck (zu Zettel).

Erwachst du nun, magst du mit Selbstvertrauen
Nus deinen eignen Narrenaugen schauen.

Oberon.

Löne, Musik, und wieg' die Schläfer ein!
Komm, Königin, nun bist du wieder mein;
Reich' mir die Hand, den neuen Bund zu weihn.
Und morgen wollen wir im Tanzesreihn
Um Mitternacht auf Theseus' Hochzeit sein
Und Glück und Segen seinem Haus verleihn;
Dort finden sich in liebendem Verein
Mit Theseus dann auch diese Paare ein.

Puck.

Feeenkönig, horch! da klang
Schon der Lerche Morgensang.

Oberon.

Ziehn wir, Kön'gin, allgemach
Still den nächt'gen Schatten nach.
Schneller als der Mondesball
Kreisen wir ums Erdenall.

Titania.

Komm, Gemahl, und sage du
Mir im Flug, wie ging es zu,
Daß man diese Nacht im Schlaf
Bei den Sterblichen mich traf?

(Beide ab.)

(Walzhörner hinter der Scene.)

(Theseus, Hippolyta, Egeus und Gefolge treten auf.)

Theseus.

Such' einer von euch mir den Förster auf;
Denn unser Maienopfer ist vollbracht,
Und da sich schon des Tages Vortrab zeigt,
Soll meine Liebe nun die Jagdmusik
Der Hunde hören. Laßt sie von der Koppel
Im Thal gen Westen. Eilt und sucht den Förster! —
Komm, holde Königin, auf des Berges Gipfel,
Dort oben der melodischen Verwirrung
Des Bellens und des Widerhalls zu lauschen.

Hippolyta.

Ich war beim Hercules und Cadmus einst,
 Die mit spartan'schen Hunden einen Bären
 In Kretas Wäldern hezten: niemals hört' ich
 Solch laut Getös; denn Himmel, Wald und Quellen
 Vereinten mit dem ganzen Umkreis sich
 Zu lautem Schall und Widerhall. Nie hört' ich
 So süßen Donner, so melodischen Mißklang.

Theseus.

Ich hab' auch Hunde von spartan'scher Zucht,
 Mit langen Lefzen und sandfarbigem Fell
 Und Ohren, die den Morgenthau wegfegen;
 Krummbeinig, wammig wie thessalische Stiere;
 Nicht schnell zur Jagd, doch im Gebell wie Glocken
 Zusammenschlagend. Schöneres Gebell
 Ward nie vom Jagdruf und vom Horn begrüßt
 In Kreta, Sparta und Thessalien;
 Urtheile selbst. — Doch was sind das für Nymphen?

Egeus.

Herr, dies ist meine Tochter, die hier schläft;
 Der da Lysander; da Demetrius;
 Die dort des alten Medar Helena;
 Mich wundert's, wie die hier zusammenkamen.

Theseus.

Sie machten ohne Zweifel früh sich auf,
 Den Mai zu feiern, hörten unsre Absicht
 Und kamen her zu unsrer Festlichkeit.
 Doch sag' mir, Egeus, ist nicht heut der Tag,
 Wo Hermia sich über ihre Wahl
 Entscheiden sollte?

Egeus.

Ja, so ist es, Herr.

Theseus.

Geht, heißt die Jäger sie mit Hörnern wecken.

(Waldhörner und Jagdgeschrei hinter der Scene. Demetrius, Lysander
 Hermia und Helena erwachen und fahren auf.)

Ei, guten Tag! Sanct-Velten ist vorbei,
 Und paaren jetzt sich diese Vögel erst?

Lysander.

Verzeihung, Herr!

(Kniet mit den andern vor Theseus.)

Thesens.

Steht alle auf, ich bitte.

Ich weiß, ihr zwei seid schlimme Nebenbuhler:
Wie kommt so holde Eintracht in die Welt,
Daß Haß so fern von Eifersucht sich zeigt,
Ganz ohne Furcht bei seinem Feind zu schlafen?

Lysander.

Herr, nur verwirrte Antwort kann ich geben,
Halb wachend und halb schlafend noch; wahrhaftig,
Weiß ich doch selbst kaum, wie ich hergekommen;
Allein ich glaube — Wahrheit möcht' ich reden,
Und eben jetzt besinn' ich mich, so ist's:
Ich kam mit Hermia her, und in der Absicht,
Fern von Athen an einen Ort zu fliehn,
Wo das Gesetz Athens uns nicht bedroht.

Egens.

Genug, mein hoher Herr, Ihr wißt genug.
Jetzt auf sein Haupt erbitt' ich das Gesetz. —
Sie wollten heimlich fliehn, Demetrius,
Und durch die Flucht so dich wie mich berauben:
Dich deiner Frau, mich meiner Zustimmung,
Der Zustimmung, daß sie dein eigen werde.

Demetrius.

Herr, Helena sprach mir von ihrer Flucht,
Von beider Absicht, hier zum Wald zu kommen;
Und ich, voll Wuth, verfolgte sie hierher,
Derweil verliedt mich Helena verfolgte.
Doch weiß ich nicht, mein Fürst, durch welche Macht —
Doch eine höhere Macht ist's — meine Liebe
Zu Hermia wie Schnee zerschmolz und jetzt
Mir wie Erinnerung eitlem Lands erscheint,
Worein ich in der Kindheit mich vergafft;
Und meines Herzens ganze Treu und Kraft,
Der Zielpunkt und die Wonne meiner Augen
Ist jetzt nur Helena. Ihr, gnäd'ger Fürst,
War ich verlobt, bevor ich Hermia sah;
Doch wie ein Kranker haßt' ich diese Nahrung.
Gesund und bei natürlichem Geschmack,
Wünsch' ich sie jetzt, ersehne, liebe sie,
Und will treu zu ihr halten immerdar.

Theseus.

Ein glückliches Begegnen, meine Lieben!
Wir reden nachher weiter von der Sache. —
Egeus, Ihr müßt Euch meinem Willen fügen:
Im Tempel sollen diese Paare sich
Zugleich mit uns zu ewigem Bund vereinen.
Und da der Morgen schon zum Theil verstrich,
So werden wir heut keine Jagd mehr halten.
Kommt mit uns nach Athen, zu drein und drein
Ein großes Fest zu feiern im Verein. —
Hippolyta, komm mit.

(Theseus, Hippolyta, Egeus und Gefolge ab.)

Demetrius.

Ununterscheidbar klein erscheint dies alles,
Wie ferne Berge in Gewölk verschwinden.

Hermia.

Mir ist als säh' ich mit getheiltem Auge,
Wo alles doppelt mir erscheint.

Helena.

Mir auch.

Ich fand Demetrius wie ein Juwel —
Mein, und doch nicht mein eigen.

Demetrius.

Bist du sicher,
Daß wirklich wir erwacht? Mir scheint's, wir schlafen,
Wir träumen noch. Glaubt ihr denn, daß der Herzog
Hier war und uns befohl mit ihm zu gehn?

Hermia.

Ja, und mein Vater.

Helena.

Und Hippolyta.

Lysander.

Er lud uns ein, zum Tempel ihm zu folgen.

Demetrius.

Nun wohl, dann wachen wir. Laßt uns ihm folgen
Und unterwegs uns unsre Träum' erzählen.

(Alle ab.)

Bettel (erwachend).

Wenn mein Stichwort kommt, ruft mich, und ich will antworten; mein nächstes ist: „O schönster Pyramus.“ Heda! Peter Squenz! Flaut, der Bälgenflücker! Schnauz, der Kesselflücker! Schlucker! Boz Bliß, alle davongeschlichen und lassen mich hier schlafen! Ich habe ein äußerst rares Gesicht gehabt. Ich habe einen Traum gehabt; es geht über den Menschenverstand zu sagen, was für ein Traum das war. Der Mensch ist ein bloßer Esel, wenn er sich herausnimmt diesen Traum zu erklären. Mir schien, ich war — kein Mensch kann sagen was. Mir schien ich war, und mir schien ich hatte — aber der Mensch ist ein offener Narr, wenn er sich unterfängt zu sagen, was mir schien, daß ich's hätte. Kein Menschenauge hat's gehört, kein Menschenohr hat's gesehen, keines Menschen Hand kann's schmecken, noch seine Zunge begreifen, noch sein Herz berichten, was mein Traum war. Ich will Peter Squenz bewegen, eine Ballade von diesem Traum zu schreiben; sie soll heißen „Bettel's Traum“, weil der Traum sich verzettelt hat, und ich will sie vor dem Herzog am letzten Ende eines Schauspiels singen. Vielleicht, um sie noch angenehmer zu machen, singe ich sie bei ihrem Tode.

(Geht ab.)

Zweite Scene.

Athen. Stube bei Peter Squenz.

Squenz, Flaut, Schnauz und Schlucker treten auf.

Squenz.

Habt ihr nach Bettel's Hause geschickt? Ist er heim gekommen?

Schlucker.

Es ist nichts von ihm zu hören noch zu sehen; kein Zweifel, er ist entführt.

Flaut.

Wenn er nicht kommt, so geht's mit dem Spiel in die Brüche; es geht nicht vor sich. Hab' ich recht?

Squenz.

Es geht unmöglich: in ganz Athen lebt kein Mann, der euch den Pyramus so zu Stande bringt wie er.

Flaut.

Nein; er hat geradezu den besten Witz von allen Handwerkern in Athen.

Squenz.

Ja, und auch die beste Figur; und dann ist er ein wahres Phänomen wegen seiner süßen Stimme.

Flaut.

Phönix, mußt zu sagen; ein Phänomen ist, Gott steh' uns bei! ein schlechtes Ding.

(Schnock tritt auf.)

Schnock.

Meisters, der Herzog kommt aus dem Tempel, und es sind da noch zwei oder drei andere Herren und Damen verheirathet. Wenn unser Spiel vor sich gegangen wäre, so wären wir alle gemachte Leute geworden.

Flaut.

O süßer Bramarbas Bettel! So hat er nun sechs Silber Groschen des Tags auf Lebenszeit verloren; die sechs Silber Groschen des Tags waren ihm so gut wie gewiß. Wenn der Herzog ihm nicht sechs Silber Groschen des Tags dafür gegeben hätte, daß er den Pyramus spielte, so will ich gehängt sein; er hätt' es verdient: sechs Silber Groschen des Tags für Pyramus, oder nichts.

(Bettel tritt auf.)

Bettel.

Wo sind meine Herzensjungen? wo sind sie?

Squenz.

Bettel! — O ausbündiger Tag! O gebenedeite Stunde!

Bettel.

Meisters, ich habe euch Wunder zu erzählen; aber fragt mich nicht, was; denn wenn ich's euch sage, so bin ich kein richtiger Athener. Ich will euch alles berichten, gerade wie es gekommen ist.

Squenz.

Laß uns hören, süßer Bettel.

Bettel.

Kein Wort geb' ich von mir. Alles was ich euch sagen will, ist, daß der Herzog gespeist hat. Nehmt eure Anzüge zusammen; feste Schnüre für eure Bärte, neue Bänder an eure Schuh. Versammelt

euch sogleich beim Palast; jedermann sehe seine Rolle durch, denn das Kurze und Lange von der Geschichte ist: unser Spiel geht vor sich. Sorgt vor allem dafür, daß Thespe reine Wäsche anhabe; und laßt den, der den Löwen spielt, seine Nägel nicht beschneiden, denn sie müssen herabhängen als des Löwen Klauen. Und, geliebteste Acteurs, eßt keine Zwiebeln, keinen Knoblauch, denn wir müssen süßen Odem von uns geben, und wir werden dann zweifelsohne sagen hören, es sei eine süße Komödie. Kein Wort mehr: fort mit euch! fort!

(Alle ab.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Zimmer in Theseus' Palast.

Theseus, Hippolyta, Philostrate, Herren vom Hofe und Gefolg
treten auf.

Hippolyta.

Theseus, was diese Liebenden erzählen,
Klingt wundersam.

Theseus.

Mehr wundersam als wahr.

Ich glaube nicht an diese Fabelpossen
Und Feengeschichten. Liebende und Tolle
Sind von so glühndem Hirn, so bildungsreich
Von Phantasie, daß sie weit mehr entdecken,
Als je der kühlere Verstand begreift.
Der Liebende, der Irre und der Dichter
Bestehen ganz und gar aus Einbildung:
Mehr Teufel als die weite Hölle faßt,
Erblickt der Irre; der Verliebte sieht,
Nicht minder irr, die Schönheit Helena's
In einer bräunlichen Zigeunerstirn;
Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,

Blickt auf zum Himmel und herab zur Erde,
 Und wie die Phantasie Gebilde schafft
 Von unbekanntem Dingen, gibt die Feder
 Des Dichters ihnen Form und stattet so
 Das luft'ge Nichts mit Wohnsitz aus und Namen.
 So wunderbar ist starke Einbildung,
 Daß, wenn sie ahnend eine Freud' empfindet,
 Sie schon den Bringer dieser Freude findet,
 Wie nachts wol, wenn das Auge furchtsam irrt,
 Ihm leicht ein Busch zu einem Bären wird.

Hippolyta.

Doch diese ganze Nachtgeschichte, wie
 Sich die Gemüther völlig umgewandelt,
 Zeigt mehr als Bilder bloßer Einbildung
 Und wächst zu glaubenswerther Wirklichkeit,
 Wie seltsam auch und wunderbar es klingt.

Theseus.

Hier kommen glückesfroh die jungen Paare.

(Lysander, Demetrius, Hermia und Helena treten auf.)

Heil, Freunde, Lust und frische Liebestage
 Begleiten eure Herzen!

Lysander.

Noch mehr Heil,
 Mein Fürst, werd' Eurem Wege, Tisch und Lager!

Theseus.

Kommt nun; was gibt's für Spiele, was für Tänze,
 Um die drei Stunden lange Ewigkeit
 Vom Nachtschisch bis zur Schlafzeit auszufüllen?
 Wo ist der Ordner unsrer Lustbarkeiten?
 Was gibt's für Kurzweil? Ist kein Schauspiel da
 Zur Lind'ring einer martervollen Stunde?
 Ruft Philostrate.

Philostrate.

Hier bin ich, mächt'ger Theseus.

Theseus.

Sag', welchen Zeitvertreib gibt's für den Abend?
 Was für Musik und Spiel? Wie täuschen wir
 Die träge Zeit, wenn nicht durch einen Scherz?

Philostat.

Auf dem Verzeichniß steht, was vorbereitet;
Wählt aus, mein Fürst, was Ihr zuerst befiehlt.

(Ihm eine Rolle überreichend.)

Theseus (liest).

„Der Kampf mit den Centauren, vorgetragen
Zur Harfe vom Eunuchen aus Athen.“

Nein; das erzählt' ich schon Hippolyta
Zum Ruhme meines Veters Hercules.

„Der weinberauschten Bacchanalen Wuth,
Wie sie den Säng'er Thraziens zerreißen.“

Das ist ein altes Stück, es ward gespielt
Als ich zuletzt von Theben kam als Sieger.

„Die Musen, wie sie trauern um den Tod
In Noth verkommener Gelehrsamkeit.“

'ne scharfe, tadelzüchtige Satire,
Die schlecht zu einer Hochzeitsfeier paßt.

„Ein kurz langweilig Spiel von Pyramus
Und seiner Thisbe; sehr ergötzlich tragisch.“

Langweilig kurz! Und sehr ergötzlich tragisch!

Das ist wie glühend Eis und heißer Schnee.

Wie finden wir den Einklang dieses Misklangs?

Philostat.

Mein Fürst, ein Stück ist da, zehn Worte lang,
Und also kurz, wie ich je eins gekannt,
Und trotzdem um zehn Worte doch zu lang,
Darum langweilig; denn im ganzen Stücke
Ist nicht ein passend Wort, kein fähiger Spieler.
Und tragisch ist es auch, mein edler Herr,
Denn Pyramus bringt darin selbst sich um.
Als ich die Probe sah, floß mir das Auge
Von Thränen über; aber lust'gre Thränen
Hab' ich vor lautem Lachen nie vergossen.

Theseus.

Wer sind die Leute denn, die darin spielen?

Philostat.

Hartfäust'ge Handwerksleute aus Athen,
Die ihren Geist bis heut nie angestrengt
Und nun ihr ungeschult Gedächtniß quälten
Mit diesem Stück zu Eurer Hochzeitsfeier.

Theseus.

Wir wollen's hören.

Philostat.

Nein, mein edler Herr,
's ist nicht für Euch; ich sah sie's ja probiren:
's ist nichts, rein nichts, es sei denn, Herr, Ihr fändet
An ihrer Absicht Spaß, und daß sie sich
Mit Rollenlernen fürchterlich geplagt,
Damit es Euch gefalle.

Theseus.

Ich will's hören,
Das Stück; denn nichts kann unwillkommen sein,
Was schlichter Sinn und guter Wille bietet.
Führt sie herein! Nehmt, meine Damen, Platz,
(Philostat ab.)

Hippolyta.

Ich mag nicht gern das Glend überbürdet,
Ergebenheit im Dienst erliegen sehn.

Theseus.

Das sollst du auch, Geliebte, hier nicht sehn.

Hippolyta

Er sagt, sie können nichts von dieser Art.

Theseus.

Um desto art'ger ist's, für nichts zu danken
Und das Misglückte für geglückt zu nehmen.
Wo schwacher Wille scheitert, sieht der Edle
Auf das Bestreben, nicht auf den Erfolg.
Wenn ich wo ankam, standen Hochgelehrte,
Mit wohlbedachtem Gruß mich zu empfangen:
Da sah ich oft sie zittern und erbleichen,
Inmitten eines Satzes plötzlich stocken,
Das eingeübte Wort aus Angst ersticken;
Stumm brachen sie dann vor dem Schlusse ab,
Und ich blieb ohne Willkomm. Glaub mir, Theure,
Aus diesem Schweigen holt' ich doch den Willkomm;
Und in der Schüchternheit verlegnen Eifers
Laz ich so viel als aus dem Zungenraffeln
Dreister, aufdringlicher Beredsamkeit.

Ein Sommernachts Traum.

Schlichtheit und Treu, die nicht zu reden wagen,
Hör' ich im wenigsten am meisten sagen.

(Philostat tritt wieder ein.)

Philostat.

Beliebt's Eu'r Hoheit? der Prolog ist da.

Theseus.

Laßt ihn herein.

(Trompetentusch hinter der Scene.)

(Squenz als Prolog tritt auf.)

Prolog.

Beleidigen wir, so ist's mit gutem Willen.
Daß keiner eine andre Absicht fände
Als diese. Unfre Kunst euch zu enthüllen,
Das ist der wahre Anfang von dem Ende.
Erwägt denn wohl, wir kommen her trotzdem.
Niemand gedachte, daß es euch erfreue.
Daß unser Spiel euch möglichst angenehm,
Ist unser Zweck nicht. Daß es euch gereue.
Die Spieler sind bereit, und wenn sie kommen,
Bernehm't ihr alles, was ihr schon vernommen.

Theseus.

Dieser Bursche steht mit Punkt und Komma auf gespanntem Fuße.

Lyfander.

Er hat seinen Prolog geritten wie ein unzugerittenes Füllen;
er versteht den Aufhalt nicht. Eine gute Lehre, mein Fürst: es ge-
nügt nicht, daß man spricht, man muß auch richtig sprechen.

Hippolyta.

In der That, er hat auf seinem Prologe gespielt wie ein Kind
auf einer Hochflöte: Töne, aber ohne Taft und Stimmung.

Theseus.

Seine Rede war wie eine verfügte Kette: nichts beschädigt, aber
alles verwirrt. Wer kommt nun?

Pyramus und Thisbe, Wand, Mondschein und Löwe treten als stumme
Personen auf.)

Prolog.

Bei diesem Aufzug mögt in Staunen ihr gerathen;
Doch staunt nur immer, bis Wahrheit macht alles klar.
Der Mann ist Pyramus, ich will es euch verrathen,
Die schöne Dame ist Thisbe, sein Lieb fürwahr.
Der Mann mit Mörtel dort und Leim die Wand muß spielen;
Die Wand, die böse Wand trennt die Verliebten schwer,

Sie können durch den Spalt nur flüstern was sie fühlen,
 Und sind dadurch beglückt: erstaunt nicht allzu sehr!
 Der Mann dort mit Laterne, mit Dornenbusch und Hund
 Stellt euch den Mondschein vor; denn dies sei kundgethan:
 Bei Mondschein wollten sie beschließen ihren Bund
 Und erst bei Ninus' Grab sich darum treffen an.
 Das fürchterliche Thier, das Löwe wird benannt,
 Bemerkte Thïsbe, die zuerst bei Nacht erschien;
 Sie floh erschreckt davon, da sie das Thier erkannt,
 Wobei der Mantel ihr zu Boden fiel im Fliehn,
 Worauf mit blutigem Mund der Löwe ihn besleckt.
 Sogleich kommt Pyramus, ein Jüngling wohlgethan,
 Und sieht in seinem Blut den Mantel hingestreckt,
 Den seine Thïsbe trug, da sie ihm wollte nahn.
 Worauf mit seinem Stahl, mit bösem blutigem Stahl,
 Er seine Brust durchbohrt, die brave breite Brust.
 Im Maulbeerschatten auch schließt Thïsbe ihre Dual,
 Sie nimmt ihm seinen Dolch und bringt sich um mit Lust.
 Das andre wird euch Wand, Mondschein und Löw' erklären,
 Sowie die Liebenden, darum laßt sie gewähren.

(Prolog, Thïsbe, Löwe und Mondschein ab.)

Theseus.

Es soll mich wundern, ob der Löwe auch sprechen wird.

Demetrius.

Ein Wunder wär's nicht, mein Fürst: warum sollte nicht Ein
 Löwe sprechen, da doch so viele Esel es thun?

Wand.

In diesem Spiel kommt's vor, das mach' ich euch bekannt,
 Daß ich, mein Nam' ist Schnauz, vorstelle eine Wand.
 Wenn's euch beliebt, denkt euch die Wand von solcher Art,
 Daß ihr drin einen Spalt oder ein Loch gewahrt,
 Wodurch das Liebespaar Thïsbe und Pyramus,
 Wie's wirklich einst geschah, oft heimlich flüstern muß.
 Der Mörtel und der Kalk und dieser Stein macht klar,
 Ich selbst bin diese Wand, denn das ist wirklich wahr.
 Und dieses ist der Spalt zur Rechten und zur Linken,
 Durch den die Liebenden scheu flüstern und sich winken.

Theseus.

Kann man von Kalk und Haaren verlangen, daß sie sich besser
 ausdrücken?

Demetrius.

Es ist die vernünftigste Scheidewand, die ich je habe reden hören,
 mein Fürst.

Theseus.

Still! Pyramus naht sich der Wand.

(Pyramus tritt auf.)

Pyramus.

O grause, grimme Nacht! O Nacht, so schwarz zu sehn!
 O Nacht, die immer folgt dem hellen Tage nach!
 O Nacht! o Nacht! o Nacht! Ich fühle Herzenswehn,
 Ich fürchte, ganz vergaß Thisbe, was sie versprach;
 Und du, o Wand! o Wand! o süße, liebe Wand!
 Was mußt du zwischen mir und meiner Thisbe stehn?
 O Wand! o holde Wand! o süße, liebe Wand!
 Zeig' deinen Spalt, hindurch mit meinem Aug' zu sehn.

(Wand hält die ausgespreizten Finger hin.)

Dank dir, du art'ge Wand! Gott schütze dich dafür!
 Allein was seh' ich da? Ich sah nicht Thisbe mein.
 O böse Wand, durch dich erscheint kein Segen mir;
 Dieweil du mich betrogst, verflucht sei dein Gestein!

Theseus.

Mir scheint, da die Wand Empfindung hat, sollte sie wieder
 lachen.

Pyramus.

Nein, wahrlich, Herr, das darf sie nicht. „Verflucht sei dein
 Gestein“, ist Thisbe's Stichwort; sie muß nun auftreten, und ich
 muß sie durch die Wand erspähen. Ihr werdet sehn, es geschieht
 so wie ich Euch sagte. Da kommt sie schon.

(Thisbe tritt auf.)

Thisbe.

O Wand, schon oft hast du vernommen mein Geweine,
 Weil meinen Pyramus du hast getrennt von mir;
 Mein Kirschmünd hat oft geküßt wol dein Gesteine,
 Die Stein' mit Kalk und Haar gekittet auf in dir.

Pyramus.

Ich sehe eine Stimm', nun will ich zu dem Loch,
 Zu spähn, ob das Gesicht Thisbe's ich hören kann.
 Thisbe!

Thisbe.

Mein Lieb! Ich denk', du bist mein Liebster doch.

Pyramus.

Denk was du willst, ich bin dein Liebster wohlgethan,
 Und wie Simander bin ich dir in Treu verbürgt.

Thisbe.

Und ich wie Helena, bis mich das Schicksal würgt.

Pyramus.

So treu war Schefelus einst seiner Prokrus nicht.

Thisbe.

Wie Prokrus Schefelus, so lieb' ich dein Gesicht.

Pyramus.

O küß' mich durch das Loch von dieser schändlichen Wand.

Thisbe.

Ich küsse nur das Loch, dein Mund ist nicht zur Hand.

Pyramus.

Willst du bei Ninni's Grab mich treffen auf der Stell'?

Thisbe.

Ich komme augenblicks, und ging' es in die Höll'.

Wand.

So hab' ich nun als Wand entwickelt meine Rolle,
Drum ist es Zeit für mich, daß ich mich selber trolle.

(Wand, Pyramus und Thisbe ab.)

Theseus.

Nun ist die Mauer zwischen den beiden Nachbarn gefallen.

Demetrius.

Was hilft's, wenn Wände ungewarnt Ohren haben!

Hippolyta.

Dies ist das albernste Zeug, das ich je gehört habe.

Theseus.

Die besten Erzeugnisse dieser Art sind nur Schatten, und die schlechtesten sind nicht schlechter, wenn die Einbildungskraft ihnen nachhilft.

Hippolyta.

Ja, das heißt eure Einbildungskraft, nicht die der Verfasser.

Theseus.

Wenn wir von ihnen nicht schlechter denken, als sie selbst von sich eingebildet sind, so mögen sie für vortreffliche Leute gelten. — Da treten zwei edle Bestien auf, ein Mond und ein Löwe.

Ein Sommernachtstraum.

(Mondschein und Löwe treten auf.)

Löwe.

Ihr edlen, zarten Frau'n, die schon die Maus erschreckt,
 Das kleinste Ungeheuer, das hier am Boden schwebt,
 Erzittert nun vielleicht, seid ganz von Furcht bedeckt,
 Wenn brüllend wild vor Wuth der Löwe sich erhebt;
 Drum wißt getrost, daß ich nur Schnock, der Schreiner, bin,
 Kein Löwenmann noch Weib, noch sonst von Löwensinn;
 Denn hätt' ich mich zum Kampf als Löwe herbegeben,
 Mir würde selber Angst davor, bei meinem Leben!

Thesens.

Eine sehr artige Bestie, und von sehr guter Gesinnung.

Demetrius.

Das Beste an einer Bestie, was ich je gesehen habe, gnädiger Herr.

Eslander.

Dieser Löwe ist ein wahrer Fuchs an Tapferkeit.

Thesens.

Ja, und an Klugheit eine Gans.

Demetrius.

Nicht so ganz, gnädiger Herr; denn seine Tapferkeit raubt ihm seine Klugheit nicht, wie der Fuchs die Gans.

Thesens.

Gewiß, seine Klugheit raubt ihm seine Tapferkeit nicht, denn die Gans entführt nicht den Fuchs. Doch gut: überlassen wir es seiner Klugheit, und hören wir den Mond.

Mond.

Als der gehörnte Mond erscheint hier die Laterne —

Demetrius.

Er sollte die Hörner auf dem Kopfe tragen.

Thesens.

Er ist kein zunehmender Mond; seine Hörner stecken unsichtbar in der Scheibe.

Mond.

Als der gehörnte Mond erscheint hier die Laterne;
 Ich selbst erscheine als der Mann in diesem Mond.

Theseus.

Dieser Fehler ist noch größer als alle die andern. Der Mann müßte in der Laterne drin stecken; wie kann er sonst der Mann im Monde sein?

Demetrius.

Er wagt sich nicht hinein, wegen des Lichtes; denn, wie Ihr seht, es ist schon verschluckt.

Hippolyta.

Ich bin dieses Mondes überdrüssig; ich wollte, er wechselte.

Theseus.

Seine geringe Erleuchtung zeigt, daß er im Abnehmen ist; indessen aus Höflichkeit und der Ordnung wegen müssen wir die Zeit abwarten.

Lyfander.

Weiter, Mond!

Mond.

Alles, was ich zu sagen habe, ist, euch zu vermelden, daß die Laterne der Mond ist; ich der Mann im Monde; dieser Dornbusch mein Dornbusch, und dieser Hund mein Hund.

Demetrius.

Ei, alle diese Dinge sollten in der Laterne stecken, denn sie sind ja alle im Monde. Doch still! da kommt Thisbe.

(Thisbe tritt auf.)

Thisbe.

Das ist hier Nina's Grab. Wo aber ist mein Liebster?

Löwe (brüllt).

Oh —

(Thisbe läuft davon.)

Demetrius.

Gut gebrüllt, Löwe!

Theseus.

Gut gelaufen, Thisbe!

Hippolyta.

Gut geschienen, Mond! Der Mond scheint wirklich mit vielem Anstande.

(Der Löwe zerreißt Thisbe's Mantel und geht ab.)

Theseus.

Gut zerrissen, Löwe!

Lyfander.

Und so verschwand der Löwe.

Demetrius.

Und dann kam Pyramus.

(Pyramus tritt auf.)

Pyramus.

O süßer Mond, hab Dank für deine sonnigen Strahlen,
Dank, süßer Mond, daß du jetzt strahlst so helles Licht;
Denn bei dem goldnen Glanz und meiner Liebe Qualen
Hoff' ich zu schmecken jetzt hold Thisbe's Angesicht.

Doch, Schmach! Halt ein!
Was kann das sein?
Welch Anblick voller Schmerz!
Seht, Augen, ihr?
Wie kam das hier?
O Liebste, süßes Herz!
Dein Mantel gut
Gefärbt mit Blut?
Ihr Furien schreckensbleich,
Kommt, Parzen, rächt,
Reißt und zerbrecht
Den Lebensfaden gleich!

Theseus.

Dieser Ausbruch der Leidenschaft und der Tod einer theuern
Freundin könnten einen beinahe traurig machen.

Hippolyta.

Bei meiner Seele, mich dauert der Mann.

Pyramus.

O sprich, warum erschufst den Löwen du, Natur,
Da doch ein schnöder Leu mein holdes Lieb zerriß?
Das ist — nein, nein, das war die schönste Creatur,
Die lebte, liebte, litt, die loß' ein Löwe biß!

Ström', Thränenflut,
Schwert, trink das Blut
Der Brust des Pyramus:
Der linken Brust,
Wo unbewußt
Das Herz ausschlagen muß!

Nun bin ich hin
 Ganz ohne Sinn,
 Mein' Seel' im Himmelreich;
 Mund, laß dein Wort!
 Mond, mach' dich fort!
 Nun stirb, stirb, stirb sogleich!
 (Er stirbt. Mondschein ab.)

Demetrius.

Der kann wol sterben, aber nicht verderben; denn es ist nichts daran zu verderben.

Lysander.

Als Nichts schwindet er ins Nichts.

Thesens.

Mit Hilfe eines Wundarztes könnte er wieder aufkommen und uns durch Alliteriren alteriren.

Hippolyta.

Wie geht es zu, daß der Mondschein verschwand, bevor Thisbe zurückkommt und ihren Geliebten findet?

Thesens.

Sie wird ihn bei Sternenlicht finden. Da kommt sie, und ihr Jammer schließt das Stück.

(Thisbe tritt auf.)

Hippolyta.

Um einen solchen Pyramus, dünkte ich, braucht sie nicht lange zu jammern; ich hoffe, sie faßt sich kurz.

Demetrius.

Ein Atom wird auf der Wage den Ausschlag geben, wer von beiden besser ist, Pyramus oder Thisbe: er als Mann, Gott behüte uns; sie als Weib, Gott schütze uns.

Lysander.

Sie hat ihn bereits mit ihren süßen Augen erspäht.

Demetrius.

Und so jammert sie, wie folgt.

Thisbe.

Schläfst du, mein Schatz?
 Wie, todt am Platz?
 O steh auf, Pyramus!

Sprich, holder Knab!
 Tod, todt? Ein Grab
 Dein Antlitz decken muß?
 Dein Lilienmund,
 Dein Auge rund
 Wie Schnittlauch frisch und grün;
 Die Wange blaß,
 Die Kirschennas,
 Mußt' alles denn verblühen?
 Ihr Schwestern drei,
 O kommt herbei!
 Färbt eure weiße Hand
 Mit Blute roth,
 Denn in den Tod
 Habt ihr mein Lieb gesandt!
 Mund, sprich kein Wort,
 Stahl, bring sofort
 Mir in des Busens Schnee;
 Lebt wohl, ihr Herrn,
 Ich sterbe gern,
 Ade, ade, ade!

(Sie stirbt.)

Theseus.

Mondschein und Löwe sind noch da, um die Todten zu begraben.

Demetrius.

Ja, und die Wand auch.

Bettel.

Nein, ich versichere euch, die Wand ist fort, die ihre Väter schied. Beliebt es euch jetzt, den Epilog zu sehen, oder einen Bergomaskertanz zwischen zweien von unserer Gesellschaft zu hören?

Theseus.

Nein, bitte, keinen Epilog; euer Spiel bedarf keiner Entschuldigung, denn wenn die Spieler alle todt sind, braucht keiner getadelt zu werden. Wahrhaftig, wenn der, welcher das Stück geschrieben, den Pyramus gespielt und sich an Thisbe's Strumpfband aufgehängt hätte, es wäre eine schöne Tragödie gewesen; und das ist es auch, gewiß, und mit großem Fleiß gespielt. Aber jetzt laßt uns euren Bergomasker sehen, und weg mit dem Epilog!

(Tanz.)

Zwölf rief die mitternächt'ge Eiszunge.
 Zu Bett, ihr Freunde! 's ist bald Feenzeit.
 Sonst, fürcht' ich, überschlafen wir den Morgen
 So viel, wie wir die Nacht heut überwachten.
 Das plumpe Stück hat gut den schweren Gang
 Der Nacht hinweggetäuscht. Zu Bett, ihr Freunde!
 Zwei Wochen seien dieser Festlichkeit
 In nächtl'ich neuem heitern Spiel geweiht.
 (Alle ab.)

Zweite Scene.

(Puck tritt auf.)

Puck.

Hungrig brüllt der Löwe nun,
 Heult der Wolf den Mondschein an;
 Und nach schwerem Tagwerk ruhn
 Schnarchend Gaul und Ackerzmann.
 Nun verglimmt am Herd die Glut,
 Und der Gule schriller Schrei
 Mahnt den Kranken trübgemuth
 An des Grablieds Melodei.
 Aus den offnen Gräbern hüpfen
 Jetzt die Geister sich entgegen,
 Und sie huschen und sie schlüpfen
 Nach den Kreuz- und Kirchhofswegen;
 Doch wir Feen, im Reigentanz
 Hekate's Gespann umschwebend,
 Fliehend vor der Sonne Glanz,
 Wie ein Traum die Nacht belebend,
 Sind jetzt fröhlich; keine Maus
 Störe dies geweihte Haus,
 Dessen Flur ich bin erlesen
 Rein zu fegen mit dem Besen.

(Oberon und Titania kommen mit ihrem Zuge.)

Oberon.

Last das Haus von Licht erschimmern,
 Denn die Glut will sich schon neigen;
 Hüpfst, ihr Elfen, in den Zimmern
 Wie die Vögel auf den Zweigen!
 Stimmt in dieses Liedchen ein,
 Schlingt den luft'gen Feenreihn!

Titania.

Uebt euch ein den Brautgesang,
 Not' auf Note, Wort für Wort;
 Hand in Hand, im Feeengang
 Laßt uns segnen diesen Ort.

(Gesang und Tanz.)

Oberon.

Nun, bis wir den Morgen sehn,
 Schwärmt im Haus umher, ihr Feen.
 Segen soll durch uns auf Erden
 Heut dem besten Brautbett werden:
 Hochbeglückt sei immerdar
 Jeder Sproß von diesem Paar!
 Treu und Liebe dauernd sein
 Soll den Paaren allen drein!
 Ihr Geschlecht hab keine Spur
 Von den Makeln der Natur:
 Hasenscharte, Muttermal,
 Böse Zeichen allzumal,
 Die der Kinder Leib entstellen,
 Soll sich diesen keins gesellen!
 Diesen Feldthau, den geweihten,
 Sprengt jetzt aus nach allen Seiten,
 Jede Fee in ein Gemach,
 Und der Segen folg' ihr nach.
 Heil und Freude, Glück und Frieden
 Sei dem Haus und Herrn beschieden!
 Allen hier nun Gute Nacht.
 Schwebt von hinnen leis' und sacht;
 Trefft mich wenn der Tag erwacht!

(Oberon und Titania mit ihrem Zuge ab.)

Puck (zum Publikum).

Wenn dieß Schattenspiel nicht allen,
 Wie wir's wünschten, hat gefallen:
 Denkt, und nichts ist dann versäumt,
 Daß ihr alles nur geträumt;
 Nehmt das lustige Gedicht
 Für nicht mehr als Traumgesicht.
 Wollt ihr Nachsicht mit uns haben,
 Bringen wir bald bess're Gaben;

Ja, bei meinem Koboldnamen,
Bessres kommt, ihr Herrn und Damen,
Wird, statt Zischeln böser Zungen,
Beifall unverdient errungen;
Sonst sei Puck als Schelm verdammt.
Nun, Gut' Nacht euch allesammt!
Wenn ihr uns liebt, rührt hübsch die Hände
Und macht dem Spiel ein fröhlich Ende!

(Ab.)

Anmerkungen zu „Ein Sommernachtstraum“.

§. 4, 3. 1 v. o.: „dem ruhmvollen Fürsten.“ — Eigentlich „Herzog“, duke, wie Shakespeare den Theseus nach Chaucer's „Knightes Tale“ betitelt.

§. 8, 3. 15 v. u.:

„Wo ich dich einstmals traf mit Helena
Bei eines Maienmorgens Feiertag.“

Die Feier des Maienmorgens, oder wörtlich nach Shakespeare die dem Maienmorgen dargebrachte Huldigung (observance), bestand darin, daß die jungen Leute beiderlei Geschlechts in der Frühe des Morgens aus der Stadt in den Wald zogen und von dort den bekränzten Maienbaum im feierlichen Zuge hereinholten. Shakespeare fand die Sitte und auch den Ausdruck „to do observance to May“ in Chaucer's „Knightes Tale“.

§. 8, 3. 11 v. u.:

„Ich schwör' es bei Cupido's stärkstem Bogen,
Bei seinem besten Pfeil mit goldner Spitze,
Bei der Arglosigkeit von Venus' Tauben“ —

Die Pfeile Cupido's waren, nach Maßgabe ihrer beabsichtigten Wirkung, mit einer bleiernen oder einer goldenen Spitze versehen. — Die Tauben, auch die den Wagen der Liebesgöttin ziehen, sind ohne Falsch.

§. 9, 3. 4 v. o.: „Dein Auge ist ein Leitstern.“ — Englisch „lode-star“, der Polarstern, der den Schiffen als Leitstern dient.

§. 11, 3. 9 v. u.: „in unserm Zwischenpiel“ — Zwischenpiele, „interludes“, hießen die auf Belustigung angelegten kurzen dramatischen Aufführungen, welche, nach dem Vorgange der französischen Entremets, besonders unter der Regierung des prachtliebenden Heinrich VIII. in Aufnahme kamen und schon die Keime des eigentlichen Lustspiels enthalten. Die Zwischenpiele dienten hauptsächlich, lange

Tafelsetzungen zu unterbrechen, oder in einförmige Festlichkeiten Abwechslung zu bringen; daher auch ihr Name. Die besten Stücke dieser Gattung hatten zum Verfasser John Heywood, einen Mann von gelehrter Bildung, der als Spieler des Spinetts Mitglied der Kapelle des Königs war und seit 1520 für die Bühne zu schreiben begann.

§. 11, 3. 5 v. u.: „Die höchst klägliche Komödie, und der höchst grausame Tod von Pyramus und Thisbe.“ — Die ganze „Komödie von Pyramus und Thisbe“, wie sie Shakespeare dem „Sommernachtstraum“ einflücht, ist offenbar eine Satire auf die damaligen Theaterzustände in London. Viele Stellen sind wahrscheinlich geradezu oder mit geringen Veränderungen den bombastischen Stücken entlehnt, welche vor unserm Dichter und auch noch zu seiner Zeit die Menge enthuftasmirten.

§. 12, 3. 10 v. o.: „ich könnte den Hercules wunderbar spielen“ — Hercules war eine Kraftfigur auf der vor-Shakespeare'schen Bühne. In Greene's „Groatsworth of Wit“ sagt ein Schauspieler: „Die zwölf Arbeiten des Hercules habe ich schrecklich heruntergedonnert auf der Bühne.“

§. 13, 3. 4 v. o.: „Du sollst es in einer Maske spielen.“ — Die Frauenrollen wurden zu Shakespeare's Zeit durchweg von Knaben und unbärtigen Jünglingen gespielt; Flaut soll daher, um seinen Bart zu verdecken, eine Maske anlegen.

§. 14, 3. 13 v. u.: „entweder mit dem strohfarbenen Bart, oder mit dem orangegelben Bart“ u. s. w. — Zettel schlägt, unpassend genug für eine Liebhaberrolle, lauter Härte vor, wie sie die Spitzbuben, Mörder und Verräther auf der Bühne zu tragen pflegten. Der „französische Kronenbart“ ist eine Anspielung auf die corona Veneris.

§. 15, Bühnenweisung: „Puck“ — Puck, in seiner eigentlichen Bedeutung ein Dämon oder Kobold, ist der familiäre Name für Robin Good-Fellow. Von den lustigen Streichen Puck's, Oberon's Diener, ist am ausführlichsten die Rede in einem Pamphlet, betitelt: „Robin Good Fellow, his Mad Pranks and Merry Jests“, das sich zwar nur in der Ausgabe von 1628 erhalten hat, aber wahrscheinlich schon einmal früher gedruckt und Shakespeare bekannt war.

§. 15, 3. 9 v. u.: „Thau' ich aufs Grün hier Kreise hin.“ — Die abgezirkelten Kreise auf dem Rasen, in denen die Feen ihre nächtlichen Tänze halten.

§. 15, 3. 7 v. u.: „Die Primeln stehn als Ehrenwacht.“ — Eine Anspielung auf die stattlichen Edelleute (Pensioners), welche

eine Ehrenwache der Königin Elisabeth bildeten. Ihre glänzende Tracht war Gold und Roth.

§. 17, Bühnenweisung: „Oberon und Titania.“ — Der Name des Elfenkönigs Oberon kommt schon vor Shakespeare in verschiedenen Märchen und Balladen vor, ebenso in einem Drama von Greene (vgl. Bodensiedt, „Shakespeare's Zeitgenossen und Vorläufer“, Bd. 3), und am frühesten vielleicht in der englischen Uebersetzung des französischen Romans von Huon de Bourdeaux, welche Lord Berners im Jahre 1579 lieferte. — Titania als Name der Feenkönigin scheint sich vor dem „Sommernachtstraum“ nicht zu finden; noch in „Romeo und Julia“ nennt unser Dichter die Feenkönigin mit ihrem herkömmlichen Namen Queen Mab.

§. 17, 3. 4 v. u.: „von Perigunen weg.“ — Im Englischen steht „Perigenia“ für Perigone oder Perigouna, wie in North's „Plutarch“ die Tochter des grausamen Räubers Sinnis heißt, der den Isthmus von Korinth unsicher machte.

§. 18, 3. 18 v. o.: „Verschlamm't vom Lehme liegt die Regelbahn.“ — „The nine men's morris is fill'd up with mud.“ The nine men's morris, oder morrils, wie es eigentlich heißen sollte, ist eine Art von Brettspiel, das noch heute die Hirten in England auf einem dazu hergerichteten Rasenstücke mit Steinen und Pflocken spielen.

§. 20, 3. 4 v. o.: „auf eine schöne Vestalin“ — Unter dieser schönen Vestalin haben die Ausleger, bis auf Delius, meist die auf ihre Jungfräulichkeit sich so viel zugute thurende Königin Elisabeth verstanden, während nach dem Zusammenhang der ganzen Stelle einfach Luna, die Mondgöttin, damit gemeint ist. Warburton bezieht die Vestalin auf Maria von Schottland, die natürlich noch viel weniger damit gemeint sein kann als Elisabeth.

§. 20, 3. 2 bis 15 v. o.: „Grad zu der Zeit“ bis „Lieb' in Müßiggang genannt.“ — „Love-in-idleness“, Lieb' in Müßiggang, bezeichnet zugleich die irr und müßig umherschweifende Liebe, und die Blume Viola Tricolor, unser Stiefmütterchen, das dreifarbiges Veilchen, auch Dreifaltigkeitsblume oder Selängerjelieber genannt, mit einem oder zwei purpurfarbigen Blumenblättern. Diese doppelte Bedeutung des Worts macht es erklärlich, daß Oberon für seinen Zweck, solche blinde und unfruchtbare Liebe bei der Titania hervorzurufen, gerade die seiner Absicht schon durch ihren Namen entsprechende Blume wählte, deren eigenthümlich gesprenkelte Färbung zugleich die wunderbare Wirkung erklärt, eine solche Lieb' in Müßiggang hervorzurufen. Die Viola Tricolor war bunt und purpurn erst geworden durch einen Pfeil Cupido's, der eigentlich nicht sie treffen sollte, sondern, eben weil er sein eigent-

liches Ziel verfehlte, wiederum Lieb' in Müßiggang in doppelter Bedeutung des Worts erzeugte. Daß aber Cupido's Pfeil, selbst so fehlgeschossen, solche gewaltige Wirkung haben konnte, bedurfte ebenfalls, da auf dieser Wirkung des Blumenstoffes das ganze Drama beruht, einer wohlmotivirten, die Phantasie der Zuschauer anregenden und fesselnden Erklärung. Cupido's allmächtiger Pfeil konnte nur abprallen von einer unverwundbaren Keuschheit, von der als Vestalin gedachten, soeben im Westen aufgehenden Luna, deren Liebesunempfänglichkeit um so mehr hervortrat, als um dieselbe Zeit eine Sirene mit ihren verführerischen Tönen selbst das wilde Meer bezwang und andere Meere liebebethört aus ihren vorgeschriebenen Bahnen lockte. Um das alles beobachten zu können, mußte Oberon den dazu bequemen Standpunkt eines Vorgebirges wählen, und nur er, nicht Puck, durfte Cupido's Pfeilschuß wahrnehmen, weil sonst Oberon keine Veranlassung gefunden hätte, die Entstehung der Blume so anschaulich zu schildern, wie es für das Verständniß ihrer Wirkung auf seiten des Publikums nöthig war.

§. 21, 3. 8 v. o.:

„Du ziehst mich an, hartherziger Magnet;
Und doch ziehst du kein Eisen an . . .“

You draw me, you hard-hearted adamant;
But yet you draw not iron . . .

Adamant bedeutet im Englischen zugleich Diamant und Magnet. Es sollte damit zugleich die Härte und die Anziehungskraft des Demetrius bezeichnet werden. „Es gibt heutzutage eine Art Diamant, welcher Fleisch anzieht, und zwar so stark, daß er die Macht hat, die zwei Münde von verschiedenen Personen aneinander zu heften und einem Menschen das Herz aus dem Leibe zu ziehen, ohne daß der Körper an einem Theil beschädigt wird“ (Fenton, Gewisse geheime Wunder der Natur, 1569). Hier citirt nach A. Schmidt's Sach- erklärende Anmerkungen zu Shakespeare's Dramen, S. 144.

§. 30, 3. 6 v. u.: „und dann laßt ihn seinen wirklichen Namen nennen und offen heraus sagen, er sei Schnock, der Schreiner“. — Malone citirt dazu aus einer Anekdotensammlung der Zeit Folgendes, was Shakespeare wahrscheinlich hier vorschwebte: „Es wurde der Königin Elisabeth auf dem Wasser ein Schauspiel vorgeführt, und unter andern hatte Harry Goldingham den Arion auf einem Delphin darzustellen; da er aber seine Stimme heiser und unangenehm fand, als er zu singen anfing, so warf er seine Verkleidung von sich und schwur, er sei nichts von Arion, noch er selbst, sondern der rechtschaffene Harry Goldingham; was der Königin besser gefiel, als wenn er seine Rolle aufs beste durchgespielt hätte.“

Ein Sommernachtstraum.

S. 34, Z. 3 v. o.:

„Der Kukuk gibt manch bösen Wink,
Den mancher Mann versteht.“

Das englische Wort cuckoo enthält hier zugleich eine Anspielung auf den Hahnrei, cuckold, dessen Schicksal der Kukuk in seinem eintönigen Gesange verhöhnt. Diese Anspielung wiederholt sich öfter bei Shakespeare in dieser Verbindung.

S. 46, Z. 11 v. u.: „du bemalter Maibaum“ — Die hochgewachsene Helena wird spöttisch mit einem bunten Maibaum verglichen.

S. 47, Z. 2 v. u.: „Du Knirps, aus krausem Knöterich gemacht...“ — Knöterich, eine Pflanze, deren Decoct das Wachsthum eines Menschen oder Thieres hindern sollte.

S. 49, Z. 3 v. u.: „Oft mit Aurorens Liebling jagt' ich hier.“ — Der Liebling oder Geliebte der Aurora ist Cephalus, der Jäger, den Oberon auf die Jagd begleitet hat. Oberon führt das an als Beweis, daß er nicht wie die Spukgeister beim ersten Tagesgrauen zu entweichen brauche, sondern bis nach Sonnenaufgang bleiben dürfe.

S. 55, Z. 12 v. u.:

„Cynthia's Knospe soll den bösen
Bann von Amor's Blume lösen.“

Cynthia's Knospe, nach Steevens' Vermuthung gleich Agnus castus, ist die Pflanze, deren Saft Oberon jetzt auf das Auge der Titania drückt, um die Verblendung zu beseitigen, welche vorher der Saft der Viola Tricolor bewirkt hatte.

S. 64, Z. 11 v. o.:

„Die Musen, wie sie trauern um den Tod
In Noth verkommener Gelehrsamkeit.“

Warton hält es für möglich, daß Shakespeare hier auf ein Gedicht Spenser's: „The Teares of the Muses“ (zuerst gedruckt 1591, aber wahrscheinlich viel früher verfaßt) anspiele. In diesem Gedicht werden die neun Musen nacheinander redend eingeführt, wie sie den Verfall der Kunst und Wissenschaft und die Misachtung derselben zu jener Zeit bitter beklagen.

S. 67, Z. 15 v. o.:

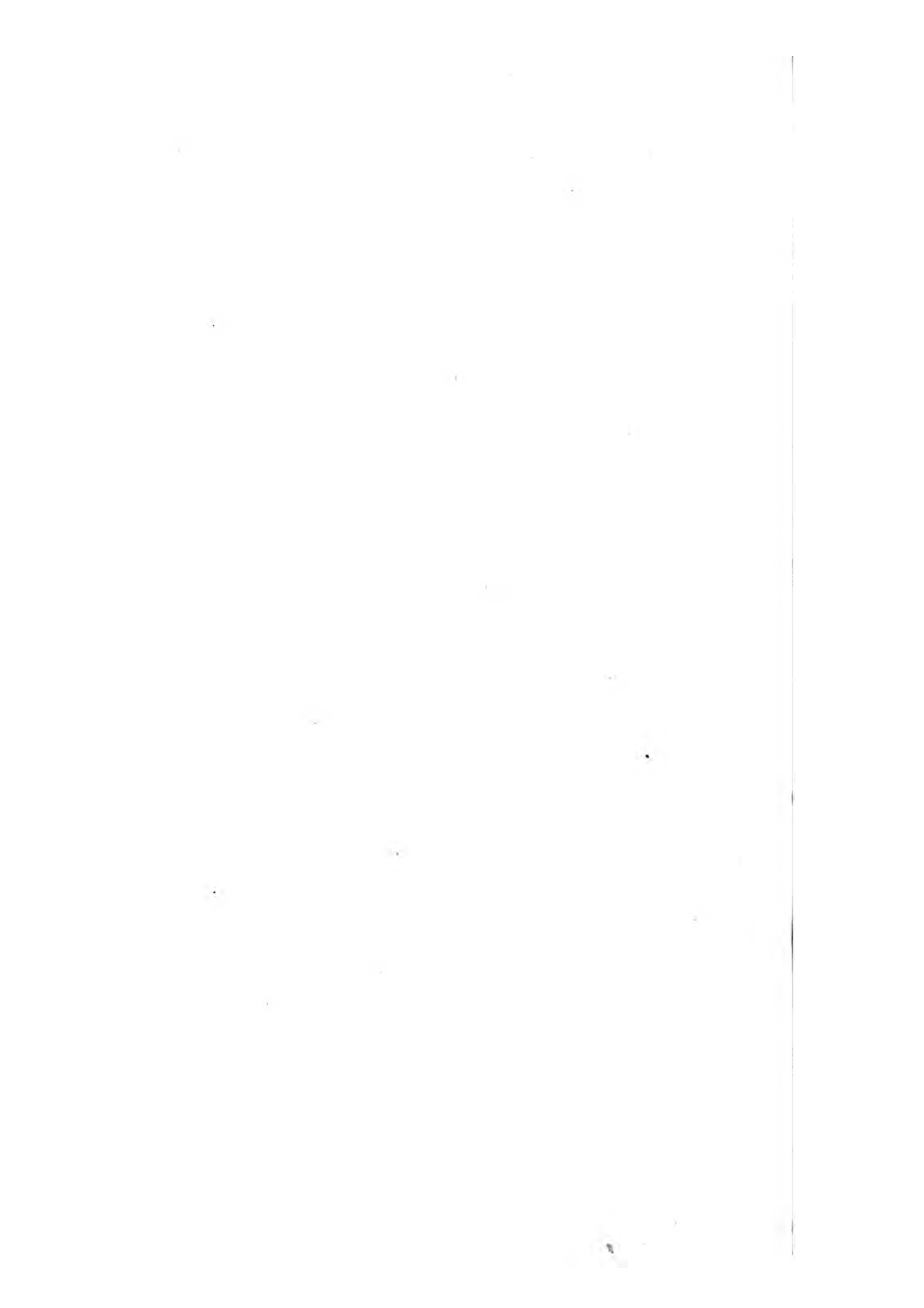
„Worauf mit seinem Stahl, mit bösem blutigem Stahl,
Er seine Brust durchbohrt, die brave breite Brust.“

Shakespeare parodirt hier das affectirte Spiel mit alliterirenden Wörtern, welches die Dichterlinge unter seinen Vorläufern und Zeitgenossen trieben.

S. 68, Z. 1 v. u.: „Und wie Timander bin ich dir in Treu verbürgt“ u. s. w. — „Timander“ ist entstellt aus Teander, „Helena“ aus Hero, „Schefelus“ aus Cephalus, und „Prokris“ aus Prokris.

S. 74, Z. 9 v. u.: „oder einen Bergomaskertanz“ — Die Bergomaske, Landleute aus der Umgegend von Bergamo, galten in Sprache und Manieren für die größten Tölpel in Italien und waren die Hügel des italienischen Volkstheaters.

S. 75, Z. 2 v. u.: „Stimmt in dieses Liedchen ein.“ — Das Lied, welches die Elfen hier singen sollen, ist nicht angegeben, weil dasselbe wahrscheinlich in das Belieben der Schauspieler gestellt war.



Das Wintermärchen.

Einleitung.

Die äußere Geschichte dieses Dramas ist mit wenig Worten zu erledigen. Gedruckt ward es zuerst in der Gesamtausgabe der Shakespeare'schen Schauspiele, der sogenannten Folio von 1623, in welcher es bereits in Acte und Scenen getheilt und — was noch seltener — mit einem Personenverzeichnisse (The Names of the Actors) am Schlusse versehen ist. Die erste Notiz von einer Aufführung des Stücks findet sich in dem Tagebuche eines gewissen Dr. Simon Forman, welcher das „Wintermärchen“ am 15. Mai 1611 auf dem Globustheater zu London sah, und auf den vorzugsweise Autolycus lebhaften Eindruck gemacht zu haben scheint, „der Schelm, so ganz in Lumpen (like roll pixci?) kam und sich krank stellte und all des Seinigen beraubt, und der den armen Mann um sein Geld prellte und hernach mit einem Hausirerpacken zur Schaffsur kam und sie wieder um all ihr Geld prellte, und der mit des Königs von Böhmen seinem Sohn die Kleider wechselte und darauf Hofmann ward u. s. w. Man hüte sich, verstellten Bettlern und gleißnerischen Gefellen zu trauen!“ Im November desselben Jahres ward, wie aus den Acten des Hofmarschallamts erhellt, „ein Stück genannt Das Winterabendmärchen“ bei Hofe aufgeführt, und zwar von Shakespeare's Truppe. Im Jahre 1623 findet sich in dem Buche des Hofmarschalls vermerkt, daß von derselben Truppe „ein altes Stück genannt Wintermärchen“ zur Censur präsentirt worden sei, weil das Exemplar mit der früher von dem ehemaligen Hofmarschall Sir George Buc bereits ertheilten Zulassung sich verloren habe. Die Erlaubniß sei deshalb taxfrei ertheilt worden, nachdem Mr. Hemminge (Shakespeare's Genosse und Herausgeber der Folio) sein Wort gegeben habe, daß das Stück nichts Profanes enthalte und keine Abänderungen erlitten habe. Man weiß, daß Sir George Buc im Jahre 1610 sein Amt antrat, und hat also einen sichern Anhaltspunkt für die Chrono-

logie des Stücks, welches nicht vor 1610 zur Aufführung fertig gewesen sein kann, mithin der letzten Periode Shakespeare's angehört.

Der Titel des Stücks bildet gewissermaßen einen Gegensatz zum „Sommernachtstraum.“ Eine schauerliche oder rührende Geschichte, wie man sie an Winterabenden neben dem flammenden Herde gern hört, verspricht der Dichter seinem Publikum. Auch das Wunderbare und Märchenhafte der vorgeführten Begebenheiten wird durch den Titel angedeutet. Einen Theil des Stoffes entlehnte Shakespeare der im Jahre 1588 zuerst gedruckten Erzählung Robert Greene's „Pandosto, der Triumph der Zeit“, welche unter dem Titel „Die Historie von Dorastus und Faunia“ zahlreiche Auflagen erlebt hat. Aus einem Abrisse dieser Erzählung wird man nicht ohne Interesse erkennen, wie Shakespeare das ihm gelieferte Material verwerthete.

Wie alle Novellen der Renaissance hält auch die Greene'sche sich wesentlich in den Grenzen einfacher Erzählung, ohne durch Dialog die Charaktere und die Situation sich unmittelbar entfalten zu lassen. Die Begebenheiten werden der Reihe nach vorgetragen, die handelnden Personen durch Prädicate charakterisirt, hin und wieder an bedeutsamer Stelle eine Betrachtung über das Schicksal, die Macht der Liebe, die Tugend u. s. w. eingeschaltet, auch ab und an einer der Hauptpersonen eine wohlgesetzte Standrede über ihre augenblicklichen Empfindungen in den Mund gelegt. Man hat also ein für allemal zu merken, daß Shakespeare der Erzählung lediglich die eigentliche Fabel verdankt, die dramatische Belebung des Stoffes dagegen, von einigen wenigen Zügen abgesehen, ausschließlich ihm gehört.

Pandosto, König von Böhmen, und seine schöne tugendreiche Königin Bellaria leben mit einander in ungetrübtem Glücke, das noch erhöht wird durch die Geburt eines mit allen Gaben der Natur geschmückten Sohnes — Garinter wird er genannt. Egistus, König von Sicilien, ist mit Pandosto auferzogen worden; er rüstet eine Flotte aus und segelt nach Böhmen, um den Jugendfreund zu besuchen. Dort wird er auf das herrlichste empfangen; Pandosto empfiehlt seiner Gemahlin ausdrücklich, durch Herzlichkeit zu beweisen, wie theuer der Gast ihrem Hause sei. Mit reichen Festen und traulichen Gesprächen über ihre gemeinsam verlebte Kindheit verbringen die Fürsten ihre Tage; Bellaria, theils um ihrem Gatten zu gefallen, theils weil sie in Egistus einen edeln und liebenswerthen Sinn erkennt, erschöpft sich gegen ihn in Aufmerksamkeit und Freundlichkeit; sie behandelt ihn so vertraulich, daß sie häufig selbst in seine Schlafkammer geht, um zu sehen, ob nicht etwas zu seiner Bequemlichkeit fehle. Pandosto beobachtet den freundschaftlichen Verkehr der beiden anfänglich mit leichten Zweifeln, dann mit stei-

gender Besorgniß; er erwägt „daß Liebe über allem Gesetze steht und daher durch kein Gesetz aufzuhalten; daß es schwer ist, Feuer und Flachs zusammenzubringen ohne Brand zu erregen, und daß wo Liebe Gewalt übt, die Freundschaft ohnmächtig wird“. Diese sorglichen Gedanken entzündeten allmählich in seinem Herzen „eine flammende Eifersucht, welche ihn so foltert, daß er keine Ruhe zu finden vermag“. „Nun begann er“, heißt es in der Erzählung, „alle ihre Handlungen zu messen und ihre zu innige Vertraulichkeit zu mißdeuten, und er bewachte sie nun schärfer, ob er irgendeinen sichern Beweis, der seinen Argwohn bestätige, finden möge. Während er so ihre Blicke und Geberden sich merkte und ihre Gedanken und Meinungen muthmaßte, pflagen die beiden unschuldigen Seelen, nichts ahnend von seinem verrätherischen Trachten, täglichen Umgangs, welches ihn in solche Raserei versetzte, daß er einen heimlichen Haß wider Egistus faßte und der Bellaria eine finstre Miene zeigte“ u. s. w. Schließlich ist der König von der Schuld der beiden so überzeugt, daß er Franion, den Mundschentken des Egistus, auffordert diesen zu vergiften. Franion sucht umsonst dem Könige seinen mörderischen Plan auszureden, mit einigen höchst banalen Argumenten, als: Mord sei Sünde, die Götter würden zürnen, die Sicilianer würden ihren Fürsten rächen u. dgl. m. Pandofto bedroht den Mundschentken mit schrecklichen Strafen, wenn er nicht gehorche; im andern Falle verspricht er ihm hohen Lohn. Der Mundschentk willigt hierauf ein, verräth aber alsbald den Anschlag dem Egistus und flieht mit diesem. Pandofto's Zorn kennt nun keine Grenzen mehr; überzeugt, daß Franion und die Königin sich verschworen haben ihn umzubringen, läßt er die letztere ins Gefängniß führen — die Wachen treffen sie „spielend mit ihrem jungen Sohn Garinter“ —, um an ihr seine ganz unvernünftige Wuth auszulassen, da er seine andern Opfer nicht erreichen kann, und in öffentlichen Erlassen bezichtigt er Bellaria des Hochverraths und des Ehebruchs. Im Gefängnisse genest Bellaria eines lieblichen Töchterleins; der König befiehlt sofort, Mutter und Kind zu verbrennen. Seine Edeln ergehen sich in moralischen Vorstellungen gegen die Verwerflichkeit einer so schrecklichen Handlung, aber Pandofto bleibt unbeugsam: er will nicht, daß „der Balg ihn Vater nenne“. Endlich gibt er so weit nach, daß das Kind in einem Nachen der Gnade der Meereswellen überlassen werden soll. Nach einer rührenden Abschiedsrede der Königin, der es nicht an poetischem Anfluge fehlt, wird die Kleine auf die hohe See gebracht und dort während eines heftigen Sturmes in einem Nachen ausgelegt.

Pandofto stellt dann seine Gemahlin öffentlich vor Gericht, „zu mehrerm Schimpfe“; sie verlangt unparteiisches Verhör und

Confrontation mit den Belastungszeugen; der König erklärt solche Umstände angesichts der deutlich redenden Thatsachen für überflüssig: wer schamlos genug sei die That zu begehen, werde auch die Frechheit haben sie abzuschwören; Bellaria vertheidigt ihre Unschuld und nennt es „Härte, nicht Recht“, was ihr zutheil werde; die Richter finden ihr Begehren billig, aber der König verlangt summarische Verurtheilung auf sein Wort hin. Da fällt Bellaria, mehr die Schande als den Tod fürchtend, auf die Kniee und verlangt, daß man nach „der Insel Delphos“ sende und das Orakel des Gottes Apollo befragen solle; erkläre dieses sie schuldig, so wolle sie gern des härtesten Todes sterben. Diesem Gesuche kann Pandosto sich nicht widersetzen; er rüstet also eine Gesandtschaft aus, die binnen drei Wochen nach Delphos gelangt und dort einen versiegelten Orakelspruch erhält. In feierlicher Parlamentsitzung und in Gegenwart der Königin wird die heilige Urkunde eröffnet, deren Inhalt so lautet: „Verdacht ist kein Beweis. Eifersucht ist ein partiischer Richter. Bellaria ist keusch, Egistus tadellos, Franion ein treuer Unterthan, Pandosto verrätherisch, sein Kind unschuldig, und der König wird ohne Erben leben, wenn das verlorene nicht gefunden wird.“ Noch ehe das Orakel verlesen wird, hält die Königin eine Rede, welche Erwähnung verdient, weil Shakespeare sie benutzt hat. „Wenn die himmlischen Mächte um die menschlichen Handlungen wissen, wie sie ohne Zweifel thun, dann, hoffe ich, wird meine Geduld das Schicksal erröthen machen und mein makellosoes Leben auf die tückische Verunglimpfung einen Flecken werfen. Denn wiewol das lügenhafte Gerücht meine Ehre anzutasten gesucht hat, und der Argwohn meinen Ruf mit Schande hat besudeln wollen, so können doch Gerücht und Argwohn da, wo Tugend die Citabelle vertheidigt, wol angreifen, aber nimmer plündern. Wie ich gelebt bevor Egistus kam, darüber, Pandosto, beruf' ich mich auf die Götter und dein Gewissen. Was zwischen ihm und mir vorgegangen ist, wissen die Götter allein und werden es, hoff' ich, sogleich offenbaren; daß ich Egistus liebte, kann ich nicht leugnen; daß ich ihn ehrte, schäme ich mich nicht zu gestehen, zu jenem zwangen mich seine Tugenden, zu diesem sein hoher Rang“ u. s. w.

Sofort nach der Verkündigung des Orakels ist Pandosto zerknirschet und bekehrt, er bittet seine Gemahlin um Vergebung und beichtet reuig seinen Mordanschlag gegen Egistus. Raue aber hat er also seine Schuld bekannt, so trifft ihn die Nachricht von seines Sohnes plötzlichem Tode, bei welcher die Königin entseelt zu Boden sinkt. Die Verzweiflung und Reue des Pandosto sind grenzenlos; mit Mühe halten ihn die Edeln vom Selbstmorde zurück. Er läßt den beiden Todten ein herrliches Grabmal mit einer ihn selbst

verfluchenden Inschrift bauen, und täglich begibt er sich dorthin, „mit flutenden Klagen sein Unglück bejammernd, keiner andern Gesellschaft begehrend als der Trauer und keiner andern Harmonie als der Reue“.

Das ausgefetzte Kindchen wird mittlerweile von Winden und Wellen an die Küste Siciliens verschlagen, wo ein armer Schäfer, der ein verlornes Lamm unter den Eppichpflanzen am Strande sucht, es findet und rettet. Er findet in dem Mantel des Kindes einen Beutel voll Gold, an seinem Halse eine Kette, welche die Königin ihm umgehängt hatte. Der Schäfer zieht das Kind, das er Faunia nennt, groß; als es erwachsen ist, begegnet der schönen Faunia im Walde der Sohn des Königs Egistus, Dorastus, der sich alsbald in das Mädchen ebenso sterblich verliebt wie sie in den jungen Prinzen. Der Prinz ist anfänglich höchlich entrüstet über sich selbst, daß er sich so sehr unter seinem Stande verliebe, und ergeht sich in zornigen Betrachtungen über seine Leidenschaft, die ihn zu unwürdiger Schäfertracht verdamme. Schließlich tröstet er sich indeß damit, daß ja auch die himmlischen Götter zuweilen irdische Gedanken hätten, daß Neptun ein Bock, Jupiter ein Stier und Apoll ein Hirte geworden sei, um ihren Liebesabenteuern nachzugehen — ein Argument, welches Shakespeare seiner Quelle abborgt, aber ungleich graziöser gewendet hat.

In der Greene'schen Erzählung entdeckt der Vater des Prinzen nichts von dessen Abenteuer; Dorastus entflieht mit der schönen Faunia; sein Diener weiß den alten Schäfer, welcher sich an den Hof begeben will, um dem Könige die Streiche seines Sohns zu klagen, auf das Schiff des Prinzen zu locken, und so erfährt Egistus erst durch die Frau des Schäfers von dem Vorgefallenen. Seine Boten, die er den Flüchtigen nachsendet, finden dieselben endlich in Böhmen, wo sie nun dem Pandosto verrathen, was und wer Dorastus und Faunia sind. Pandosto hat die Faunia schon gesehen und, ohne zu ahnen daß sie seine Tochter sei, in ihre Schönheit sich verliebt. Von ihr verschmäht, ergreift er jetzt begierig die Gelegenheit sie seinen Zorn empfinden zu lassen. Er bedroht sie und den alten Schäfer, als welche es gewagt hätten einen königlichen Prinzen in unwürdige Bande zu verstricken, mit grausamem Tode und veranlaßt dadurch den Alten zu dem Bekenntnisse, daß er nicht der Vater des Fräuleins sei, daß er Faunia gefunden habe u. s. w. Die Entdeckung ergibt sich dann von selbst; Pandosto erkennt die Schäferin als seine verlorne Tochter; eine glänzende Fahrt nach Sicilien vereinigt alle Hauptpersonen am Hofe des Egistus; die Vermählung wird gefeiert; Pandosto und Egistus versöhnen sich; und schließlich bringt Pandosto in schwermüthiger Erinnerung an seine verlorne Gemahlin sich selbst um, worauf Dorastus und Faunia

den Thron Böhmens erben und ihre Tage in zufriedenerm Glücke beendigen. —

Man sieht auf den ersten Blick, daß Shakespeare bei Benutzung des so überlieferten Stoffes mit großer Selbständigkeit verfahren ist. Abgesehen von unerheblichen Aeußerlichkeiten — wohin z. B. die Veränderung der Namen und die Verschiebung der beiden Schauplätze Sicilien und Böhmen gehört — sind die treibenden Motive der Handlung selbst bedeutsam abgeändert und zu nicht geringem Theile ganz neu erfunden, der zweite Theil des Stückes aber fast ganz unabhängig von der Quelle entworfen worden. Selbst da, wo das Drama sich am genauesten der Quelle anschließt, z. B. in der Darstellung der Eifersucht des Königs und der arglosen Zutraulichkeit der Hermione dem Gastfreunde gegenüber, sowie in der Rolle des Mundschenken Camillo, bemerkt man sofort charakteristische Abweichungen. Hermione kümmert sich im Stücke nicht wie in der Erzählung um die Schlafkammer des Gastes; der Zuschauer sollte nicht durch einen so derben Zug irregemacht und auch nur einen Augenblick verleitet werden, dem argwöhnischen König recht zu geben. Je mehr der letztere unvernünftig erscheint, desto mehr erfüllt er die Intention des Dichters. Der Mundschenk ist im Drama weit entfernt die Argumente gegen den Vergiftungsplan zu wiederholen, welche Greene ihm in den Mund legt. Er hebt nicht die moralische Verwerflichkeit des Mordes hervor, sondern betont die Unschuld der Königin, was augenscheinlich der Situation weit besser entspricht. Wichtiger ist das Eingreifen des Antigonus und der Paulina in die Handlung, zweier Personen, die in der Erzählung gar nicht vorkommen, die aber für das Drama von höchster Bedeutung sind. Nicht allein daß sie für die Weiterführung der Fabel sich unentbehrlich zeigen, sie dienen auch dazu die furchtbare, jeden Widerstand brechende Macht eines wahnsinnig leidenschaftlichen Königs zu veranschaulichen, vor dessen Wüthen auch wohlmeinende Männer sich beugen, und dem niemand als eine einzige tapfere Frau — ein sehr feiner Zug! — die Wahrheit zu sagen wagt.

Sehr erheblich ändert sodann Shakespeare die Erzählung von dem Gerichtsverfahren gegen die Königin und von dem Eingreifen des Drakels. Bei Greene sucht der König durch die Gerichtsverhandlung den Schimpf der Angeklagten zu vermehren; im Drama will er im Gegentheil ihr dadurch die Wohlthat des Rechts zuwenden, freilich in der festen Ueberzeugung, daß in der Sache ihr nichts damit geholfen sei. Dieses Motiv ist mit höchster psychologischer Wahrheit eingefügt. Der Despot achtet die Formen des Rechts, wenn er glaubt daß sie seinen Willen sanctioniren werden; der Gatte fühlt das Bedürfniß, die Verantwortlichkeit für seine grausamen Entschliefungen mit anscheinend unparteiischen Richtern zu

theilen, wemgleich er an der Gerechtigkeit seines Zorns keinen Augenblick zweifelt. In der Erzählung ist es die Königin, welche die Sendung nach dem delphischen Heiligthum veranlaßt; im Stücke ordnet der König freiwillig die Befragung des Drakels an, nicht um sich selbst Gewißheit zu verschaffen, sondern um die öffentliche Meinung zu beruhigen. Er für seinen Theil kümmert sich gar nicht um den Ausspruch des Gottes; so felsenfest ist sein Glaube an die eigenen Wahrnehmungen. Er läßt das Kind aussetzen, ohne die Ankunft des Drakels abzuwarten; er hält Gericht über die Königin, ob schon das Drakel sich bereits in seinen Händen befindet. Dies alles geht in der Erzählung verständiger zu. Aber gerade die Gleichgültigkeit des Königs gegen die überirdische Offenbarung dient dazu, das einzige mildernde Moment seiner Handlungsweise, die wahnsinnige Blindheit seines Glaubens an die Schuld der Königin, ins hellste Licht zu setzen. Dieser Glaube weicht in der Erzählung dem Drakelspruch auf der Stelle; im Drama trotzt er ihm und bricht erst zusammen, als ein erschütterndes Ereigniß die Beglaubigung der göttlichen Offenbarung bringt. Gewiß sind dies wohlberechnete Aenderungen des Dichters, die vielleicht nebenbei durch die äußerliche Nothwendigkeit, zwei große Staatsversammlungen, wie sie bei Greene vorkommen, in eine zusammenzuziehen, motivirt wurden. Auf der Bühne hätte es eine lahme Wirkung gemacht, wenn erst eine Gerichtsitzung mit der Appellation an das Drakel, und hernach eine Parlamentsitzung mit der Verlesung des Drakels vorgeführt worden wäre.

In der zweiten Hälfte des Stücks ist beinahe alles Shakespeare's Eigenthum. Von den Schäferscenen und von der Figur des Autolycus, welche mit verschwenderischer Hand ausgestattet ist, bloß um die Ueberführung des alten Schäfers an den sicilianischen Hof zu motiviren, findet sich in der Erzählung kaum die allerdürftigste Skizze; die menschlichen Motive, welche zur Lösung des Knotens führen, Camillo's Heimweh, die Einfalt der Schäfersleute, das Spitzbubengenie des Autolycus, sind sämmtlich von Shakespeare hinzugethan, ebenso die Verkleidung und Intervention des Polirenes, und der ganze märchenhafte Schluß. Bemerkenswerth ist, wie der verliebte Prinz in Shakespeare's Händen sich gänzlich umwandelt; jede Spur jener altklugen Scrupel, welche der Greene'sche Dorast sich über seine unstandesmäßige Leidenschaft macht, verschwindet, und an ihre Stelle tritt eine jugendliche Hingebung an die Geliebte, welche über alle weltlichen Bedenken mit frischem Troste hinwegfliegt. Bei Shakespeare ist es — unendlich zarter und feiner — das Mädchen, welches sich wegen des Rangunterschiedes Sorgen macht, während der Jüngling nur seiner stürmischen Neigung folgt.

Von den übrigen Dramen Shakespeare's finde ich „Cymbeline“

an Ton und Farbe dem „Wintermärchen“ am meisten verwandt; doch ist das Colorit heiterer in unserm Stücke, wenigstens in der zweiten Hälfte. Die ersten Herausgeber haben daher auch „Cymbeline“ unter die Tragödien, das „Wintermärchen“ unter die Komödien gesetzt, obgleich beide Stücke aus tragisch drohenden Verwicklungen sich zu einem glücklichen Ausgange, „a comical event,“ wie man zu Shakespeare's Zeit sagte, wenden und beide im Stile vorwiegend der Tragödie sich nähern. In „Cymbeline“ wie im „Wintermärchen“ ist der Schauplatz, sind die Begebenheiten sagen- und märchenhaft, Orakel; und Erscheinungen greifen in den Gang der Handlung ein; ein reizendes Idyll verflucht sich mit den Hof- und Staatsactionen; aber wenn man einmal diese Fabelwelt als gegeben hinnimmt, spielt sich alles übrige an dem Faden der gewöhnlichen menschlichen Motivierung mit jener strengen Nothwendigkeit ab, welche Shakespeare's Dramen mit einer weit höhern als der bloß äußerlichen Wahrscheinlichkeit erfüllt. Daß übrigens „Cymbeline“ ungefähr um dieselbe Zeit wie das „Wintermärchen“ entstanden ist, erscheint unzweifelhaft; die Aehnlichkeiten wie die noch größern Verschiedenheiten im Stoffe beider Stücke liegen auf der Hand.

Die Unbefangeneheit der Phantasie, welche Shakespeare seinem Publikum zumuthete, als er ihm das „Wintermärchen“ vorführte, läßt sich niemandem, der sie nicht von selbst hat, geben. Ein auf neuertorbene Aufklärung sich etwas zugute thnendes Zeitalter wird leicht geneigt sein die Nase zu rümpfen, daß man gebildeten Männern zumuthete an solchen kindischen Ammensabeln sich zu erfreuen. Diese Richtung machte sich bereits unter Shakespeare's Zeitgenossen geltend. Ben Jonson stichelt in der Einleitung zur „Bartholomäus-Messe“ auf die Poeten, welche „Märchen, Stürme (Tempests) und dergleichen Possen zu Tage fördern“. Ben Jonson war auch bereits weise genug, um es tadelhaft zu finden, daß Böhmen zum Schauplatz eines Schiffbruchs gemacht werde, da es doch nicht am Meere liege. Diesen geographischen Verstoß macht, beiläufig bemerkt, auch Robert Greene in seiner Erzählung, obwol er magister artium der Universität Cambridge war. Dryden und Pope fanden das „Wintermärchen“ albern und schwach; letzterer vermuthete sogar, daß Shakespeare nur einzelne Scenen geschrieben habe. Samuel Johnson gab sein Urtheil dahin ab, daß das Stück „trotz aller seiner Ungereimtheiten sehr unterhaltend sei“. Es fehlt aber auch unter der älteren Generation der englischen Kritiker nicht an solchen, die den poetischen Zauber des Dramas sich durch keine rationalistische Bedenken verkümmern ließen. Warburton sagt, daß Milton's bekannter Vers:

„Our sweetest Shakspeare, fancy's child,
Warbles his native wood-notes wild“

recht eigentlich auf das „Wintermärchen“ passe, und daß trotz der „Mängel und Extravaganz der Fabel“ dieses Drama an Charakteristik und „sentiment“ kaum einem andern Werke Shakespeare's nachstehe. Auch Malone nimmt Shakespeare gegen diejenigen in Schutz, welche ihm seine Abweichungen von den „Regeln des Dramas“ nicht verzeihen können.

Die erheblichste dieser Abweichungen ist vielleicht die Art und Weise, wie die Lösung des geschürzten Schicksalsknotens, nicht dargestellt, sondern zum Gegenstande einer bloßen Erzählung gemacht wird. Freilich ist diese Erzählung selbst meisterlich dramatisirt, aber immerhin bleibt das Auskunftsmittel bedenklich, wenn es auch nicht schwer fällt den Grund zu entdecken, der Shakespeare bewog oder vielmehr nöthigte, diesen Fehler gegen die Regel zu begehen. Die Wiedersehensscene am Schlusse des Stücks würde beeinträchtigt worden sein, wenn ihr ein anderer ganz ähnlicher Auftritt unmittelbar vorangegangen wäre. Seltsamer und schwieriger zu erklären ist ein anderer Verstoß. In der 3. Scene des 4. Aufzugs tritt der Königssohn als Schäfer verkleidet auf; er wird von allen für einen solchen gehalten oder doch als solcher behandelt. Ohne die Bühne verlassen zu haben tauscht er mit Autolycus die Kleider, und nun wird Autolycus von den Schäfern für einen vornehmen Herrn vom Hofe, eben wegen seines vom Prinzen empfangenen Anzugs, gehalten. Man kann kaum bezweifeln, daß Shakespeare beim Niederschreiben dieses Theils der Scene übersehen oder vergessen hatte, was im Anfange derselben vorgeht. Aber bei der Aufführung mußte das Versehen doch sofort in die Augen springen, und es würde nicht schwer gefallen sein durch irgendein Auskunftsmittel Abhilfe zu schaffen. Aus dem oben angeführten Tagebuche des Dr. Forman wissen wir, daß der Kleidertausch auf der Bühne stattfand; unmöglich aber kann Autolycus die Schäfertracht des Prinzen angelegt haben, da in diesem Falle sein Auftreten als Cavalier unmotivirt gewesen wäre. Die Schauspieler müssen sich irgendwie aus der Verlegenheit geholfen haben, ohne daß das Manuscript des Dichters deshalb verändert worden wäre. Vielleicht darf man annehmen, daß Shakespeare in Stratford war, als das „Wintermärchen“ auf die Bühne gebracht ward; war er persönlich zugegen, so konnte er kaum umhin eine Correctur anzubringen.

„Das Wintermärchen“ gehört, wie schon bemerkt, nach den vorliegenden chronologischen Daten der letzten Periode Shakespeare's an. Es trägt alle innern Merkmale derselben so deutlich an der Stirn, daß man, wäre auch Dr. Forman's Tagebuch und die Notiz des Hofmarschallamts nicht erhalten, keinen Augenblick daran zweifeln könnte, daß es in den letzten sechs oder sieben Jahren des Dichters geschrieben sei. Ganz abgesehen von der auch in diesem

Stücke hervortretenden Neigung des ältern Shakespeare zur Darstellung singulärer psychologischer Phänomene, sind Stil und Versbau unverkennbar die nämlichen, die in allen seinen spätern Dramen uns durch ihr ganz eigenartiges Gepräge frappiren. Dies näher auszuführen ist hier nicht die Stelle; doch will ich mir die Bemerkung gestatten, daß, wengleich ein Theil jenes besondern Gepräges durch die Uebertragung in eine andere Sprache nothwendig sich verwischt, doch der Uebersetzer meines Erachtens nicht so weit gehen darf, es gänzlich zu ignoriren und die charakteristische Gedrungenheit, Herbigkeit und Schärfe des Originals, vielleicht bloß der bequemern Declamation oder der leichtern Verständlichkeit zu Liebe, in sogenannte „schöne Verse“ aufzulösen. Der Vers selbst, d. h. die metrische Behandlung der Sprache, ist von dem Verse der frühern und namentlich der jugendlichen Werke Shakespeare's so grundverschieden, daß man nicht umhin kann anzunehmen, es spreche sich in dieser spätern Manier ein wohlerwogenes, bewußtes Kunstprincip aus. Um dies Princip kurz zu bezeichnen, kann man sagen, daß der frühere Vers Shakespeare's mehr declamatorisch, der spätere mehr realistisch ist. Er legt sich nur wie ein dünnes Gewand, ohne akademische Drapirung, über die natürlichen Hebungen und Senkungen des Dialogs und verzichtet zu Gunsten freier dramatischer Bewegung auf die rhythmischen Effecte im einzelnen. Dem Schauspieler bleibt weit mehr überlassen; sein Vortrag, seine richtige Vertheilung der Accente muß oft den Rhythmus erst erzeugen und über die Schroffheiten und Unebenheiten hinwegretten; auf der andern Seite aber läuft er weniger Gefahr, dem Rhythmus die natürliche Bewegung der Rede zu opfern und in hohles Declamiren zu verfallen. Dem Anfänger wird diese Behandlung des Verses schwieriger, dem Meister wird sie willkommen erscheinen. Der letztere wird es verstehen, die losere Form, mit ihren kleinen Unregelmäßigkeiten, vorausgesetzten Pausen, bald auf rasches bald auf gemessenes Sprechen berechneten Versschlüssen, so zusammenzuhalten, daß der metrische Faden nie hinwegfällt, mit andern Worten, dem Verse diejenige Bedeutung zu geben, die Shakespeare augenscheinlich ihm bestimmt hat, die Bedeutung eines elastischen Gefäßes, welches von dem flüssigen Inhalte ebenso sehr Form empfängt wie Form ihm aufdrängt. Die deutsche Sprache, deren Metrik zwar vollkommner als die der englischen ist, im wesentlichen aber mit der letztern die nämliche Grundlage hat, macht es dem Uebersetzer möglich dem Original auf diesem Wege zu folgen, und Möglichkeit scheint hier soviel wie Verpflichtung.

Das Wintermärchen.

Personen.

Leontes, König von Sicilien.
Mamilius, sein Sohn.
Camillo,
Antigonus, } sicilianische Edle.
Cleomenes, }
Dion,
Polixenes, König von Böhmen.
Florizel, sein Sohn.
Archidamus, ein böhmischer Edelmann.
Ein alter Schäfer.
Der Hüpel, sein Sohn.
Autolycus, ein Gauner.
Ein Schiffer.
Ein Gefangenwärter.

Hermione, Gemahlin des Leontes.
Perdita, Tochter des Leontes.
Paulina, Gemahlin des Antigonus.
Emilia, Hoffräulein der Königin.
Mopsa und Dorcas, Schäferinnen.

Gefolge, Diener, Trabanten, Schäfer und Schäferinnen 2c.

Die Scene ist abwechselnd in Sicilien und in Böhmen.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer im Palaste des Leontes.

Camillo und Archidamus treten auf.

Archidamus.

Solltet Ihr einmal in ähnlichen Diensten, wie mich hierher führen, nach Böhmen kommen, Camillo, so werdet Ihr, wie gesagt, einen großen Unterschied zwischen unserm Böhmen und euerm Sicilien finden.

Camillo.

Ich glaube, schon nächsten Sommer wird unser König dem eurigen den Besuch abstaten, den er ihm von Rechts wegen schuldet.

Archidamus.

Wo unsere Bewirthung uns Schande machen wird, da wird unsere Liebe uns rechtfertigen; denn wirklich —

Camillo.

Ich bitte Euch —

Archidamus.

Wahrhaftig, ich sag' es aus Vollmacht meiner Wissenschaft: wir können nicht mit solcher Pracht, mit so ausgesuchter — ich weiß nicht wie ich's sagen soll. Wir wollen euch Schlaftrünke geben, damit eure Sinne, unempfindlich für unsere Mängel, uns, wenn sie uns auch nicht loben können, ebenso wenig anklagen mögen.

Camillo.

Ihr bezahlt viel zu theuer was gern gegeben wird.

Archidamus.

Glaubt mir, ich rede wie mein Verstand mich lehrt und meine Ehrlichkeit es mir in den Mund legt.

Camillo.

Unser Herr kann sich gegen euern gar nicht allzu freundlich zeigen. Sie wurden in der Kindheit mit einander erzogen, und da bewurzelte sich zwischen ihnen eine Zärtlichkeit, die jetzt nicht anders als Zweige treiben kann. Seitdem ihre reiferen Würden und fürstlichen Pflichten ihre Gesellschaft getrennt haben, ist ihr Verkehr, wennschon nicht persönlich, fürstlich unterhalten worden mit Austausch von Geschenken, Briefen und freundschaftlichen Gesandtschaften, so daß sie beisammen schienen, obwol getrennt, als drückten sie sich die Hände über einen Abgrund, als umarmten sie sich von den Enden der Welt her. Der Himmel erhalte ihre Freundschaft!

Archidamus.

Ich glaube, es gibt in der Welt keine Bosheit oder sonst etwas, was sie erschüttern könnte. Ihr habt einen unaussprechlichen Trost an euerm jungen Prinzen Mamillius; er ist ein Herr von reichster Verheißung, wie ich noch keinen gesehen habe.

Camillo.

Ich theile Eure Hoffnungen auf ihn; es ist ein feines Kind, so recht eine Arznei für die Unterthanen, die alte Herzen frisch macht. Leute, die auf Krücken gingen, eh er zur Welt kam, wünschten sich noch das Leben, um ihn als Mann zu sehen.

Archidamus.

Würden sie sonst gern sterben?

Camillo.

Ja, wenn sie sonst keinen Vorwand haben das Leben zu wünschen.

Archidamus.

Wenn der König keinen Sohn hätte, würden sie wünschen, auf Krücken weiter zu leben bis er einen bekäme.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Leontes, Polixenes, Hermione, Mamillius, Camillo und Gesolge treten auf.

Polixenes.

Neun Wandlungen des feuchten Sterns vermerkte
Der Schäfer, seit wir unsern Thron daheim
Leer ließen stehn; nochmals gleich lange Zeit
Würd' unser Dank ausfüllen, lieber Bruder,
Und dennoch wir als Euer ew'ger Schuldner
Von hinnen ziehn; deshalb, wie eine Null
Werthvoll durch ihren Platz, multiplicir' ich
Mit einem „Habet Dank“ die tausend andern,
Die ihm vorangehn.

Leontes.

Spart den Dank noch etwas,
Und zahlt ihn wann Ihr reist.

Polixenes.

Herr, das ist morgen.
Mich drängt die Sorge, was geschehen mag
Indeß wir fern sind, daß kein böser Wind
Zu Hause weh' und wir dann sagen müßten:
„Dies traf zu richtig ein.“ Auch blieb ich schon
Euch zur Ermüdung.

Leontes.

Bruder, wir sind zäher,
Als Ihr bewältigt.

Polixenes.

Länger weil' ich nicht.

Leontes.

Acht Tage noch.

Polixenes.

In vollem Ernste, morgen.

Leontes.

Gut, laßt die Zeit uns theilen; darin duld' ich
Kein Widerwort.

Polixenes.

Ich bitt' Euch, drängt mich nicht;
Kein Mund, der athmet, nein, kein Mund auf Erden

Rührt mich so leicht wie Eurer; er thät's jetzt,
 Wenn Ihr Nothwend'ges hättet, wär' es gleich
 Zuträglich, nein zu sagen. Meine Sorgen
 Ziehn mich mit Stricken heim; verhindert Ihr's,
 Wird Eure Liebe mir zur Ruth' und Geißel,
 Mein Bleiben Euch zur Last: dies zu vermeiden,
 Lebt wohl, mein Bruder.

Leontes.

Stumm unsre Königin? Sprecht Ihr.

Hermione.

Ich wollte schweigen, Herr, bis Ihr von ihm
 Eidschwür' erpreßtet, nicht zu bleiben. Herr,
 Ihr drängt ihn kühl. Sagt ihm, Ihr wärt gewiß,
 In Böhmen steh' es gut; die Ueberzeugung
 Verkünde der vergangne Tag: das sagt ihm,
 So nehmt Ihr ihm die beste Waffe.

Leontes.

Recht so!

Hermione.

Sehnt er sich nach dem Sohn? das wäre stark;
 Dann aber mag er's sagen und mag gehn,
 Dann mag er's schwören, und er soll nicht bleiben,
 Wir jagen ihn mit Kunkeln fort. —
 Jetzt wag' ich's Euer Hoheit anzusprechen:
 Borgt uns die eine Woche! Wann in Böhmen
 Ihr meinen Herrn empfangt, geb' ich ihm Vollmacht
 Für einen Monat über den Termin,
 Und doch geht meine Liebe zu Leontes
 Langsamer nicht, nicht um ein Pendelticken,
 Als andrer Frau. Ihr bleibt?

Polixenes.

Nein, gnäd'ge Frau.

Hermione.

Sa doch, Ihr bleibt.

Polixenes.

Ich kann nicht, wahrlich.

Hermione.

Wahrlich!

Ihr speißt mich ab mit dünnen Schwüren. Dennoch,

Ob Ihr die Stern' aus ihrer Bahn herabschwört,
 Ich sagte doch: „Nichts da von Reisen!“ Wahrlich,
 Ihr sollt nicht. Einer Frauen „Wahrlich“ ist
 So stark wie eines Herrn. Wollt Ihr noch fort?
 Zwingt mich Euch als Gefangnen hier zu halten
 Und nicht als Gast: dann zahlt Ihr Atzungskosten
 Beim Abschied und erspart den Dank. Wie ist es?
 Gefangner oder Gast? Bei Euerm drohenden Wahrlich,
 Eins muß es sein.

Polixenes.

Dann Gast, erlauchte Frau;
 Gefangner sein, das würd' auf Kränkung deuten,
 Die zu begeh'n mir minder leicht gelänge
 Als Euch die Strafe.

Hermione.

Liebe Wirthin also,
 Nicht Schließerin. Kommt her, laßt Euch verhören
 Von meines Herrn und Euern Knabenstreichen.
 Ihr wart zwei saubre Herrchen?

Polixenes.

Schöne Frau,
 Wir waren Kinder, die nicht weiter dachten,
 Als morgen werd' ein Tag wie heute sein
 Und ewig Knaben wir.

Hermione.

War nicht mein Herr der ärgre Schalk von beiden?

Polixenes.

Wir waren wie zwei Lämmer, welche spielen
 Im Sonnenschein und blöken, tauschten nur
 Unschuld um Unschuld aus; wir kannten nicht
 Die Wissenschaft des Bösen, träumten nicht,
 Daß Leut' es thun. Wär' alles so geblieben
 Und unser schwacher Geist nie höher gewachsen
 Von stärkerm Blut, wir könnten kühn zum Himmel
 „Nicht schuldig“ sprechen — jene Last beiseite,
 Die erblich unser ist.

Hermione.

Daraus ergibt sich:
 Ihr straucheltet seitdem.

Polixenes.

O schöne Heilige,
Anfechtung kam seitdem; in jener Zeit
Unflügler Tage war mein Weib ein Kind,
Und eure Schönheit hatte da noch nicht
Des Freundes Blick gekreuzt.

Hermione.

Nun gnade Gott!
Zieht keinen Schluß daraus; am Ende nennt
Ihr eure Frau noch Teufel. Aber weiter:
Was ihr durch uns gefehlt vertreten wir,
Wenn ihr mit uns zuerst gesündigt habt
Und in der Sünde bleibt und nie mit andern
Zu Falle kamt.

Leontes.

Ist er gewonnen jetzt?

Hermione.

Er bleibt.

Leontes.

Auf meine Bitte wollt' er nicht.
Hermione, Geliebte, niemals sprachst du
So gut zum Zweck.

Hermione.

Niemals?

Leontes.

Noch niemals außer einmal.

Hermione.

Was, sprach ich zweimal gut? wann denn vor diesem?
Kommt, sagt es; nudelt uns mit Lob und macht
Uns fett wie Möpsschen. Eine gute That,
Die ohne Zunge stirbt, ermordet tausend,
Die folgen würden. Lob ist unsre Löhnung;
Ihr reitet uns mit einem sanften Fuß
Zehntausend Schritt weit, eh wir auf den Sporn
Nur hundert Ruthen laufen. Doch zum Ziel:
Die letzte gute That war, daß er bleibt;
Was war die erste? eine ältere Schwester
War ja noch da; o wär' ihr Name Gnade!
Nur einmal sprach ich so zum Zwecke? wann?
Ich brenne drauf.

Leontes.

Ei, damals war es, als
Drei herbe Mond' erst bitter sterben mußten,
Eh du die weiße Hand mir öffneteest
Und dich als Braut mir zuschlugst. Damals sprachst du:
„Ich bin auf ewig dein.“

Hermione.

Das war ja Gnade!
Nun, seht Ihr wol, zweimal sprach ich zum Zweck:
Das Erste mal gewann mir Euch fürs Leben,
Das Zweite mal den Freund auf eine Woche.
(Sie gibt Polixenes die Hand.)

Leontes (bei Seite).

Zu heiß, zu heiß!
Die Freundschaft, so gemischt, vermischt das Blut.
Ein tremor cordis kommt, mir tanzt das Herz,
Doch nicht vor Lust, nicht Lust. Dies Freundlichthun
Kann Freiheit, kann zwanglose Mienen schöpfen
Aus Herzlichkeit, Freigebigkeit und Großmuth,
Und wohlanstehn — es kann, das geb' ich zu;
Doch so die Hände tätscheln, Finger kneipen,
Wie sie jetzt thun, und dies studirte Lächeln
Wie vor dem Spiegel, und dann seufzen wie
Hörnermusik — o, solch ein Freundlichthun
Mag nicht mein Herz noch meine Stirn! — Mamillius,
Bist du mein Sohn?

Mamillius.

Ja, lieber Herr.

Leontes.

Der Tausend!
Du bist mein Prachtjung'. Was, ein schmutzig Näschen? —
's ist die Copie von meiner, sagt man ja. —
Hi, kleiner Hauptmann! ich meine Pfui, nicht Vieh;
Obschon warum nicht? Stier und Kuh und Kalb
Heißt alles Vieh. — Fortwährend dies Spinettspiel
Auf seiner Hand! — Sag' an, mein wildes Kalb,
Bist du mein Kalb?

Mamillius.

Ja, Herr, wenn Ihr es wollt.

Leontes.

Dir fehlt die rauhe Stirn und Backen drauf,
Um ganz mir gleich zu sein. Sie sagen freilich,

Wir wären wie zwei Eier. Weiber sagen's,
 Die alles sagen. Aber wär'n sie falsch
 Wie aufgefärbtes Schwarz, wie Wind und Wasser,
 Falsch wie die Würfel, die ein Mann sich wünscht,
 Der Mein und Dein nicht trennt — doch blieb' es wahr,
 Der Junge gleicht mir. — Schau mich an, Herr Page,
 Mit deinem Himmelblau; du süßer Schelm!
 Mein Fleisch, mein Liebste! — Könnte deine Mutter —
 O Leidenschaft, dein Streben bohrt ins Centrum,
 Du machst das möglich, was unmöglich scheint,
 Verkehrst mit Träumen selbst — wie kann das sein? —
 Bist wirksam mit Unwirklichem und paarst
 Dich mit dem Nichts: sehr glaublich also ist,
 Daß du mit Wirklichem pactirst; du thust es,
 Und über alle Schranken, und ich merk's,
 Ich merk's bis zur Zerrüttung meines Hirns
 Und Härtung meiner Stirn.

Polixenes.

Was ist dem König?

Hermione.

Er scheint etwas in Unruh.

Polixenes.

Nun, mein Fürst,

Was ist Euch, liebster Bruder?

Hermione.

Ihr seht aus

Als hättet Ihr die Stirn voll schwerer Sorgen;
 Seid Ihr bekümmert, Herr?

Leontes.

Nein, wahrlich nicht.

Wie oft verräth Natur nicht ihre Narrheit
 Und Zärtlichkeit und macht sich zum Gespött
 Der härtern Herzen! Meinen Sohn betrachtend,
 War mir's als wär' ich dreiundzwanzig Jahr'
 Zurückversetzt; ich sah mich unbehofst
 Im grünen Sammröcklein, mein Dolch vermaulkorbt,
 Damit er seinen Herrn nicht beiß' und so,
 Wie Putzwerk manchmal thut, gefährlich werde.
 Wie glich ich damals, dacht' ich, diesem Kribs,
 Dem jungen Herrn dort. — Sag' mir, wackrer Freund,
 Nimmst taube Nüss' als baares Geld?

Mamillius.

O nein, dann schlag' ich mich.

Leontes.

Si seht! Nun, Gott sei mit dir! — Seid Ihr auch,
Mein Bruder, so vernarrt in Euer Prinzchen
Wie ich scheinbar in meins?

Polixenes.

Er ist zu Hause
Mein täglich Brot, mein Spaß, mein Zeitvertreib,
Jetzt mein geschwornener Freund, und dann mein Feind,
Mein Hofschranz, mein Soldat, Minister, alles;
Er macht den Julitag kurz wie December
Und heilt mit seinen tausend Kinderein
Gedanken, die mein Blut dick machen würden.

Leontes.

Dies Amt hat dieser Knapp bei mir. Mein Fürst,
Ich will mit ihm spazieren, ernstern Wegen
Euch überlassend. — Du, Hermione,
Wie du uns liebst, beweis' an unserm Bruder;
Laß alles Theur' im Lande wohlfeil sein;
Er ist nach dir und meinem jungen Wildfang
Der Nächste meinem Herzen.

Hermione.

Sucht Ihr uns,
So stehn wir Euch im Garten zu Befehl.
Soll'n wir Euch dort erwarten?

Leontes.

Folgt euerm Gange; bleibt nur unterm Monde,
So finden wir euch schon.

(Polixenes, Hermione und Gefolge ab.)

Ich angle jetzt,

Wenn ihr gleich meine Schnur nicht merken mögt.
Nur zu! nur zu!
Wie hält sie ihm das Mäulchen hin, den Schnabel,
Sich waffnend mit der Kühnheit dreister Frauen
Gegen geduld'ge Gatten. — Schon verdammt:
Folldick, knietief, bis übers Ohr ein Spießker! —
Spiel', Junge, spiel'! — Die Mutter spielt; ich auch,
Solch eine Schandroll' aber, daß der Schluß
Ins Grab mich zwischen wird, mit Hohn und Spott

Als Grabgeläut. — Spiel', Junge, spiel'! — Es gab,
 Wenn ich nicht irr', auch sonst Hahnreie schon,
 Und manchen Mann gibt's — jetzt wo ich es sage —,
 Der seine Frau umarmt und wenig ahnt,
 Daß noch ein anderer ihre Schleusen aufzieht
 Und fischt in seinem Teich — sein nächster Nachbar,
 Herr Süß, sein Nachbar. Da ist Trost darin:
 Daß man auch andern wider ihren Willen
 Ihr Thor aufmacht. Wenn jeder verzweifeln müßte,
 Dem seine Frau abfällt, der zehnte Mann
 Hängte sich auf. Dagegen wächst kein Kraut.
 Es ist ein kupplerisch Gestirn, das sticht
 Wo es regiert, und ist voll Macht, bedenk',
 In Ost, West, Nord und Süd. Daraus folgt dies:
 Kein Schlagbaum für den Bauch, das merke dir,
 Er läßt den Feind herein und wieder aus
 Mit Sack und Pack. Viel Tausend unter uns
 Sind krank daran und fühlen's nicht. — Nun, Junge?

Mamillius.

Man sagt, ich gleich' Euch.

Leontes.

Das ist ein'ger Trost. —

Ist Camillo da?

Camillo.

Ja, theurer Herr.

Leontes.

Geh, spiel', mein Jung', du bist ein Biedermann.

(Mamillius ab.)

Camillo, dieser große Herr bleibt noch.

Camillo.

Ihr hattet Mühe bis sein Anker hielt;
 So oft Ihr auswarft, ging er los.

Leontes.

Gabst Acht?

Camillo.

Er wollt' auf Euern Wunsch nicht bleiben, hatte
 Wichtigeres zu thun.

Leontes.

Hast es bemerkt? —

(Bei Seite.) Sie haben's schon heraus! sie flüstern, zischeln:

„Leontes ist ein — hm.“ 's ist weit gekommen,
Wann ich's am Ende schmecke. — Wie kam's, Camillo,
Daß er noch bleibt?

Camillo.

Die gute Königin bat ihn.

Leontes.

Die Königin, nun ja; „gut“ sollte stimmen,
Indeß es stimmt nicht. Wurde dies capirt
Von andern klugen Schädeln außer deinem?
Denn dein Verstand ist wie ein Schwamm, saugt ein
Mehr als gemeine Klöße. Nur die Feinsten
Bemerkten's schon, nicht wahr? nur ein'ge wenige
Mit raren Oberstübchen? Blödre Tröpfe
Sind wol stockblind für diesen Handel? Sprich.

Camillo.

Handel, mein Fürst? Die meisten werden denken,
Daß Euer Freund noch bleibt.

Leontes.

He?

Camillo.

Daß er bleibt.

Leontes.

Ja, aber warum?

Camillo.

Um Eure Hoheit zu befriedigen
Und unsrer Fürstin Wunsch.

Leontes.

Befriedigen?

Und eurer Fürstin Wunsch? befriedigen?
Das ist genug. — Dir hab' ich stets vertraut,
In meinem Staatsrath wie in allen Dingen,
Was mir am Herzen lag; du reinigtest
Die Brust mir wie ein Priester, daß ich reuig
Und besser von dir ging; indeß wir wurden
Getäuscht in deiner Redlichkeit, getäuscht
In dem was sich so ausnahm.

Camillo.

Da sei Gott vor!

Leontes.

Ich wiederhol's, du bist nicht ehrlich; oder,
 Wenn du dazu dich neigst, dann bist du feig,
 Was denn der Ehrlichkeit die Fersen lähmt,
 Befohlenen Gang zurückhält; oder sonst
 Bist du ein Mann gepflanzt in mein Vertrauen
 Und da saumselig; oder sonst ein Narr,
 Der wildes Spiel sieht, Hab' und Gut verloren,
 Und meint, es wär' nur Spaß.

Camillo.

Mein gnäd'ger Herr,
 Ich bin vielleicht saumselig, närrisch, furchtsam;
 In jedem dieser Stüd' ist keiner frei,
 Daß seine Säumniß nicht, Narrheit und Furcht
 Im mannichfachen Treiben dieser Welt
 Manchmal sich zeigt. In Euern Sachen, Herr,
 Wenn jemals ich bewußt-saumselig war,
 War's meine Narrheit; wenn ich je mit Fleiß
 Den Narren spielte, war's Saumseligkeit,
 Die nicht das End' erwog; und war ich furchtsam
 Etwas zu thun, wo mich der Ausgang schreckte,
 Davon die Ausführung für Nichtvollziehung
 Laut zeugte: nun so war es eine Furcht,
 Die auch den Weisen anfällt. Alles dies
 Sind Menschlichkeiten, und die Ehrlichkeit
 Wird nimmer frei davon. Doch ich beschwör' Euch,
 Seid deutlicher, zeigt mein Verschulden mir
 Mit seinem eignen Antlitz; wenn ich's leugne,
 So ist's nicht mein.

Leontes.

Hast nicht gesehn, Camillo —
 Du hast's gesehn, sonst wär' dein Augenglas
 Dicker als Hahreishorn —, hast nicht gehört —
 Denn bei so klarem Augenschein kann Jama
 Nicht stumm sein —, oder hast du nicht gedacht —
 Denn ohne Denkraft ist wer dies nicht denkt —,
 Mein Weib sei locker? Wenn du's mir gestehst —
 Thust du es nicht, so mußt du schamlos leugnen
 Aug', Ohr und Hirn zu haben —, dann gesteh,
 Sie ist ein Flattermaß, verdiente Namen
 So wüßt wie eine Viehmagd, die es thut
 Ob Hochzeit war; sag's und entschuldig' es.

Camillo.

Ich stände nicht dabei und hörte so
Nicht meine Fürstin schmähn, ohn' augenblicks
Mir Rache zu verschaffen. Straf' mich, Himmel,
Ihr sagtet nie was Euch so wenig anstand;
Euch nachzusprechen wär' so schwere Sünde
Wie jene, wenn auch wahr.

Leontes.

Ist Flüstern nichts?
Und Wang' an Wange ruhn? und Nas' an Nase?
Küssen mit innerer Lippe? den Lauf des Lachens
Mit einem Seufzer hemmen? — sichres Merkmal
Brechender Tugend! — Fuß auf Fuß aufpflanzen?
In Winkeln hocken? Uhren rascher wünschen,
Stunden Minuten, Tag Nacht, alle Welt
Stockblind von Staar und Fell, nur sie, sie nicht,
Um ungesehen zu sünd'gen? ist das nichts?
Dann ist die Welt und was darin ist nichts,
Daszelt des Himmels nichts, der Böhme nichts,
Mein Weib ist nichts, und all dies Nichts hat nichts,
Wenn dies nichts ist.

Camillo.

O laßt Euch heilen, Herr,
Von diesem franken Wahn, und das bei Zeiten;
Er ist gefährlich.

Leontes.

Gut, doch er ist wahr.

Camillo.

Nein, nein, mein Fürst.

Leontes.

Ja, ja; Ihr lügt, Ihr lügt!
Ich sage, du lügst, Camill, und hasse dich,
Nenne dich dummer Tropf, blödsinn'ger Sklav,
Oder ein Achselträger, der zugleich
Mit seinen Augen Böß und Gut sehn kann
Und hält's mit beidem. Wär' mein Weib so krank
Von Leber wie von Leben, sie erlebte
Die zweite Sanduhr nicht.

Camillo.

Wer macht sie krank?

Leontes.

Er, der sie wie ihr Bildniß trägt, geschlungen
 Um seinen Hals, der Böhme, der — Ja hätt' ich
 Getreue Diener, die ihr Aug' aufsperrten
 Für meine Ehre wie für ihren Vortheil,
 Ihr eignes Wohlergehn, sie thäten das,
 Was fernres Thun abthäte. Ja und du —
 Sein Mundschent, den ich von gemeiner Bank
 Zum Ehrenstuhl erhob, der's deutlich sieht,
 So deutlich wie sich Erd' und Himmel sehn,
 Daß man mich schindet — könntest meinem Feind
 Ein Tränkchen mischen, daß er ewig schliefe;
 Mir wär's ein Labetrunk!

Camillo.

Herr, mein Gebieter,
 Das könnt' ich thun auch ohne raschen Saft,
 Mit sachten Pülverchen, die langsam wirken,
 Nicht böß wie Gift; doch kann ich nimmer glauben,
 Daß solch ein Riß in meiner Königin,
 In so erhabner Fürstenehre sei.
 Ich lieb' Euch stets —

Leontes.

So zweifle und verreck'!
 Meinst, ich sei so verstört, so dumm, mich selbst
 In diese Qual zu setzen, zu besudeln
 Die Reinheit und die Weiße meines Betts,
 Die zu bewahren Schlaf ist, die besleckt
 Zu Dornen wird, Brennesseln, Stacheln, Wespen?
 Zu schänden das Geblüt des eignen Sohns —
 Der mein ist, glaub' ich, den ich lieb' als mein —
 Ohn' ausgereiften Grund? würd' ich es thun?
 Raft so ein Mensch?

Camillo.

Ich muß Euch glauben, Herr,
 Ich thu's und will deshalb den Böhmen abthun,
 Vorausgesetzt daß Eure Hoheit dann
 Die Königin als Gattin wieder aufnimmt,
 Schon Guerm Sohn zu Lieb und um den Mund
 Der Lästung zu schließen an den Höfen,
 Die Euch befreundet sind.

Leontes.

Du räthst mir so,
Wie ich schon selber mir mein Ziel gesteckt;
Kein Fleckchen fall' auf ihre Ehre, keins!

Camillo.

Mein Fürst, geht denn; und mit so heiterm Angesicht,
Wie Freundschaft zeigt beim Festmahl, naht Euch ihm
Und Eurer Königin. Ich bin sein Mundschent:
Wenn er von mir gesunden Trank bekommt,
Nennt mich nicht Euern Diener.

Leontes.

Das ist alles.
Thu's, und du hast die Hälfte meines Herzens;
Thu's nicht, und deins zerschneid' ich.

Camillo.

Herr, ich thu' es.

Leontes.

Ich werde freundlich thun, wie du mir räthst.

(Ab.)

Camillo.

Ah unglücksel'ge Fürstin! — Aber ich,
Wie steht's mit mir? Ich soll zum Mörder werden
An diesem guten Herrn; mein einz'ger Grund
Gehorsam gegen einen Fürsten, der,
Im Aufruhr mit sich selbst, nun auch die Seinen
So haben will. Thu' ich die That, so folgt
Beförderung. Fänd' ich Beispiel' ohne Zahl
Von solchen, die gesalbte Häupter schlugen
Und nachmals blühten, thät' ich's nicht; doch so,
Da Erz noch Stein noch Pergament keins nennt,
Mag's auch die Schurkerei verschwören. Fort
Muß ich vom Hof; ob ich es thu', ob nicht,
Mir bricht's den Hals. Glückstern, regiere jetzt!
Da kommt der Böhme.

(Polixenes tritt auf.)

Polixenes.

Sonderbar, mir scheint,
Daß meine Gunst hier brüchig wird. Kein Wort! —
Grüß Gott, Camillo.

Das Wintermärchen.

Camillo.

Heil, erlauchter Herr.

Polixenes.

Was gibt's am Hofe Neues?

Camillo.

Nichts Besondres.

Polixenes.

Der König trägt solch ein Gesicht zur Schau,
Als hätt' er ein Gebiet des Reichs verloren,
Das ihm das liebste wär'. Ich traf ihn eben
Mit üblicher Begrüßung, aber er,
Den Blick zur Seite wendend und die Lippe
Verächtlich senkend, eilt und läßt mich stehn,
Zu grübeln, was denn braut, das seine Sitten
So ganz verwandelt.

Camillo.

Ich wag' es nicht zu wissen.

Polixenes.

Ihr wagt nicht? wißt nicht? Wißt Ihr es und wagt nicht
Deutlich zu sein für mich? So etwa ist's.
Für Euch, so viel Ihr wißt, müßt Ihr's doch sein;
Da hilft Euch kein „Ich wag' es nicht“. Mein Freund,
Der Wechsel Eurer Züg' ist mir ein Spiegel,
Der auch die meinen mir verwandelt zeigt;
Ich muß im Spiel bei dieser Aenderung sein,
Die mich so ändert.

Camillo.

Ein gewisses Uebel
Hat jemand hier befallen, aber nennen
Kann ich die Krankheit nicht; sie kam von Euch,
Der doch wohltauf ist.

Polixenes.

Was, sie kam von mir?

Legt mir kein Basilistenaug' bei!
Ich habe Tausend' angeschaut; mein Blick
Hat sie erquid't, nicht umgebracht. Camillo —
Ihr seid gewiß ein Edelmann, dazu
Gelehrten gleich an Weisheit, was den Adel
Nicht minder ziert als edler Väter Name,

Durch den wir Erben adlich sind — ich bitt' Euch,
 Sofern Ihr etwas wißt, was meinem Wissen
 Zu lernen ziemt, so haltet's nicht gefangen
 In Scheinunwissenheit.

Camillo.

Ich darf nicht reden.

Polixenes.

Krankheit von mir? und ich dabei wohllauf?
 Ich muß es wissen. Ich beschwöre dich
 Bei jeder Menschenpflicht, die Ehre billigt —
 Und nicht die kleinste ist dies mein Ersuchen —
 Daß du mir offen sagst, was du vermuthest,
 Was für Gefahr verderblicher Gesche
 Heranschleicht wider mich, wie fern, wie nah,
 Wie abzuwenden wenn abwendbar noch,
 Wo nicht, wie zu ertragen.

Camillo.

Hört denn, Herr,
 Da Ihr bei meiner Ehre mich beschwört,
 Ihr selbst an Ehre reich. Drum merkt auf meinen Rath,
 Den Ihr befolgen müßt so schnell ich selbst
 Ihn sagen will, sonst rufet Ihr und ich
 „Verloren!“ und Ade!

Polixenes.

Fahr fort, Camillo.

Camillo.

Ich bin verordnet, Herr, Euch zu ermorden.

Polixenes.

Von wem, Camill?

Camillo.

Vom König.

Polixenes.

Und weshalb?

Camillo.

Er meint, ja schwört mit aller Zuversicht,
 Als hätt' er es gesehn und mitgeholfen
 Euch festzuschrauben, daß Ihr sein Gemahl
 Sträflich berührt habt.

Polixenes.

O, mein Herzblut werde
Zu faulem Gallert dann; mein Name paare
Mit dem sich, der den Besten einst verrieth;
Mein reinster Leumund wandle sich in Stank,
Der stumpfste Rüstern treffe, wo ich nahe;
Mein Kommen sei gefürchtet, ja gehaßt
Mehr als die ärgste Pestilenz, davon
Man hört' und laß!

Camillo.

Schwört seinen Wahn zu Boden
Bei jedem einzelnen Gestirn am Himmel
Und ihrer aller Macht, Ihr könnt so leicht
Dem Meer verbieten, nicht dem Mond zu folgen,
Als durch Betheurung oder Rath erschüttern
Den Thurmbau seiner Narrheit, dessen Grund
Auf seinem Glauben steht und dauern wird
So lang' sein Leib besteht.

Polixenes.

Wie wuchs dieß groß?

Camillo.

Gott weiß; doch besser, das Erwachsne meiden,
Als untersuchen wie's geboren ward.
Drum, wenn Ihr meiner Redlichkeit vertraut,
Die hier in diesem Schreine ruht, den Ihr
Als Pfand mitnehmen sollt: fort noch heut Nacht.
Ich bring' es heimlich Euern Leuten bei
Und schaffe sie durch Seitenpörtchen einzeln
Zur Stadt hinaus. Was mich angeht, so stell' ich
Mein Glück in Euern Dienst, weil mein Geständniß
Es hier zerstört hat. Seid nicht unentschlossen,
Denn, bei der Ehre meiner Aeltern, ich
Sprach nur die Wahrheit; wollt Ihr sie ergründen,
So mag ich nicht dabeistehn, aber Ihr
Seid dann nicht sichrer als der Kopf des Manns,
Den unser König selbst verdammt und dann
Ihn hinzurichten schwört.

Polixenes.

Ich glaube dir;
Ich laß im Blick sein Herz. Gib mir die Hand,
Sei mein Pilot, und deine Stätte soll

Stets neben meiner sein. Die Schiffe warten
 Und meine Leute sind zur Fahrt bereit
 Schon seit zwei Tagen. — Diese Eifersucht
 Gilt einem Kleinod: da es köstlich ist,
 So muß sie groß sein; da er mächtig ist,
 So muß sie heftig sein; und da er wähnt,
 Daß ihn ein Mann entehrt hat, der sich stets
 Zu ihm bekannt, so muß sein Rachedurst
 Darin noch bitterer sein. Furcht überwölkt mich.
 Glück sei mein Freund und Hort der edeln Frau,
 Die Ursach seines Grolls, doch nimmermehr
 Des schlimmgeschöpften Argwohns. — Komm, Camill;
 Ich werde dich wie meinen Vater ehren,
 Wenn du mein Leben fortbringst. Laß uns fliehn.

Camillo.

Nach meinem Amt kann ich die Schlüssel fordern
 Zu allen Pförtchen. Eure Hoheit muß
 Dem Drang der Stunde folgen. Kommt, hinweg.
 (Beide ab.)

Bweiter Aufzug.

Erste Scene.

Ebendasselbst.

Hermione. Mamillius. Hofdamen.

Hermione.

Nehmt mir den Buben ab; er plagt mich so,
 's ist unerträglich.

Erste Dame.

Kommt, mein gnäd'ger Prinz,
 Wir wollen spielen.

Mamillius.

Nein, ich mag Euch nicht.

Erste Dame.

Warum nicht, lieber Prinz?

Mamillius.

Ihr küßt so scharf und sprecht mit mir als wär'
Ich noch ein Wickelkind. — Euch mag ich lieber.

Zweite Dame.

Und warum das, mein Prinz?

Mamillius.

Nicht weil Ihr schwärzre Augenbrauen habt;
Doch schwarze Augenbrauen, sagen sie,
Stehn manchen Damen gut, sie dürfen nur
Nicht zu viel Haar drin haben, bloß ein Halbmond
Wie mit dem Stift gemalt.

Zweite Dame.

Wer lehrt' Euch das?

Mamillius.

Ich lern' es selbst aus Fraungesichtern. — Bitte,
Was habt denn Ihr für Brauen?

Erste Dame.

Blaue, Prinz.

Mamillius.

Unsinn! Ich sah mal eine blaue Nase
An einer Frau, doch Brauen nie.

Zweite Dame.

Hört zu:

Die Königin Eure Mutter wird so rund,
Bald werden wir ein neues Prinzchen warten;
Da werdet Ihr gern mit uns spielen wollen,
Wenn wir nur möchten.

Erste Dame.

Ja, seit kurzem geht
Sie mächtig auf; Gott geb' ihr leichte Wochen!

Hermione.

Was schwätzt ihr da für Weisheit? — Komm, Herr Sohn,
Jetzt bin ich wieder dein; setz' dich hierher,
Erzähl' uns etwas.

Mamilius.

Lustig oder traurig?

Hermione.

So lustig wie du willst.

Mamilius.

Ein traurig Märchen
Ist gut im Winter. Ich weiß eins mit Geistern
Und Kobolden.

Hermione.

Das laß uns hören, Freundchen.
Komm, setz' dich her, und mach' mir tüchtig Angst
Mit deinen Geistern; du bist stark darin.

Mamilius.

Es war einmal ein Mann —

Hermione.

Erst sitz, dann vorwärts.

Mamilius.

Der wohnt' am Kirchhof — Ich will's leis erzählen;
Die Hummeln dort, die brauchen's nicht zu hören.

Hermione.

Dann komm heran, erzähl' es mir ins Ohr.

(*Leontes, Antigonus und Gefolge treten auf.*)

Leontes.

Ihr tragt ihn dort? mit Dienern? mit Camillo?

Erster Herr.

Hinter dem Lannicht traf ich sie. Sie preschten
Wie ich's noch nie gesehn; das ging so fort
Bis zu den Schiffen.

Leontes.

Wie gesegnet bin ich
Mit rechtem Urtheil und mit sicherem Blick!
O daß ich wen'ger wüßte! welch ein Fluch
Ist solcher Segen! Eine Spinne mag
Versenkt im Becher sein, und einer trinkt
Und spürt gleichwol kein Gift, sein Wissen bleibt
Unangesteckt; hält aber jemand ihm

Die ekelhafte That vor, verräth ihm
 Wie er getrunken hat, da sprengt er Hals
 Und Brust mit Würgen. Ich trank und sah die Spinne.
 Camillo war sein Helfer, war sein Kuppler.
 's ist auf mein Reich und Leben abgesehn,
 Und aller Argwohn wahr. Der falsche Schalk,
 Den ich bestellt, war vorbestellt von ihm;
 Er hat ihm meinen Plan entdeckt, und ich
 Bin der gezwackte Tropf, bin recht ihr Spielball,
 Den sie nach Laune schlagen! — Wie geschah es,
 Daß sich die Pforten ihnen öffneten?

Erster Herr.

Durch seine Vollmacht, die in Euerm Auftrag
 Dasselbe oft bewirkte.

Leontes.

Leider ja.

(Zu Hermione.) Gebt mir das Kind. Nur gut daß Ihr's nicht nährtet!
 Hat er gleich einiges von mir, so hat er
 Doch zu viel Blut von Euch.

Hermione.

Was ist dies? Scherz?

Leontes.

Fort mit dem Kind! es soll nicht bei ihr sein.
 Hinweg mit ihm! sie spiele mit dem andern,
 Mit dem sie schwanger geht. — Polixenes
 Hat ja dich so geschwellt.

Hermione.

Nein könnt' ich sagen
 Und schwöre drauf, Ihr glaubtet meinem Wort,
 So sehr Ihr neinhwärts neigtet.

Leontes.

Werthe Herrn,
 Seht sie euch an, genau; wollt eben sagen:
 „Ein stattlich Weib“, und die Gerechtigkeit
 In euern Herzen wird einfallen: „Schade,
 Daß sie nicht ehrbar ist, nicht ehrenwerth!“
 Preist sie nur um ihr schönes Außenwerk,
 Das wahrlich hohes Lob verdient: flugs wird
 Nasrumpfen, Hum und Ha — das kleine Werkzeug,

Womit Verleumdung brandmarkt, — pah, ich fasse!
 Womit die Schonung brandmarkt, denn Verleumdung
 Brennt auch die Tugend; — solches Hum und Ha,
 Sobald ihr sagt: „wie stattlich“, kömmt dazwischen,
 Bevor ihr sagt: „und ehrbar“. Aber wißt
 Von dem, der es zumeist bejammern muß:
 Sie brach die Ehe!

Hermione.

Sprach' ein Schurke dies,
 Der größte Erzschurk' auf der Welt, er wär'
 Ein um so ärgrer Schurke. Ihr, mein Fürst,
 Irrt nur.

Leontes.

Ihr irrtet, gnäd'ge Frau: Ihr nahmt
 Polixenes für Leontes. O du — Ding,
 Das ich nicht nenne, deines Ranges halber,
 Damit nicht Roheit, mich zum Beispiel nehmend,
 Dieselbe Sprach' anwend' auf jeden Stand
 Und ehrerbiet'gen Unterschied verlerne
 Als zwischen Prinz und Lump. Ich hab's gesagt:
 Sie brach die Ehe; hab's gesagt mit wem;
 Mehr noch: sie ist Rebellen, und Camillo
 Ist ihr Verbündeter; er weiß um alles,
 Was sie sich schämen sollte selbst zu wissen
 Als nur mit ihrem Hauptkumpan: daß sie
 Bettflüchtig ist, so schlecht wie jene, denen
 Der Böbel dreiste Titel gibt. Sie wußte
 Um diese Flucht auch.

Hermione.

Nein, bei meinem Leben,
 Sie weiß von all dem nichts. Wie wird's Euch reun,
 Wann Ihr zu hellrer Einsicht kommt, daß Ihr
 Mich also bloßgestellt! Mein theurer Herr,
 Ihr könnt mich kaum herstellen dann mit Worten,
 Ihr hättet Euch geirrt.

Leontes.

Nein, wenn ich irre
 In diesem Fundament, darauf ich baue,
 Dann ist das Centrum nicht mehr fest genug
 Für eines Knaben Kreisel. — Ins Gefängniß!
 Wer für sie spricht, ist halbwegs selber schuldig,
 Bloß weil er spricht.

Hermione.

Welch schlimmer Stern regiert?

Ich muß es tragen, bis der Himmel dreinschaut
Mit milderem Aspecten. — Liebe Herrn,
Ich bin zum Weinen nicht geneigt, wie meistens
Die Frau; der Mangel dieses eiteln Thaus
Mag euer Mitleid trocknen, aber hier
Wohnt jener edle Schmerz, der schlimmer brennt
Als Thränenflut ersäuft. Ich bitt' euch alle,
Mit solchem Sinn, wie eure Nächstenliebe
Euch eingibt, messet mich. — Und so geschehe
Des Königs Wille!

Leontes.

Wird man mir gehorchen?

Hermione.

Und wer geht mit mir? Eure Hoheit bitt' ich,
Mir meine Frau zu lassen; wie Ihr seht,
Erheischt mein Zustand es. — Weint nicht, ihr Närrchen;
Es ist kein Grund. Hört ihr, daß eure Herrin
Die Haft verdient hat, dann laßt Thränen strömen,
Wie ich herauskomm'; dies, was mich hineinschickt,
Dient mir zum bessern Heil. — Lebt wohl, mein Fürst,
Ich wünscht' Euch nie betrübt zu sehen; jetzt
Hoff' ich darauf. — Kommt, meine Frau; ihr dürst.

Leontes.

Fort! thut wie ich befehl!

(Hermione mit ihren Frauen ab.)

Erster Herr.

O Hoheit, ruft die Königin zurück!

Antigonus.

Herr, prüfet was Ihr thut, daß Euer Recht
Nicht zur Gewalt wird, drei Erlauchte treffend:
Euch, Eure Königin und Euern Sohn!

Erster Herr.

Den Kopf möcht' ich verpfänden, und ich thu' es,
Wenn Ihr es annehmt, daß die Königin
Rein ist vor Euch und in des Himmels Augen,
Ich mein' in diesem Punkt.

Antigonus.

Wenn man beweist,
Sie sei es nicht, dann halt' ich meinen Stall
Wo meine Frau wohnt, geh' mit ihr verkoppelt,
Frau' ihr nicht weiter als ich seh' und fühle;
Denn jeder Boll, was weiblich ist auf Erden,
Ja jedes Quentchen Weiberfleisch ist falsch,
Wenn sie es ist!

Leontes.

Still, sag' ich.

Erster Herr.

Theurer Herr —

Antigonus.

Für Euch nur reden wir, nicht für uns selbst.
Ihr seid getäuscht, von einem Ohrenbläser,
Den Gott verdammen wird. Kennt' ich den Schuft,
Ich peitscht' ihn todt. Wenn sie ehrbrüchig ist —
Ich hab' drei Töchter, die älteste ist elf,
Die zweit' und dritte neun und etwa fünf;
Zeigt dies sich wahr, geht's ihnen schlimm: auf Ehre
Ich kappe sie, bevor sie vierzehn werden
Und falsche Brut gebären. Erbtöchter sind's,
Und lieber verschnitt' ich mich, als daß sie nicht
Mir wackre Enkel brächten.

Leontes.

Schweigt, nicht weiter!

Ihr habt hierbei so stumpfe Witterung
Wie eines Todten Nase. Ich seh's und fühl's,
Wie du fühlst, wenn du so machst und zugleich
Das fühl'nde Werkzeug siehst.

Antigonus.

Wenn dem so ist,
So braucht's kein Grab die Tugend zu begraben,
Dann gibt's kein Körnchen Tugend, um das Antlitz
Der ganzen kothigen Erde frisch zu machen.

Leontes.

Was, find' ich keinen Glauben?

Erster Herr.

Besser, Herr,
Ihr findet keinen, als ich fand' ihn nicht
In diesem Punkt; ich wünsche zehnmal mehr,
Daß ihre Ehre besteht als Euer Argwohn,
Mag's Euch zum Vorwurf werden wie es will.

Leontes.

Was brauchen wir mit euch davon zu reden
Und folgen nicht den eignen zwingenden
Antrieben? Unser Kronrecht heißt von euch
Nicht Rathschläg'; unsre angeborne Güte
Theilt dies euch mit; wenn ihr nun, sei's zu dumm,
Sei's schlau euch so verstellend, eine Wahrheit
Nicht sehn könnt oder wollt, belehrt euch selbst;
Wir brauchen euern Rath nicht mehr; die Sache,
Verlust, Gewinn, Anordnung, alles geht
Nur uns an.

Antigonus.

Und ich wünschte, Herr, Ihr hättet
Sie selbst gerichtet, schweigend und allein,
Und ohne weitres Aufsehn.

Leontes.

Konnt' ich das?
Entweder du bist völlig stumpf vor Alter,
Oder von Haus ein Narr. Camillo's Flucht
Zu ihrer Zärtlichkeit hinzugerechnet —
Die ja so gröblich war, daß dem Verdachte
Nichts abging als der Augenschein, kein Merkmal
Als nur das Sehn, die andern Umständ' alle
Vollständig da — dies zwang so vorzugehn.
Gleichwol, zu größerer Bestätigung —
Weil's in so wicht'gem Fall gar kläglich wäre
Zu wild zu sein — sandt' ich in aller Eil'
Zum heil'gen Delphos, zu Apollo's Tempel,
Cleomenes und Dion, die ihr kennt
Als vollgenügend. Vom Orakel also
Hängt alles ab; sein geistlicher Bescheid
Sei Sporn mir oder Zügel. That ich wohl?

Erster Herr.

Sehr wohl, mein Fürst.

Leontes.

Bin ich schon überzeugt und brauche nichts
Als was ich weiß, so wird doch das Orakel
Den andern Ruh verschaffen, ihm zum Beispiel,
Des unverständ'ge Gläubigkeit die Wahrheit
Nicht fassen will. So fanden wir für gut,
Von unserer Person sie abzuschließen,
Auf daß nicht der Verrath der zwei Entflohenen
Ihr zur Vollziehung bleibe. Folgt uns jetzt.
Ich muß im Reichsrath reden; dieser Handel
Wird all' erregen.

Antigonns (bei Seite).

Ja, uns auszulachen,
Sobald die Wahrheit kund wird.
(Alle ab.)

Zweite Scene.

Zimmer im Gefängnisse.

Paulina und Diener treten auf.

Paulina.

Den Kerkermeister, ruf ihn mir, und laß
Ihn wissen wer ich bin.

(Ein Diener ab.)

Die gute Fürstin!

Kein Hof Europas ist zu gut für dich;
Was thust du denn im Kerker?

(Der Diener kommt mit dem Kerkermeister zurück.)

Nun, mein Freund,

Ihr kennt mich doch?

Kerkermeister.

Als tugendsame Frau,

Die ich verehere.

Paulina.

Gut, dann bitt' ich Euch,
Führt mich zur Königin.

Kerkermeister.

Ich darf nicht, gnäd'ge Frau; das Gegentheil
Ward strengstens eingeschärft.

Paulina.

Das ist 'ne Wirthschaft!
Der Ehr' und Ehrbarkeit sperrt man den Zutritt
Achtbarer Leute ab! — Ist's denn erlaubt
Die Frau zu sehen, oder eine nur,
Emilia?

Kerkermeister.

Beliebt's Euch, gnäd'ge Frau,
Daß Eure Diener gehn, so werd' ich Euch
Emilia bringen.

Paulina.

Gut denn, ruft sie her. —
Und ihr zieht euch zurück.

(Die Diener ab.)

Kerkermeister.

Und, gnäd'ge Frau,
Ich muß zugegen sein bei dem Gespräch.

Paulina.

Es sei; nun geht nur.

(Der Kerkermeister ab.)

Dies Treiben, um die Reinheit zu beslecken,
Geht über alle Färberei.

(Der Kerkermeister kommt mit Emilia zurück.)

Nun, meine Liebe,
Wie geht's der hohen Frau?

Emilia.

So gut, wie so viel Größ' und so viel Unglück
Zusammen halten mag. Durch Angst und Gram,
Die ärger nie ein zartes Weib ertrug,
Ist sie ein wenig vor der Zeit entbunden.

Paulina.

Ein Junge?

Emilia.

Ein Mädchen, und ein prächtig Kind,
Das leben wird. Die Königin findet Trost
In ihm; sie sagt: „Mein armer Staatsgefangner,
Schuldlos wie du bin ich.“

Paulina.

Da schwör' ich drauf.
Des Königs tolle Grillen hol' die Pest!

Er muß die Wahrheit hören, und er soll's;
 Dies Amt ziemt einer Frau, ich nehm's auf mich.
 Zeig' ich ein Honigmaul, soll meine Zunge
 Aufschwären, nie mehr meines rothen Zorns
 Trompete sein. Ich bitt' Euch sehr, empfiehlt
 Der Königin mein treuergebnes Herz;
 Wenn sie das Kind mir anvertrauen mag,
 Wird' ich's dem König zeigen und ganz laut
 Ihr Anwalt sein vor ihm. Wir wissen nicht,
 Wie ihn der Kleinen Anblick rühren wird;
 Ist überzeugt das Schweigen reiner Unschuld,
 Wo Reden fruchtlos bleibt.

Emilia.

O edle Frau,
 Gutheit und Ehre spricht aus Euch so deutlich,
 Daß Euerm Liebesdienst ein froher Schluß
 Nicht fehlen kann. Kein Weib auf Erden paßt
 Für diesen schweren Gang wie Ihr. Ich bitte,
 Verweilt im Nebenzimmer; ich will gleich
 Der Königin dies edle Erbieten melden.
 Sie trug sich heute selbst mit solchem Plan,
 Doch mochte sie der Hofherrn keinen bitten
 Aus Furcht vor einem Nein.

Paulina.

Sagt ihr, Emilia,
 Mein Mund soll seine Pflicht thun; wenn er Weisheit
 Ausströmt wie Muth mein Herz, dann, zweifelt nicht,
 Nicht' ich was aus.

Emilia.

O seid dafür gesegnet!
 Ich will zur Königin. — Freund, tretet näher.

Kerkermeister.

Wo die Frau Königin das Kindlein schickt,
 Weiß ich nicht was es gibt, wenn ich's erlaube;
 Ich habe keine Vollmacht.

Paulina.

Fürchtet nichts;
 Das Kindchen saß im Mutterschoß gefangen
 Und ist nach Recht und Ordnung der Natur
 Der Haft entlassen, unbetheiligt bei
 Des Königs Zorn, unschuldig an der Schuld —
 Wenn's irgendeine gibt — der Königin.

Kerkermeister.

Ich glaub' es.

Paulina.

Seid ohne Furcht; bei meiner Ehre, ich
Will zwischen Euch und der Gefahr stehn.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Zimmer im Palaste.

Leontes, Antigonus, Herren vom Hofe, Gefolge.

Leontes.

Nicht Ruhe Tag noch Nacht. Es ist nur Schwäche,
Es so zu nehmen, bloße Schwäche. Wär'
Die Ursach aus der Welt — die halbe Ursach,
Sie, die Entehrte; denn der Ehebrecher
Ist meinem Arm entrückt, steht außerm Schuß
Und Zielen meines Hirns, gefeit vor Rache;
Sie aber kann ich haben — wär' sie todt,
Verzehrt vom Feuer, meine halbe Ruh
Käm' dann vielleicht zurück. — Wer ist da?

Diener.

Hobeit —

Leontes.

Was macht der Prinz?

Diener.

Er schlief die Nacht recht gut;
Man hofft, das Uebel ist heraus.

Leontes.

Ein adlich Herz!
Weil er die Schmach der Mutter wohl begriff,
So ward er krank, fiel ab, nahm's tief zu Herzen,
Erfast' und festigte den Schimpf in sich,
Warf Lebensfrische, Schlaf und Gflust ab
Und welkte sichtlich hin. — Laß mich allein;
Sieh was er macht. — Pfui, pfui, nicht an ihn denken!
Schon der Gedank' an Rach' in dieser Richtung
Prallt ab auf mich: zu mächtig in sich selbst

Und durch die Freund' und Bettern. Laß ihn laufen;
 Kommt Zeit, kommt Rath. Die gegenwärt'ge Rache,
 Die nimm an ihr. Camillo und Polixenes
 Lachen mich aus; mein Schmerz macht ihnen Spaß;
 Könnst' ich sie langem, sollten sie nicht lachen.
 Sie soll es auch nicht, die in meiner Macht ist!

(Paulina tritt auf mit einem Kinde auf dem Arm.)

Erster Herr.

Ihr dürft nicht näher gehn.

Paulina.

Ihr müßt vielmehr mir beistehn, liebe Herrn;
 Erschreckt sein Grimm euch mehr als die Gefahr
 Der Königin? Schuldlose Heilige,
 So rein wie er voll Argwohn's!

Antigonus.

Das ist viel.

Erster Herr.

Er schlief die ganze Nacht nicht; niemand darf
 Ihn stören.

Paulina.

Nicht so hitzig, guter Herr;
 Ich komm' ihm Schlaf zu bringen. Euresgleichen,
 Die wie die Schatten ihn umschleichen, seufzen
 Sobald er grundlos stöhnt, ja euresgleichen
 Füttern die Ursach seines Wachens; ich
 Bring' ihm ein Wort, so heilsam wie es wahr ist,
 Nicht minder ehrlich, um ihm abzutreiben
 Was ihm den Schlaf raubt.

Leontes.

Welch ein Lärm da, he?

Paulina.

Kein Lärm, mein Fürst, sachdienliche Berathung
 Von wegen fürstlicher Gevattern.

Leontes.

Was!

Fort mit der dreisten Frau! Antigonus,
 Ich band dir ein, daß sie nicht kommen solle;
 Ich sah's voraus.

Das Wintermärchen.

Antigonus.

Ich sagt' es ihr, mein Fürst,
Bei Euerm Zorn und meinem, daß sie Euch
Nicht kommen dürfe.

Leontes.

Was, kannst sie nicht zügeln?

Paulina.

In bösen Dingen kann er's wohl; in diesem —
Wenn er's nicht macht wie Ihr und mich verhaftet,
Weil ich am Rechten hafte —, glaubt es mir,
Da soll er mich nicht zügeln.

Antigonus.

Hört Ihr's nun?

Wenn sie den Zaum so nimmt, lass' ich sie laufen;
Sie stolpert niemals.

Paulina.

Lieber Herr, ich komme —
Und, bitte, hört mich an; Ihr seht in mir
Die treuste Unterthanin, Euern Arzt
Und ehrerbiet'gen Rath, der's gleichwol wagt,
Beim Helfen minder ehrfurchtsvoll zu scheinen
Als mancher, der so thut — ich komme, sag' ich,
Von Eurer guten Königin.

Leontes.

Guten Königin!

Paulina.

Ja, gute Königin, sag' ich, gute Königin,
Und machte sie durch Zweikampf gut, mein Fürst,
Wär' ich ein Mann, der schlechteste am Hof.

Leontes.

Bringt sie hinaus!

Paulina.

Wer seine Augen für Lappalien hält,
Der lege Hand an mich! Ich geh' freiwillig,
Erst aber hört. Die gute Königin —
Denn sie ist gut — hat Euch ein Kind geboren,
Da seht, empfiehlt es Euerm Segen.

(Sie legt das Kind nieder.)

Leontes.

Fort!
 Here von Mannsbild! weg! zur Thür hinaus!
 Ein ganz durchtriebnes Kuppelweib!

Paulina.

Das nicht;
 Ich bin darin so ungeschickt wie Ihr,
 Daß Ihr mich so betitelt, und so ehrbar
 Als Ihr verrückt, was, wie die Welt mal geht,
 Hinreichend ehrbar ist, weiß Gott.

Leontes.

Berräther,
 Stoßt ihr sie nicht hinaus? Gebt ihr den Bastard.
 (Zu Antigonus.) Pantoffelheld, läßt dich vom Wiemen drängen
 Von der Frau Kraxfuß? Nimm auf den Bastard;
 Schnell, sag' ich, gib ihn deiner Bettel.

Paulina.

Ewig
 Sei unehrwürdig deine Hand, wosern
 Du die Prinzess aufhebst bei diesem Schimpfwort,
 Das er ihr gab!

Leontes.

Er fürchtet seine Frau.

Paulina.

Ihr solltet's auch nur thun; dann nenntet Ihr
 Wol Cure Kinder Cuer.

Leontes.

Ein ganzes Nest Berräther!

Antigonus.

Ich bin keiner,
 Bei diesem Sonnenlicht!

Paulina.

Noch ich, noch jemand;
 Nur einer hier, das ist er selbst; denn er —
 Die eigne heil'ge Ehre und die der Fürstin,
 Des hoffnungereichen Sohns und dieses Säuglings
 Gibt er ja dreis der Lästung, deren Stachel

Schärfer denn Schwerter ist, und will nicht kurz —
 Denn wie die Sache steht, ist es ein Fluch,
 Daß er nicht kann dazu gezwungen werden —
 Die Wurzel seines Wahns ausrotten, die
 So faul ist, wie je Eich' und Fels gesund.

Leontes.

Ein Fischweib, die erst ihren Mann geprügelt,
 Und heßt nun mich! — Der Balg ist nicht von mir,
 Er ist vom Stamme des Polixenes;
 Hinweg mit ihm und mit der Mutter auch!
 Werft sie ins Feuer!

Paulina.

Dies ist Euer Kind
 Und, wär' das alte Sprichwort hier erlaubt,
 Gleicht Euch, daß es ein Jammer ist. — Seht, Herren,
 Zwar nur in kleinem Druck, der ganze Text
 Copirt vom Vater, Augen, Nase, Lippen,
 Sogar sein Stirnerunzeln, selbst das Thal,
 Die hübsche Grub' in Wang' und Kinn, sein Lächeln,
 Ja Form und Bau der Hände, Nägel, Finger.
 Und du, allgütige Natur, die sie
 So gleich dem Vater schuf, wenn du zugleich
 Die Seele formst, von allen Farben ja
 Kein Gelb darin, damit sie nicht, wie er,
 Ihr Kind für einen Bastard hält!

Leontes.

Ein Schandmaul! —
 Und du verdienst gehängt zu werden, Tropf,
 Daß du ihr Maul nicht stopfst.

Antigonus.

Hängt alle Männer,
 Die das nicht können, und es bleibt Euch kaum
 Ein Unterthan.

Leontes.

Noch einmal, bringt sie fort!

Paulina.

Ein unnatürlicher, gottloser Gatte
 Kann ja nichts Bessres thun.

Leontes.

Du sollst mir brennen.

Paulina.

Gern;

Der ist der Kezer, der das Feuer anmacht,
Nicht die drin brennt. Ich nenn' Euch nicht Tyrann;
Doch diese Grausamkeit an Eurer Frau,
Ohn' andren Klagegrund als Eure eigne
Ganz angellahme Grille, schmeckt halbwegs
Nach Tyrannie und wird Euch ehrlos machen,
Ja zum Skandal der Welt.

Leontes.

Bei eurer Lehnspflicht,
Weist ihr die Thüre! Wär' ich ein Tyrann,
Wo blieb' ihr Kopf? Sie nannte mich nicht so,
Wenn sie dafür mich kannte. Fort mit ihr!

Paulina.

Ich bitte, stoßt mich nicht, ich gehe schon. —
Wahrt Euer Kind, Herr; Euer ist's; Zeus sende
Ihm einen bessern Schutzgeist! — Weg die Hände!
Ihr, die ihr seinen Wahnsinn so verhätschelt,
Ihr thut ihm nimmer gut, kein Mensch von euch.
Ja, ja — lebt wohl — wir gehn schon.

(Ab.)

Leontes.

Du hast dein Weib dazu geheßt, Verräther! —
Mein Kind? hinweg mit ihm! — Du selber, der's
So zärtlich in sein Herz schloß, bring es weg
Und laß es augenblicks ins Feuer werfen,
Du selbst und keiner sonst. Nimm es, geschwind.
Noch diese Stunde melde den Vollzug,
Mit gutem Zeugniß; sonst verfällt dein Kopf
Und alles was du dein nennst. Sträubst du dich,
Willst es mit meinem Zorn aufnehmen, sprich;
Dies Bastardhirn, mit meiner eignen Hand
Will ich's zerschmettern. Geh, wirf es ins Feuer;
Du hast dein Weib geheßt.

Antigonus.

Das that ich nicht;
Die edeln Herrn, wenn sie es wollen, können
Mich hierin reinigen.

Erster Herr.

Das können wir,
Er ist nicht schuld daran, daß sie hierherkam.

Leontes.

Ihr alle lügt.

Erster Herr.

Ich bitt' Euch, Herr, denkt besser über uns;
Wir haben stets Euch treu gedient und möchten
Auch so geachtet sein; und knieend flehn wir,
Als Lohn für unsre Dienste jetzt und künftig,
Daß Ihr von diesem Vorsatz abgehn wollt,
Der gräßlich, blutig ist und ganz nothwendig
Zu bösem Ende führt. Wir alle knien.

Leontes.

Ich bin ein Flaum für jeden Wind, der weht.
Soll ich's erleben, daß der Bastard kniet,
Mich Vater schimpft? Viel besser jetzt verbrannt,
Als dann verflucht! Doch sei es, laßt es leben; —
Es wird nicht leben. — Ihr da, kommt hierher;
Ihr, der so liebevoll beflissen war
Mit Frau Brigitten, Eurer Kindsfrau dort,
Das Bastardkind zu retten — 's ist ein Bastard,
So wahr dein Bart grau ist —, was wollt Ihr wagen
Um diesen Balg zu retten?

Antigonus.

Alles, hoher Herr,
Was meine Kraft vermag und Königswort
Auflegen kann, zum mindesten so viel:
Das bißchen Blut, das ich noch habe, biet' ich,
Das Kind zu retten, alles Mögliche.

Leontes.

Ja, möglich soll es sein. Schwör auf mein Schwert,
Daß du gehorchen willst.

Antigonus.

Ich schwör' es, Herr.

Leontes.

Merkt' und gehorch', verstehst du? denn Versäumnis
Im kleinsten Punkt ist Tod nicht nur für dich,

Nein, auch für dein frechmäulig Eheweib,
 Der wir für jetzt verzeihn. Dies sollst du thun,
 So wahr du unser Lehnsman bist: du bringst
 Dies Bastardkind von hier an einen Ort,
 Der menschenleer und öd ist, weit entfernt
 Von unserm Reich, und überlässest dort
 Es ohn' Erbarmen seinem eignen Schutz
 Und Gunst des Wetters. Wie durch fremden Zufall
 Es zu uns kam, so nach dem Recht begehr' ich,
 Bei deiner Seelen Heil und Leibes Folter,
 Daß du sie preisgibst einem fremden Ort,
 Wo Zufall sie großziehn mag oder tödten.
 Nimm sie.

Antigonus.

Ich schwöre dies zu thun, ob rascher Tod
 Gleich milder wäre. — Komm denn, armes Kind.
 Ein mächt'ger Geist bestelle Weih und Raben
 Zu deinen Ammen; hat doch Wolf und Bär,
 Wie man erzählt, ablegend ihre Wildheit,
 Dies zarte Amt versehen. — Seid glücklich, Herr,
 In Besserem als diese That! — Und Segen
 Sei wider diese Grausamkeit dein Schild,
 Du armes Ding, dem Untergang geweiht!

(Ab mit dem Kinde.)

Leontes.

Nein, fremde Brut will ich nicht auferziehn.

Ein Diener.

Mit Euer Hoheit Gunst, Botschaft von denen,
 Die Ihr nach Delphos sandtet, ist soeben
 Hier angelangt: Cleomenes und Dion
 Sind, vom Drakel kommend, wohl gelandet
 Und unterwegs hierher.

Erster Herr.

Sie kommen schneller

Als wir gerechnet.

Leontes.

Dreiundzwanzig Tage
 Sind sie erst fort; so gute Cil' verkündet,
 Daß Gott Apollo rasch die Offenbarung
 Der Wahrheit will. Ihr Herrn, bereitet euch;
 Setzt den Gerichtstag an, daß wir die Falsche

Anklagen mögen: ist sie öffentlich
 Beschuldigt worden, nun so werd' ihr auch
 Ein offnes, ehrliches Gericht. Mein Herz,
 Solang' sie lebt, ist mir zur Last. Verlaßt mich,
 Und denkt an mein Geheiß.

(Alle ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Straße in einer sicilianischen Stadt.

Cleomenes und Dion treten auf.

Cleomenes.

Der Himmelsstrich ist lieblich, rein die Luft,
 Fruchtbare die Insel, und der Tempel weit
 Prachtvoller als sein Ruhm.

Dion.

Was mich am meisten
 Entzückt hat, sind die himmlischen Gewänder,
 Denn so muß ich sie nennen, und die Würde
 Der Greise, die sie trugen. O das Opfer!
 Wie prunkvoll, feierlich und überirdisch
 War seine Darbringung!

Cleomenes.

Vor allem hat
 Die ohrbetäubende Drakelstimme,
 Zeus' Donnern ähnlich, so mich überrascht,
 Daß ich zu Nichts verging.

Dion.

Wenn unsre Reise
 Der Königin so nützt — o thäte sie's! —
 Wie sie für uns rasch, köstlich, lieblich war,
 So war die Zeit wohl angewandt.

Cleomenes.

Apollo
Wend' es zum Besten! Diese Reichserlasse,
Die so Hermione mit Schuld beladen,
Misfallen mir.

Dion.

Dies Stürmen bringt die Sache
Zu Klarheit, oder Schluß. Wann das Orakel,
So von Apoll's Großpriester eingesiegelt,
Den Inhalt kundgibt, dann wird etwas Großes
Zu Tage springen. — Kommt jetzt; frische Pferde! —
Und freundlich sei der Ausgang!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Eine Gerichtshalle.

Leontes, Edle des Reichs, Gefolge und Gerichtsbeamte treten auf.

Leontes.

Dies Staatsgericht — mit Kummer sagen wir's —
Geht wider unser Herz; die Angeklagte
Die Tochter eines Königs, unsre Gattin
Und uns nur allzu theuer! Zeih uns keiner
Der Tyrannei, da wir den offenen Weg
Des Rechtes wählen, seinen Lauf ihm gönnend
Bis Schuldig- oder Freisprechung erfolgt. —
Führt die Gefangne vor.

Gerichtsbeamter.

In Seiner Hoheit Namen lad' ich hier
Die Königin vor den Gerichtshof. — Ruhe!
(Hermione, Paulina, Hofdamen, Trabanten treten auf.)

Leontes.

Verlest die Klage.

Gerichtsbeamter (liest).

„Hermione, Gemahlin des erlauchten Leontes, Königs von
Sicilien, du bist hier beschuldigt und angeklagt, hochverrätherischer-
weise mit Polixenes, König von Böhmen, die Ehe gebrochen und
mit Camillo gegen das Leben unseres gnädigsten Herrn und

Königs, deines hohen Gemahls, dich verschworen zu haben. Und nachdem solcher Anschlag durch Umstände theilweise ans Licht gekommen, bist du, Hermione, der Pflicht und Treue eines guten Unterthans zuwider, ihnen beiräthig und behülflich gewesen, zu ihrer mehreren Sicherheit bei nächtlicher Weile von hinnen zu fliehen.“

Hermione.

Da, was ich sagen will, nichts andres ist
 Als was der Klage widerspricht, und weil
 Kein andres Zeugniß mir zur Seite steht
 Als was von mir kommt, hilft mir's kaum zu sagen:
 Nicht schuldig; meine Unschuld gilt für Lug
 Und wird als solcher, wenn ich sie betheure,
 Hier angesehen. Gleichwol: wenn Himmelsmächte
 Der Menschen Thaten schaun — wie sie ja thun —,
 Dann zweifl' ich nicht, Unschuld wird die Verleumdung
 Noch schamroth machen, Tyrannei wird zittern
 Vor der Geduld. Ihr wißt am besten, Herr,
 Obschon Ihr scheinen wollt es nicht zu wissen,
 Daß stets mein Leben keusch, treu, sittsam war
 Wie ich jetzt elend bin, und das ist mehr
 Als die Historie aufweist, wenn man auch
 Sie ausschmückt für ein Schauspiel. Seht mich an;
 Genossin königlichen Betts, des Throns
 Theilhaberin, die Tochter eines Königs,
 Die Mutter eines hoffnungsvollen Prinzen,
 Muß ich hier stehn, um Ehr' und Leben schwätzen
 Vor jedem, der zuhören will! Das Leben
 Schätz' ich wie Leid und miß' es gern; die Ehre,
 Sie erbt von mir auf all die Meinigen;
 Für sie nur red' ich. Ich berufe mich
 Auf Euer Wissen, Herr, bevor der Böhme
 An Euern Hof kam, wie ich Eure Huld
 Besaß und sie verdiente; seit er kam,
 Mit welcher Ungebühr verging ich mich,
 Um hier zu stehn? Wenn nur ein Haarbret über
 Das Maß der Ehre, wenn in That und Wunsch
 Nur dazu neigend, dann mag jedes Herz
 Verhärten, wer mich hört, mein nächster Blutsfreund
 Pfui rufen in mein Grab!

Leontes.

Ich hörte nie,
 Daß es so dreisten Lastern mehr gebrähe

An Frechheit das zu leugnen was sie thaten,
Als erst es zu vollbringen.

Hermione.

Das ist wahr,
Doch ist's ein Wort, das mir nicht zukommt, Herr.

Leontes.

Ihr weist es ab?

Hermione.

Mehr als mein Eigenthum
Von dem, was man mir schuld gibt, brauch' ich nie
Anzuerkennen. Ihn, Polixenes,
Mit dem Ihr mich verklagt, das räum' ich ein,
Hab' ich geliebt, wie er's in Ehren suchte,
Mit solcher Liebe wie sie schidlich war
Für eine Frau gleich mir, mit einer Liebe,
So und nicht anders als Ihr selbst befahlt;
Es nicht zu thun wär' Ungehorsam, mein' ich,
Und Undank auch gewesen gegen Euch
Und Euern Freund, deß Herz gesprochen hatte
Seitdem es sprechen konnt', als Kind schon, deutlich,
Es liebe Euch. Was die Verschwörung anlangt,
Ich weiß nicht wie die schmeckt, obwol man jetzt
Sie mir zu kosten vorsetzt. Was ich weiß,
Ist dies: Camillo war ein wahrer Mann.
Weshalb er floh, das ist den Göttern selbst,
Wenn sie nicht mehr als ich drum wissen, fremd.

Leontes.

Ihr wußtet um die Flucht, so gut Ihr wißt
Was Ihr hernach zu thun vorhattet.

Hermione.

Herr,
Die Sprache, die Ihr sprecht, versteh' ich nicht;
Mein Leben steht bedroht von Euern Träumen;
So nehmt es denn.

Leontes.

Nur Eure Thaten träumt' ich:
Ihr hattet einen Bastard von dem Böhmen,
Und ich hab's nur geträumt! Erst ohne Scham —
Wie euerzgleichen sind —, jetzt ohne Wahrheit,
Die dir zu leugnen mehr anliegt als nützt:

Denn wie dein Balg verstoßen wird — natürlich,
 Kein Vater kennt ihn ja, was freilich dir
 Mehr Schande macht als ihm —, so sollst auch du
 Dein Recht empfahn, von dessen höchster Milde
 Du Bessres nicht zu hoffen hast als Tod.

Hermione.

Spart Eure Drohungen, mein Fürst; den Popanz,
 Der mich erschrecken soll, ich such' ihn ja;
 Mir kann das Leben nichts Erwünschtes sein.
 Des Lebens Trost und Kleinod, Eure Gunst,
 Geb' ich verloren; sie ist hin, ich fühl' es,
 Doch weiß nicht wie sie schwand. Mein andres Glück,
 Der Erstling meines Leibs, von seiner Nähe
 Sperrt man mich ab wie Pest. Mein dritter Trost,
 Das Kind des Unglücks, wird von meiner Brust,
 Die Milch der Unschuld im unschuldigen Munde,
 Zum Mord entführt. Ich selbst an jeder Ecke
 Als Meze proclamirt; mit rohem Haß
 Des Kindbettechts beraubt, das allen Frauen
 Jedweden Rangs gebührt; zuletzt so hastig
 Hierhergeschleppt, in freier Luft, bevor
 Die Frist der Wochen um ist! Sagt doch, Herr,
 Was hab' ich denn für Freuden hier im Leben,
 Daß ich den Tod soll fürchten? Drum geht vor.
 Doch hört noch dies, versteht mich recht: nicht Leben ---
 Ich acht' es keinen Deut —, doch meine Ehre
 Die möcht' ich retten; wenn man mich verdammt
 Auf Argwohn, während jedes Zeugniß schläft,
 Das Eu'r Verdacht nicht erst aufweckt, so wißt,
 Das ist kein Recht, nur Härte. — Edle Herrn,
 Ich appellir' an des Orakels Spruch;
 Apollo sei mein Richter.

Erster Herr.

Dies Begehren
 Ist nur gerecht. Drum in Apollo's Namen
 Legt sein Orakel dem Gerichte vor.

(Einige Beamte ab.)

Hermione.

Der große Kaiser Rußlands war mein Vater:
 O lebt' er noch und sähe hier sein Kind
 Vor peinlichem Gerichte! sah' er bloß

Die Tiefe meiner Noth — doch nur mit Augen
Des Mitleids, nicht der Rache!

(Die Beamten kommen zurück mit Cleomenes und Dion.)

Gerichtsbeamter.

Schwört hier auf diesem Schwerte des Gerichts,
Daß ihr, Cleomenes und Dion, beide
Zu Delphos wart und dies Orakel dort
Versiegelt aus des Oberpriesters Hand
Empfangen, auch euch nicht vermessen habt
Das gottgeweihte Siegel zu erbrechen
Und die Geheimnisse darin zu lesen.

Cleomenes und Dion.

Dies alles schwören wir.

Leontes.

Erbrecht die Siegel denn und lest.

Gerichtsbeamter (liest).

„Hermione ist keusch, Polixenes tadellos, Camillo ein treuer
Unterthan, Leontes ein eifersüchtiger Tyrann, sein unschuldig Kind
echter Geburt, und der König wird ohne Erben leben, wenn das
Verlorene nicht gefunden wird.“

Die Edeln.

Gepriesen sei Apoll!

Hermione.

Er sei gepriesen!

Leontes.

Hast du Wahrheit gelesen?

Gerichtsbeamter.

Ja, mein Fürst,

Wie hier geschrieben steht.

Leontes.

Es ist kein Fünkchen Wahrheit im Orakel.
Fahrt fort mit dem Gericht! Dies ist Betrug.
(Ein Diener tritt eilig auf.)

Diener.

O Herr! o Euer Hoheit!

Leontes.

Nun, was gibt es?

Diener.

Ihr werdet mich für meine Botschaft hassen:
Der Prinz, aus purer Einbildung und Angst
Um seine Mutter, ist dahin.

Leontes.

Wie so dahin?

Diener.

Ist todt.

Leontes.

Apollo zürnt; der Himmel selbst bestraft
Jetzt meine Ungerechtigkeit.

(Hermione fällt in Ohnmacht.)

Was ist?

Paulina.

Die Nachricht bringt sie um. Schaut her und seht
Was jetzt der Tod beginnt.

Leontes.

Tragt sie hinweg.

Ihr Herz ist nur zu voll. Sie wird sich fassen.
Ich habe meinem Wahn zu sehr geglaubt.
Ich bitt' Euch sehr, braucht sorgsam ein'ge Mittel
Sie zu beleben.

(Paulina und die Frauen bringen Hermione fort.)

O vergib, Apoll,

Mein gottlos Lästern wider dein Orakel!
Ich will mich mit Polixenes versöhnen,
Neu werben um mein Weib, Camill heimrufen,
Den ich hier laut für mild und treu erkläre;
Denn ich, empört durch meine Eifersucht
Zu Rach' und Blutgedanken, ich erfor
Camill, um meinem Freund Polixenes
Gift beizubringen, was geschehen wär',
Wenn nicht der gute Mann mein schnell Geheiß
Verzögert hätt', obwol ich ihn mit Tod
Und mit Belohnungen bedroht' und spornte,
Wenn er es unterlass' und wenn er's thue.
Er, menschlich und voll Ehr', enthüllte alles
Dem hohen Gast, verließ hier seinen Reichthum,
Der glänzend war, und dem gewissen Zufall
Jedweder Ungewißheit bot er Troß,
Nichts fein als seine Ehre. Wie er schimmert

Durch meinen Rost! und wie macht sein Erbarmen
Mein Unrecht desto schwärzer!

(Paulina kommt zurück.)

Paulina.

Wehe, Wehe!

Reißt mir die Schnürbrust auf, daß nicht mein Herz
Sie spreng' und mit zerberste!

Erster Herr.

Was befällt Euch?

Paulina.

Was für Torturen, Wüthrich, hast für mich,
Rad, Folter, Feuer, Schinden, Sieden
In Del und Blei? welch alt' und neue Martern
Soll ich bestehn? denn jedes Wort von mir
Verdient dein Aergsteß. Deine Tyrannei
Im Bund mit deiner Eifersucht, mit Grillen,
Zu schwach für Knaben, für neunjähr'ge Mädchen
Zu grün und albern, hör' was sie vollbracht hat
Und werde toll, tobsüchtig toll; denn all
Dein früherer Wahnwitz war dagegen Spaß.
Daß du Polixenes verriethst, war nichts:
Du wurdest nur aus einem Narren treulos
Und sträflich undankbar; auch war's nicht viel,
Daß du Samillo's Ehre vergiften wolltest
Durch einen Königsmord: armsel'ge Sünden,
Wo riesige dabeistehn! davon rechn' ich,
Daß du dein Töchterchen den Krähen hinwirfst,
Für wenig oder nichts, obschon ein Teufel
Wasser aus Feuer weint', eh er es thäte;
Auch das trifft dich nicht gradezu, der Tod
Des jungen Prinzen, dessen hoher Sinn,
Zu hoch für solch ein Kind, das Herz ihm brach,
Das schon begriff wie roh und blind der Vater
Die edle Mutter schmähe; dies nicht, nein,
Dies rüch' ich dir nicht vor, jedoch das Letzte —
O hört und ruft dann Weh! — die Königin,
Die Königin, die beste, schönste, liebste,
Ist todt, und keine Rache noch dafür
Herabgefallen!

Erster Herr.

Da sei der Himmel vor!

Paulina.

Todt, sag' ich, und ich schwör's; wenn Wort und Eid
Nicht reichen, geht und schaut. Wenn Farb' und Glanz
In Aug' und Lippen ihr erneuen könnt
Und Wärm' und Lebenshauch, dann will ich euch
Wie Göttern dienen. — Aber du, Tyrann,
Bereue nicht dein Werk; es wiegt so schwer,
Daß all dein Jammer es nicht hebt; deshalb
Begnüg' dich zu verzweifeln. Tausend Kniee,
Zehntausend lange Jahre nackt und fastend
Auf kahlem Felsen, und dabei stets Winter
In ew'gem Sturm, vermöchten nicht die Götter,
Dahin zu blicken wo du wärst.

Leontes.

Fahr fort, fahr fort!

Du kannst zu viel nicht sagen: ich verdiene,
Daß alle Zungen mir ihr Herbstes sagen.

Erster Herr.

Halt ein; wie auch die Sach' auslaufen mag,
Dein Schelten war nicht recht.

Paulina.

Es thut mir leid.

So oft ich unrecht thu', wenn ich's erkenne,
Bereu' ich's. Ach, ich hab' den Weiberfürwitz
Zu sehr herausgekehrt! Er ist getroffen
Bis in sein edles Herz. — Wo nichts zu helfen,
Da soll man auch nicht trauern; laßt den Gram
Nicht bei Euch ein auf mein Geheiß, vielmehr
Bestraft mich, weil ich Euch an das gemahnt,
Was Ihr vergessen müßt. Nun, lieber Herr,
Mein Fürst, mein hoher Fürst, verzeiht mir Thörin:
Der Schmerz um Euer Weib — da! wieder Thörin! —
Ich will sie nie mehr nennen, noch die Kinder;
Ich will von meinem eignen Mann nicht reden,
Der auch verloren ist; gewinnt nur Fassung,
So sag' ich nichts.

Leontes.

Du hast nur wohlgesprochen,
Da du am wahrsten sprachst; ich hör' es lieber
Als dies dein Mitleid. Komm und bringe mich
Zur Leiche meines Weibes, meines Sohns.

Ein Grab soll beid' aufnehmen, drauf erbelle
 Die Ursach ihres Todes, ewiglich
 Zu unsrer Schmach; und einmal täglich will ich
 Die Gruft besuchen; Thränen, dort vergossen,
 Soll'n mir Erholung sein: so lang' Natur
 Die Uebung aushält, ganz so lange schwör' ich
 Sie täglich zu begeh'n. Kommt denn und führt mich
 Zu diesen Schmerzen.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Wüste Küstengegend in Böhmen.

Antigonus mit dem Kinde und ein Schiffer treten auf.

Antigonus.

Du bist gewiß, daß unser Schiff die Wüste
 Von Böhmen anlief?

Schiffer.

Freilich, doch ich fürchte
 Zur schlimmen Stunde, Herr. Die Luft ist finster
 Und droht mit bösem Wetter. Meiner Seel,
 Der Himmel zürnt auf das, was wir hier wollen.

Antigonus.

Gescheh' sein heil'ger Wille! — Geh an Bord,
 Sieh nach dem Schiff; es wird nicht lange währen,
 So komm' ich nach.

Schiffer.

Dann eilt Euch; geht auch nicht
 Zu weit ins Land; ein Donnerwetter kömmt;
 Auch ist der Strand verrufen als Behausung
 Von Raubgethier.

Antigonus.

Geh du voraus; ich folge
 Im Augenblick.

Schiffer.

Ich bin von Herzen froh,
 Die Sache los zu sein.

(Alle.)

Antigonus.

Komm, armes Kind.

Ich hörte wohl, doch glaubte nicht, daß Geister
 Verstorbner umgehn. Ist dem so, dann sah
 Heut Nacht ich deine Mutter; denn kein Traum
 Gleicht so dem Wachen. Zu mir kommt ein Wesen,
 Das Haupt bald so geneigt, bald wieder so,
 Nie sah ich ein Gefäß solch einer Trauer,
 So voll und würdig; in reinem weißem Kleide,
 Die Keuschheit selber, trat sie zur Kajüte,
 Worin ich lag, und beugte dreimal sich
 Und rang nach Worten, und die Augen wurden
 Zwei Traufen; als der Krampf vorüber war,
 Kam's von den Lippen: „Freund Antigonus,
 Da dich das Schicksal wider bessere Neigung
 Zum Henker meines armen Kindes macht,
 Dem Eid gemäß, den du geschworen hast:
 Einsamer Stätten gibt's in Böhmen viel,
 Dort wein' und laß es wimmernd; und weil jeder
 Das Kind verloren gibt, soll Perdita
 Sein Name sein. Für dies unholde Amt,
 Das mein Gemahl dir auflegt, sollst du nimmer
 Paulina wiedersehn.“ So, mit Gekreisch,
 Zerfloß sie in die Lüfte. Sehr erschreckt,
 Besann ich mich allmählich, und mir schien,
 Dies war so, war kein Schummer. Träume Schäume —
 Doch für dies eine mal, ja, abergläubisch,
 Will ich danach mich richten. Ich vermuthe,
 Hermione erlitt den Tod; Apollo
 Will, weil es wirklich vom Polixenes
 Abstammt, daß ich es hier aussetzen soll
 Zum Leben oder Tod, auf dieser Erde
 Des wahren Vaters. — Blümlein, fahr denn wohl!
 Da lieg, und hier dein Name; hier auch dies,

(Er legt das Kind nieder und ein Bündel daneben.)

Was dich bei gutem Glück zugleich erziehn
 Und dein verbleiben kann. Es stürmt schon. Ärmste,
 Um deiner Mutter Schuld so ausgesetzt
 Und was noch folgen mag! Ich kann nicht weinen,
 Doch blutet mir das Herz. Ich bin verflucht
 Daß dieser Schwur mich bindet. Lebe wohl!
 Der Tag wird schwarz und schwärzer; deiner harrt
 Ein rauhes Wiegenlied. Ich sah den Himmel

So düster nie bei Tag. — Ein wild Gelärm!
 Wär' ich an Bord! — Gott, ein gehejter Bär!
 Ich bin verloren.

(Er entflieht, von einem Bären verfolgt.)
 (Ein alter Schäfer tritt auf.)

Schäfer.

Ich wollt', es gäb' kein Alter zwischen neunzehn und dreiundzwanzig, oder daß das junge Volk den Rest verschliefe; denn in der Zwischenzeit da gib't's halt nichts als den Mädels Kinder machen, alte Leute ärgern, stehlen und balgen. Da hör' einer! Wer anders als solche Brauseköpfe zwischen neunzehn und zweiundzwanzig wird bei dem Wetter auf die Jagd gehn? Sie haben zwei von meinen besten Schafen weggeschucht, und ich bin bange, der Wolf findet sie eher als der Herr. Wenn irgendwo, treffe ich sie am Strande, den Espich abweidend. Glück, steh mir bei! — Was haben wir denn hier? Daß Gott erbarm, ein Kindchen, ein saubres Würmchen! Ob's ein Bube ist oder ein Mädel? Ein sauber Püppchen, blicksauber! Jugendstreiche, ja, ja! Bin ich gleich nicht in den Büchern gelehrt, so steht hier doch ganz deutlich zu lesen: „Kammerjungfernstreiche.“ Das ist so'n Treppenwerks, so'n Kofferwerks, so hinter der Thür gearbeitet. Die's gemacht haben, hatten's wärmer als das arm Dingerl hier. Ich will's mitnehmen aus Barmherzigkeit; aber ich will doch warten bis mein Bube kommt. Er hat noch eben gejuchzt. Hoaho!

Rüpel (hinter der Scene).

Hoaha!

(Der Rüpel tritt auf.)

Schäfer.

Was, bist so nah? Willst was sehn, worüber noch schwätzen kannst wenn du todt und vermodert bist, so komm hierher. — Bengel, was fehlt dir?

Rüpel.

Ich hab' zwei solche Geschichten gesehn, auf See und am Land! Aber ich sollt' nicht sagen See, denn nunmehr sind's die Wolken; zwischen ihr und dem Firmament, da könnt Ihr keine Stecknadel zwischen stecken.

Schäfer.

Na, was ist es denn?

Rüpel.

Ich wollte bloß, Ihr säht wie es tobt, wie es rast, wie es den Strand anfährt! Aber das ist nicht die Geschichte. O das

jämmerliche Geschrei der armen Seelen! Jetzt sieht man sie, jetzt sieht man sie nicht: jetzt bohrt das Schiff seinen Mast in den Mond hinein, und jetzt wird's verschluckt von Gischt und Schaum, als wenn man einen Stöpsel in ein Orhst würfe. O und dann der Landkrieg! Wie der Bär ihm den Schulterknochen ausriß, wie er mich um Hülfe anrief und sagte, sein Name wär' Antigonus, ein Edelmann! Aber mit dem Schiffe ein Ende zu machen, hu wie die See es wegputzte! erst aber, wie die armen Seelen heulten, und wie die See sie auslachte! Und wie der arme fremde Herr heulte und der Bär ihn auslachte! Beide heulten sie lauter als See und Wetter.

Schäfer.

Daß Gott erbarm! Wann war das, Junge?

Rüpel.

Jetzt, jetzt; ich hab' nicht mit den Augen gezwinkert seit ich's ansah. Die Menschen sind noch nicht kalt unterm Wasser; und der Bär ist noch nicht halbsatt von dem fremden Herrn, er ist noch dabei.

Schäfer.

Ich wollt', ich wär' da gewesen, dem alten Mann zu helfen.

Rüpel.

Ich wollt', Ihr wärt dicht beim Schiff gewesen, dem zu helfen; da hätt' Eure Menschenliebe keinen Grund gehabt.

Schäfer.

Böse Geschichten, böse Geschichten! — Aber schau hier, Junge; was sagst du jetzt? Du findest die Sterbenden, und ich finde die Neugeborenen. Hier gibt's was zu gaffen für dich! schau doch, ein Taufmantel für ein Junkerkind! — Und schau hier! heb's auf, heb's auf, Junge, mach's auf. So, laß sehn. Mir ist prophezeit worden, ich würde noch mal reich durch die Feen. Dieß ist ein Wechsellind. Mach's auf, was ist drinnen?

Rüpel.

Ihr seid ein gemachter alter Mann. Wenn die Sünden Eurer Jugend Euch vergeben sind, so fangen jetzt gute Tage für Euch an. Gold, eitel Gold!

Schäfer.

Junge, das ist Feengold, und es wird sich so ausweisen. Eingesteckt, dichtgehalten! Nach Haus, nach Haus den nächsten Weg! Wir haben Glück, Junge, und es zu behalten braucht's nichts als

reinen Mund. Laß meine Schafe zum Kukuk gehn! Komm, mein Junge, gradeswegs nach Hause!

Küpel.

Gehet Ihr gradeswegs mit Euerm Hund. Ich will nachsehn, ob der Bär von dem fremden Herrn weg ist und wie viel er gefressen hat; sie sind nur böß wann sie hungrig sind. Wenn noch was von ihm übrig ist, will ich's begraben.

Schäfer.

Das ist ein gut Werk. Wenn du noch erkennen kannst, was er ist, so hol' mich, ihn zu sehn.

Küpel.

Ja; und Ihr könnt mir helfen ihn unter die Erde zu bringen.

Schäfer.

Es ist ein Glückstag, Junge, und an dem wollen wir gute Werke thun.

(Beide ab.)

Vierter Aufzug.

Die Zeit als Chorus.

Ich, die ich alles prüfe, Gut' und Böse
 Erfreu' und schrecke, Irrthum schürz' und löse,
 Ich werde jezt die Fittiche der Zeit
 Für euch gebrauchen; ihrer Schnelligkeit
 Vergebt es, wenn ich über sechzehn Jahre
 Weggleit' und euch das ganze Wachsthum spare
 Der weiten Luft, weil ich es ja vermag
 Gesetz' und Sitt' in einer Stunde Schlag
 Zu pflanzen und zu stürzen. Nehmt mich hin
 Als die, so vor der Ordnung Anbeginn
 War wie sie jezt noch ist: ich sah die Zeiten,
 Die längst entflohn, wie heut die Herrlichkeiten
 Der Gegenwart, und ihre frische Bier
 Mach' ich dereinst so well, wie neben ihr
 Mein Märchen scheint. Gibt eure Huld dies zu,
 So wend' ich nur mein Glas, und seht, im Nu

Wächst unser Stück, als hättet ihr's verschlafen.
 Leontes hat, sich selber zu bestrafen,
 Sich eingesperrt; ihn lassen wir zurück;
 Im schönen Böhmen spielt jetzt unser Stück.
 Ihr wißt, der König dort — besinnt euch schnell —
 Hatt' einen Sohn; ich nenn' ihn Florizel,
 Und eile flugs zu Perdita, die reich
 An Anmuth und Bewunderung zugleich
 Erwachsen ist; ich prophezeie nicht
 Was ihr begegnet; alles komm' ans Licht,
 So wie die Zeit es bringt. Ein Schäferkind
 Und was darum und dranhängt, daraus spinnt
 Die Zeit ihr Schauspiel. Gebt denn freundlich Acht,
 Wenn ihr schon schlechtere Zeit je habt verbracht;
 Wenn nie, so wünscht die Zeit euch selbst, daß ihr
 Nie schlechter eure Zeit verbringt als hier.

Erste Scene.

Zimmer im Palast des Polixenes.

Polixenes und Camillo treten auf.

Polixenes.

Ich bitte dich, lieber Camillo, dring nicht weiter in mich; dir etwas abgeschlagen ist Krankheit, dies bewilligen wäre Tod.

Camillo.

Funfzehn Jahre sind's, seit ich meine Heimat nicht gesehen habe; obwol ich die längste Zeit fremde Luft geathmet habe, möcht' ich doch meine Gebeine dort zur Ruhe legen. Außerdem hat der reuige König, mein Gebieter, nach mir gesandt, für dessen bitterm Kummer ich einiger Trost sein könnte, wenn's nicht Dünkel ist mir das einzubilden. Das ist ein anderer Sporn zur Abreise.

Polixenes.

Wenn du mich liebst, Camillo, so lösche nicht alle deine übrigen Dienste dadurch aus, daß du mich jetzt verlässest. Daß ich deiner bedarf, daran ist deine eigene Trefflichkeit schuld; besser, nie besessen als jetzt entbehrt! Du hast mir Geschäfte eingeleitet, die außer dir niemand handhaben kann; also mußt du entweder bleiben, sie auszuführen, oder die Dienste selbst mitnehmen, die du mir geleistet hast. Hab' ich diese nicht genugsam anerkannt — zu sehr

wäre ja unmöglich —, so soll dankbarer zu werden mein Bestreben sein und mein Lohn gehäufte Freundesdienste. Von jenem Unheilslande Sicilien, bitte, sprich nicht mehr; schon der Name martert mich mit der Erinnerung an den reuigen, wie du sagst, und ausgeföhnten König, meinen Bruder, dessen verlorene Kleinode, die herrlichste Gemahlin und die Kinder, stets von neuem zu betrauern sind. Sage mir, wann sahst du den Prinzen Florizel meinen Sohn? Könige sind nicht minder unglücklich, wenn ihre Kinder der Gnade ermangeln, als wenn sie dieselben verlieren, nachdem sich ihre Tugenden erprobt haben.

Camillo.

Drei Tage sind's, seit ich den Prinzen gesehn. Was für glückliche Angelegenheiten ihn beschäftigen, ist mir unbekannt, aber ich habe wohl gemerkt, daß er kürzlich sich viel vom Hofe entfernt und minder fleißig seinen fürstlichen Uebungen obliegt als es früher schien.

Polixenes.

Das Nämlliche hab' auch ich bedacht, Camillo, und mit einiger Sorge, so weit, daß ich Augen im Dienste habe, die seine Zurückgezogenheit bewachen. Von ihnen hab' ich die Kunde, daß er selten von dem Hause eines ganz schlichten Schäfers fern ist, eines Mannes, sagen sie, der von Nichts, und zum Erstaunen seiner Nachbarn, zu unglaublichem Wohlstande gediehen ist.

Camillo.

Ich habe von einem solchen Manne gehört, der eine Tochter von wunderbarer Schönheit haben soll. Ihr Ruf ist weiter verbreitet, als man's von solcher Hütte aus für möglich halten sollte.

Polixenes.

Auch das ist ein Theil meiner Kundschaft, aber zugleich, fürcht' ich, die Angel, die unsern Sohn dahin zieht. Du sollst uns nach dem Orte begleiten, woselbst wir, ohne zu zeigen was wir sind, ein Wörtchen mit dem Schäfer reden wollen; von seiner Einfalt wird es nicht schwer fallen zu erfahren, welche Ursache meines Sohnes Besuche bewirkt. Ich bitte dich, sei mein Gefährte bei dem Geschäft, und lege die Gedanken an Sicilien beiseit.

Camillo.

Ich gehorche Euerm Befehl gern.

Polixenes.

Mein bester Camillo! — Wir müssen uns verkleiden.

(26.)

Zweite Scene.

Die Landstraße vor des Schäfers Hause.

Autolycus tritt singend auf.

Autolycus.

Wann die Narzissel schaun durchs Moos —
 Zuchhei, mit Strunzel übers Feld! —
 Da geht vom Jahr das Beste los,
 Da kommt warm Blut in die Winterkält'.

Das weiße Linnen bleicht auf der Heck' —
 Zuchhei, was singen die Vögel so fein! —
 Da wird mein Diebszahn scharf und fed;
 Denn ein Maß braun Bier schmeckt wie Königswein.

Die Lerche mit Trillern säuberlich —
 Zuchhei, mit Drossel und Häher dabei! —
 Macht Sommermusik fürs Bäschen und mich,
 Derweil wir liegen und kollern im Heu.

Ich hab' dem Prinzen Florizel gedient und trug zu meiner Zeit
 dreischürigen Sammt; aber alleweil bin ich außer Diensten.

Doch soll ich darum trauern, Schatz?
 Der blasse Mond scheint helle;
 Und wandre ich von Platz zu Platz,
 So komm' ich auch zur Stelle.

Wenn Kesselflicker frei ausgehn
 Mit ihrem Lederranzen,
 Da kann auch ich wohl Rede stehn
 Und in der Tretmühl' tanzen.

Mein Geschäft ist Leinenzeug; wenn der Habicht baut, dann
 paßt auf eure kleine Wäsche. Mein Vater nannte mich Autolycus,
 welcher, ebenso wie ich unter Mercurio zur Welt befördert, gleicher-
 maßen ein Aufschnapper unbeachteter Kleinigkeiten war. Würfel
 und Weibsen haben mich in diesen Aufzug gebracht, und mein
 Einkommen ist die kleinere Gaunerei; Galgen und Büsse sind mir
 zu mächtig auf der Landstraße; Prügel und Hängen sind mein

Entsetzen. Was das zukünftige Leben betrifft, so verschlaf' ich den Gedanken daran. — Ein Fang! ein Fang!

(Der Rüpel tritt auf.)

Rüpel.

Laßt sehn: elf Hämmel ein Stein Wolle; ein Stein so viel Gulden und Kreuzer; funfzehnhundert geschoren, was bringt die Wolle?

Autolycus (bei Seite).

Wenn die Schlinge hält, ist der Vogel mein.

Rüpel.

Ich bring's ohne Rechenpfennige nicht fertig. Was hab' ich denn nun einzukaufen für den Schaffhirschmauß? (Er zieht einen Zettel hervor.) „Drei Pfund Zucker, fünf Pfund Korinthen, Reis“ — was will diese meine Schwester mit Reis? Aber mein Vater hat sie über das Fest gesetzt, und sie läßt sich nicht lumpen. Sie hat mir vierundzwanzig Blumensträuße für die Scherer gemacht, lauter dreistimmige Liedersinger, und das gute, aber die meisten sind Bässer, und einer ist ein Pietist und singt Psalmen zum Hopsen. Ich soll Safran kaufen, den Birnenpudding zu färben, Muscatblüte; Datteln nicht, die stehn nicht auf dem Zettel; „Muscatnüsse sieben, ein oder zwei Stangen Ingwer“ — oho, die müssen sie mir zugeben — „vier Pfund Pflaumen und ebensoviel Bickrosinen.“

Autolycus.

O wär' ich nie geboren! (Er wälzt sich auf der Erde.)

Rüpel.

Alle Wetter!

Autolycus.

O helft mir, helft mir! Reißt mir nur diese Lumpen ab, und dann — Tod! Tod!

Rüpel.

Armer Mensch, du hättest eher nöthig, daß man dir noch ein paar Lumpen zulegte als diese abrisse.

Autolycus.

Ach, junger Herr, der Ekel vor ihnen ist schlimmer als die Liebe, die ich gekriegt habe, und die waren riesig und Millionen.

Rüpel.

Armer Mensch! eine Million Prügel, das mag sich ziemlich hoch belaufen.

Autolycus.

Ich bin beraubt, Herr, und geschlagen; Geld und Kleider mir weggenommen und diese Greuel mir angelegt.

Rüpel.

War der Räuber zu Pferde oder zu Fuß?

Autolycus.

Zu Fuß, lieber Herr, zu Fuß.

Rüpel.

Freilich, er muß zu Fuß gewesen sein, nach dem Zeug das er dir gelassen hat. Wenn das ein Reiterrock ist, so hat er schon was durchgemacht. Gib mir die Hand, ich will dir aufhelfen; gib mir die Hand.

Autolycus.

O sachte, guter Herr, au weh!

Rüpel.

Armer Mensch!

Autolycus.

O langsam, guter Herr, langsam! ich fürchte, das Schulterblatt ist heraus.

Rüpel.

Wie nun, kannst du stehen?

Autolycus.

Langsam, guter Herr, langsam! (Er zieht ihm den Geldbeutel aus der Tasche.) Ihr habt an mir ein barmherzig Werk gethan.

Rüpel.

Brauchst du etwas Geld? Ich hab' ein bißel Geld für dich.

Autolycus.

Nein, lieber bester Herr, nein, ich bitte schön. Ich hab' einen Better, tausend Schritt von hier, den ich just besuchen wollte; da werd' ich Geld kriegen oder was ich sonst brauche. Bitte, bietet mir kein Geld; das bringt mich um.

Rüpel.

Was war's denn für 'ne Art Kerl, der dich beraubt hat?

Autolycus.

Ein Kerl, bester Herr, den ich mit Trou-Madams hab' umherziehen sehen; ich weiß, daß er einmal in des Prinzen Diensten ge-

standen hat. Ich kann Euch nicht sagen, lieber Herr, für welche seiner Tugenden es war, aber er ward jedenfalls von Hofe weggepeitscht.

Rüpel.

Seiner Laster wollt Ihr sagen; Tugend peitscht man nicht von Hofe weg; man hegt und pflegt sie, daß sie bleiben soll, und doch will sie kaum verweilen.

Autolycus.

Laster wollt' ich sagen, guter Herr. Ich kenne den Kerl wohl: er ist hernach Affenführer gewesen, dann Gerichtsvollstrecker, Amtsvogt, darauf brachte er's zu einem Puppentheater mit der Geschichte vom verlorne Sohn, und heirathete eines Kesselflickers Frau, eine halbe Stunde von meinem Landgute, und nachdem er manche Schelmenprofession durchgemacht hatte, setzte er sich als einfacher Landstreicher. Etliche nennen ihn Autolycus.

Rüpel.

Pfui über den Kerl! Lump, mein Seel, Lump. Er treibt sich auf Jahrmärkten, Kirmsen und Bärenbeßen herum.

Autolycus.

Richtig, Herr; der, Herr, der; das ist der Schelm, der mich in diesen Anzug gesteckt hat.

Rüpel.

Der feigste Schelm in ganz Böhmen; Ihr brauchtet Euch nur ein bißel in die Brust zu werfen und ihn anzuspucken, da wär' er ausgerissen.

Autolycus.

Ich will's nur gestehn, Herr, ich bin kein Klopffechter; in dem Punkte steht's schwach mit mir, und ich wette, das hat er gewußt.

Rüpel.

Wie geht's denn jetzt?

Autolycus.

Wiel besser als vorhin, bester Herr; ich kann stehn und gehn. Ich will nachgerade Abschied von Euch nehmen und langsam nach meinem Better spazieren.

Rüpel.

Soll ich dich auf den Weg bringen?

Autolycus.

Nein, schöner Herr; nein, lieber Herr.

Küpel.

Dann gehab dich wohl; ich muß Gewürz kaufen für unsre Schaffschur.

(Ab.)

Autolycus.

Heil und Segen, lieber Herr! — Dein Beutel ist nicht heiß genug Gewürz zu kaufen. Ich werde mich auch zu dieser Schaffschur einfinden. Wenn ich nicht aus diesem Schmu einen zweiten zu Wege bringe und die Scherer nicht zu Schafen mache, so streiche man mich aus und setze meinen Namen ins Buch der Tugend.

Trab' zu, trab' zu den Fußweg-Pfad,
Und lustig über die Hecka!
Ein lustig Herz lauft früh und spat,
Ein traurigs bleibt bald stecka.

(Ab.)

Dritte Scene.

Florizel und Perdita treten auf.

Florizel.

Dies ungewohnte Kleid gibt deinen Reizen
Ein Leben — keine Schäferin, nein Flora,
Wie sie im Lenz hervorblickt. Diese Schaffschur
Ist wie ein Stelldichein der Flurengötter,
Und du die Königin.

Perdita.

Mein gnäd'ger Prinz,
Auf Eure Tollheit schelten ziemt nicht mir;
Verzeiht, daß ich's so nenne; Eure Größe,
Das Augenmerk des Reichs, habt Ihr verdunkelt
Durch Hirtentracht, und mich, die niedre Magd,
Zur Göttin aufgepußt. Wenn's nicht beim Schurfest
Stets Possen gäbe, welche dann die Gäste
Herkömlich mitverdaun, ich würde roth
Euch so vermummt zu sehn, ohnmächtig, glaub' ich,
Im Spiegel mich zu schaun.

Florizel.

Heil jenem Tage,
An dem mein guter Falk zu eurer Flur
Herüberflog!

Perdita.

Der Himmel geb' Euch Ursach!
 Mich ängstet dieser Abstand. Eure Hoheit
 Ist nicht an Furcht gewöhnt; ich zittre schon,
 Wenn ich nur denk', auch Euern Vater brächte
 Der Zufall so hierher. O Schicksalschwestern,
 Wie würd' er schaun, sah' er sein stattlich Werk
 So schlecht gebunden! O was würd' er sagen!
 Und wie beständ' ich in dem Flitterstaat
 Vor seinem strengen Blick!

Florizel.

Besorge nichts
 Als lust'gen Scherz. Selbst die Unsterblichen,
 Vor Amor ihre Göttlichkeit erniedernd,
 Erborgten Thiergestalten: Jupiter
 War Stier und brüllte; Gott Neptun, der grüne,
 War Bock und blökte; und im Flammenmantel
 Der goldne Phöbus ward ein armer Schäfer,
 Wie ich erscheine. Ihre Mummerei
 Hat einer reichern Schönheit nie gegolten
 Noch auch so keuschem Zweck; denn mein Verlangen
 Läuft meiner Ehre nicht voraus, mein Blut
 Brennt heißer nicht als meine Treu.

Perdita.

Ach, Herr,
 Kann Eu'r Entschluß bestehn, wann ihm entgegen,
 Wie doch gewiß, die Macht des Königs tritt?
 Eins von dem beiden wird Nothwendigkeit:
 Daß Ihr den Vorsatz ändert, oder ich
 Mein Leben.

Florizel.

Nein, geliebte Perdita,
 Verfinstre nicht mit so erzwungnen Sorgen
 Des Festes Lust. Dein bleib' ich oder bleibe
 Nicht meines Vaters; denn ich kann nicht selbst
 Mein eigen sein, kann keinem etwas sein,
 Wenn ich nicht dein bin. Darin bleib' ich fest,
 Sprach' auch das Schicksal nein. Sei fröhlich, Holde;
 Ersticke solche Furcht mit allem was
 Du um dich her erblickst. Die Gäste nahn;
 Erheb dein Angesicht, als wäre heut
 Der hochzeitliche Tag, den wir einander
 Geschworen, daß er kommen soll.

Perdita.

Fortuna,

Sei uns gewogen!

(Polixenes und Camillo verkleidet, der alte Schäfer, der Küpel, Mopsa,
Dorcas, Schäfer und Schäferinnen treten auf.)

Florizel.

Schau, die Gäste kommen;
Nun schick' dich an sie munter zu empfangen,
Und laß uns glühn vor Lust.

Alter Schäfer.

Pfui, Kind! Als Mutter lebt', an diesem Tag
Da war sie Schaffner, Kellermeister, Koch,
Hausfrau und Magd, empfing, bediente jeden,
Sang ihren Vers, tanzt' ihren Tanz, bald hier
Zu oberst an dem Tisch, bald in der Mitte,
Ihr Arm auf jeder Schulter, ihr Gesicht
In Flammen, theils von Arbeit, theils vom Löfchen;
Denn jedem trank sie zu. Du bist so still,
Als ob du nur ein Gast und nicht die Wirthin
Des Festes wärst. Komm, komm, begrüße mir
Die unbekannten Freunde hier; das ist die Art,
Um besser freund zu werden und bekannt.
Komm, dämpfe dies Erröthen; stell' dich vor
Als was du bist, das Haupt vom Fest; komm her
Und heiß willkommen uns zu deiner Schaffschur,
Zum Frommen deiner Heerde.

Perdita.

(Zu Polixenes.) Herr, willkommen;
's ist meines Vaters Wunsch, daß ich für heut
Die Wirthin spielen soll. (Zu Camillo.) Willkommen, Herr. —
Gib mir die Blumen, Dorcas. — Würd'ge Herrn,
Für euch ist Rosmarin und Raute; diese
Bewahren Blüt' und Duft den Winter durch;
Gnad' und Erinnerung bedeut' euch dies
Und Willkomm zu der Schaffschur.

Polixenes.

Schäferin

Und schönes Kind, wohl wählst du Winterblumen
Für unser Alter.

Perdita.

Wann das Jahr betagt wird,
Noch vor des Sommers Tod und der Geburt

Des starren Winters, dann ist unsre Nelke
Die schönste Blum', und streif'ge Liebesstöckel,
Die mancher „Bastard der Natur“ benennt;
Die gibt's in unserm Bauergarten nicht,
Auch frag' ich nichts danach.

Polixenes.

Weshalb, mein Kind,
Verschmähst du sie?

Perdita.

Weil ich mir sagen ließ,
Daß Kunst an ihrer Buntheit gleichen Theil hat
Wie Schöpferin Natur.

Polixenes.

Mag dem so sein,
Doch wird Natur verbessert nur durch Mittel,
Die sie erschuf. So über jener Kunst,
Die, wie du sagst, Natur verschönt, ist Kunst,
Die durch Natur erst wird. Sieh, holdes Kind,
Ein edler Reis vermählt man wildestem Stamme
Und zwingt gemeines Holz fruchtbar zu werden
Durch Knospen feinerer Abkunft. Das ist Kunst,
So die Natur verbessert, ja verändert,
Jedoch die Kunst selbst ist Natur.

Perdita.

So ist es.

Polixenes.

Schmück' denn mit Liebesstöckel deinen Garten,
Und nenn sie nicht Bastarde.

Perdita.

Nimmermehr

Werd' ich davon ein einzig Pflänzchen setzen,
Sowenig ich, wenn ich geschminkt wär', möchte,
Daß dieser Jüngling spräch', es sei so gut,
Und deshalb bloß von mir Nachkommen wünschte. —
(Zu Camillo.) Hier hab' ich Eure Blumen: Majoran,
Heißen Lavendel, Münze, Pfefferkraut,
Die Ringelblum', die einschläft mit der Sonne
Und weinend mit ihr aufsteht: das sind Blumen
Aus Sommers Mitt' und passen, wie mich dünkt,
Für mittleres Alter. Seid uns sehr willkommen.

Camillo.

Wär' ich von Eurer Heerd', ich weidete
Nur meine Augen.

Perdita.

Hu, da würdet Ihr
So mager, daß der Nordwind durch und durch
Euch wehen würde. (Zu Florizel.) Nun, mein schönster Freund,
Wünsch' ich mir Frühlingsblumen, die sich ziemen
Für Eure Tageszeit, (zu den Mädchen) und für die eure,
Die ihr auf jungfräulichen Zweigen noch
Die Mädchenehre trägt. Hätt' ich die Blumen,
Die einst Proserpina in ihrer Angst
Von Pluto's Wagen fallen ließ: Narcissen,
Die kommen eh die Schwalb' es wagt, den Märzwind
Durch Lieblichkeit bezaubernd; Veilchen, dunkel,
Doch reizender als Juno's Auglider
Und als Cytherens' Athem; blasse Primeln,
Die unvermählt hinsterven eh sie Phöbus
In seiner Stärke schaun — ein häufig Uebel
Bei Mädchen! — dreiste Schlüsselblumen und
Die Kaiserfron', und Lilien aller Art,
Die Iris unter ihnen: sie entbehr' ich,
Euch zu bekränzen und den süßen Freund
Ueber und über zu bestreun.

Florizel.

Wie Leichen?

Perdita.

Nein, wie ein Beet, wo Amor liegt und spielt;
Wie Leichen nicht; Euch wenigstens begrübe
Ich nur lebendig und in meinen Armen.
Kommt, nehmt die Blumen. Traun, mir ist als spielt' ich
In einem Schäferstück; dies mein Gewand
Verwandelt meinen Sinn.

Florizel.

Was du auch thust,
Es macht die Sache besser: wann du sprichst,
Möcht' ich, du sprächst immer; wann du singst,
Möcht' ich, du sängest bei Verkauf und Kauf,
Almosen, Beten, und dein Hausgeschäft
Du sängst es gleichfalls; tanzest du, so wünsch' ich,
Du wärst 'ne Well' im Meer, und thätest nichts
Als immer dies: nur schweben, immer so,

Und hättest sonst kein Amt. Dein ganzes Thun,
So ohnegleichen in jedwedem Stück,
Krönt was du grade thust, daß jede Handlung
Als Königin erscheint.

Perdita.

O Doricles,
Eu'r Lob ist allzu hoch; wenn Eure Jugend
Und treues Blut, das lieblich sie durchschimmert,
Euch nicht auswies' als Schäfer ohne Arg,
Ich müßte weislich fürchten, Doricles,
Ihr würbet falsch um mich.

Florizel.

Mich dünkt, du hast
So wenig Grund zur Furcht, wie ich den Vorsatz
Dir Grund zu geben. — Aber nun zum Tanz!
Die Hand, mein Schatz! So machen's Turteltauben,
Die sich nie trennen wollen.

Perdita.

Darauf schwör' ich.

Polixenes.

Dies ist die schmuckste Dorfprinzess, die je
Auf Rasen tanzte; alles was sie thut
Schmeckt wie nach etwas Höherm als sie ist,
Zu vornehm für den Platz.

Camillo.

Er sagt ihr etwas,
Davon ihr Blut hervorschaut. Ja, sie ist
Die Königin der Käse und Sahne.

Küpel.

Aufgespielt!

Dorcas.

Führt Mopsa doch zum Tanz auf. Knoblauch her,
Um ihren Kuß zu bessern.

Mopsa.

Seht mir doch!

Küpel.

Halt's Maul; wir halten hier auf feinen Anstand.
Kommt, aufgespielt!

(Musik und Schäfertanz.)

Das Wintermärchen.

Polixenes.

Sagt, guter Freund, wer ist der hübsche Schäfer,
Der dort mit Eurer Tochter tanzt?

Schäfer.

Man heißt ihn Doricles, und er berühmt sich
Werthvoller Trift; ich hab' es nur von ihm
Und glaub' es ihm, er schaut so aus wie Wahrheit.
Er sagt ja, daß er meine Tochter liebt;
Ich glaub' es wohl; der Mond blickt nicht so starr
Ins Wasser, wie er manchmal steht und gleichsam
In ihren Augen lieft. Und unter uns:
Ich glaub', es macht kein halbes Küßchen aus,
Ob er, ob sie mehr liebt.

Polixenes.

Sie tanzt gar zierlich.

Schäfer.

So thut sie alles, wengleich ich es sage,
Der schweigen sollte. Wenn der Doricles
Sie heimführt, na so bringt sie ihm was mit,
Wovon er sich nicht träumen läßt.

(Ein Knecht tritt auf.)

Knecht.

O Herr, wenn Ihr den Hausirer vor der Thür hörtet, Ihr
tanztet Euer Lebtag nicht wieder nach Trommel und Pfeife, und
selbst der Dudelsack brächt' Euch nicht in Tritt. Er singt allerlei
Weisen schneller als Ihr Geld zählt; er gibt sie von sich als
hätt' er Balladen gefressen und aller Ohren wären dran festgewachsen.

Küpel.

Er könnte nicht besser kommen; er soll hierher kommen. Ich
hab' 'ne Ballade gar zu gern, wenn's 'ne traurige Geschichte ist
mit 'ner recht lustigen Melodie, oder was Gespäßiges so recht
kläglich abgesungen.

Knecht.

Er hat Lieder für Mannsleut' und Weibslaut', von allen Größen;
kein Fußkrämer kann seine Kunden so mit Handschuhen bedienen.
Er hat die schönsten Liebeslieder für die Mädels, so ohne Zoti-
keiten, und das ist was Seltnes, und mit so allerliebsten Endreimen,
als „Trulala“ und „Heidewidewi“ und „Pack' sie und zwack' sie“,
und wenn mal so'n großmauliger Halunke, so zu sagen, was

Unrechts will und mit ungewaschnem Zeug hineinplagt, da läßt er's Mäd'el antworten: „Hopfa, thu mir nix, mein Schatz!“ dreht ihm 'ne Nase, läßt ihn laufen mit „Hopfa, thu mir nix, mein Schatz!“

Polixenes.

Das ist ein wackrer Kerl.

Küpel.

Wahrhaftig, daß ist ein spitzfindiger Taufendsasa. Hat er neue Waare?

Knecht.

Er hat Bänder in allen Regenbogenfarben, Häfelarbeit, daß alle Advocaten in Böhmen genug dran hätten, Nesteln, Schleifen, Zwirnband, Wollenband, Leinwand, Kammertuch; er singt sie ab, als wä'ren's lauter Götter und Göttinnen. Man sollte meinen, ein Frauenhemd wär' ein weiblicher Engel, so posaunt er über den Ärmelausschlag und die Arbeit am Brustlaß.

Küpel.

Bitte, bring ihn her; und daß er singt, wenn er kommt.

Perdita.

Und daß er keine Hanswurstspäße in seinen Liedern anbringt!

(Knecht ab.)

Küpel.

O es gibt Hausirer, Schwester, die mehr auf sich haben als du denkst.

Perdita.

Ja, guter Bruder, oder denken mag.

(Autolycus kommt scheinend.)

Autolycus.

Kammertuch so weiß wie Schnee,
Trauerflor schwarz wie die Kräh',
Handschuh parfümirt wie Röschen,
Masken für Gesicht und Näschen,
Glaskorallen, Bernsteinfetten
Zum Arom in Cabinetten,
Goldne Haube, Busenlaß —
Junggesell'n, für euern Schatz —
Kräuseleisen, Scher' und Nadel,
Was nur wünschen kann ein Madel,
Kauft, ihr Bursche, kauft, ihr Herren,
Sonst wird eu'r Feinsliebchen plärren.
Kauft, kauft!

Küpel.

Wär' ich nicht in Mopsa verliebt, du solltest von mir kein Geld kriegen; da ich aber mal festsetze, so sollen auch ein paar Bänder und Handschuhe dran glauben.

Mopsa.

Ihr verspricht sie mir schon aufs Fest; aber sie kommen noch nicht zu spät.

Dorcas.

Er hat dir mehr als das versprochen, oder es gibt Lügenmäuler hier.

Mopsa.

Dir hat er alles bezahlt, was er dir versprochen hat, vielleicht auch noch etwas mehr, was du ihm ohne Schimpf nicht wiedergeben kannst.

Küpel.

Gibt's denn gar keine Lebensart mehr unter den Mädchen? müssen sie immer ihren Unterrock da tragen, wo sie's Gesicht haben sollten? Ist denn keine Zeit beim Melken, wann ihr zu Bett geht, und am Backofen, eure Heimlichkeiten los zu werden, daß ihr vor allen Gästen kiffelkafelt? Zum Glück haben die auch zu flüstern. Haltet's Maul, und kein Wort weiter.

Mopsa.

Ich bin fertig. Komm, du versprachst mir eine Halschnur und ein Paar Bisamhandschuhe.

Küpel.

Hab' ich dir nicht erzählt, wie ich unterwegs um all mein Geld geprellt worden bin?

Autolycus.

Ja, ja, Herr, es treiben sich Gauner hier herum; deshalb muß der Mensch auf seiner Hut sein.

Küpel.

Fürchte du nichts, Mann; du sollst hier nichts verlieren.

Autolycus.

Das hoff' ich, Herr; ich habe manch theures Päcklein bei mir.

Küpel.

Was hast du da? Balladen?

Mopsa.

O bitte, kauf' ein paar; ich hab' so gern gedruckte Balladen, da weiß man doch, daß sie wahr sind.

Autolycus.

Hier ist eine nach einer gar jämmerlichen Melodie: wie eines Wucherers Frau auf einmal mit zwanzig Geldsäcken niedergekommen ist, und wie sie verlangt hat, Natternköpfe zu essen und Kröten-carbonnaden.

Mopsa.

Glaubt Ihr, daß es wahr ist?

Autolycus.

Sehr wahr, und erst einen Monat alt.

Dorcas.

Gott soll mich bewahren, daß ich keinen Wucherer heirathe!

Autolycus.

Hier steht der Name der Hebamme — Frau Flunfermaul heißt sie — und noch von fünf, sechs verheiratheten Frauen, die dabei gewesen sind. Warum sollt' ich Lügen herumtragen?

Mopsa.

Bitte, kauf' es.

Autolycus.

Hier ist eine andre Ballade von einem Fische, so am Mittwoch den achtzigsten April an der Küste sich hat blicken lassen, vierzigtausend Klafter über Wasser, und diese Ballade wider die harten Mädchenherzen gesungen hat. Man meint, es sei ein Frauenzimmer gewesen, so in einen kalten Fisch verwandelt worden, weil sie einem, der sie liebte, das Fleisch nicht gegönnt hat. Die Ballade ist sehr kläglich und ebenso wahr.

Dorcas.

Glaubt Ihr, daß das auch wahr ist?

Autolycus.

Unterschrift von fünf Gerichtspersonen, und Zeugen mehr als in meinen Bäden gehn.

Küpel.

Legt es auch zurück. Mehr.

Autolycus.

Dies hier ist eine lustige Ballade, aber sehr hübsch.

Mopsa.

Wir müssen auch ein paar lustige haben.

Autolycus.

O diese ist ungeheuer lustig und geht nach der Melodie „Zwei Mäd'el liebten einen Mann.“ Es gibt kaum ein Mädchen westlich von hier, die's nicht singt; es wird viel verlangt, das kann ich euch sagen.

Mopsa.

Wir beide können's singen; wenn du mithalten willst, kannst du's hören; es hat drei Stimmen.

Dorcas.

Wir hatten die Melodie schon vor einem Monat.

Autolycus.

Ich kann meine Stimme singen; es ist mein Geschäft, müßt ihr wissen. Los denn!

Gesang.

Autolycus.

Macht euch fort, denn ich muß gehn,
Doch wohin, sollt ihr nicht sehn.

Dorcas.

Sprich doch!

Mopsa.

O sprich doch!

Dorcas.

Sprich doch!

Mopsa.

Denk' an deinen Schwur und Eid,
Sag' mir deine Heimlichkeit.

Dorcas.

Mir auch; begleite mich doch!

Mopsa.

Gehst zur Scheuer oder Mühl'?

Dorcas.

Beides wär' ein böses Spiel.

Autolycus.

Nicht doch.

Dorcas.

Was, nicht doch?

Autolycus.

Nicht doch.

Dorcas.

Schworst, du liebtest mich so sehr.

Mopsa.

Schworst, du liebtest mich noch mehr.
Wo willst du hin? o sprich doch!

Küpel.

Wir wollen's für uns allein auszingen. Mein Vater und die Herren sind tief im Gespräch, und wir wollen sie nicht stören. Komm und bring deinen Backen mit. Mädels, ich kauf' euch beiden was. Krämer, laß uns die erste Wahl. Kommt, Mädchen.

Autolycus (bei Seite).

Und du sollst gut zahlen für sie.

(Singt:) Braucht ihr kein Band,
Spitzen und Tand,
Mein sauber Puthühnchen, mein Schnecken?
Kauft Seiden und Zwirn,
Kauft Schmuck für die Stirn,
Die neusten und feinsten Berlöckchen!
Kauft, kauft vom Hausirer;
Baar Geld, der Verführer,
Der kauft euch jedermanns Bäckchen.

(Der Küpel, Autolycus, Mopsa und Dorcas ab.)

(Ein Knecht tritt auf.)

Knecht.

Herr, da sind drei Fuhrleute, drei Schäferknechte, drei Ochsenknechte und drei Schweineknechte, die haben sich ganz zu Haarmenschen gemacht und nennen sich Saalthüren, und sie haben einen Tanz, und die Mädels sagen, es wär' bloß ein Mischimaschi von Capriolen, weil sie nicht dabei sind; aber die andern meinen, wenn's nicht ein bißel zu grob wär' für Leute, die nur immer so zimperlich wegrutschen, dann würd' es Euch mächtig gefallen.

Schäfer.

Nichts da, wir haben hier schon Alfanzerei genug gehabt. — Ich weiß, Herr, wir ermüden Euch.

Polixenes.

Ihr ermüdet nur die, welche uns erfrischen. Laßt uns doch diese vier knechtischen Kleeblätter sehen.

Knecht.

Die einen drei haben schon mal vor dem König getanzt, das sagen sie selbst; und nicht der schlechteste von den dreien, der nicht seine zwölf und 'nen halben Fuß nach dem Winkelmaß springt.

Schäfer.

Laß dein Geschwätz. Da diese guten Männer sich's gefallen lassen, laß sie kommen, aber schnell.

Knecht.

O, sie warten schon am Thor. (Ab.)

(Zwölf Knechte, als Satyrn verkleidet, treten auf und führen einen Tanz auf. Dann gehen sie ab.)

Polixenes.

Ja, Alter, später sag' ich Euch noch mehr. —

(Bei Seite.) Ging's nicht zu weit? 's ist Zeit daß man sie trennt.

Ein Kind wie er schwagt viel. — (Zaut.) Nun, schöner Schäfer,

Ihr habt was auf dem Herzen, was die Luft
Vom Fest hinwegzieht. Gelt, als ich wie Ihr
Jung und verliebt war, packt' ich meine Schönste
Mit Flitterfram ganz voll; geplündert hätt' ich
Des Krämers seidnen Schatz und ihn geschüttet
In ihren Schoß. Ihr habt ihn gehen lassen
Und nichts mit ihm gefeilscht. Wenn Euer Mäd'el
Ungünst'ge Deutung sucht und Eure Liebe
Kalt oder geizig schilt, Ihr wärt verlegen
Um Antwort, wenn Euch anders daran liegt
Sie zu behalten.

Florizel.

Alter Herr, ich weiß,
Sie fragt nicht viel nach solchen Spielerein;
Die Gabe, die sie hofft, liegt wohlverwahrt
In meinem Herzen, das ich ihr geschenkt
Und bald ausliefern will. — O laß es reden
Vor diesem würd'gen Herrn, der, wie es scheint,

Auch einst geliebt! Gib mir die Hand, die Hand,
Weich wie der Taube Flaum und auch so weiß,
Weiß wie der Zahn des Mohren, wie der Schnee
Wenn ihn der Wintersturm zweimal gesiebt.

Polixenes.

Was weiter noch?
Wie zierlich wäscht der junge Bursch die Hand,
Die weiß schon war! — Ich bring' Euch aus dem Text. —
Jetzt also die Betheurung: laßt mich hören
Was Ihr gelobt.

Florizel.

Ja, hört und seid mein Zeuge.

Polixenes.

Mein Nachbar auch?

Florizel.

Auch er, und mehr als er,
Und Menschen, Erde, Himmel, alles, alles:
Daß, wär' ich hochgekrönt mit Kaisermacht
Und dessen werth, wär' ich der schönste Jüngling,
Der Augen je verlockt, an Stärk' und Wissen
Mehr als ein Mensch — ich achtel' alles nicht
Dhn' ihre Lieb', ihr würd' ich alles weihn,
Es ihrem Dienst hingeben, oder alles
Zum Nichts verdammen.

Polixenes.

Gutes Angebot.

Camillo.

Dies zeigt gesunde Liebe.

Schäfer.

Nun, mein Kind,

Sagst du dasselbe ihm?

Perdita.

Ich kann's nicht sagen
So gut wie er, und auch nicht besser meinen;
Nur nach dem Muster meines eignen Herzens
Mess' ich des feinen Reinheit.

Schäfer.

Lapp, schlägt ein! —
Ihr, unbekannte Freunde, seid uns Zeugen:

Ich geb' sie ihm, und mach' ihr Eingebrachtes
Dem seinen gleich.

Florizel.

Durch Eurer Tochter Werth,
Sonst könntet Ihr es nicht: wenn jemand stirbt,
Dann hab' ich mehr als Ihr Euch träumen laßt,
Genug, Euch zu verwundern. Aber kommt,
Verlobt uns vor den Zeugen.

Schäfer.

Eure Hand, —

Und deine, Tochter.

Polixenes.

Sachte, Bursch, ein Wort:
Habt Ihr nicht einen Vater?

Florizel.

Ja; was soll er?

Polixenes.

Weiß er hiervon?

Florizel.

Nichts weiß er, soll nichts wissen.

Polixenes.

Ein Vater, dünkt mich,
Ist bei der Hochzeit seines Sohns ein Gast,
Der da den Tisch am meisten ziert. Noch einmal,
Ist Euer Vater nicht unfähig worden
Vernünftiger Beschlüsse, stumpf von Jahren
Und zehrendem Sichtsfluß? kann er sprechen, hören,
Die Leut' erkennen, Hab' und Gut verwalten?
Liegt er gelähmt? und aber, thut er nichts
Als nur was kindisch ist?

Florizel.

Nein, lieber Herr,

Er ist wohlauß und stärker als die meisten
Deß Alters sind.

Polixenes.

Bei meinem weißen Bart,
Wenn dem so ist, thut Ihr ein Unrecht ihm,
Das nicht sehr kindlich ist. Recht ist's, daß sich
Mein Sohn ein Weib wählt, doch nicht minder recht,

Daß auch der Vater, dessen ganze Freude
Auf lieben Enkeln ruht, ein wenig Rath
Zu solchem Handel gibt.

Florizel.

Das ist schon wahr;
Jedoch aus andern Gründen, strenger Herr,
Die Ihr nicht wissen dürft, erfährt mein Vater
Von diesem Handel nichts.

Polixenes.

Laßt ihn drum wissen.

Florizel.

Niemals.

Polixenes.

Ich bitt' Euch drum.

Florizel.

Es darf nicht sein.

Schäfer.

Sag's ihm, mein Sohn; er braucht sich nicht zu grämen
Um deine Wahl.

Florizel.

Nein, nein, es darf nicht sein. —

Jetzt zur Verlobung.

Polixenes (sich kenntlich machend).

Jetzt zur Scheidung, Junker!
Sohn mag ich dich nicht nennen, zu entartet
Um mein zu heißen! Du, des Scepters Erbe,
Buhlst um den Schäferstab! — Du, grauer Schalk,
Es schmerzt mich, daß der Strick dein Leben bloß
Um eine Woche kürzt. — Und du da, Ausbund
Frühreifer Herentunft, du wußtest, welch
Erlauchter Gimpel dir ins Garn lief —

Perdita.

O mein Herz!

Polixenes.

Mit Dornen laß' ich deine Schönheit fragen,
Bis sie gemein wird wie dein Stand. — Dich, Knabe,
Wenn je ich höre, daß du seufzest nur,

Weil du dies Püppchen nie mehr sehen wirst,
 So schließen wir dich von dem Erbrecht aus,
 Als unserm Blute fremd, ja unsrer Sippchaft
 Bis zu Deucalion zurück: das merk'!
 Folg' uns an Hof. — Du, Knecht, für diesmal noch,
 So voll du unsers Horns auch bist, entrinnst
 Du seinem Todesschlag. — Du aber, Blendwerk,
 Wohl würdig eines Schafknechts, ja, auch seiner,
 Der selbst — wär' unsre Ehre nicht im Spiel —
 Sich deiner unwerth macht, wenn du ihm je
 Die Kiegel deiner Schäferhütte öffnest,
 Je seinen Leib umreißt mit deinen Armen,
 So werd' ich dir so harten Tod ersinnen,
 Wie du dafür zu zart bist.

(Ab.)

Perdita.

Schon jetzt vernichtet!

Ich war nicht gar erschreckt; ein- oder zweimal
 Wollt' ich schon reden, wollt' ihm deutlich sagen,
 Daß jene Sonne, die sein Schloß bescheint,
 Ihr Antlitz nicht verbirgt vor unsrer Hütte,
 Gleichmäßig blickt. — (Zu Florizel.) Wollt Ihr nicht gehen, Herr?
 Ich sagte, wie es kommen würde. Bitte,
 Denkt jetzt an Euern Stand. Den schönen Traum —
 Nun ich erwacht bin, will ich keinen Zollbreit
 Mehr Fürstin träumen, will die Schafe melken
 Und weinen.

Camillo.

Nun, wie ist dir, alter Vater?
 Sprich, eh du stirbst.

Schäfer.

Ich kann nicht sprechen, denken,
 Ich mag nicht wissen was ich weiß. O Herr,
 Ihr tödtet einen Mann von dreiundachtzig,
 Der still sein Grab zu füllen dachte, ja
 Im Bett zu sterben, wo mein Vater starb,
 Zu ruhn bei seinen ehrlichen Gebeinen.
 Nun kleidet mich der Henker ein, verscharrt mich,
 Da wo kein Priester Erde streut. — Verfluchte,
 Du kanntest ihn, du wagtest mit dem Prinzen
 Den Schwur zu tauschen! — Alles, alles aus!
 Stürb' ich in dieser Stunde, so erlebt' ich's
 Nach Wunsch zu sterben.

(Ab.)

Florizel.

Was blickt Ihr mich so an?
 Ich bin betrübt, nicht furchtsam; aufgehalten,
 Doch nicht verändert; was ich war, das bin ich,
 Vorstrebend, weil gehemmt, und nicht dem Zaum
 Unwillig folgend.

Camillo.

Gnäd'ger Prinz, Ihr kennt
 Die Sinnesart des Vaters; gegenwärtig
 Läßt er nicht mit sich reden — was Ihr auch
 Vermuthlich nicht bezweckt —, und ganz so schwer
 Erträgt er, fürcht' ich, jetzt noch Euern Anblick.
 Drum, bis der Zorn der Majestät sich legt,
 Zeigt Euch ihm nicht.

Florizel.

Es ist nicht meine Absicht.
 Camillo wie mir scheint?

Camillo.

Er ist's, mein Prinz.

Perdita.

Wie oft hab' ich gesagt, so werd' es kommen!
 Wie oft gesagt, mein Rang werd' untergehn,
 Sobald er ruckbar werde!

Florizel.

Nichts zerstört ihn
 Als nur mein Treubruch; aber eher soll
 Zermalmen die Natur den Bauch der Erde
 Und alle Keime drin! Heb auf den Blick. —
 Vom Thronrecht, Vater, lösch mich aus: ich bin
 Der Erbe meiner Liebe.

Camillo.

Laßt Euch rathen.

Florizel.

Von meinen Herzen, ja: wenn die Vernunft
 Dem Herzen folgsam ist, bin ich vernünftig;
 Wo nicht, so heißt mein Blut, das Wahnsinn vorzieht,
 Auch den willkommen.

Camillo.

Herr, dies ist Verzweiflung.

Florizel.

So nennt es ; doch es hält was ich gelobt ;
 Mir scheint es nichts als Ehrlichkeit. Camillo,
 Um Böhmen nicht und allen Pomp des Throns,
 Mein, nicht um alles, was die Sonne sieht,
 Die Erd' umwölbt, die tiefe See verbirgt
 In unbekanntem Gründen, werd' ich treulos
 An meiner holden Braut. Drum bitt' ich Euch,
 Des Vaters stetigen, geehrten Freund,
 Sobald er mich vermißt — wie ich denn nie
 Ihn wiedersehen will — gießt Eure Weisheit
 Auf seinen Born, und für die Zukunft laßt
 Mich und das Glück allein uns mühen. Noch eins.
 Dies meldet ihm: ich bin zur See gegangen
 Mit ihr, die ich am Land nicht haben soll,
 Und sehr erwünscht für unsre Nothdurft liegt
 Ein Fahrzeug nah zur Hand, obwol gerüstet
 Für andern Zweck. Wohin ich steuern will,
 Frommt Euch zu wissen nicht, noch drängt es mich
 Es zu verrathen.

Camillo.

O mein Prinz, ich wollte,
 Ihr wäret dem Rathe offener, oder stärker
 Für Eure Nothdurft.

Florizel.

Höre, Perdita. —
 Mit Euch red' ich sogleich.

(Er nimmt Perdita bei Seite.)

Camillo.

Er ist unbeugsam
 Zur Flucht entschlossen. Glücklich wär' ich jetzt,
 Könnt' ich sein Weggehn mir zum Vortheil wenden,
 Ihn retten vor Gefahr, ihn lieben, ehren,
 Siciliens theuern Anblick mir erkaufen
 Und jenes armen Königs, meines Herrn,
 Den ich zu sehn so dürste.

Florizel.

Nun, Camillo,
 Ich bin mit Sorg' und Arbeit so bepackt,
 Daß ich den Abschied kürze.

Camillo.

Herr, ich meine,
Ihr habt gehört von meinen armen Diensten,
Die ich dem König treu geweiht.

Florizel.

Sehr rühmlich
Habt Ihr ihm stets gebient; ihm ist's Musit
Davon zu reden; seine Sorg' ist groß,
Euch so zu lohnen wie er davon denkt.

Camillo.

Wohl, wenn Ihr glaubt, daß ich den König liebe
Und seinethalb was ihm am nächsten steht,
Euch, theurer Prinz, so folgt nur meiner Leitung;
Falls Euer wohlerwogner wicht'ger Plan
Veränderung zuläßt: bei meiner Ehre,
Ich weiß' Euch einen Ort, wo man Euch aufnimmt
Wie Euerm Range ziemt; dort mögt Ihr Euch
Der Braut erfreun — von der, wie ich wohl sehe,
Nur Euer Untergang, den Gott verhüte,
Euch scheiden könnte —, Euch mit ihr vermählen
Und — während ich mein Bestes hier versuche —
Den Groll des Vaters zu beschwicht'gen streben
Und ihn zur Huld versöhnen.

Florizel.

Wie, Camillo,
Kann dies, ein Wunder fast, jemals geschehn,
Damit ich dich als mehr denn Mensch lobpreise
Und dir danach vertraue?

Camillo.

Habt Ihr schon
Den Ort bestimmt, wohin Ihr geht?

Florizel.

Noch nicht.

Wie ungeabntes Unglück schuldig ist
An unsrer jähen That, also bekennen
Wir als des Zufalls Sklaven uns, als Fliegen
Des Windes, der just weht.

Camillo.

So hört mich an.
Dies folgt: wenn Ihr bei Euerm Vorsatz bleibt

Und magt die Flucht, fährt gen Sicilien,
 Stellt Euch und Eure reizende Prinzeß —
 Was sie ja werden wird — Leontes vor;
 Sie soll gekleidet werden wie sich's ziemt
 Für Eures Betts Genossin. O, ich seh' es:
 Leontes öffnet seine Arme, schluchzt
 Willkommen, bittet dich, den Sohn, im Namen
 Des Vaters um Vergebung, küßt die Hände
 Der blühenden Prinzeß, zertheilt sich wieder
 Und wieder zwischen seiner Schuld und Freundschaft,
 Vermünscht die Schuld zur Hölle, heißt die Freundschaft
 Schnell wie Gedanken wachsen —

Florizel.

Freund Camillo,
 Mit welchem Vorwand führen wir uns ein?

Camillo.

Ihr seid gesandt vom König Euerm Vater,
 Ihn zu begrüßen, ihn zu trösten. Prinz,
 Die Art ihm zu begegnen, sammt den Dingen,
 Die Ihr ihm als vom Vater melden müßt,
 Uns dreien nur bekannt, schreib' ich Euch auf,
 Damit Ihr wißt, was Ihr in jeder Sitzung
 Zu sagen habt, und er nicht anders merkt
 Als daß Ihr Eures Vaters Busen mitbringt,
 Sein eignes Herz ausspricht.

Florizel.

Ich schuld' Euch Dank;

Darin ist Saft.

Camillo.

Ein hoffnungsvollrer Weg,
 Als blindlings euch vertraun pfadlosen Wassern
 Und niegeträumten Rüsten, sicher auch
 Gar vielen Nöthen, ohne andern Trost,
 Als daß der überstandnen neue folgt;
 Nichts so gewiß wie eure Anker, die
 Ihr Bestes thun, wenn sie euch da nur halten,
 Wo ihr mit Abscheu weilt. Auch wißt ihr ja,
 Die Wohlfahrt ist das rechte Band der Liebe;
 Trübsal verändert ihre frische Farbe
 Und auch ihr Herz.

Perdita.

Nur eins davon ist wahr:
Ich glaube, Trübsal dämpft die Wange wohl,
Doch nimmt den Geist nicht ein.

Camillo.

Ja, meint Ihr das?
In sieben Jahren wird kein solches Kind
Wie Ihr in Eures Vaters Haus geboren.

Florizel.

Mein lieber Freund, sie ist mit ihrer Weisheit
So weit voraus, wie an Geblüt zurück.

Camillo.

Ich kann nicht sagen: „Schad', ihr fehlt Erziehung!“
Denn gegen viele, die da lehren, scheint
Sie eine Meisterin.

Perdita.

Verzeiht; ich glühe
Euch Dank dafür.

Florizel.

Mein allerliebster Schatz! —
Doch o, wir stehn auf Dornen hier! — Camillo,
Du Retter meines Vaters, jetzt der meine,
Arzt unsres Hauses, was beginnen wir?
Wir sind nicht ausgerüstet, in Sicilien
Als Böhmens Sohn uns kundzuthun.

Camillo.

Mein Prinz,
Seid unbesorgt; Ihr wißt, all mein Vermögen
Liegt dort, und meine Sorge soll es sein,
Euch fürstlich auszustatten, so als wäre
Das Schauspiel, das Ihr aufführt, mein. Zum Beispiel,
Damit Ihr seht, daß nichts Euch fehlt, ein Wort.

(Sie reden bei Seite.)

(Autolycus tritt auf.)

Autolycus.

Haha! was ist Ehrlichkeit für ein Narr! und Vertrauen, ihr geschworne Bruder, ein sehr einfältiger Herr! Ich hab' meinen ganzen Blunder verkauft; nicht ein falscher Stein, nicht ein Band, Spiegel, Bisambüch, Brustnadel, Taschenbuch, Ballade, Messer, Zwirn, Hand-
Das Wintermärchen.

schub, Armspange, Schubband, Hornring, nichts um meinem Rücken den Magen warm zu halten! Sie drängten sich um den Vorkauf, als wären meine Lumpereien geweiht und brächten dem Käufer einen Segensspruch. Auf die Art sah ich, wessen Beutel am besten genährt war, und was ich sah, hab' ich mir gemerkt zu gutem Gebrauch. Mein Rüpel, dem nur einiges fehlt um ein vernünftiger Mensch zu sein, vernarrte sich dermaßen in das Mädellied, daß er keine Hinterpfote rühren wollte, bis er Text und Weise hatte, was denn die ganze andre Heerde so heranlockte, daß alle ihre Sinne in den Ohren festsaßen: man konnte einen Unterrock kneifen, er war ohne Gefühl; es war nichts, einem den Beutel aus der Hose zu schneiden; ich hätte ihnen einen Schlüssel von der Kette abfeilen wollen. Kein Gehör, kein Gefühl als für Musjehs sein Lied und Bewunderung des Nichts darin! sodaß ich während dieser Zeit der Lethargie den meisten ihre festlichen Beutel abschnitt und stahl, und wär' nicht der Alte gekommen mit einem Halloh über seine Tochter und den Königssohn und hätte meine Dohlen vom Kehricht weggeschleucht, ich hätte keinen Geldbeutel in der ganzen Armee am Leben gelassen.

Camillo.

Ja; doch mein Brief, der so mit Euch zugleich Eintreffen muß, wird diesen Zweifel heben.

Florizel.

Und der, den Euch Leontes schreiben soll, —

Camillo.

Wird Euern Vater sänstigen.

Perdita.

Seid gesegnet!

Was Ihr da sagt, klingt tröstlich.

Camillo.

Wer ist das?

Den wollen wir zum Werkzeug machen: nichts Versäumt, was helfen kann!

Antolycus.

Wenn die mich nun behorcht haben — na, haumeln.

Camillo.

Ei, Freund, warum schlotterst du so? Fürchte nichts, Mann; wir thun dir nichts zu Leide.

Autolycus.

Ich bin ein armer Teufel, Herr.

Camillo.

Das kannst du auch bleiben; hier ist niemand, der dir das stehlen wird. Was aber die Außenseite deiner Armuth betrifft, da müssen wir einen Tausch treffen; darum entkleide dich auf der Stelle — du mußt dir denken, es sei eine Nothwendigkeit — und wechsle den Anzug mit diesem Herrn. Obwol er, nach Groschen gerechnet, den kürzern zieht, so geb' ich dir doch noch ein Stück Geld in den Kauf; da nimm.

Autolycus.

Ich bin ein armer Teufel, Herr. — (Bei Seite.) Ich kenn' euch recht gut.

Camillo.

Spute dich; der Herr ist schon halb abgestreift.

Autolycus.

Soll ich das für baare Münze nehmen, Herr? — (Bei Seite.) Ich wittre das Feine von der Sache.

Florizel.

Beeile dich.

Autolycus.

Eure baaren Münzen hab' ich zwar, aber ich kann sie nicht mit gutem Gewissen nehmen.

Camillo.

Schnall' auf, schnall' auf.

(Florizel und Autolycus wechseln die Kleider.)

Beglückte Herrin — dieß Prophetenwort
Erfülle sich an Euch! Ihr müßt beiseit
Ins Dickicht gehn; nehmt Euers Liebsten Hut
Und drückt ihn in die Stirn, vermummt das Antlitz,
Thut Euern Puz beiseit, macht Euch nach Kräften
Der eignen Wahrheit ungleich, daß Ihr so —
Denn ich besorge Späher — unerkannt
An Bord gelangt.

Perdita.

Ich seh', das Stück läuft so,
Daß ich mitspielen muß.

Camillo.

Da hilft nun nichts. —

Nun, seid Ihr fertig?

Florizel.

Säh' mich jetzt mein Vater,
Er nannte mich nicht Sohn.

Camillo.

Nein, ohne Gut. —
Kommt, Fräulein, kommt. — Leb' wohl, mein Freund.

Autolycus.

Ade, Herr.

Florizel.

O Perdita, was haben wir vergessen!
Hör', auf ein Wort.

(Er nimmt sie beiseite.)

Camillo.

Das Nächste, was ich thu', ist dies: ich melde
Dem König ihre Flucht und auch ihr Ziel.
So hoff' ich durchzudringen, daß er ihnen
Nachsetzen wird und ich als sein Begleiter
Sicilien wiedersehn, wonach mein Herz
Ein krank Gelüsten fühlt.

Florizel.

Glück, steh uns bei! —
So geht es denn, Camillo, nach dem Strande.

Camillo.

Je schneller, desto besser.

(Florizel, Perdita, Camillo ab.)

Autolycus.

Ich versteh' die Geschichte; ich höre sie. Offnes Ohr, scharfes Auge, schnelle Hand sind unentbehrlich für einen Beutelschneider. Eine gute Nase gehört auch dazu, um für die andern Sinne Arbeit auszuwittern. Ich sehe, dies ist das Zeitalter, darinnen es dem Ungerechten wohl ergeht. Was für ein Tausch wär' dies gewesen ohne Draufgeld! was für ein Draufgeld ist das mit diesem Tausch! Wirklich, die Götter halten's heuer mit uns, und wir können ex tempore thun was wir wollen. Der Prinz selbst ist auf ein Schelmstück aus: er will sich von seinem Papa wegstehlen, mit seinem Klop am Bein. Dächt' ich, daß es ein ehrlich Werk wär', es dem König zu stecken, so thät' ich's nicht. Ich halt' es für größere Spitzbüberei, davon zu schweigen: und so bleib' ich meinem Beruf getreu.

(Der alte Schäfer und der Rüpel kommen zurück.)

Beiseit, beiseit! da kommt neue Arbeit für ein heiß Gehirn. Jede Straßenecke, jeder Laden, Kirche, Gerichtstag, Hinrichtung liefert einem fleißigen Manne Arbeit.

Küpel.

Nun seh einer was Ihr für ein Mann seid! Es hilft alles nichts, Ihr müßt's dem König sagen, daß sie ein Wechselbalg ist und nicht Euer Fleisch und Blut.

Schäfer.

Ja, aber hör' doch —

Küpel.

Nein, hört Ihr.

Schäfer.

Nur zu denn.

Küpel.

Weil sie nicht Euer Fleisch und Blut ist, hat Euer Fleisch und Blut auch den König nicht beleidigt, und so kann er Euer Fleisch und Blut auch nicht bestrafen. Zeigt die Sachen, die Ihr bei ihr fandet, all die geheimen Sachen, außer was sie am Leibe hat. Thut Ihr das, dann kann die Justiz sich den Mund wischen, dafür steh' ich.

Schäfer.

Ich sage dem König alles, jedes Wort, ja und seines Sohnes Streiche auch, der mit Respect zu sagen kein ehrlicher Mann ist, gegen seinen Vater nicht und gegen mich auch nicht, daß er drauf aus ist, mich zu des Königs Schwager zu machen.

Küpel.

Ja wohl, sein Schwager war das Wenigste, was Ihr werden konntet, und Euer Blut wär' im Preise gestiegen, ich weiß nicht wieviel die Unze.

Autolycus (bei Seite).

Sehr weise, Gelbschnäbel!

Schäfer.

Gut, wir wollen zum König. Was in diesem Bündel ist, darob wird er sich den Bart kratzen.

Autolycus (bei Seite).

Ich weiß nicht, wie diese Klage meines jungen Herrn Flucht hindern kann.

Küpel.

Der Himmel gebe nur, daß er im Schlosse ist!

Autolycus.

Obgleich ich von Natur nicht ehrlich bin, bin ich's doch zuweilen durch Zufall. Ich will meinen Hausirerbart einstecken. (Er nimmt seinen falschen Bart ab.) — Nun, ihr Bauersleute, wohin des Wegs?

Schäfer.

Nach dem Schlosse, mit Euer Edeln Verlaub.

Autolycus.

Euer Gewerbe dort? was? mit wem? Inhalt dieses Bündels, Lage eurer Wohnung, eure Namen, Alter, Vermögen, Erziehung, und was noch sonst zu wissen sachdienlich sein möchte: offenbaret es.

Küpel.

Wir sind nur schlechte Leute, gnädiger Herr.

Autolycus.

Gelogen; behaart und struppig seid ihr. Keine Flaufen, wenn ich bitten darf! Das schickt sich nur für Krämer und Handwerker, und die geben's oftmals uns Soldaten schuld. Aber wir zahlen ihnen dafür mit klingender Münze, nicht mit scharfem Eisen; also von Geben und von Schuld keine Rede.

Küpel.

Der Herr hätt' uns eben beinah was der Art gegeben, aber Ihr habt's mit guter Art zurückgenommen.

Schäfer.

Seid Ihr vom Hofe, wenn's Euch beliebt?

Autolycus.

Ob's mir beliebt oder nicht beliebt, ich bin ein Hofmann. Siehst du nicht die Hofmanier in dieser Gewandung? hat nicht mein Gang das Hoftempo? empfängt nicht deine Nase Hofgeruch von mir? strahle ich nicht höfische Verachtung auf deine Niedrigkeit? Glaubst du, weil ich leutselig bin und dein Gewerbe aus dir heraushaspelt, ich sei deshalb kein Hofmann? Ich bin Hofmann vom Wirbel bis zur Zeh, ein Mann der dein Anliegen dort vorwärts bringen oder hintanhalten wird; darum gebiet' ich dir, deine Sache zu eröffnen.

Schäfer.

Meine Sache geht den König an, gnädiger Herr.

Autolycus.

Was für einen Advocaten hast du dazu?

Schäfer.

Mit Verlaub, Herr, ich weiß nicht.

Rüpel.

Advocat heißt in der Hofsprache so viel wie Fasan; sagt, Ihr habt keinen.

Schäfer.

Ich hab' keinen Fasan, Herr, weder Hahn noch Henne.

Autolycus.

Wie glücklich wir, die nicht zum Volk gehören!
Doch hätt' ich werden können wie die Vermisten
Und will daher nicht stolz sein.

Rüpel.

Das muß gewiß ein großer Hofmann sein.

Schäfer.

Sein Anzug ist kostbar, aber er trägt ihn nicht fein.

Rüpel.

Daß er so curios aussieht, das zeigt, daß er was recht Vornehmes ist; er ist ein großer Mann, da steh' ich für; ich seh' es am Zähnestochnern.

Autolycus.

Das Bündel da, was ist in dem Bündel? Wozu die Schachtel?

Schäfer.

Gnädiger Herr, in dem Bündel und in der Schachtel da sind Geheimnisse drin, von denen keiner wissen darf als der König; und er soll sie auch noch diese Stunde erfahren, wenn ich vorgelassen werde.

Autolycus.

Greiz, deine Mühe ist verloren.

Schäfer.

Wie das, Herr?

Autolycus.

Der König ist nicht im Schlosse; er ist auf ein neues Schiff gegangen, sich die Melancholie zu vertreiben und sich auszulüften; denn, wenn du ernste Dinge zu fassen vermagst, so mußt du wissen, daß der König voll Kummers ist.

Schäfer.

So sagt man, Herr, von wegen seines Sohnes, der eines Schäfers Tochter hat heirathen sollen.

Autolicus.

Wenn der Schäfer noch auf freien Füßen ist, so möge er flüchten. Die Flüche so er zu hören, die Foltern so er zu schmecken kriegen wird, brechen Menschen das Genick, Ungeheuern das Herz.

Küpel.

Ist das Euer Ernst, Herr?

Autolicus.

Nicht er allein wird erdulden was der Scharfsinn Schweres, was die Rache Bitteres erfinden kann, sondern auch seine Leibesprossen bis ins funfzigste Glied werden alle dem Hentler verfallen, welches, obschon ein großer Jammer, jedennoch nothwendig ist. So ein alter Hammelpfeifer und Bodwärter nimmt sich's heraus seine Tochter zu Ehren bringen zu wollen! Etliche sagen, er werde gesteinigt werden; aber dieser Tod wäre zu sanft für ihn, sage ich. Unfern Thron in eine Schafstute zu ziehn! alle Todesarten zusammen sind zu wenig, die schärfste zu gelinde.

Küpel.

Hat der alte Mann wol einen Sohn, Herr, daß Ihr wißt, mit Verlaub, Herr?

Autolicus.

Er hat einen Sohn, der lebendig geschunden werden wird, dann mit Honig bestrichen und über ein Wespennest gestellt; dort stehen bleibt, bis er drei viertel und ein achtel todt ist; dann wieder aufgemuntert mit Aquavit oder sonstiger heißer Einslösung; dann, roh wie er ist und an dem heißesten Tage den der Kalender prophezeit, wird er an eine Backsteinmauer gestellt, woselbst die Sonne ihn mit südwärtsigen Augen betrachten und zusehen wird, wie die Fliegen ihn zu Tode stechen. Aber was schwäzen wir von diesen Hochverräthern, deren Martern in Anbetracht ihrer todeswürdigen Missethäten nur ein Lächeln verdienen? Saget mir — denn ihr scheint wackre schlichte Leute — was wollt ihr beim König? Wenn mir einige anständige Behandlung wird, so will ich euch zu ihm an Bord bringen, eure Personen seinem Angesichte vorstellen, ihm zu euern Gunsten ins Ohr flüstern; und wenn jemand außer dem König euer Anliegen zu erfüllen vermag, so steht hier der Mann, der es thun wird.

Rüpel.

Er scheint ein Mann von großem Ansehn; macht Euch an ihn, gebt ihm Gold. Ansehnlichkeit ist ein eigensinniger Bär, aber läßt sich mit Gold an der Nas herumführen. Zeigt das Inwendige Cures Beutels dem Auswendigen seiner Hand, und kein Redens weiter. Bedenkt: gesteinigt! und: lebendig geschunden!

Schäfer.

Wenn's dem Herrn gefallen möchte diese Sache für uns zu unternehmen, so wäre hier das Gold, das ich bei mir hab'. Ich will's doppelt so viel machen und Euch diesen jungen Menschen als Pfand lassen, bis ich's bringe.

Antolycus.

Nachdem ich vollbracht haben werde was ich versprochen?

Schäfer.

Ja, gnädiger Herr.

Antolycus.

Gut, gib die Hälfte her. — Seid Ihr bei diesem Handel theiligt?

Rüpel.

In einigem Unbetracht ja, Herr. Es ist um aus der Haut zu fahren, aber ich möchte doch nicht herausgeschunden werden.

Antolycus.

Wie der Schäferssohn, nicht wahr? An den Galgen mit ihm, andern zum abschreckenden Exempel!

Rüpel.

Nur getrost, nur getrost! Wir müssen zum König und ihm unsre Karitäten zeigen; er muß erfahren, daß sie weder Cures Tochter noch meine Schwester ist, sonst ist es alle mit uns. — Herr, ich gebe Euch ebenso viel wie der Alte, wenn die Sache zu Ende ist, und bleibe Euer Pfand, wie er sagt, bis es gebracht wird.

Antolycus.

Ich will euch vertrauen. Geht vorauf nach dem Strande; haltet euch rechts. Ich will nur einmal abseits gehen und komme nach.

Rüpel.

Ein wahrer Segen ist dieser Mann für uns, so recht was man Segen heißt!

Schäfer.

Laß uns voraufgehn, wie er befiehlt. Er ward uns geschickt,
uns Gutes zu thun.

(Die Beiden ab.)

Autolycus.

Wenn ich Lust hätte ehrlich zu werden, das Schicksal litte es nicht; es läßt mir Beute ins Maul regnen. Jetzt hab' ich eine doppelte Gelegenheit zu meinen Füßen: Gold, und ein Mittel meinem Herrn dem Prinzen einen Dienst zu thun, was einmal, wer weiß wie, zu meinem Vortheil ausschlagen kann. Ich will diese beiden Maulwürfe, diese blinden, zu ihm an Bord bringen; findet er's gut sie wieder zu landen, und geht die Klage, die sie an den König bringen wollen, ihn nichts an, so mag er mich für meinen Dienstfeier Spitzbube schimpfen; denn gegen diesen Titel und was von Schande dran hängt, bin ich unempfindlich. Ihm will ich sie zuführen; wer weiß wozu es gut ist.

(Ab.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer im Palaß des Leontes.

Leontes, Cleomenes, Dion, Paulina und andere treten auf.

Cleomenes.

Ihr habt genug gethan, mein Fürst, gebüßt
Gleich einem Heil'gen; was Ihr auch verbracht,
Ihr habt es voll gesühnt, ja mehr gezahlt
An Reu als Ihr verschuldet. Endlich
Thut was der Himmel that: vergeßt die Schuld;
Wie er, vergebt Euch selbst.

Leontes.

So lang' ich denke
An ihre Tugend, kann ich nie vergessen
Was ich an ihr verbrach; drum denk' ich ewig

Des schweren Unrechts, das ich selbst mir anthat.
Das meinen Thron erblos gemacht, zerstört
Die lieblichste Gefährtin, die dem Gatten
Se Hoffnungen gebar.

Paulina.

Zu wahr nur, Herr;
Wenn Ihr die ganze Welt durch freit, und nehmt
Von jeder Frau das Gute, und macht dann Eine
Vollkommne draus: sie, die Ihr tödtetet,
Bleibt ohnegleichen doch.

Leontes.

Ja, tödtete!
Ich tödtete sie, ich that's; doch triffst du mich
Gar hart, daß du es sagst; auf deiner Zunge
Ist es so bitter wie in meiner Brust.
Sag' es nur selten, Liebe.

Cleomenes.

Sagt es nie.
Ihr konntet tausend andre Dinge sagen,
Die besser frommten, und die Euerm Herzen
Mehr Ehre machten.

Paulina.

Ihr gehört zu denen,
Die wieder Hochzeit wünschen.

Dion.

Wünscht Ihr's nicht,
So dauert Euch der Staat nicht noch die Zukunft
Des königlichen Namens; Ihr vergeßt,
Was für Gefahr, wenn ihm der Erbe fehlt,
Das Reich befallen kann und die verschlingen,
Die ruhig zuschaun. Was kann frommer sein,
Als der Verstorbenen ihre Ruhe gönnen?
Was frommer, als zur Aufrichtung des Reichs,
Zu gegenwärtigem Trost und künft'gem Heil
Das Bett der Majestät aufs neue segnen
Mit einer holden Braut?

Paulina.

's ist keine würdig
Nach ihr, die nicht mehr ist. Auch will der Himmel,

Daß sein verborgner Rathschluß werd' erfüllt;
 Denn sagte nicht der göttliche Apoll,
 War's nicht der Inhalt des Orakelspruchs,
 Leontes solle keinen Erben haben,
 Bis sein verlornes Kind gefunden sei?
 Daß dies geschehn wird, ist doch so unglaublich
 Für menschliche Vernunft, als daß mein Mann
 Aus seiner Gruft zurückkömmt, der ja sicher
 Umkam mitsammt dem Kindlein. Euer Rath ist,
 Der König soll den Göttern widerstreben,
 Trotz bieten ihrem Spruch. Sorgt nicht ums Reich,
 Das wird schon Erben finden; Alexander
 Ließ seins dem Würdigsten: vermuthlich also
 Folgt' ihm der Beste.

Leontes.

Gute Frau Paulina,
 Die du Hermione's Gedächtniß so
 In Ehren hältst, o hätt' ich allezeit
 Mich deinem Rath gefügt! dann könnt' ich jetzt
 Ins volle Auge meiner Theuern schaun,
 Reichthum von Lippen nehmen —

Paulina.

Die durch Geben

Nur reicher wurden.

Leontes.

Ja, du sprichst die Wahrheit:
 Kein Weib gleicht ihr. Darum kein Weib! Ein schlechtres
 Besser behandelt — ihr verklärter Geist
 Führt' in ihr sterblich Haus zurück, erschiene
 Auf dieser Bühne, wo wir Sünder jetzt,
 Und zürnte: „Warum mir?“

Paulina.

Wenn sie es könnte,

Sie hätte recht.

Leontes.

Gewiß, und triebe mich
 Die zweite Frau zu morden.

Paulina.

Traun, ich thät' es.
 Wär' ich der Geist, ichieß' Euch ihre Augen

Anschaun und sagen, welcher matte Reiz
Darin Euch fesselte; dann würd' ich kreischen,
Daß Euer Ohr zerspringen sollt', und rief: „
„Gedenkt an meine Augen!“

Leontes.

Sterne! Sterne!
Und alle Augen sonst nur todte Kohlen.
Fürchte kein Weib; ich will kein Weib, Paulina.

Paulina.

Wollt Ihr mir schwören, nie Euch zu vermählen
Als nur mit meiner freien Zustimmung?

Leontes.

Niemals, so wahr ich hoff' auf Seligkeit!

Paulina.

Ihr, werthe Herrn, seid Zeugen seines Schwurs.

Cleomenes.

Ihr quält ihn allzu sehr.

Paulina.

Bis eine andre,
Hermione so ähnlich wie ihr Bild,
Sein Auge trifft —

Cleomeues.

Ich bitt' Euch.

Paulina.

Ich bin fertig.
Doch will mein König sich durchaus vermählen,
Wenn Ihr es wollt, Herr — keine Hülff', Ihr wollt —,
Dann überlaßt die Wahl der Gattin mir:
Sie soll so jung nicht sein wie Eure erste,
Doch so daß noch ihr Geist mit Freuden sie
In Euern Armen sähe.

Leontes.

Treue Freundin,
Ob du befehlst vermählen wir uns nicht.

Paulina.

Das soll geschehn wann Eure erste Gattin
Neu athmen wird; nicht früher.

(Ein Kammerherr tritt auf.)

Kammerherr.

Ein Jüngling, der Prinz Florizel sich nennt,
Sohn des Polixenes, mit seiner Gattin —
Die schönste die ich je gesehn — wünscht Zutritt
Zu Euer Hoheit.

Leontes.

Was? er kommt nicht wie
Der Sohn des mächt'gen Vaters. Sein Besuch
So ohne Pomp und unerwartet sagt uns,
Daß er nicht vorbeachtet war, nur erzwungen
Durch Zufall oder Noth. — Was für Gefolge?

Kammerherr.

Nur klein und dürftig.

Leontes.

Seine Gattin mit ihm?

Kammerherr.

Das unvergleichlichste Stück Erde, dünkt mich,
Daß je die Sonn' anlachte.

Paulina.

O Hermione,
Wie jede neue Zeit sich höher dünkt
Als bessere, die verging, so muß dein Grab
Dem neuen Schaustück weichen! — Herr, Ihr selbst
Schreibt einst — doch Eure Schrift ist kälter jetzt
Als die Besungne —: „Ihresgleichen hatte
Und hat sie nie!“ So floß einst Euer Vers
Von ihrer Schönheit über; starke Ebbe
Ist's, wenn Ihr sagt, daß Ihr 'ne Bessere habt.

Kammerherr.

Verzeihung, gnäd'ge Frau; die eine hab'
Ich fast vergessen — Ihr verzeiht; die andre,
Wann die erst Euer Auge hat, so hat sie
Auch Eure Zunge; wenn sie eine Sekte
Anfinge, sie ersticke wol den Eifer
Für jeden andern Glauben und bekehrte
Wen sie nur folgen hieße.

Paulina.

Doch Weiber nicht?

Kammerherr.

Die Weiber lieben sie, weil sie ein Weib ist,
Mehr werth als auch der beste Mann; die Männer,
Weil sie das schönste Weib ist.

Leontes.

Geht, Cleomenes,
Ihr selbst, begleitet von den edeln Freunden,
Führt sie in unsre Arme. —

(Cleomenes und andere Herren ab.)

Seltfam bleibt es,
Daß er so plötzlich kommt.

Paulina.

Wenn unser Prinz,
Dies Kleinod aller Kinder, heut noch lebte,
Er paßte gut zu diesem jungen Herrn;
Denn zwischen beiden war ein Monat kaum.

Leontes.

Ich bitte dich, nicht weiter, schweig; du weißt,
Wenn man ihn nennt, stirbt er mir wieder. Wahrlich,
Wann ich den Fremden sehe, kann dein Wort
Gedanken wecken, die mich der Vernunft
Berauben könnten. — Sieh, da kommen sie.

(Florizel und Perdita, von Cleomenes und den andern Herren geleitet,
treten auf.)

Prinz, Eure Mutter war dem Ehbund treu:
Sie prägte Euern hohen Vater ab,
Indem sie Euch empfang. Wär' ich jetzt einundzwanzig —
Des Vaters Bild ist so in Euch getroffen,
Ganz seine Art: ich würd' Euch Bruder nennen,
Wie vormals ihn, und von den Streichen reden,
Die weiland wir verübt. Seid mir willkommen!
Und Eure schöne Gattin — Göttin! — ach,
Ich selbst verlor ein Paar, das zwischen Erd' und Himmel
So hätte können stehn Bewundrung weckend
Wie ihr, anmuthig Paar! Und dann verlor ich
— Alles durch eigne Thorheit — die Gesellschaft,
Auch Freundschaft Euers edeln Vaters, den,
Obwol gebeugt von Glend, um mein Leben
Ich gern noch einmal sah'.

Florizel.

In seinem Auftrag

Hab' ich Sicilien berührt und bring'
 Euch alle Grüße, die ein Freund und König
 Dem Bruder schicken kann. Gebrechlichkeit,
 Wie sie den Jahren folgt, hat seine Kraft
 Etwas in Bann gelegt; sonst hätt' er selbst
 Die Land' und Wasser zwischen euern Thronen
 Durchmessen, Euch zu sehen, den er liebt
 — So sollt' ich sagen — mehr denn alle Scepter
 Und die heut Scepter tragen.

Leontes.

O mein Bruder,
 Du theurer Mann! Das Leid, das ich dir anthat,
 Gärt frisch in mir, und diese deine Grüße,
 So wunderlieblich, sind wie Commentare
 Zu meiner trägen Säumniß! — Seid willkommen
 Wie Lenz der Erde! Hat er diese Perle
 Der wilden, wenigstens unsanften Herrschaft
 Des schrecklichen Neptun so bloßgestellt,
 Den zu begrüßen, der nicht ihrer Müß,
 Geschweige solcher Wagniß werth ist?

Florizel.

Herr,

Sie kam von Libyen.

Leontes.

Wo der Kriegsheld Smalus,
 Der edle Fürst, gefürchtet und geliebt wird?

Florizel.

Ja, Herr, von diesem, dessen Abschiedstränen
 Als Tochter sie verkündeten; von dort,
 Mit günst'gem Südwind, kamen wir herüber,
 Um meines Vaters Auftrag zu vollziehn,
 Euch heimzusuchen, Herr. Mein Hauptgefolge
 Hab' ich entlassen an Siciliens Strand
 Zurück nach Böhmen, Meldung dort zu thun
 Von meinem Glück in Libyen sowol
 Als auch von unsrer wohlbehaltenen Ankunft
 Hier wo wir sind.

Leontes.

Die sel'gen Götter mögen
 Die Luft von Siechthum läutern, während ihr
 Im Lande wohnt! Ihr habt den besten Vater,

Den ehrenreichsten Herrn, an dessen Haupt,
 Geheiligt wie es ist, ich Sünde that,
 Wofür der Himmel mich in seinem Zorn
 Ach, ohne Erben ließ und Cuern Vater,
 Wie er's verdient, gesegnet hat mit Euch,
 Der seiner Tugend würdig ist. Was wär' ich,
 Könnt' ich auf Sohn und Tochter heute schaun
 So edler Art wie ihr!

(Ein Herr vom Hofe tritt auf.)

Hofherr.

Erlauchter Herr,
 Unglaublich wär' was ich zu melden habe,
 Wenn der Beweis nicht folgte. Hoher Herr,
 Der König Böhmens selbst grüßt Euch durch mich,
 Ersucht Euch, seinen Sohn in Haft zu nehmen,
 Der seiner Pflicht und Würd' uneingedenk
 Entfloh von seinem Vater, seinem Erbtheil
 Mit eines Schäfers Tochter.

Leontes.

Sprich, wo ist er?

Hofherr.

Hier in der Stadt; ich komme her von ihm.
 Ich rede wirr, wie's meiner Ueberraschung
 Und Botschaft ziemt. Wie er zu Cuerm Hof
 In Eile gehn will — auf der Jagd vermuthlich
 Nach diesem schönen Paar —, da unterwegs
 Trifft er den Vater dieser scheinbar'n Fürstin
 Sammt ihrem Bruder, die aus Böhmen flohn
 Mit diesem Herrn.

Florizel.

Camill hat mich verrathen,
 Er, dessen Ehrlichkeit und Ehre sonst
 In jedem Sturm bestand.

Hofherr.

Ihm schreibt es zu:

Er ist bei Cuerm Vater.

Leontes.

Wer? Camillo?

Hofherr.

Camillo, Herr; ich sprach ihn; er verhörte
 Das Wintermärchen.

Die beiden armen Sünder. Solches Zittern
Sah ich noch nie: sie knien, sie küssen Staub,
Verschwören Leib und Seel' bei jedem Wort;
Der Böhm' ist aber taub, dräut ihnen Tod
In mehrern Todesarten.

Perdita.

O mein Vater!
Der Himmel schickt uns Späher nach; er will
Uns nicht verbunden sehn.

Leontes.

Seid ihr vermählt?

Florizel.

Wir sind es nicht und werden's schwerlich je.
Ich seh's, die Sterne küssen eh das Thal:
Nicht besser steht das Spiel für Hoch und Niedrig.

Leontes.

Ist sie die Tochter eines Königs?

Florizel.

Ja,

Sobald sie erst mein Weib ist.

Leontes.

Dies „erst“ wird wol bei Eures Vaters Gile
Recht langsam kommen. Mich betrübt es sehr,
Daß Ihr von seiner Huld Euch losgerissen,
Wo Eure Pflicht Euch band. Auch das betrübt mich,
Daß Ihr zur Schönheit nicht auch Rang erkort,
Sie sicher zu genießen.

Florizel.

Muth, Geliebte!

Wenn auch das Schicksal, sichtlich unser Feind,
Durch meinen Vater uns verfolgt, es kann
Die Lieb' in uns nicht ändern. — Herr, ich bitt' Euch,
Gedenkt der Zeit, da Ihr nicht mehr als ich
Den Jahren schuldig wart; mit dem Gefühl
Seid Ihr mein Anwalt; Euerm Wunsch gewährt
Mein Vater selbst das Köstlichste wie Land.

Leontes.

Dann hät' ich ihn um Euer köstlich Fräulein,
Daß er als Land nur achtet.

Paulina.

Herr, mein Fürst,
Eu'r Aug' ist allzu jung; Hermione
War noch im letzten Monat eh sie starb
Viel würd'ger solcher Blick', als was Ihr anschaut.

Leontes.

Ich dacht' an sie, auch jetzt, bei diesen Blicken. —
(zu Florizel.) Doch Eure Bitt' ist unerwidert noch.
Ich will zu Euerm Vater; wenn die Ehre
Durch Eure Liebe nicht zu Falle kam,
So bin ich ihr und Euer Freund und will
Als solcher zu ihm gehn. Kommt mit und seht
Wie weit ich's bringe; kommt, mein lieber Prinz.
(Alle ab.)

Zweite Scene.

Vor dem Palaste des Leontes.

Autolycus und ein Edelmann treten auf.

Autolycus.

Ich bitt' Euch, Herr, wart Ihr zugegen bei dieser Erzählung?

Edelmann.

Ich war beim Oeffnen des Bündels und hörte den alten Schäfer erzählen, auf welche Art er es gefunden habe, worauf wir, nach einigem Staunen, alle aus dem Zimmer gewiesen wurden; nur das, dünkt mich, hörte ich den Schäfer sagen, daß er das Kind gefunden habe.

Autolycus.

Ich wüßte gar zu gern den Ausgang.

Edelmann.

Ich gebe nur einen lückenhaften Bericht von der Sache; aber die Veränderungen, die ich in des Königs und Camillo's Mienen bemerkte, waren rechte Ausrufungszeichen; wie sie einander anstarrten, war's fast als sprengten sie das Gehäuse ihrer Augen; es war Sprache in ihrem Verstummen, Rede in ihren Geberden: sie schauten drein als hörten sie von einer geretteten Welt, oder von einer zerstörten. Ein merklicher Ausbruch von Verwunderung

zeigte sich an ihnen, aber der weiseste Zuschauer, der nicht mehr wußte als er sah, konnte nicht sagen ob die Bedeutung Freude oder Trauer sei; jedenfalls war's der höchste Gipfel der einen oder der andern. Hier kommt ein Herr, der vielleicht mehr weiß. — Was Neues, Rogero?

(Ein anderer Edelmann tritt auf.)

Zweiter Edelmann.

Nichts als Freudenfeuer; das Orakel ist erfüllt, des Königs Tochter ist gefunden. Eine solche Masse Wunder sind in dieser einen Stunde ausgebrochen, daß die Balladenschreiber nicht im Stande sind es zu Papier zu bringen. Hier kommt Frau Paulina's Haushofmeister; der kann Euch mehr berichten.

(Ein dritter Edelmann tritt auf.)

Wie steht's denn jetzt, Herr? Diese Geschichte, die man wahr nennt, sieht einem alten Märchen so ähnlich, daß ihre Wahrhaftigkeit sehr verdächtig wird. Hat der König seine Erbin gefunden?

Dritter Edelmann.

Wahrhaftig ja, wenn Wahrheit je durch Umstände bewiesen ward. Ihr würdet schwören, ihr sähet das was ihr hört: solche Einstimmung ist in den Beweisen. Der Mantel der Königin Hermione; ihr Kleinod am Halse des Kindes; die Briefe des Antigonus, die sie bei ihm fanden, in denen sie seine Handschrift erkennen; die Majestät des Mädchens, ganz wie die Mutter; die vornehme Haltung, welche eine Abkunft verräth höher als ihre Erziehung, und viele andre Anzeichen befunden mit aller Sicherheit, daß sie des Königs Tochter ist. Saht ihr die Begegnung der beiden Könige?

Zweiter Edelmann.

Nein.

Dritter Edelmann.

Dann habt ihr einen Anblick verloren, den man gesehen haben muß, der sich nicht erzählen läßt. Da hättet ihr sehen können, wie eine Freude die andere krönte, so, gerade so, daß es aussah als ob der Schmerz weine von ihnen Abschied zu nehmen; denn ihre Freude watete in Thränen. Da war ein Augenaufschlagen, ein Hände=Emporwerfen, und Gesichter in solcher Verzückung, daß man sie an den Kleidern erkennen mußte, nicht an den Zügen. Unser König, gerade wie er vor Freude über die gefundene Tochter aus sich selbst herausfahren will, als wenn die Freude auf einmal ein Unglück geworden wäre, ruft „O deine Mutter, deine Mutter!“ bittet dann den Böhmen um Verzeihung, umhalst dann seinen Sidam, zerdrückt dann wieder seine Tochter mit Umarmungen, dankt

jetzt dem alten Schäfer, der dabeisteht wie ein verwittertes Brunnenbild aus Urväterzeit. Von solchem Wiedersehen hab' ich nie gehört; es macht die Erzählung lahm, die ihm folgen möchte, und die Schilderung, die es malen wollte, zur Pfuscherin.

Zweiter Edelmann.

Was ward denn aus Antigonus, der das Kind fortschaffte?

Dritter Edelmann.

Immer wie ein altes Märchen, das noch vieles zu erzählen hat, ob der Glaube auch eingeschlafen und kein Ohr mehr offen ist. Er ward von einem Bären zerrissen: so versichert des Schäfers Sohn, der nicht bloß seine Unschuld — sie scheint sehr groß zu sein — zur Beglaubigung hat, sondern auch ein Taschentuch und Ringe von ihm, die Paulina kennt.

Erster Edelmann.

Was ward aus seiner Barke und seinen Begleitern?

Dritter Edelmann.

Gescheitert, in demselben Augenblick wo ihr Herr umkam, und vor den Augen des Schäfers, sodas alle Werkzeuge, welche bei der Aussetzung des Kindes halfen, gerade verloren gingen als das Kind gefunden ward. Aber o der herrliche Kampf, der zwischen Freud' und Trauer in Paulina gekämpft ward! Ein Auge senkte sie um ihres Gatten Verlust, eins richtete sie empor voll Danks für des Drakels Erfüllung. Sie hob die Prinzess von der Erde auf und schloß sie so in die Arme, als wollte sie sie an ihr Herz heften, damit sie nicht noch einmal verloren gehe.

Erster Edelmann.

Die Hoheit dieses Schauspiels verdiente Könige und Prinzen als Zuschauer; denn von solchen ward es aufgeführt.

Dritter Edelmann.

Einer der rührendsten Züge — er angelte auch nach meinen Augen; das Wasser bekam er, aber nicht den Fisch — war bei der Erzählung vom Tode der Königin und wie sie dazu gekommen — vom Könige ausgezeichnet vorgetragen und bewehklagt —; wie da das Zuhören seine Tochter verwundete, bis sie, von einem Schmerzenszeichen zum andern, mit einem Ach, ich möchte sagen, Thränen blutete; denn das weiß ich, mein Herz weinte Blut. Wer am meisten Marmor war, wechselte die Farbe; einige sanken um; alle trauerten; hätte die ganze Welt es mit anschauen können, der Jammer hätte die Erde erfüllt.

Erster Edelmann.

Sind sie an den Hof zurückgekehrt?

Dritter Edelmann.

Nein, da die Prinzess von der Statue ihrer Mutter hörte, die sich in Paulina's Gewahrsam befindet — ein Werk vieljähriger Arbeit und jetzt kürzlich vollendet von jenem auserlesenen italienischen Meister Julio Romano, welcher, wenn er selbst von ewiger Dauer wäre und seinen Werken Athem eingeben könnte, die Natur um ihre Kundschaft bringen würde: so vollkommen ist er ihr Afte; so gleich der Hermione hat er Hermione gemacht, daß man sagt, einer könnte sie anreden und auf Antwort hoffen. — Dorthin mit allem Heißhunger der Liebe sind sie gegangen, und dort wollen sie zu Nacht speisen.

Zweiter Edelmann.

Ich dachte wohl, daß sie dort Wichtiges zu besorgen habe; denn seit Hermione's Tode hat sie jenes abgelegene Haus immer zweibis dreimal des Tages im stillen besucht. Wollen wir hin und den Jubel durch unsre Gesellschaft vergrößern?

Erster Edelmann.

Wer möchte da fehlen, wenn er den Vorzug des Zutritts hat? Mit jedem Augenzwinkern wird etwas neues Schönes geboren; Fortbleiben macht uns zu Vergeudern an unserm eigenen Wissen. Kommt!

(Die drei Edelleute ab.)

Antolycus.

Jetzt, klebte nur nicht der Alex meines vergangenen Lebens an mir, so würde es Rang und Würden regnen auf mich. Ich brachte den Alten und seinen Sohn zum Prinzen aufs Schiff, sagte ihm, daß ich sie von einem Bündel und Gott weiß was schwazen hörte. Aber er war zu der Zeit überzärtlich mit der Schäferstochter — dafür hielt er sie damals noch —, welche anfang recht seekrank zu werden, und er selbst auch nicht viel besser, weil das schlechte Wetter anhielt: und so blieb das Mysterium unentdeckt. Aber es ist mir alles eins; denn wär' ich der Entdecker des Geheimnisses gewesen, so hätt' es doch unter meinen sonstigen Nachreden nicht herausgeschmeckt. — Da kommen sie, denen ich gegen meinen Willen Gutes gethan habe, und schon in der vollen Blüte ihres neuen Glückes.

(Der alte Schäfer und der Rüpel treten auf.)

Schäfer.

Na Junge, ich bin übers Kinderkriegen weg, aber deine Söhne und Töchter werden lauter geborene Edelleute sein.

Rüpel.

Freue mich Euch zu treffen, Herr. Neulich wolltet Ihr Euch nicht mit mir schlagen, weil ich kein geborner Edelmann wär'. Seht Ihr diese Kleider? Sagt einmal, Ihr sähet sie nicht und Ihr hieltet mich nicht für einen gebornen Edelmann: just so gut könntet Ihr sagen, diese Kleider wären keine gebornen Edelleute. Straft mich einmal Lügen und probirt's, ob ich auch jetzt kein geborner Edelmann bin.

Autolycus.

Ich weiß es, Herr, jetzt seid Ihr ein geborner Edelmann.

Rüpel.

Ja, und ich bin's von jeher gewesen, vier Glockenstunden lang.

Schäfer.

Ich auch, Junge.

Rüpel.

Ihr auch; aber ich war ein geborner Edelmann vor meinem Vater, denn des Königs Sohn nahm mich bei der Hand und nannte mich Bruder, und dann nannten die beiden Könige meinen Vater Bruder, und dann nannten der Prinz mein Bruder und die Prinzess meine Schwester meinen Vater Vater, und darauf weinten wir, und das waren die ersten Edelmannsthänen, die wir je vergossen.

Schäfer.

Wir können noch viele vergießen, Sohn, wenn wir's Leben behalten.

Rüpel.

Ja, das müßte sonst schlimm zugehn, nun wir uns in so insolenten Umständen befinden.

Autolycus.

Ich bitte unterthänigst um Verzeihung für alles, was ich gegen Euer Edeln gefehlt habe, und um gnäd'ge Fürsprache beim Prinzen meinem Herrn.

Schäfer.

Ja, Sohn, wir müssen edel sein, nun wir Edelleute sind.

Rüpel.

Willst du ein besseres Leben anfangen?

Autolycus.

Ja, wenn Euer Edeln gütigst befehlen.

Rüpel.

Gib mir die Hand; ich will dem Prinzen schwören, daß du ein ehrlicher braver Mann bist wie nur einer in Böhmen.

Schäfer.

Sagen kannst du das wohl, aber nicht schwören.

Rüpel.

Nicht schwören, nun ich ein Edelmann bin? Bauern und Bürgerleute mögen's sagen; ich will es schwören.

Schäfer.

Wenn's aber falsch ist, Sohn?

Rüpel.

Und wenn's noch so falsch ist, ein wahrer Edelmann darf's beschwören einem Freunde zu Gefallen. — Und ich will dem Prinzen schwören, daß du Courage im Leibe hast und dich nicht betrinkst, ob ich schon weiß, du hast keine Courage im Leibe und du betrinkst dich. Aber ich will's schwören, und ich wollte, du hättest Courage im Leibe.

Autolycus.

Ich will soviel Courage im Leibe haben, gnäd'ger Herr, als nur in meinen Kräften steht.

Rüpel.

Ja wohl, vor allen Dingen kriege Courage im Leibe. Wenn's mich nicht wundert, daß du das Herz hast dich zu betrinken, da du doch keine Courage im Leibe hast, so traue mir nie wieder. — Horch, die Könige und die Prinzen, unsere Verwandten, begeben sich nach dem Bilde der Königin. Komm, folge uns; wir wollen deine Gönner sein.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Kapelle in Paulina's Hause.

Leontes, Polixenes, Florizel, Perdita, Camillo, Paulina
Gefolge treten auf.

Leontes.

Du gute, würd'ge Frau, o wieviel Trost
Hab' ich von dir gehabt!

Paulina.

Was ich, mein König,
Nicht wohl gethan, war wohl gemeint. Ihr habt
Mir alles voll gelohnt, doch daß Ihr jetzt
Mit dem gekrönten Bruder und den Erben
Eurer Reiche mein armes Haus besucht,
Ist Uebermaß von Huld, das zu verdienen
Mein Leben niemals ausreicht.

Leontes.

O Paulina,
Wir ehren dich durch Unruh. Doch wir kamen,
Das Bild Hermione's zu sehn; wir schritten
Durch Eure Galerie nicht unergötzt
Von mancher Seltenheit, doch sahn wir nicht,
Was meine Tochter zu betrachten kam,
Der Mutter Bild.

Paulina.

Wie sie im Leben war,
So ist ihr todtes Abbild: unvergleichlich,
Und übertrifft was Ihr jemals gesehn,
Was Menschenhand je schuf; darum verwahr' ich's
Allein für sich. Hier ist es: seht, das Leben
So lebend nachgeäfft, wie stiller Schlaf
Den Tod je nachäfft. Schaut und sagt: 's ist gut.

(Sie zieht einen Vorhang zurück; man sieht Hermione als Statue.)

Ihr schweigt; ich seh' es gern, denn es bekundet
Wie sehr ihr staunt. Doch sprecht — mein Fürst zuerst —
Ist es nicht leidlich ähnlich?

Leontes.

Wie sie lebte! —
Schilt mich, geliebter Stein, damit ich glaube,
Du seist Hermione! Doch nein, du bist es
Weil du nicht schiltst; denn sie war sanft wie Kindheit
Und Gnade selbst. — Und doch, Paulina, war
Hermione nicht so runzlig, lange nicht
So alt wie diese scheint.

Polixenes.

Bei weitem nicht.

Paulina.

Um desto größer unfres Meisters Kunst,
Der sechzehn Jahr' vergehn läßt und sie formt
Als wär' sie's jetzt.

Leontes.

Wie sie jetzt leben könnte,
So sehr zu meinem Troste, wie es jetzt
Ins Herz mir schneidet! O, so stand sie da,
Voll Lebens solcher Hobeit, warmen Lebens
Wie jetzt sie kalt dasteht, als ich sie freite!
Ich bin beschämt: wirst mir der Stein nicht vor,
Ich sei mehr Stein als er? O fürstlich Bild,
Ein Zauber ist in deiner Majestät,
Der meine Schuld heraufbannt ins Gedächtniß
Und deine Tochter ganz entseelt vor Staunen,
Daß sie zu Stein wie du wird.

Perdita.

Und erlaubt mir,
Und nennt's nicht Aberglauben, daß ich knie'
Und fleh' um ihren Segen. — Königin,
Du theure Frau, die starb als ich begann,
Vergönne mir die Hand zum Kuß!

Paulina.

Verzeiht,
Die Statue ist neu aufgestellt, die Farben
Sind noch nicht trocken.

Camillo.

Herr, Euer Schmerz lag allzu schwer gehäuft,
Den sechzehn Winter nicht wegwehen können

Noch sechzehn Sommer trocken. Kaum ein Glück
Hat je so lang' gelebt; Schmerz nie, er brächte
Sich selber eher um.

Polixenes.

Mein theurer Bruder,
Gönnt ihm, der einst die Ursach war, die Macht
So viel des Herzeleids Euch abzunehmen,
Als gern er selber trägt.

Paulina.

Führwahr, mein Fürst,
Hätt' ich gedacht, mein armes Bildniß werde
Euch so bewegen — denn der Stein ist mein —
Ich hätt' es nicht gezeigt.

Leontes.

Verhüll' es nicht!

Paulina.

Ihr sollt nicht länger schaun, damit Ihr nicht
Am Ende meint, es rege sich.

Leontes.

Laßt, laßt!
Ich will drauf sterben, daß mir schon so ist —
Was war der Mann, der dies gemacht? — seht, Herr,
Ist's nicht als ob es athme, als flösse Blut
In diesen Adern?

Polixenes.

Meisterhaft gemacht!
Das Leben selbst scheint warm auf ihrer Lippe.

Leontes.

In ihres Auges Starrheit ist Bewegung,
So täuscht uns hier die Kunst.

Paulina.

Ich ziehe zu;
Mein Fürst ist so verzückt, er wird gleich wähen,
Es sei lebendig.

Leontes.

Theuerste Paulina,
Laß mich es glauben zwanzig Jahre lang:
Kein nüchterner Verstand auf Erden gliche
Den Freuden dieses Irwahn's! Laß es noch!

Paulina.

Mich reut, daß ich Euch so erregt; doch könnt'
Ich Euch noch mehr betrüben.

Leontes.

Thut's, Paulina,
Denn diese Trübsal hat so süßen Schmach
Wie bester Herzenstrost. Mir ist noch immer
Als wehe Luft von ihr! Kann feinster Meißel
Auch Athem meißeln? Keiner spotte mein,
Weil ich sie küssen will.

Paulina.

Nicht doch, mein Fürst;
Die Röth' auf ihren Lippen ist noch naß,
Der Kuß verdürbe sie und fleckte Eure
Mit Farb' und Del. Soll ich den Vorhang schließen?

Leontes.

Vor zwanzig Jahren nicht.

Perdita.

So lange könnt'
Auch ich davor stehn.

Paulina.

Nein, entweder geht,
Räumt die Kapelle, oder rüstet Euch
Auf mehr Erstaunen. Wenn Ihr's sehen könnt,
So mach' ich, daß das Bild sich regt, herabsteigt,
Und Euch die Hand reicht. Doch Ihr werdet glauben —
Was ich abstreiten muß — daß böse Mächte
Mir beistehn.

Leontes.

Was sie thut auf dein Geheiß,
Das seh' ich an mit Freuden; was sie spricht,
Das hör' ich an mit Freuden; sprechen machen
Ist ganz so leicht wie ihr Bewegung leihn.

Paulina.

Wecdt Euern Glauben denn. — Steht alle still;
Nur wer da meint, es sei verbotne Kunst
Was ich beginne, der mag gehn.

Leontes.

Fahr fort. —

Kein Fuß bewege sich!

Paulina.

Wach' sie, Musik! — (Musik.)

's ist Zeit; steig' nieder; sei nicht Stein mehr; komm;
Rühr' alle mit Erstaunen, die es schaun.

Ich will dein Grab zuschütten; rege dich;
Vermach' der Gruft die Starrheit, denn dich löst
Das holde Leben! — Seht Ihr, sie bewegt sich.

(Germione steigt von dem Diebestal.)

Erschreckt nicht; all ihr Thun wird heilig sein,
Wie ja mein Zauber fromm war; flieht sie nicht
Bis Ihr sie nochmals sterben seht, sonst tödtet
Ihr doppelt sie. Nein, reicht ihr Eure Hand.
Ihr warbt als sie jung war, im Alter jetzt
Ist sie die Werbende.

Leontes (sie umarmend).

O, sie ist warm!

Ist dies Magie, so sei sie eine Kunst
Erlaubt wie Essen.

Polixenes.

Sie umarmt den König!

Camillo.

Sie hängt an seinem Hals! —
Wenn sie dem Tag gehört, so laßt sie reden.

Polixenes.

Ja, und verkünden, wo sie lebte, oder
Wie sie dem Tod geraubt ward.

Paulina.

Daß sie lebt,
Würd' es euch nur erzählt, ihr würdet spotten
Wie über Märchen; doch man sieht, sie lebt,
Obschon sie noch nicht spricht. Geduld ein Weilchen. —
Legt Euch ins Mittel, schönes Fräulein; kniet,
Fleht Eurer Mutter Segen an. — Blickt um,
Geliebte Herrin; unsre Perdita,
Sie ist gefunden.

(Perdita kniet vor Hermione.)

Germione.

Götter, schaut hernieder
 Und gießt aus heil'gen Schalen eure Huld
 Auf meiner Tochter Haupt! — Sag' mir, mein Kind
 Wie du gerettet worden, wo du lebstest;
 Wie fandest du des Vaters Hof? Denn siehe,
 Ich mußte durch Paulina, das Orakel
 Geb' uns die Hoffnung, daß du lebest noch;
 Und darum hab' ich selbst mich aufgespart,
 Den Schluß zu sehn.

Paulina.

Für dies bleibt Zeit genug;
 Sonst wird hier alle Welt erzählen wollen
 Und euer Glück nur stören. Geht zusammen,
 Ihr glücklichen Gewinner; euern Jubel
 Theilt allen mit. Ich alte Turteltaube
 Flieg' in ein dürr Gebüsch und klage dort
 Um den Gemahl, den ich nie wieder finde
 Bis ich verloren geh'.

Leontes.

O still, Paulina;
 Du solltest nur mit meinem Willen freien,
 Wie ich mit deinem: das war ausgemacht
 Und fest gelobt. Du fandest mir mein Weib —
 Wie, bleibt noch zu erkunden; denn ich sah
 Sie, wie ich glaubte, todt, und manch Gebet
 Sprach ich auf ihrer Gruft. Ich such' nicht weit —
 Ich kenne seinen Wunsch zum Theil — um dir
 Den besten Mann zu finden. — Komm, Camillo,
 Reich' ihr die Hand, du, dessen Werth und Treue
 Dankbar erkannt und hier beglaubigt wird
 Von uns, zwei Königen. — Kommt, fort von hier. —
 (Zu Hermione.) Was? blick' den Freund an! o verzeiht mir beide,
 Daß zwischen euern heil'gen Blicken je
 Mein schlimmer Argwohn stand! Dies ist dein Sidam,
 Sohn dieses Königs, durch des Himmels Fügung
 Verlobt mit deiner Tochter! Kommt, Paulina,
 Führt uns hinweg, daß wir mit guter Muße
 Ein jeder frag' und seine Roll' erzähle,
 Die er gespielt in dieser langen Zeit,
 Seit wir zuerst geschieden wurden. Kommt.

(Alle ab.)

Anmerkungen zum „Wintermärchen“.

S. 4, Z. 8. v. o.: Die „reiferen Würden“ — bedenten den königlichen Rang, zu welchem die beiden Kinder in reiferen Jahren gelangten, ganz nach lakonischer Shakespeare'scher Weise. Man darf deshalb nicht „die reifere Würde“ im Singular übersetzen.

S. 5. Zweite Scene. — Die Herausgeber bezeichnen als Ort dieser Scene einen Thronsaal, während sie die erste Scene in ein Vorzimmer verlegen. Auf Shakespeare's Bühne fand bekanntlich ein Wechsel von Decorationen nicht statt, und der Text gestattet, beide Scenen sich in dem nämlichen Raume zu denken. Camillo braucht in diesem Falle nach der ersten Scene nicht abzugehen.

S. 8, Z. 3 v. u.: „o wär' ihr Name Gnade!“ — Hermione wünscht, daß ihre erste gute That den Namen Grace verdienen möge, den das deutsche „Gnade“ nur unvollkommen wiedergibt. Gnade, Tugend, Anmuth, Seelenheil, alle diese Begriffe klingen in Grace an, und außerdem ist es noch ein wirklicher Frauenname; gerade darauf aber beruht der Scherz der Königin.

S. 9, Z. 20 v. u.: „wie Hörnermusik,“ as 'twere the mort of' the deer. — The mort ist das Halali, die Fanfare beim Tode des gehezten Hirsches; wie damit die verliebten Seufzer verglichen werden können, ist unklar, wenn man nicht, wie allerdings die Erklärer thun, annimmt, daß bei solchen Anlässen eine schwermüthige Weise geblasen ward, was doch nicht recht wahrscheinlich ist. Jedenfalls denkt Leontes, indem er das Bild gebraucht, an sich selbst als den verendenden Hirsch, das Symbol der gehörnten Ehemänner, wie er denn gleich darauf seine Stirn als leidenden Theil nennt und sich in allerlei Anspielungen auf gehörnte Thiere ergeht. Der deutsche Ausdruck „Hörnermusik“ ist daher hier ganz am Platze.

S. 9, Z. 10 v. u.:

„Hi, kleiner Hauptmann! ich meine Pfui, nicht Vieh;
Obschon warum nicht? Stier und Kuh und Kalb
Heißt alles Vieh. — Fortwährend dies Spinettspiel
Auf seiner Hand!“

Im Englischen sagt der König: „wir müssen sauber (neat = sauber und = Rindvieh) sein“; dann berichtigt er sich: er meine nicht neat (Rindvieh), sondern reinlich. Sofort aber besinnt er sich, daß ja für das Kind eines Gehörnten der Ausdruck ebenso passend sei wie für ein Kalb. — Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß der König während dieser Reden die mit Polixenes sich unterhaltende Königin beobachtet. Gerade da er seinen finstern Hahnreiphantasien nachhängt, sieht er wie sie im Eifer des Gesprächs ihre Hand auf die des Gastfreundes legt, und mit cynischer Uebertreibung macht er daraus ein verbuhltes Lastenspiel.

S. 10, Z. 11 v. u.: „Wie oft verräth Natur nicht ihre Narrheit“ u. s. w. — Manche Herausgeber lassen Leontes diese Betrachtung bei Seite sprechen. Er leitet damit aber die Schilderung seiner väterlichen Nührung ein, hinter welcher er den andern gegenüber seine Eifersucht zu verstecken sucht.

S. 10, Z. 6 v. u.: „mein Dolch vermaulkorbt.“ — Der Dolch wird als bissiger Hund gedacht, und daher der Ball an seiner Spitze mit einem Maulkorb verglichen.

S. 11, Z. 11 v. u.: „Polixenes, Hermione und Gefolge ab.“ — Hier scheint die richtige Stelle für den Abgang des Polixenes und der andern. Die folgenden Zeilen können kaum so verstanden werden, als ob Leontes wirklich Gesehenes reproducire. In der Folio ist der Abgang gar nicht angegeben, und die meisten Herausgeber setzen ihn einige Zeilen später vor die Worte: „Schon verloren,“ die im Englischen (gone adready!) zu dem Mißverständnisse führen können, als bezögen sie sich auf das Fortgehen des schuldig geglaubten Paares.

S. 12, Z. 10 v. o.:

„Es ist ein kupplerisch Gestirn, das sticht
Wo es regiert, und ist voll Macht, bedenk,
In Ost, West, Nord und Süd.“

Der Planet, der die Fleischesünden erzeugt, unterscheidet sich von andern Sternen dadurch, daß er nicht blos in bestimmten Stellungen, sondern immer und überall Einfluß übt.

S. 15, Z. 7 v. o.: „Wie jene, wenn auch wahr.“ as deep as that though true. — Wenn es Sache des Uebersetzers wäre, die Dunkelheiten des Shakespeare'schen Stils aufzuhellen, so

würde die Stelle etwa so zu verdeutschen sein: so schwere Sünde, wie jene Sünde von der Ihr redet, selbst wenn diese letztere wirklich begangen sein sollte.

§. 20, 3. 4 v. o.: „der den Besten einst verrieth.“ — Judas Ischarioth. Shakespeare legt ungenirt den Heiden solche Anspielungen auf christliche Geschichte und Lehre in den Mund, wie Polixenes schon vorher der Erbsünde Erwähnung that.

§. 23, 3. 2 v. u.: „Und spürt gleichwol kein Gift.“ — Die Spinnen galten früher für giftig.

§. 24, 3. 10 v. u.: „So sehr Ihr neinwärts neigtet.“ however you lean to the nayward. — Irre ich nicht, so ist nayward ein von Shakespeare erfundenes Wort, dessen seltsame Bildung sich im Deutschen wohl nachahmen läßt.

§. 25, 3. 4 v. u.: „Dann ist das Centrum nicht mehr fest genug für eines Knaben Kreisel.“ — Der Mittelpunkt der Erde, der gewissermaßen ihr Fundament ist, würde nicht mehr einen Kreisel zu tragen im Stande sein.

§. 26, 3. 8 v. o.: „jener edle Schmerz, der schlimmer brennt als Thränenflut ersäuft.“ — Der thränenlose Schmerz und die Thränen werden mit zwei Todesarten, dem Feuertode und dem Ersäufen, verglichen. Aehnlich stellt Romeo (1. Aufzug, 2. Scene) beide Strafarten zusammen.

§. 27, 3. 3 v. o.: „dann halt' ich meinen Stall wo meine Frau wohnt.“ — Die Uebersetzung folgt fast wörtlich dem Texte: „I'll keep my stables where I lodge my wife.“ Die Stelle hat den Erklärern viel Kopfbrechens verursacht und mannichfache Erklärungen hervorgerufen. Mir scheint der Sinn dieser zu sein: Wenn Hermione wirklich schuldig ist, dann ist das ganze weibliche Geschlecht nicht mehr werth als die unvernünftige Creatur, dann will also Antigonus mit seiner Frau zu den Pferden und Jagdhunden ziehen und wie die letztern in der Koppel gehn.

§. 27, 3. 9 v. u.:
 „Wie du fühlst wenn du so machst und zugleich
 Das fühl'nde Werkzeug siehst.“
 Leontes packt den Antigonus bei diesen Worten an, etwa an der Hand, welche „das Werkzeug“ ist, das den Griff fühlt.

§. 28, 3. 8 v. o.: „Was brauchen wir mit euch davon zu reden“ u. s. w. — Man glaubt eine Ansprache der Königin Elisabeth oder Jakob's I. an das englische Unterhaus zu lesen.

§. 32, Z. 3 v. u.: „Pfui, pfui, nicht an ihn denken!“ — Wie aus dem vorhergehenden „Laß mich allein“ hervorgeht, befindet sich der König allein im Vordergrund der Bühne, während der Hofstaat sich hinten hält. Der Diener tritt heran, um über das Befinden des Prinzen zu berichten, und wird von dem in seinem Brüten gestörten Könige mit „Wer ist da?“ angefahren. Nachdem er den Diener entlassen hat, nimmt Leontes den Faden seines unterbrochenen Selbstgesprächs mit den Worten: „Pfui, pfui, nicht an ihn denken!“ wieder auf. Er meint den Polixenes, an den nur zu denken ihm schrecklich ist.

§. 35, Z. 14 v. o.:

„Pantoffelheld, läßt dich vom Wiemen drängen
Von der Frau Kragefuß?“

Der König vergleicht den Antigonus mit einem verzagten Hahn, der sich von seiner Henne vom Wiemen drängen läßt, mit Anspielung auf die Thierfabel, deren englische Version die Henne „Dame Partled“ nennt.

§. 36, Z. 15 v. o.: „Gleicht Euch, daß es ein Jammer ist.“ — Das alte Sprichwort lautet: „He is so like him that he is the worse for it“, er sieht ihm so ähnlich, daß es ihm schadet; also ursprünglich von Kindern häßlicher Väter.

§. 36, Z. 23 v. o.: „Von allen Farben ja kein Gelb darin.“ — Die gelbe Farbe bedeutet Falschheit, Eifersucht, gallige Verstimmung.

§. 41, Z. 9 v. o.: „So von Apoll's Großpriester eingeseigelt.“ — Bei diesen Worten deutet Dion auf den versiegelten Drakelspruch, eine Rolle oder dgl., den er in der Hand trägt.

§. 47, Z. 18 v. u.:

„Daß du Camillo's Ehre vergiften wolltest
Durch einen Königsmord“

Dies ist ein Versehen des Dichters. Paulina weiß nichts von dem Vergiftungsversuche des Leontes, den dieser erst soeben in ihrer Abwesenheit gestanden hat.

§. 48, Z. 22 v. o.: „Es thut mir leid.“ — Delius bemerkt richtig, daß nicht der Zuspruch des Hofmanns Paulina so plötzlich umstimmt, sondern der Anblick des völlig vernichteten Königs.

§. 51, Z. 7 v. o.: „kein Alter zwischen neunzehn und dreiundzwanzig.“ — In der Folio steht „zwischen zehn und dreiundzwanzig.“ Die Cambridge Editors vermutheten, es sei „sechzehn“ statt „zehn“ zu lesen, was der Setzer, wenn die Zahl mit Ziffern

geschrieben war, leicht verwechseln konnte. Offenbar fordert der Zusammenhang eine höhere Zahl als zehn; da man aber einmal ändern muß, so liegt es näher „neunzehn“ zu lesen, was der Schäfer selbst einige Zeilen weiter an die Hand giebt. Der Setzer konnte 19 ebenso gut wie 16 in 10 verwandeln.

S. 52, Z. 20 v. o.: „dem alten Mann zu helfen.“ — Der Schäfer weiß genau genommen nichts von Antigonus Alter, und man hat deshalb vorgeschlagen „Edelmann“ statt „alten Mann“ zu lesen; indessen ist es wahrscheinlicher, daß Shakespeare selbst diesen kleinen Flüchtighkeitsfehler beging.

S. 52, Z. 1 v. u.: „es zu behalten braucht's nichts als reinen Mund.“ — Wenn man Feengold findet, muß man niemandem davon sagen, sonst verschwindet es wieder.

S. 56, Z. 6 v. u.: „Autolycus, welcher ebenso wie ich unter Mercurio zur Welt befördert,“ — Shakespeare kannte den classischen Autolycus, den diebischen Sohn des Mercur, aus Golding's englischem Ovid. Wie jener vom Mercur erzeugt, so ist der böhmische Autolycus unter dem Einflusse des Planeten Mercur geboren.

S. 58, Z. 2 v. u.: „den ich mit Trou-Madams hab' umherziehen sehn.“ — Trou-madame oder englisch pigeon holes ist der Name eines Spiels, bei welchem es darauf ankam, Kugeln in die am Ende eines Brets angebrachten Löcher zu schieben.

S. 60: Dritte Scene. — Die Herausgeber fügen hinzu: „Ein Rasenplatz vor dem Schäferhause.“ Diese Bühnenweisung ist aber wol überflüssig, wenn man sich die Bühne als freien Platz mit der Landstraße denkt.

S. 61, Z. 7 v. o.: „säh' er sein stattlich Werk so schlecht gebunden.“ — Vergleiche, der Buchdruckerkunst und dem Buchbinderhandwerk entlehnt, sind den ältern Dichtern auch im höhern Stil geläufig. Solange Bücher seltner und kostbarer waren, schien es unanstößig mit ihnen das Beste und Liebste zu vergleichen. Namentlich Shakespeare gebraucht häufig Buch und Einband zur bildlichen Einkleidung des Gedankens; in „Romeo und Julia“ werden Romeo selbst und Graf Paris, jener mit einem kostbar gebundenen, dieser, als Junggesell, mit einem noch ungebundenen kostbaren Buche verglichen.

S. 61, Z. 15 v. u.:

„Daß Ihr den Voratz ändert, oder ich
Mein Leben.“

Perdita meint, sie müsse eine andre werden als sie sei, wenn die andre Alternative nicht eintreten solle. Von der Nothwendigkeit zu sterben will sie hier nicht sprechen.

S. 62, 14 v. u.: „Für euch ist Rosmarin und Raute.“ — Raute bedeutet in der Blumensymbolik Gnade und Heil; Rosmarin treue Erinnerung. Mit derselben Deutung theilt Ophelia im „Hamlet“ diese Blumen aus.

S. 64, 3. 9 v. o.:

„Die einst Proserpina in ihrer Angst
Von Pluto's Wagen fallen ließ“

Ovid, den Shakespeare aus Golding's Uebersetzung kannte, schildert, wie die erschrockene Proserpina, als der Höllengott sie entführt, die eben gepflückten Blumen fallen läßt.

S. 67, 3. 9 v. u.: „Bernsteinketten, zum Arom in Cabinetten.“ — Die Bernsteinketten dienten nicht nur zum Zierath, sondern auch zur Verbreitung von Wohlgeruch. Die Handschuhe zu parfümiren war allgemein Sitte.

S. 81, 3. 3 v. o.:

„Ich glaube, Trübsal dämpft die Wange wol,
Doch nimmt den Geist nicht ein.“

Das Bild ist dem Kriege entlehnt: die siegreiche Trübsal kann die Festung des Geistes nicht einnehmen.

S. 84, 3. 10 v. u.: „Was für ein Tausch wär' dies gewesen.“ — Wegen dieses Kleidertausches s. die Einleitung.

S. 87, 3. 4 v. o.: „Advocat heißt in der Hofsprache soviel wie Fasan.“ — Der Klügel meint ein Bestechungsgeschenk, das etwa in einem Fasan bestehen könnte. Sehr viel Wahrscheinlichkeit hat indeß die Vermuthung Malone's, daß statt „pheasant“ „present“ zu lesen sei; der alte Schäfer würde dann das Wort mißverstehen und glauben, sein Sohn spreche von einem „pheasant.“

S. 87, 3. 19 v. o.: „ich seh' es am Zähnestochern.“ — Zahnstocher waren zu Shakespeare's Zeit eine vom Festlande eingeführte Neuigkeit; so charakterisirt in „König Johann“ (I. 1.) der Bastard den eleganten weitgereisten Gecken als einen Mann, der sich die Zähne stockert.

S. 94, 3. 17 v. u.: „so muß dein Grab dem neuen Schaustück weichen.“ — Die Folio hat: „so must thy grave give way to what's seen now“ so muß dein Grab — — weichen. Dies gibt einen guten Sinn, da „thy grave“ als kühne, Shakespeare

wohlangemessene Umschreibung für „du Begrabene“ gefaßt werden kann. In Lord Ellesmere's Exemplar der Folio findet sich die Correctur „grace“ an den Rand geschrieben, welche sich empfehlen würde, wenn Paulina die Worte in einem unbewachten Augenblicke spräche, wo sie die Königin, von welcher sie weiß daß sie lebt, nicht wohl als Verstorbene bezeichnen könnte. Allein die folgenden Verse zeigen, daß der fingirte Tod Hermione's ihren Gedanken ganz gegenwärtig ist.

S. 98, Z. 13 v. o.:

„Ich seh's, die Sterne küssen eh das Thal:

Nicht besser steht das Spiel für Hoch und Niedrig.“

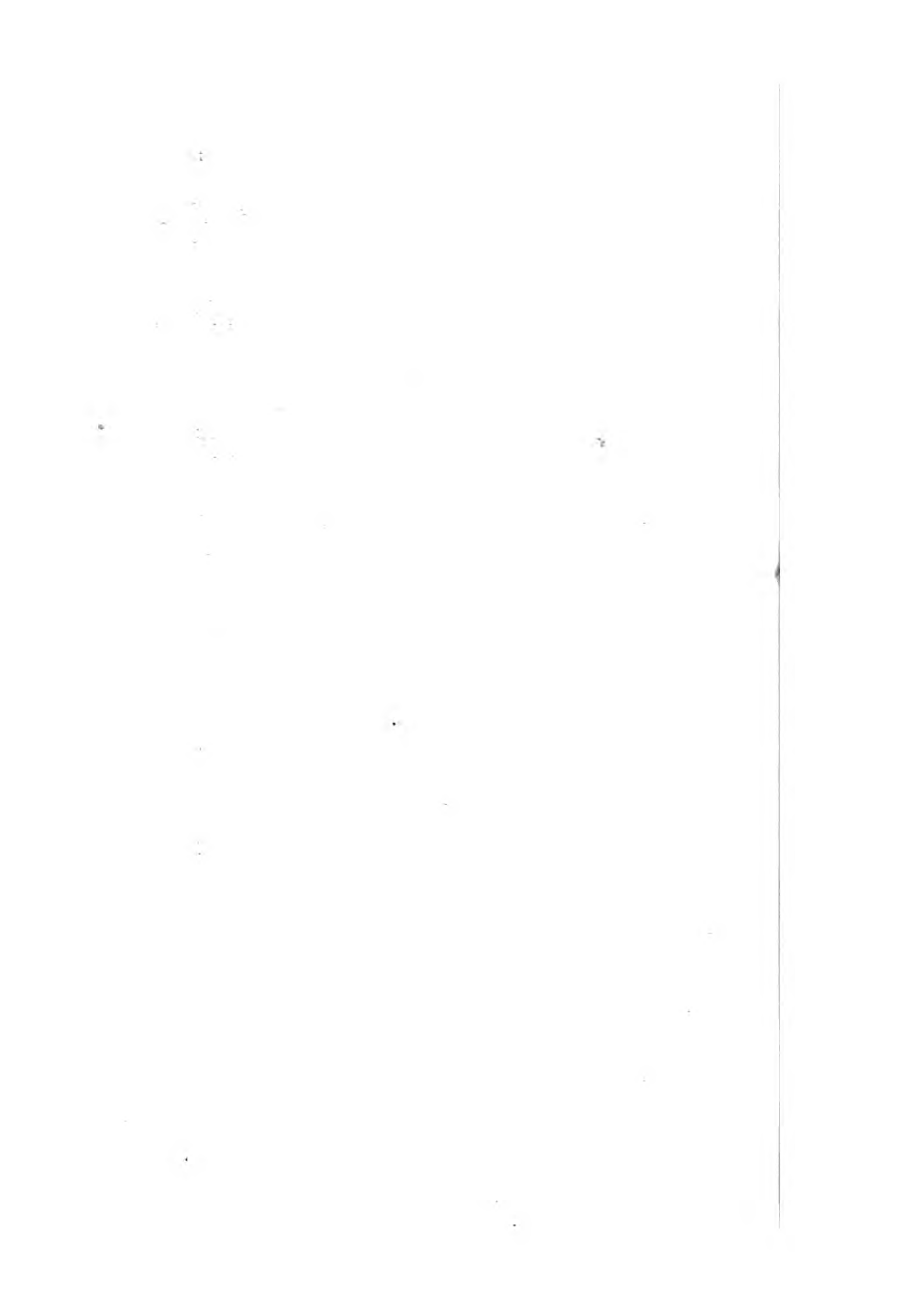
Wenn Hoch und Niedrig gemeinschaftlich das Glück suchen, so stehen für sie die Chancen ebenso schlecht, wie für die Wahrscheinlichkeit daß die Sterne das Thal küssen werden.

S. 101, Z. 7 v. u.: „vom Könige ausgezeichnet vortragen und bewehklagt.“ — Der Edelmann bleibt hier in dem der Schaubühne entlehnten Bilde, welches der erste Edelmann gebraucht hatte.

S. 102, Z. 6 v. o.: „von jenem auserlesenen italienischen Meister Julio Romano.“ — Es scheint, daß Shakespeare geglaubt hat, Giulio Romano sei ein Bildhauer gewesen. Freilich hatte er eine farbige Statue in Gedanken, und einige Erklärer haben daher, um des Dichters kunstgeschichtliche Unwissenheit zu bemänteln, gemeint, Giulio Romano werde hier nur als derjenige, der die Statue gemalt habe, genannt. Der Text ließe eine solche Deutung allenfalls zu; wahrscheinlicher aber ist, daß Shakespeare aufs gerathewohl einen berühmten Künstlernamen wählte, ohne dabei viel nach dem historischen Giulio Romano zu fragen, der ja ohnehin zur Zeit des Delphischen Orakels keine Bilder gemalt haben kann.

S. 106, Z. 2 v. u.: Herr, Euer Schmerz lag allzu schwer gehäuft.“ — Man hat zu diesen und des Polixenes Worten sich das stumme Spiel des in tiefste Berkürschung zurücksinkenden Königs hinzuzudenken.

S. 110, Z. 7 v. o.: „Ich wußte durch Paulina.“ — Auch dies ist nicht ganz genau. Bei der Verlesung des Orakels war Hermione zugegen, und Paulina wußte nicht mehr als sie selbst. Indes ist es natürlich, daß in der Aufregung des Augenblicks die Königin den Schlußsatz des Orakels nicht genau verstanden hatte.



Die lustigen Weiber von Windsor.

Einleitung.

Die Komödie der „Lustigen Weiber“ schließt sich an die komischen Szenen der historischen Trilogie „Heinrich der Vierte“ und „Heinrich der Fünfte“ an. Englische Kritiker, die es nicht in den Kopf brachten, wie Falstaff, Bardolph, Nym und die Quicksy, nachdem sie in „Heinrich dem Fünften“ eines mehr oder minder erbaulichen Todes gestorben sind, wieder lebendig in Windsor umhergehen können, haben sich alle ersinnliche Mühe gegeben, diese Komödie, die doch augenscheinlich die Falstaffpartien der drei historischen Stücke voraussetzt, irgendwo zwischen diesen oder gar an ihrer Spitze unterzubringen: Versuche, die an belustigenden Unmöglichkeiten scheitern und kaum einer ernsthaften Widerlegung bedürfen.

Die Komödie von Windsor kann nicht vor dem ersten Theil von „Heinrich dem Vierten“ entstanden sein, denn Shakespeare konnte den dicken Ritter erstmals nur als Kumpan des wilden Prinzen, in welcher Eigenschaft (unter dem Namen Oldcastle) er traditionell und von dem ältern Drama: „The Famous Victories of Henry V.“, her bekannt war, auf die Bühne bringen. Sodann stellen sich in der Komödie Charaktere, die in jenem ersten der drei historischen Stücke noch gar nicht geschaffen sind, dem Publikum als gute alte Bekannte vor. Dies gilt vornehmlich von Pistol und dem Pagen, die erst im zweiten Theil von „Heinrich dem Vierten“ eingeführt werden, und von Nym, der in „Heinrich dem Fünften“ als neue Person auftritt. Hiermit ist aber zugleich bewiesen, daß auch diese beiden andern historischen Stücke älter als die Komödie sind, was obendrein über jeden Zweifel hinaus bestätigt wird durch den Umstand, daß die Quicksy die drei historischen Stücke hindurch unveränderlich (obgleich sie sich „verändert“) auf ihrer Wirthschaft sitzt, somit nicht in der Zwischenzeit als Haushälterin zu dem französischen Doctor gebracht und dann wieder in den alten Stand zurückversetzt werden

konnte, ohne daß der zweimalige Berufswechsel mit einem erklärenden Worte berührt worden wäre, u. s. f.

Die Lösung des Räthsels ist die, daß der Dichter die komischen Elemente, die in der historischen Trilogie nicht zu ihrem vollen Recht gekommen waren, auf dem ihnen noch angemessenern Boden der reinen Komödie vollends verwerthete. Nach der Sage wurde er hierzu durch die Königin Elisabeth veranlaßt, die den Falstaff in einer neuen Handlung, oder, wie eine andere Version der Sage will, in einem Liebesabenteuer zu sehen wünschte. Mag nun diese Sage begründet sein oder nicht, sie drückt jedenfalls sehr gut das Verhältniß des Publikums zu jenen komischen Szenen aus, deren Helden so gefallen haben, daß man sie noch einmal, abgeondert vom großen historisch-heroischen Drama, in ihrer eigenen natürlichen Sphäre vorgeführt sehen will.

Als bekannte und gleichsam stehend gewordene Lieblingsfiguren gleichen sie jetzt einigermaßen den Charaktermasken der *Commedia dell' arte*, die man heute an den Galgen oder sonstwie unter den Boden bringen, morgen als Würdenträger am chinesischen Hofe wieder auferstehen lassen und so zu jedem beliebigen weitem Spiele der Phantasie verwenden kann. Darum sind sie auch in ihrer neuen Umgebung zum Theil modificirt, sodaß der Dichter nicht mehr mit ihnen auf den frühern Schauplatz hätte zurückkehren können, an welchen er auch nur durch ein paar hingeworfene Anspielungen ganz leicht anknüpft; und dies ist gewiß der stärkste Beweis, daß die Komödie der „Lustigen Weiber“ den Abschluß der Falstaffszenen bildet, daß sie nach den drei genannten historischen Stücken geschrieben ist. Abschluß sagen wir, nicht Fortsetzung, denn sie hängt mit den frühern Szenen nur durch einen losen Faden zusammen und ist absichtlich jeder bestimmten Zeit entrückt oder vielmehr ganz und gar in die Farben der (Shakespeare'schen) Gegenwart gekleidet.

Die wesentlichste jener Modificationen hat Falstaff erlitten. Er ist zwar äußerlich und in seiner gesammten Art, sich zu geben, der alte; aber wie sehr er auch seinen Witz spielen lassen kann, mit welchem Recht könnte er noch von sich sagen, er sei nicht bloß selbst witzig, sondern auch Ursache, daß andere Leute witzig werden? Sein Salz ist dumm geworden, und der Witz, den die andern an ihm ausüben dürfen, steht nicht eben hoch im Preise. Der Falstaff, der sich von den zwei steifleinenen Vermummten ins Bockshorn jagen ließ, wäre deshalb noch lange nicht so kopflos und auch nicht so beherzt gewesen, den beiden muthwilligen Weibern von Windsor dreimal in ihr plump gestelltes Netz zu gehen.

Indessen hat es jetzt mit der Zurechnung, die man ihm in den historischen Stücken nicht schenken kann, doch eine andere Bewandniß gewonnen, auch mit der intellectuellen Zurechnung. Denn daß

er sich durch Ford's Verkleidung einmal wie das andere täuschen läßt, ohne auch nur einen Augenblick stutzig zu werden, ist nicht bloß unbegreiflich, sondern in hohem Grade unwahrscheinlich, und daß er gar zu guter Letzt in der Verblendung über den Feenspuß den Pfarrer, statt ihn an der Sprache zu erkennen, für einen welschen Elfen hält, das übersteigt allen Glauben, den eine rationelle Lustspielfigur zu fordern berechtigt ist. Mit diesem letztern Zuge tritt vielmehr an ihm vollends geradezu die Lizenz der phantastischen Maskenkomödie hervor, deren Pantalon, weil es dem Dichter und dem Publikum Spaß macht, sich einfältiger stellen muß, als der „natürliche Mensch“ zu begreifen oder zu vollbringen vermöchte, oder auch aus eigenem Antriebe so geschick ist, eine gute Dummheit improvisirt mit unterlaufen zu lassen. Darum ist es auch nicht anders als billig, daß er am Schlusse von der siegenden Partei friedlich und freundlich zu Tisch geladen wird.

Aber eben darum wird sich am Falstaff der „Lustigen Weiber“ jedes moralische Secirmesser abstumpfen. Diese Komödie will nichts als heiter sein.

Von den übrigen komischen Gestalten der drei Historien hat der Dichter die wirksamsten herausgelesen. Neben Bardolph und dem Fährnich Pistol ist jetzt auch Corporal Nym, den wir früher nicht mit Falstaff zusammen sahen, zum Gefolge des Ritters beigezogen, und so findet sich die Sippschaft miteinander, unwissend wie, nach Windsor verschlagen, einfach weil der Dichter sie dort haben will. Die beiden letztern Gesellen expectoriren sich in der gewohnten Weise, treten aber bald zurück, um ihrem wieder ins Leben gerufenen Herrn und Meister den Vordergrund zu überlassen. Bardolph erscheint nachher noch in einer Episode, die mit Falstaff nichts zu schaffen hat und auf die wir zurückkommen. Der Page war im zweiten Theil von „Heinrich dem Vierten“ ein so allerliebster Junge, daß ihn das Publikum nicht vermissen darf; deshalb wird auch er, aber flüchtig und ohne tiefer in die Handlung einzugreifen, theils in der alten, theils in neuer Umgebung noch einmal vorgeführt.

Unter diesen alten Bekannten behauptet die Quicly nicht den letzten Rang. Sie hat jedoch nächst Falstaff die größte Umgestaltung erlitten, nur in entgegengesetzter Weise. Persönlich ist sie sich ganz gleich geblieben, man erkennt in ihr die kupplerische Wirthin von Eastcheap, wie sie lebte und lebte, aber ihre äußere Lebensstellung ist jetzt eine andere. Demgemäß treten sie und Falstaff, wie es solchen maskenartigen Figuren gebührt, einander in den veränderten Verhältnissen völlig fremd gegenüber. Sie kennen einander nicht, haben sich nie gesehen: wie wäre es nun möglich gewesen, sie von hier auf den alten historischen Boden zurückzubringen? Da die Quicly übrigens im Charakter die alte geblieben ist, eine Person,

von welcher „jedermann weiß, wo sie zu haben ist“, so hat unverkennbar bei dem Dichter nationale Bosheit mitgewirkt, als er beschloß, sie dem französischen Doctor als Haushälterin zuzutheilen.

Noch eine Figur aus dem alten Falstaffskreise, wenn auch nicht aus dem engern, ist Robert Shallow Esquire, dem aber der Dichter jetzt die Maske unbarmherzig lüftet. Wir haben ihn als Seiner Majestät unwürdigen Friedensrichter in Glocestershire kennen gelernt, und als solcher macht er jetzt, in einem komischen Proceßhandel mit Falstaff begriffen, der ihm hier ferner steht, seinen Besuch in Windsor; aber im gleichen Athem mit der Nennung seines Namens gibt uns ein spottender Hinweis auf sein Wappen zu verstehen, daß der schale Mann eigentlich „mit dem Anfangsbuchstaben“ Sir Thomas Lucy von Charlecote bei Stratford am Avon heißt.

Eben dieses Wappen ist es, was allein schon die mehrfach erhobenen Zweifel an der Richtigkeit der Deutung niederschlagen muß. Noch heute wird in dem historisch gesinnten England fast jede Stadt die Wappen der umwohnenden Edelleute zu nennen wissen: damals konnten sie keinem Kinde fremd sein, denn sie prangten nicht bloß auf Portalen und Grabsteinen, sondern bei allen öffentlichen Aufzügen. Shakespeare selbst war gegen eine Auszeichnung, die ihrem Inhaber erlaubte, sich „Gentleman“ zu schreiben, ganz und gar nicht so gleichgültig, wie es nach der Verhöhnung des Wappenstolzes zu Eingang unserer Komödie scheinen könnte: er strebte selbst nach einem Wappen, und er muß starke Hebel angewendet haben, dasselbe zu erlangen. Ihm konnte es nicht unbekannt sein, daß der Schild der Lucys drei silberne Hechte trug. Ja selbst das Duzend, auf welches er ihre Anzahl steigert, ist nicht reine Uebertreibung, sondern eine muthwillig ausgedrückte Thatsache, sofern nämlich die drei Hechte in jedem der vier Felder wiederkehrten. Dies ist die Anordnung des Wappens, welche der Alterthümer Dugdale in der Kirche zu Stratford sah. Es scheint hiernach selbst das nicht ohne Absicht zu sein, daß Slender auf die Vierung anspielt.

Wenn also Shakespeare den Shallows die Hechte der Lucys in den Wappenmantel setzte, so wußte er recht gut, welche Deutung er damit herausforderte, und zwar nicht bloß in Stratford, sondern auch in London selbst, wo es ebenfalls Leute genug gab, die mit dem Wappen der Lucys bekannt sein mußten. Der Angriff kann folglich nicht, wie geglaubt wird, ein bloß scheinbarer und zufälliger, sondern er muß ein absichtlicher sein. Und dieser Angriff steht nicht einmal vereinzelt: denn daß der Dichter etwas gegen die Familie Lucy auf dem Herzen hatte, ist auch aus seinem frühern Drama „Heinrich der Sechste“ zu entnehmen (an dessen Echtheit jetzt niemand mehr zweifeln wird). Dort hat er einen Ahnherrn des

Sir Thomas, Sir William Lucy, mit einer Ironie, die der tragische Zusammenhang nicht aufs Beste erträgt, als großmüthigen Narren gezeichnet, der zumal mit Titeln gerade so gewaltig um sich wirft, wie diese Shallow's mit ihren Custalorum, Armigeros und silbernen Wappenhechten.

Hier wäre nun der Ort, die Sage von Shakespeare dem Wilderer und ihre Beziehung zu dem Anfang unserer Komödie, besonders auch die Beziehung der beiden von der Sage überlieferten stratsforder Spottverschen auf Sir Thomas Lucy zu dem Wortspiel über Shallow's Wappen und zu dessen Freigebigkeit mit Wildpret zu besprechen; allein aus Rücksicht auf den Raum wird dies anderswo geschehen. Ueber die Verdeutschung des Wappenwortspiels sehe man die Anmerkungen.

Die bisherigen Figuren sind aus den Falstaffscenen der historischen Stücke herübergenommen. Mit Slender betritt eine neue Person den Schauplatz. Dieser heirathsfähige Junker steht an der Stelle des Friedensrichters Silence, den wir früher in Shallow's Gesellschaft trafen, ein Aufschwollen des Pudels zum Elefanten, das uns zeigt, wie sehr ein Theil der komischen Elemente in den Historien nach vollerer Gestaltung verlangte. Der aus dem neutralen Silence zum omnipotenten Abraham Slender entpuppte Charakter, obgleich nur mit ein paar raschen Strichen hingeworfen, ist eins der größten Meisterstücke, welche die komische Muse jemals geschaffen hat. Er bewegt sich vor uns wie ein Naturgebilde, scheinbar so wohlfeil abgeschrieben, daß dem muthigsten Kritiker nur die ultima ratio des unfähigen Recensenten bleibt, zu sagen, er sei „ganz er selbst“. Allein gerade hier zeigt sich der Triumph der Kunst und ihr großer Abstand vom Leben. Einem solchen Tropf von guter Herkunft — der sich sogar eine Art Oberaufsicht über die Schule anmaßen darf, um den Jungen, wenn er gerade gnädig gelaunt ist, einen Vacanztag zu geben — würden wir im Leben so fern als möglich bleiben, würden ihn uns zwar in guter Gesellschaft als Abwesenden gerne vergewärtigen, um uns über ihn lustig zu machen, doch nicht ohne eine Trübung der Heiterkeit durch den Gedanken an das manchmal unvermeidliche Zusammentreffen mit dem Unausstehlichen; aber der Dichter hat die witzigen Züge, die einer guten Gesellschaft vereinzelt glücken, in Einen Kern zusammengefaßt und zu einem über alle Schranken des Daseins erhabenen Ideal der Abgeschmacktheit verarbeitet, das uns in der Komödie mit der reinsten Lust erfüllt. So verfährt zwar die Kunst überhaupt, und es ist auch andern Dichtern gelungen, Figuren aus dem Leben zu greifen und in Gebilde zu verwandeln, die bei aller Naturwahrheit hoch über dem Leben stehen; doch wer hat so mit einem Pinselwurfe im Vorbeigehen einen Slender gezeichnet?

Hier sind wir nun an der Hauptpartie unserer Komödie ange-

kommen. Der Dichter, der keine Saite unangeschlagen lassen will, greift auch einmal ins frische, volle Leben seiner ländlichen Umgebungen und Erinnerungen hinein und schenkt uns ein Lebensbild aus seinem lustigen Altengland, wie es kein zweites gibt. Dieses England der Elisabeth, dessen bürgerliche Welt sich dem Behagen eines gesicherten Daseins überließ, während in jäher Höhe über ihr die Häupter der Großen wie Mohnköpfe zu fallen bedroht waren, dieses bürgerliche England ist mit seinem Leben und Treiben, seiner Art und Unart, seiner Klugheit und Narrheit, mit seinen Lustbarkeiten und Schwänken, seiner Prosa und Poesie, ja zuletzt mit seinen Feen und Elfen in der windsorser Komödie lebhaftig dargestellt. Den Mittelpunkt derselben bilden die beiden Frauen. Sie sind nicht eben sehr hoch gehalten, doch gehen sie wohlgemuth ihre mittlere Linie dahin, und ohne Zweifel hat der Dichter in ihnen die Mehrzahl seiner bürgerlichen Landsmänninnen schildern wollen, sowie er auch denselben die Worte, daß die Weiber lustig und doch ehrbar sein können, sichtlich aus der Seele gesprochen hat. Daß dieser Theil des Gemäldes lebenswahr ist, bezeugen sogar auswärtige Quellen, nämlich Reisebeschreibungen gleichzeitiger Besucher Englands, welche dieses Land das „Paradies der Weiber“ nennen und mit einer gewissen Bewunderung davon reden, wie die Weiber dort große Freiheit haben, viel mehr als anderswo, wie sie Gebrauch davon zu machen wissen und gleichsam „Meister“ seien, wie sie prächtig in Kleidern gehen u. dgl. m. Diesen auswärtigen Zeugnissen gingen einheimische zur Seite, aber „Zeugnisse“ herberer Art, nämlich was die Puritaner unter dem Ausdruck verstanden; und so mag man in dem Sprüchlein von ehrbarer Frauenlustigkeit und in der Wendung, daß dieselbe unter den Schutz eines ebenfalls nicht kopfhängerischen Pfarrers gestellt wird, etwas Apologetisches finden, wiewol von Tendenz hier nur im Sinne des flüchtig Vorübergehenden die Rede sein kann. Daß es gerade ein Ritter und Hofmann ist, der mit chevaleresken Ansprüchen und Voraussetzungen bei zwei Bürgerfrauen abfährt, dürfte wol auch nicht ganz zufällig sein.

Auf diesem localen Grunde nun sind mit nachlässiger Meisterhand einige Lustspielintriguen aufgebaut, die unter sich theils kaum, theils gar nicht zusammenhängen.

Die vornehmste derselben besteht in dem Liebeshandel zwischen Falstaff und den beiden Frauen, in welchen — weil es sich in Wirklichkeit nur um Eine von ihnen handelt — vornehmlich Ford mit verwickelt ist. Der Haupttheil dieser Fabel beruht auf einer wol ursprünglich orientalischen Erzählung, die dem Abendlande durch eine Novelle im „Pecorone“ des Ser Giovanni bekannt wurde. In dieser Novelle nimmt ein Student, der sein kanonisches Recht absolvirt hat und den Rest seiner Studienzeit nützlich auszufüllen wünscht, bei seinem Pro-

feffor Unterricht in der Kunst zu lieben, wendet dann den Cursus unbekannterweise bei der Frau seines Meisters an, berichtet diesem seine Erfolge, veranlaßt ihn dadurch zu wiederholten Ueberfällen, erzählt ihm immer wieder, wie er den Nachstellungen des eifersüchtigen Ehemannes entgangen, und führt so zuletzt eine Katastrophe herbei, die ihm die Augen öffnet. Etwas abweichend, aber in ähnlichem Sinne, hat Straparola den Stoff behandelt. Ob Shakespeare den Ser Giovanni in der Ursprache las oder ob ihm eine Uebersetzung von dessen Novelle zugänglich war (die erste, die sich bis jetzt nachweisen läßt, erschien 1632), bleibt ungewiß. Dagegen ist es außer Zweifel, daß ihm eine Nachbildung der Novelle von Straparola zur Hand war, die in den 1590 erschienenen „Tarltons Newes out of Purgatorie“ steht. Wenn man nämlich diese Erzählung: „The two Lovers of Pisa“, mit den „Lustigen Weibern“ zusammenhält, wird man finden, daß sie ihm wiederholt vorgeschwebt hat, allein nur in einzelnen Wendungen und Ausdrücken, nicht im Gang der Geschichte selbst.

Hierin nähert er sich etwas mehr der Novelle des Ser Giovanni, steht aber auch dieser immer noch so fern, daß es für den gegenwärtigen Fall müßig ist, zu fragen, ob er den „Pecorone“ kannte. Um so näher jedoch kommt er einer deutschen Quelle, die wir auf Grund der neuesten Forschungen über gewisse englisch-deutsche Wechselbeziehungen zu Shakespeare's Zeit ins Auge zu fassen berechtigt sind.

Eine deutsche Einkleidung des von den beiden Italienern behandelten Stoffes, aber etwas anders gewendet, bietet eines unserer Schwankbücher des 16. Jahrhunderts, Michael Lindener's „Rastbüchlein“. Hier ist es ein eifersüchtiger Ehemann, der seine Frau im Verdacht der Untreue hat, dieselbe entlarven will, und deshalb einen armen Studenten anreizt, der ungenannten Schönen, die ihm Geld genug geben werde, den Hof zu machen. Die Probe fällt denn auch nach Erwarten aus, und das Weitere verläuft im ganzen ähnlich wie in den beiden italienischen Novellen, doch ohne eigentlichen Schluß. Diese oder eine verwandte Erzählung hat Herzog Heinrich Julius von Braunschweig zu seiner „Tragedia von einer Ehebrecherin“ verarbeitet. Die Fabel ist bei ihm die gleiche wie bei Lindener, nur weiter ausgeführt und, wie schon die Bezeichnung des Stücks andeutet, tragisch abschließend. Der Mann wird nämlich zuletzt ernstlich toll (bei Ser Giovanni und Straparola schnappt er nur halb über), und die sündhafte Frau nimmt sich dies dermaßen zu Herzen, daß sie sich in der Verzweiflung erdroffelt, wobei ihr schadenfrohe Teufel behülflich sind, die sie sofort „abe“ tragen. („Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart“, Bd. 36. („Die Schauspiele des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig“, herausgegeben von Wilhelm Ludwig Holland, S. 401—444 und Anmerkungen,

S. 874 fg., wo die Literatur der betreffenden Novelle ausführlich angegeben ist.)

Die Tragödie des fürstlichen Dichters hat nun mit der Komödie des Dichtersfürsten einige Züge gemein, deren Zusammentreffen kaum als zufällig erscheinen dürfte. Daß aber eine Entlehnung des einen Dramatikers vom andern möglich, ja daß eine breite Vermittelungsbrücke zwischen beiden geschlagen war, dies ist durch das bahnbrechende Werk Cohn's über die englischen Komödianten in Deutschland (Albert Cohn, „Shakespeare in Germany“, S. XXIII, XXVIII, XXXIII, XXXVIII—LIX) überzeugend nachgewiesen.

Nun ist zu erwägen, daß Shakespeare seinen Mitbewerbern, wie er sie an Gehalt übertrifft, in der Erfindung nachsteht. Zu dieser verhält er sich so, daß es nicht zu verwundern sein wird, wenn auch an den wenigen Stücken, die bis jetzt noch für sein stoffliches Eigenthum gelten können, einmal die fremden Urbestandtheile hervortreten sollten. Allein eben weil es ihm nicht der Mühe werth war, die Fabeln, denen er seinen Geist einhauchte, auch in ihrer äußern Körperlichkeit aus sich selbst herauszuspinnen, mußte er noch mehr als andere darauf bedacht sein, sich mit denselben von außen her zu versehen, und es kann daher nicht dem entferntesten Zweifel unterliegen, daß er ein rüstiger „Stoffjäger“ war. Konnte er nun der Stücke des Herzogs von Braunschweig habhaft werden, und die genannten Forschungen leiten zu dem Schluß, daß ihm dieselben fast nothwendig irgendwie in den Weg kommen mußten, so darf man dreist behaupten, daß er sie — nicht etwa gelesen und studirt hat, um daran zu lernen, wie man's machen oder nicht machen müsse, wohl aber, daß er ihren Inhalt von einem jener Zugvögel sich hat berichten lassen, um zu sehen, ob etwas daraus für seine Zwecke zu entnehmen sei. Das war nun freilich sehr wenig. Wer wird auch glauben, daß das altenglische Drama, das auf das altdeutsche wie ein Hochgebirge mit überragender Spitze auf Hügel- und Tiefland herabblüht, diesem etwas Bedeutendes schuldig geworden sein könne? Auch handelt es sich nicht darum, ein Stückchen Hab, das sich im Schatz des reichen Mannes findet, den Aermern als sein Eigenthum zu vindiciren, es handelt sich vielmehr einzig um den Reiz, den großen Dichter bei seinem Schaffen zu belauschen und dem Veredlungsproceß zuzuschauen, durch welchen ein überkommenes geringeres Metall in reines Gold der Kunst verwandelt wird.

Bei Giovanni Fiorentino ist es ein ergötzlicher Zufall, daß der Lehrmeister in der Liebeskunst das Lehrgeld selbst bezahlen muß. Bei Straparola wird die Beziehung enger, indem der Mann aus eigenem Antriebe, nämlich von der Schönheit seiner Frau gelizelt, sich den Nebenbuhler schafft. Einen wesentlichen innern Fortschritt über

diese Anlage hinaus hätten die deutschen Versionen gemacht, wenn die Falle, die der Eifersüchtige seiner Frau stellt, nun erst Ursache würde, daß sie der Versuchung unterläge, wenn es ein ursprünglich grundloser Verdacht, ein strafbarer Vorwitz wäre, den er, komisch oder tragisch, büßen müßte. Dem ist jedoch nicht so: statt des Verdachts waltet vielmehr eine Gewißheit, der nur noch die Beweise fehlen, und Heinrich Julius zumal hat den beiden Personen Namen beigelegt, die schon im Personenverzeichniß besagen, daß an der Frau nichts mehr zu verderben sei. Er hat also bei Beginn des Stücks schon reinen Tisch, und kann es trotz aller Handlung zu keiner Entwicklung mehr bringen.

Shakespeare dagegen zieht aus dem Stoff ein doppeltes komisches Kapital. Da bei ihm die Frau der Versuchung widersteht und auch gar nicht in Gefahr kommen kann, derselben zu erliegen, so werden der Liebhaber und der Eifersüchtige gleich lächerlich, der eine mit seinen Hoffnungen und Anläufen, der andere mit seinen Befürchtungen und Gegenmaßregeln. Der Zuschauer aber, dem das ganze Verhältniß von vornherein durchsichtig ist, hat trotzdem oder vielmehr eben darum das reinste Ergötzen an der Entwicklung; denn noch höher als die Spannung, die aus dem Unbekannten entspringt, ist das Behagen, welches die Kunst verbreitet, wenn sie das Bekannte auf vorherzusehende und dennoch überraschende Weise vor sich gehen läßt. Daher die unwiderstehliche Wirkung der entgegengesetzten, durch den Muthwillen der Frauen immer mehr gesteigerten Tollheiten der beiden Widersacher, ihrer vertraulichen Zusammentünfte, ihrer nutzlosen und immer wieder mislingenden Veranstaltungen. Vielleicht wäre es noch lustiger, wenn Ford auch die Bewandniß mit den Brügelu, wie sie ihm Falstaff entdeckt, noch in seinem unaufgeklärten Zustand erführe und dadurch die Mißhandlung des vermeinten alten Weibes nach Verdienst eingetränkt bekäme; nur müßte dann freilich abermals einer seiner Wuthausbrüche erfolgen, für die es doch zuletzt an Athem fehlt.

Daß diese Wuthausbrüche bei Heinrich Julius und Shakespeare gleichmäßig vor sich gehen — hölzern und nicht von der Stelle komend bei jenem, bei diesem ein Glanzbild des englischen Spleens — das liegt in der Natur der Sache. Auffallender ist es schon, daß bei beiden die Liebschaft auf eine Finanzspeculation hinausläuft, und zwar nicht, wie bei Lindener, mit dem Absehen auf die Frau allein, sondern daß obendrein auch der Mann den Nebenbuhler mit Geld versteht, um ihn in den Stand zu setzen, den flotten Liebhaber zu spielen. Noch auffallender ist ein anderes Zusammentreffen. Der Herzog nämlich entwickelt in seinen Schauspielen eine ungemeine, an einem Fürsten doppelt staunenswerthe (oder auf Beziehung untergeordneter Kräfte hindeutende) Virtuosität, die verschiedensten deut-

schen Mundarten in den Dialog einzuführen, und just um die Zeit, da seine Stücke nach London gekommen sein müssen, taucht auch bei Shakespeare die Neigung auf, von dem Mittel der Dialekte, oder wie man es im allgemeinen nennen mag, Gebrauch zu machen. Die Stücke, worin das Englische von welscher, irischer, schottischer Zunge gesprochen und auch noch der französische Sprachvorrath des Dichters aufgeboten wird, „Heinrich der Fünfte“ und die „Lustigen Weiber“, stammen (was wir freilich aus Mangel an Raum anderswo beweisen müssen) aus dieser Zeit.

Sodann hat unsere Komödie mit den beiden deutschen Versionen noch ein anderes Behübel gemein: den Waschkorb. Bei Ser Giovanni wird der Liebhaber bei dem ersten Ueberfall, etwas säuberlicher, unter einem Haufen frischer, noch nicht ganz getrockneter Wäsche, bei Straparola in einem Bette, in den „Two Lovers“ in einem Korbe mit Federn versteckt. Nachher findet er in diesen beiden letztern Erzählungen sein Unterkommen in einem Schranke, welchen, als der Mann das Haus anzünden will, die Frau, weil er angeblich mit Werthpapieren angefüllt sei, durch ihre Diener oder gar durch den Mann selbst hinaustragen läßt. Dieses Motiv haben die deutschen Versionen aufgegriffen, nur mit einem andern Versteck, das sich wieder an Giovanni anlehnt. Bei Lindener ist es ein „groß Schaff oder Zuber mit dem schwarzen Geräth“, was die Frau den Mann bei seinem verrückten Vorhaben ihr hinaustragen zu helfen bittet, „daß wir doch ein Hemmat anzulegen haben“, und ebenso hat der Herzog im gleichen Zusammenhange ein Faß mit „ungewaschenem Zeug“. Die ungeschickte Plumpheit dieses Anschlags liegt auf der Hand, da ja der Mann sich sogleich durch die Schwere überzeugen mußte, daß das Gefäß noch etwas anderes als schwarze Wäsche enthält. Bei Shakespeare ist dieser Spaß beibehalten, aber auf das richtige Maß zurückgeführt, indem Ford den mit Falstaff beladenen Korb unter seinen Augen von den Dienern in die Wäsche tragen läßt.

Zu diesen mehrfachen Anklängen und Aehnlichkeiten kommt endlich noch, daß zwischen den Teufeln am Schluß der Tragödie des Herzogs und den Elfen am Schluß der Komödie Shakespeare's eine gewisse Analogie besteht, und daß in jener der Oberteufel Satyrus heißt, während in dieser (nach der Bühnenweisung der Quartausgabe) der Director des Elfenspiels, Sir Hugh Evans, ebenfalls als Satyr („like a satyr“) auftritt.

Jeder einzelne dieser kleinern Züge würde für sich allein nichts beweisen. Den Gebrauch der Dialekte konnte Shakespeare, wenn er kein näheres Vorbild besaß, aus der italienischen Komödie kennen, d. h. nach Erzählungen von Reisenden; er mochte sogar wissen, daß auch die antike Komödie schon Dialekte angewendet hatte,

und Einstreuung französischer Brocken wird der englischen Komik schwerlich jemals fremd gewesen sein. Einen Waschkorb zu erfinden, dazu reichte sicherlich die eigene Kraft des Dichters hin, wenn es ihm auch ebenso gewiß noch bequemer war, denselben fertig vorzufinden und nur nehmen zu dürfen. Mit der Elfenwelt zeigt er sich bekanntlich auch anderwärts vertraut, und Satyrn oder wilde Männer waren in den Fest- und Maskenspielen jener Zeit auch nicht eben selten. Faßt man aber diese Züge in ihrer Gesamtheit zusammen, nimmt man das Sujet selbst hinzu, das sich in keiner italienischen oder englischen Quelle so ähnlich aufgefaßt findet, und zieht man daneben die bereits angedeuteten Punkte, die Zeit der Veröffentlichung der herzoglichen Dramen, die Gelegenheit ihrer Verbringung nach London und Shakespeare's Stoffbedürfniß, in Betracht, so wird man in hohem Grade der Wahrscheinlichkeit Raum geben müssen, daß dem britischen Dichter das dramatische Wirken und insbesondere die „Ehebrecherin“ seines deutschen Altersgenossen (beide sind im gleichen Jahre geboren) nicht unbekannt geblieben war.

Wie wenig ihm die Gewißheit dieser Thatfache zum Schaden gereichen würde, hat uns bereits ein Blick auf sein stoffveredelndes Schaffen gezeigt, und ein weiteres Beispiel mag sich anreihen. Wenn nämlich die Teufel am Schlusse der deutschen Tragödie es waren, die ihn erinnerten, daß er nicht übel daran thun würde, in die zum Theil hausbackene Welt seines Lustspiels ebenfalls zuletzt eine höhere in angemessener Form hereinragen zu lassen, so steht er seinem Stoffgeber gegenüber wahrhaft vornehm da. Die deutsche Art — die auch in ihren heiligsten Epochen so gut wie die andern Kinder dieser Welt die Unterhaltung und selbst den Ritzel gar nicht verschmähte, wenn nur der moralische Aushängeschild dabei war — schießt, während der Lustigmacher mit dem wahnsinnig gewordenen Hahnrei die herzlosesten Possen treibt, der Frau die zeitgeschmäcklichen höllischen Strafgeister auf den Hals, die sie hinrichten und nach der Execution eine erbauliche Warnungspredigt an das liebe Publikum halten. Shakespeare dagegen verwandelt die Rachegeister, die sein dicker Sünder herausgefordert hat, in ein heiteres Maskenspiel, das über die kleinbürgerliche Sphäre einen dichterischen Aufschwung nimmt und zugleich Gelegenheit bietet, an die bisherige Intrigue eine andere, ebenfalls höher gehaltene anzuknüpfen.

Nirgends wol tritt die Ueberlegenheit des Dichters über seine Zeit schlagender zu Tage als in seiner Behandlung der übernatürlichen Welt. Während der braunschweiger Dramatiker als Regent die Hexen in solcher Anzahl richten ließ, daß die Brandpfähle einen kleinen Wald gebildet haben sollen, während ein Landsmann Shakespeare's einen dramatisirten Hexenproceß auf die Bühne brachte, aus dem uns der ganze Geruch alter Hexenproceßacten entgegen-

weht, handhabt dieser Genius das Heren-, Elfen- und Geisterwesen (nach Ueberwindung einer beklagenswerthen Jugendschwachheit in „Heinrich dem Sechsten“) als mythologische Maschinerie mit einer Unbefangenheit, die dem modernen Verfahren des 18. und 19. Jahrhunderts wenig nachgibt. Die Zeitgenossen sind zu zählen, die er in dieser Geistesfreiheit und selbstgewonnenen humanen Bildung neben sich stehen hat.

Indessen fällt bei seinen hohen Vorzügen auch ein Mangel in die Augen, der freilich im Grunde nicht viel bedeutet. Es ist der Mangel einer durchgeführten Verwicklung. Ford's Besuche bei Falstaff leiden nicht bloß an der bereits hervorgehobenen Unwahrscheinlichkeit, die durch das possenhafte Element in der Komödie entschuldigt werden mag, sondern auch an einer unbehülflichen Wiederholung, und der letzte derselben ist für den Fortgang der Handlung völlig überflüssig, da Ford, nachdem ihm die Frauen den Staar gestochen haben, von Falstaff nichts Neues mehr hören kann. Noch mangelhafter ist Falstaff's Liebeshandel mit den beiden Frauen. Derselbe beruht, wie es scheint, auf einer Erzählung Straparola's von einem jungen Manne, der drei Damen zugleich den Hof macht, von allen dreien complotmäßig der Reihe nach bestraft wird und sich dann wieder an allen dreien mit Einem Schläge rächt. Diese Erzählung, die in der gewandten Art der italienischen Novellen durchgeführt ist, mag dem Dichter vorgeschwebt haben, aber er macht von der darin dargebotenen Verwicklung den allerkärglichsten Gebrauch; denn der Liebeshandel, den er doch mit beiden Frauen angesponnen hat, bleibt bis zur letzten Scene, wo beide unwahrscheinlich genug den Ritter gemeinschaftlich besitzen zu wollen vorgeben, auf die eine von ihnen beschränkt, und die Streiche, die dem Liebhaber hier gespielt werden, wiederholen sich trotz aller Ergöcklichkeit so unbehülflich wie Ford's Erkundigungsbesuche.

Im Vergleich mit einem regelrechten Verwicklungsstücke, z. B. mit einem spanischen, dessen Verschlingungen man sich fast nicht ohne ein Schema in der Hand vergegenwärtigt halten kann, erscheint Shakespeare's Art, den Knoten zu schürzen, sehr schwach und dürftig. Allein das ist bei ihm Nebensache. Alles was Verwicklung, Intrigue, kurz Erfindung heißt, ist bei ihm ein Aeußerliches, das nur dazu dient, seine Charaktere in Scene zu setzen. Er steckt einen Charakter in das nächste beste Kleid, wenn es nur die angemessene Form und Farbe hat und dem Träger so viel Bewegung gestattet, daß derselbe sich frei darin entfalten kann, gleichviel ob der Rock ganz genau paßt oder nicht. Daß seine Charaktere ihrer Art gemäß handeln und ganz besonders ihrer Eigenthümlichkeit gemäß sich aussprechen, das ist die Hauptsache bei diesem Meister der Individualisirung, der doch wieder nicht das gemeine Individuum, sondern in

ihm eine allgemeine, symbolische Person zeichnet. Er bedarf nur einiger Zoll breit Boden, um seine Figuren daraufzustellen, dann gibt sich alles übrige von selbst. Was bei einem Intriguenvirtuosen gewöhnlichen Schlags unerträglich stümperhaft wäre, ihn offenbart es erst recht als Meister. Die Unbehülfslichkeit von Ford's wiederholten Gängen gereicht ihm zum Triumphe, ihm, der es wagen darf, das was wir dramatisch vor unsern Augen haben vorgehen sehen, nachher noch einmal episch zu verhandeln, und dem es gelingt, mit dieser zweiten Form eine gesteigerte komische Wirkung zu erreichen.

Den Lachmuskeln fehlt es doch gewiß nicht an Arbeit, wenn wir den dicken Ritter in den Waschkorb kriechen sehen und seinen Zustand auf der Reise nach der Datchetwiese mitfühlen müssen; aber was ist dieses Schauspiel gegen die Beschreibung seiner Angste und Leiden, die wir nachher aus seinem eigenen Munde hören, wie er dreierlei Todesarten durchgemacht hat, bis er endlich halbgeschmort in der Themse abgefühlt wurde, „zischend heiß, bedenkt das, Herr Bach"! Die Prügelscene ist sicherlich drastisch genug anzusehen, aber ihre Komik erbleicht vor der Distinction, daß er als Weibsbild geprügelt worden sei, denn als Mann, Herr Bach, würde er einen Goliath nicht fürchten, und das aus einem biblischen Grunde, der wahrlich auf keinem Brombeerstrauche wächst. Hiermit ist denn auch der äußerlich müßigste jener drei Besuche durch die Charakteristik gerettet, wobei jedoch allerdings nicht in Abrede gezogen werden soll, daß die Kunst des Dichters noch vollkommener wäre, wenn er seine Charaktere in fester schließende Kleider gesteckt hätte, wenn seiner Stärke der Charakteristik ein Ebenmaß der Erfindung entspräche.

Wir kommen nun zu der schon berührten zweiten Intrigue, die an den Hauptknoten angeknüpft ist. Sie ist sehr lose mit demselben verwoben, ist selbst in der Charakteristik sehr leicht behandelt, und doch kennzeichnet sich auch in diesem flüchtigen Wurf des Dichters Meisterschaft und feiner Sinn. Das Philistervolk mit seiner ordinären Ehrbarkeit soll über den „Kasten voll Humore" nicht ohne einen Vermuthstropfen im Kelch der Freude triumphiren. Auch diesem soll ein Rächer erstehen, und zwar gerade an demjenigen der beiden Ehepaare, das, nur oberflächlich theilhaft, in selbstgefälliger Ruhe an Falstaff's Niederlage mitgearbeitet hat. Diese Ruhe, mit welcher der behagliche Page dem so schmäblich leicht aus der Fassung zu bringenden Ford gegenübersteht, wird schließlich ebenfalls lächerlich, da gerade sie sich nicht vor Schaden bewahren kann; Ford kommt in den Fall, dem Page ebenso vernünftig zuzusprechen, wie dieser vorher ihm zugesprochen hat; die Gemeinheit, die ihr Kind um des Geldes willen an den nächsten besten Schafs- oder Querkopf verkuppeln wollte, ist zwischen Mann und Frau getheilt, sodaß sie über die gemeinschaftliche Schlappe einander gegenseitig auslachen

können; sie hat aber auch noch zum Gegensatze die andere Gemeinheit, die um des Geldes willen Liebenschaft pflegen wollte, und diese beiden Gegensätze verhalten sich so, daß der zuerst abgetrumpfte Schuldige zugleich wieder derjenige ist, der zuletzt lacht, oder vielmehr, es wird schließlich die Einsicht gewonnen, daß in dieser sündigen, närrischen Welt das Ausgelachtwerden abwechselnd von einem an den andern kommt.

Diesem gewöhnlichen Menschenschlage sodann, welchem auch Falstaff anheimfällt, wird das Liebespaar in seinem Jugendadel entgegengesetzt und durch die poetische Diction, die erst allmählich auch die andern mit sich reißt, gleich anfangs scharf von diesen abgehoben. Und alles das kurz und knapp entworfen, gleichsam nur hingeblassen, mit einer Leichtigkeit, die ebenso sehr von einem unerschöpflichen Reichthum in der Charakterzeichnung als von bewundernswürdiger Routine zeugt. Fenton ist in kräftigem Umriß dargestellt, sodasß der Wink, er habe mit dem Prinzen und Poins Umgang gehabt, sein vornehmes sicheres Auftreten wie ein bestätigender Passbrief begleitet. Er wird noch durch den Gegensatz gegen Slender gehoben, nicht unmittelbar, denn dafür ist der Abstand zu groß, aber er wird es dadurch, daß der Gegensatz zwischen Junker und Junker stattfindet. „Das liebliche Kennchen“, sagt Moritz Rapp, „ist absichtlich wenig gezeichnet, nach dem Grundsatz des Malers, der ein jugendliches Profil mit den wenigsten Strichen charakterisirt.“ Doch widmet ihr der Dichter in der letzten Scene nachträglich noch einen Pinselstrich, der ihr Bild vollendet, da er sie als Feenkönigin mit einem Anstand auftreten läßt, der sie entschieden berechtigt zeigt, Lady Fenton zu werden. Zugleich hat er auf diese Elfenzene seine beste lyrische Kraft verwendet, und indem er seinen Landsleuten von gröberm Stoffe die Vorstellung der lustigen Mitbürger in Wald und Wiese beigelegt, kann er das muntere Spiel in phantastischer Beleuchtung schließen, in einem vollen Accorde verklingen lassen.

Eine dritte, mit dem Ganzen noch loser zusammenhängende Intrigue bildet der Duellhandel zwischen dem französischen Doctor und dem welschen Pfarrer, eine Mystification voll tagediebischer Bummelerei, die unsere mit allen guten und bösen Geistern des Dampfes gehegte Zeit als ein Bild des altbürgerlichen faulen Lenzes und seiner nichtsnutzigen Blüentriebe in staunendes Behagen versetzen muß. Die Charakteristik der Hauptpersonen dieser Handlung, des quecksilberigen, ins Feuer gehenden Franzosen, des breitspurigen, wort- und appetitreichen, aber geistlich armen Wallisers und des toll lustigen Wirths zum Hosenbände, steht, wie die Charakteristik Slender's, auf solcher Höhe, daß es ein fruchtloser Versuch wäre, ihr mit der Beschreibung nachfolgen zu wollen.

Augenscheinlich sind diese Personen aus dem Leben gegriffen,

ja zum Theil scheinen sie wirkliche Porträts zu sein. Gewissermaßen urkundlich bezeugt ist wenigstens der Doctor oder doch eine Art Embryo desselben, denn in dem Narrenbuche Jack's von Dover, einem der Schwankbücher jener Zeit, steht eine Geschichte von einem albernen ausländischen „doctor of phisicke“, der sich einstmals zu Windsor aufgehalten. Es ist die bekannte, immer wieder neu aufgefrischte Anekdote, worin ein witziges Kind einem wohlweisen Alten auf dessen Bemerkung: solche frühreife Kinder pflegen mit den Jahren dumm zu werden, erwidert: er sei gewiß ein sehr witziges Kind gewesen. Vielleicht wurden von diesem ausländischen Arzte noch andere Geschichten erzählt, die ihn dem Dichter als komische Figur annehmbar machten. Zur Ausmalung der Figur boten übrigens die Franzosen, die bei Hofe ihr Glück suchten, ohnedies Stoff genug. Indessen war auch schon vorher ein jetzt unbekanntes Stück: „The French Doctor“, von der mit Shakespeare's Gesellschaft rivalisirenden Admiralstruppe mit vielem Beifall auf die Bühne gebracht worden; vermuthlich war hier der Charakter, da er der Komödie den Namen gab, recht in die Breite und Länge gezogen, und Shakespeare führte ihn auf die richtige Dimension zurück, indem er ihn zu einer Nebenfigur machte. Wie nun aber auch dieser Vorgänger beschaffen gewesen sein mag, in der Hauptsache wird ihm der Dichter wenig verdankt haben, wie seine Behandlung notorisch überkommener Charaktere (des Oldcastle-Jalstaff, des Bastards Faulconbridge u. s. w.) satyam zeigt. Obwohl mit wenig Aufwand von Mitteln geschaffen, ist dieser französische Doctor dennoch das classische Urbild aller komischen Franzosen des englischen und deutschen Dramas geblieben, bis ihn Riccaut de la Marliniere in seiner Art freilich übertraf, wofern es nämlich gestattet sein kann, diese absichtsvolle Figur mit jener harmlosen zu vergleichen. Seine Zuhörer ergözte der Dichter noch durch ein weiteres Lustspielmittel, indem er dem obsuren wichtigthuenden Aesculap den Namen eines etwa 20 Jahre zuvor verstorbenen hochberühmten englischen Arztes beilegte, des Dr. Cajus, der heute noch als Stifter oder Mehrerer eines der Collegien von Cambridge unvergessen ist.

Der welsche Pfarrer und Präceptor, eine sehr individuell gehaltene Figur, hat eine verwunderliche amtliche Stellung. Zunächst fragt man sich, wie dieser Sprachverderber in Windsor zu einer Kanzel kommt. Waren etwa unter den Hofbediensteten (die aber mit dem Hofe beständig auf dessen wechselnden Sigen hin- und herziehen mußten) so viele Walliser, daß sie eine besondere Gemeinde unter einem eigenen Pfarrer bildeten? Dann erinnert man sich jedoch, daß ihm ja die Stadt ihre Schule anvertraut hat: warum also nicht auch die Kanzel? So gut er den Jungen in sei-

nem gebrochenen Englisch Latein beibringen kann, so gut kann er auch den Erwachsenen das Wort Gottes vorwelschen. Wie es sich aber auch mit der Pfarre verhalten möge, am Lehramt kann jedenfalls kein Zweifel sein. So auffallend, ja unwahrscheinlich diese Anstellung aussieht, so muß sie doch eben darum eine Wahrheit sein oder doch der Wahrheit sehr nahe kommen, da der Dichter sich wol gehütet haben wird, in einem Lebensbilde aus der Gegenwart (denn das ist es trotz der scheinbaren Anknüpfung an Heinrich's V. Zeit) einen mit der Wirklichkeit in grellem Widerspruche stehenden Zug anzubringen. Freilich, für uns ist der lateinische Schulmeister, den wir in Sir Hugh kennen lernen, eine starke Satire auf das gepriesene Elisabethinische Unterrichtswesen. Er steht nicht bloß in der Landessprache, die damals noch nirgends philologisch gewürdigt wurde, jedem seiner kleinen Untergebenen nach, sondern auch im lateinischen Sattel — „hig, hag, hog, merk dir's" — sitzt er noch etwas weniger fest als der hoffnungsvolle Scholar, den er zu examiniren hat. Allein was zeitgenössische englische Schriftsteller von den damaligen Landschulen Englands berichten, das läßt einen Schulmeister Holofernes noch als goldene Ausnahme, demnach auch einen Hugh Evans als nicht so ganz blasse Möglichkeit erscheinen, und beweist überhaupt, daß man jene Zustände mit keinem modernen Maßstabe messen darf. So ist denn auch nicht zu zweifeln, daß die Königin selbst, die sich ja bekanntlich die Komödie vorspielen ließ, an der Examinationscene, weit entfernt, dieselbe als ein Pasquill zu nehmen, sich recht unbefangen ergötzt hat.

Es bleibt also nur die Frage, ob der welsche Präceptor in seiner englisch-lateinischen Blöze buchstäblich der Wirklichkeit entnommen oder eine kleine aristophanische Uebertreibung ist, die der Wirklichkeit den Spiegel vorhält, um zu zeigen, wie wenig ihr zur komischen Vollendung fehlt. Was wol den Dichter bewogen haben mag, den kleinen Gelehrten (wie er auch in „Heinrich dem Vierten“, zweiter Theil, an einem ähnlichen Früchtchen thut) mit seinem eigenen Vornamen auszustatten? Selbsterlebt im ganz strengen Sinn des Wortes kann ihm Sir Hugh nicht sein, denn die Namen der beiden dunkeln Ehrenmänner, die sich in der seine Schuljahre einschließenden Zeit von 1572—87 an der Königsschule zu Stratford folgten, heißen Thomas Hunt und Thomas Jenkins, und diese Namen haben keinen celtischen Klang. Wol aber mögen ihm bei der Scene die schwülen Stunden vorgeschwebt haben, wo er als William schlechtweg den Kopf in die Höhe halten und — so steht's im alten Vocabulary — „hic bos, haec vacca, hoc jumentum" decliniren lernen mußte. Sein Lehrer Hunt war nebenbei Pfarramtverweser in einem benachbarten Dorfe gewesen, ein Doppelberuf, der wol überhaupt nicht ganz ungewöhnlich sein mochte, und die

Anschauung des Walliser, ob in den äußern Verhältnissen durchaus sachgerecht oder nicht, hatte sich anderswoher hinzugefunden. Zum Studium dieser durch ihre Eigenart sehr abstechenden Gälten bot natürlich London, wo deren genug-angesiedelt gewesen sein werden, die beste Gelegenheit. Wie glücklich aber der Dichter den Kern dieser Eigenart getroffen hat, das beweist die Vergleichung des Pfarrers Evans mit dem Kapitän Fluellen in „Heinrich dem Fünften“. Beide Charaktere sind grundverschieden, der Kriegsmann ist eine ebenso tüchtige und muthige als der Kirchenmann eine müßige und feige Natur, und doch drückt sich in beiden genau derselbe Nationaltypus aus, die breite Bedanterie, die unverwüßliche behäbige Gutberzigkeit und der eisenköpfige Zug, der selbst den Pfarrer wider seinen Willen zuweilen beinahe gefährlich macht. Sprächen sie auch nicht das gleiche Idiom, man würde sie doch trotz ihrer individuellen Verschiedenheit als Landsleute erkennen.

In Betreff dieser Sprache hat sich, ehe wir weiter gehen, die Uebersetzung zu rechtfertigen. Die frühern Uebersetzer, bis auf Moritz Rapp, haben das Welsh-Englische durch einen bestimmten deutschen Dialekt wiedergegeben, und zwar meist, wegen des P-Lautes, durch den sächsischen. Allein was der Walliser spricht, ist kein Dialekt im gewöhnlichen Sinn des Wortes. Obgleich seit Heinrich VIII. politisch zum Engländer geworden, ist er sprachlich ein Ausländer und versteht das Englische nur, soweit er dasselbe als eine ihm fremde Sprache erlernt hat. Sir Hugh nun allerdings, als muthmaßlicher pastor loci und unzweifelhafter magister ludi, muß es in der Landessprache nothwendig zu einer gewissen Geläufigkeit gebracht haben, während er doch wieder mit ihr (wie auch mit dem Latein) auf sehr gespanntem Fuße steht. Dieses Verhältniß im Deutschen durch eine der heimischen Mundarten ausdrücken zu wollen, ist verfehlt, was Rapp seinen Vorgängern mit Recht vorwirft. Er läßt daher seinen Walliser als Stammfremden ein „gebrochenes Englisch“ reden, wie den Franzosen, nur selbstverständlich anders gebrochen. Dies ist sicherlich das Richtige, aber er macht ihn dabei zu einem Slawen. Offenbar konnte er in der großen Heerschau der Sprachen, über die er gebietet, keine ausfindig machen, die sich zum Deutschen gerade so verhielte, wie das Welshche zum Englischen. Allein um den englischen Walliser ins Deutsche zu übertragen, dazu bedürfen wir überhaupt keiner bestimmten Nationalität: es genügt, ihn als einen Auswärtigen, unbekannt woher, zu kennzeichnen, indem man ihn eben ein corruptes Deutsch reden läßt. Die Gesetze seiner Muttersprache, die ihn etwa bei seiner deutschen Laut-, Wort- und Satzbildung beherrschen, können dem Deutschen, der hier nicht an der Stelle des englischen Philologen, sondern des englischen Theaterpublikums steht, so verborgen bleiben, wie es diesem ein

Geheimniß ist, warum der Walliser das Englische gerade so und nicht anders redet. Was dem gewöhnlichen Zuhörer daran auffällt, ist einfach das Charakteristische, und hiervon muß man im Deutschen wohl oder übel ein Abbild zu geben suchen. Auch für den P-Laut, der die frühern Uebersetzer irre geführt hat, findet sich ein Analogon: man darf nur annehmen, der Muttersprache des Deutsch-Welschen gehe das Pf ab und sein ungewohntes Organ sei deshalb genöthigt, den Laut durch P, in Zusammensetzungen durch F zu ersetzen; sein Deutsch erhält dadurch zwar zum Theil für einen Augenblick eine scheinbare Aehnlichkeit mit dem „Pälzer“ Dialekt, allein bei näherer Bekanntschaft wird dieser Anschein schwinden.

Indessen kann es auch nicht schaden, wenn man ihm anmerkt, daß er bei Erlernung der Landessprache — je nach seiner Lebensführung — sich durch verschiedene Mundarten, ältere Sprachformen und separate Redeweisen hindurchwinden mußte, wovon eins und das andere, zum Theil mißverstanden, an ihm hängen geblieben ist. Daß er sich nachher mit Hülfe von Büchern in dieser Sprache zu perfectioniren gesucht habe, steht nicht zu vermuthen, da er mehr den Speisezettel im Auge hat und auch als „Studirter“ (Act 3, Scene 1) sein Buch (obendrein vielleicht ein lateinisches) nur ostensibel aus dem Busen zieht.

Shakespeare hat sowol den welsch-englischen als den französisch-englischen Jargon mehr angedeutet als durchgeführt, denn neben den stärksten Brocken geht wieder streckenweise ein reines Englisch her, das mit diesen Abweichungen nicht vereinbar ist; eine Ungleichheit, die im Lesen weniger auffällt, im Sprechen aber störend klingen müßte. Man sieht hieraus, daß er die Hauptsache den Schauspielern überließ, für die er die Rollen geschrieben hatte. Der Uebersetzung ist eine strengere Consequenz und durchgängige Gleichmäßigkeit auferlegt. Bei der Behandlung des Doctors wirkt schon unser theatralisches Herkommen bestimmend, das für die sprachliche Darstellung des Deutsch-Franzosen sozusagen eine eigene Grammatik und einen eigenen Sprachgebrauch geschaffen oder vielmehr aus dem Leben selbst und seinen ergöglichsten Sprachconflicten geschöpft hat. Für den Pfarrer war ein seinem Welsch-Englisch entsprechendes Idiom gewissermaßen erst zu erfinden, aber auch dieses mußte gleichmäßiger als im Original durchgeführt werden, und zwar bis zu den Versen des letzten Acts hinaus, die nicht, wie Shakespeare im Vertrauen auf die Aussprache des Schauspielers thut, ganz sprachrein gehalten werden dürfen, einmal weil die Illusion leiden würde, wenn der Pfarrer auch nur einmal, selbst bei einem höhern Schwung der Rede, ganz ohne Sprachsünde wäre, und dann weil Falstaff's Einfall, den Sprecher für ein welsches Contingent zur Feenschar zu halten, nicht einmal für den Leser ganz in der Luft

stehen darf. Der erforderliche Abstand endlich zwischen dem Idiom des Pfarrers und dem des Doctors ergibt sich von selbst, indem jener seiner Berufsstellung gemäß mit der Landessprache organischer umzugehen gelernt haben muß als dieser, was jedoch nicht hindert, ihn, je kühner er in das Sprachdickicht einzudringen wagt, desto verderblicher sich in Wurzeln und Geschlinge verwickeln zu lassen.

Dies sind die Grundsätze, nach welchen die beiden Idiome unserer Komödie übertragen wurden, und als Grundsätze werden sie wol richtig sein. Ob aber die Ausführung überall das Rechte getroffen und das wünschenswerthe Maß eingehalten hat, das ist freilich eine andere Frage. Sollte man derselben die aufgewendete Zeit und Mühe nicht ansehen, so wäre vermuthlich diese Frage gelöst.

Wir kehren jetzt zu dem lachenden Dritten im Duellhandel zurück, zu dem Wirth, den wir um so eher bis zuletzt aufsparen konnten, da er zugleich der passive Held einer vierten Intrigue ist, oder vielmehr einer flüchtigen Episode, die statt einer solchen dient und an der übrigen Handlung unverknüpft vorübergleitet.

Dieser Wirth nun ist ohne allen Zweifel, in engem Sinne als irgendeine der andern Figuren des Stücks, ein Porträt. Man merkt es an seinem Ton im Umgang mit Falstaff und Consorten sogleich, daß er schon mehr, und zwar nicht auf der Bühne, sondern hinter den Coulissen sozusagen, in ihrer Gesellschaft gewesen ist, gleichwie man ihnen selbst schon bei ihrem ersten Auftreten in „Heinrich dem Vierten“ hat anmerken müssen, daß unter diesen Masken eine lustige Gespannschaft aus dem persönlichen Kreise des Dichters steckt. Wie Schiller in seinen „Räubern“ vom Moor bis zu den Spiegelberg und Schusterle herab sich selbst und seine Karlsruhengenossen zeichnet, so hat Shakespeare seine Falstaffsbande aus seiner nächsten Heimat genommen, aus der Theaterwelt; und wiederum, wie Goethe den Faust und Mephistopheles aus seinem eigenen Innern gestaltete, so fand Shakespeare das Zeug zum wilden Prinzen und zum dicken Ritter in sich selbst, wiewol ihm zu dem letztern auch sein beliebter Freund Burbage theilweise mag geessen haben. „Es ist nur genialen Naturen eigen“, jagt Moriz Rapp, „ihre Individualität in dem Zerrbild eines Hohlspiegels betrachten zu können, wenn es auch nur ist, um die Folie ihres wirklichen Charakters sich unterzulegen.“ Wenn nun der Dichter die Figur des genialen Taugenichts, richtig verstanden, bis zu einem gewissen Grad aus seinen eigenen Mitteln ausgestattet hat, so kann es nicht überraschen, daß er ihm dazu auch noch einen speciellen Zug aus seinem Leben, das Wildschützenabenteuer, lieh.

Was die Falstaffsbrüder vornehmlich als „Aneipgenies“ vom Theater kennzeichnet, das ist ihre Sprache. Niemand wird ver-

kennen, daß dies die Sprache der Schauspieler ist, die den unverfügbaren Marlow'schen Bombast auf der Bühne mit wüthendem Pathos „loslassen“ und im Wirthshause zum wilden Schweinskopf mit preisgebendem Humor wiederläuen. Eine ähnliche Erscheinung gab es in Deutschland, als bei uns die Literatur und an ihrer Spitze das Theater die Stelle des öffentlichen Lebens vertrat. Wenn da Schauspieler und Theaterfreunde abends bei gefüllten Gläsern jubelten, so befand man sich in den „böhmischen Wäldern“ (deren „Räuberhöhlen“ zum Theil heute noch floriren), oder ein andermal „wuchsen die fünf größten Herzen Genuas zusammen“, wenn auch ihre wirkliche Anzahl das Duzend Shallow'scher Hechte überstieg. Setzt man nun statt des „Genuesers“ einen „Ephesier“ oder „Korinthier“, so hat man genau das, was Shakespeare's Zeit mit diesen und ähnlichen Ausdrücken sagen wollte. Man weiß, wie es mit solchem Jargon geht. Die schöpferischen Geister machen sich ihn dienstbar, er gewinnt in ihrem Munde neue fruchtbare Beziehungen, sodaß die Production fort und fort gesteigert wird: die untergeordneten Geister sind seine Sklaven und wissen nur die stereotype Phrase eintönig zwischen den Zähnen zu führen. Von der ersten Art geben der Prinz und Falstaff glänzende Beispiele; Exemplare der zweiten sind Nym und Pistol; letzterer ein wahres Petrefact aus der Periode, die man die Tamerlanische nennen kann, aus der Urzeit der Bühne, deren Morgen, Mittag und Abend so schnell aufeinanderfolgten, ein Megatherium in Worten, das den Herodes überherodeßt, einer jener handfesten haarbuschigen Gesellen, von welchen Shakespeare im „Hamlet“ spricht.

Von dieser Schauspielersprache nun hat auch der Wirth ein paar Brocken aufgeschnappt, die seinem ohnehin etwas ins Kraut geschossenen Mutterwize vollends die rechte Höhe geben. Daß just ein Wirth, der unter allen Berufsclassen am leichtesten mit den Schauspielern in Berührung kam, als Angehöriger des Falstaffskreises so ganz individuell gezeichnet auftritt, ist ein Anzeichen, das allein schon einigermaßen für die wirkliche Existenz dieser Persönlichkeit zu sprechen scheint. Allein es gibt noch ein stärkeres Anzeichen. Dasselbe liegt eben in der genannten Episode, vorzüglich aber in deren Verhältniß zu der übrigen Composition.

Diese läßt nämlich erwarten, daß Pfarrer und Doctor, nachdem sie dem Wirth wegen seiner Fopperei Rache geschworen haben, ihre Verschwörung wirklich und in selbständiger Handlung durchzuführen suchen. Das geschieht aber nicht, sondern an ihrer Stelle spielt ein dritter Verschworener, der Zufall, dem Wirth einen Streich, worauf ihnen nur noch das wohlfeile Vergnügen bleibt, ihre Schadenfreude zu bezeigen. Obendrein ist dieser Zufall, der fast ganz hinter der Scene verläuft, für die Komödie an und für sich von

sehr geringem Werthe. Hieraus ergibt sich klar, daß die Episode eine wirkliche Begebenheit enthält, die der Dichter im Hinblick auf sein Publikum einer lustigen Erfindung gleichachten durfte, und da die Begebenheit, eine ganz gewöhnliche Prellerei, auch im Leben an und für sich selbst nicht viel größere Theilnahme beanspruchen konnte als in der Komödie, so springt es ferner ebenso klar in die Augen, daß die komische Wirkung der Episode einzig und allein von der Persönlichkeit ausging, um welche sich die magere Handlung dreht.

Der unglückliche Held der Episode muß ein sehr bekannter Wirth gewesen sein, der alle Welt zu necken pflegte und nun auch einmal aller Welt auf seine Kosten zu lachen gab, indem er sich, obendrein von Fremden, hatte prellen lassen. Dieses Original, nach welchem der Dichter mit sparsamem, aber kräftig zeichnendem Griffel eine seiner lebendigsten, ergößlichsten Figuren umrissen hat, muß seinen Sitz jedenfalls an einem der königlichen Hoflager gehabt haben, wo die Schauspieler, wenn sie an Hofe spielten, bei ihm Herberge und ausgelassene Unterhaltung fanden, vielleicht zu Windsor selbst, das in der That eine lustige Stadt gewesen zu sein scheint, da die zeitgenössischen Schwänke eine gewisse Neigung zeigen, die Scene spaßhafter Begebenheiten dorthin zu verlegen.

Die kleine Episode hat sodann noch eine besondere historische Beziehung, welche die Deutschen angeht, sofern von einem deutschen Herzog und einem deutschen Gauner (vgl. die betreffende Anmerkung) darin die Rede ist. Die richtige Deutung dieser Stelle hat der englische Shakespeare-Commentator Mr. Ch. Knight angebahnt, ohne Zweifel mit Hülfe eines deutschen Freundes, der eine deutsche Quelle des 16. Jahrhunderts lesen und anwenden konnte. Ein näheres Verständniß ist aber erst durch neuerdings erschlossene Quellen möglich geworden, deren Ergebnis jedoch (das auch in der knappsten Ausführung den hier gestatteten Raum beeinträchtigte) einer größern Abhandlung vorbehalten bleiben muß.

Die Komödie ist erstmals 1602 gedruckt, in einer jener Quartoausgaben, die von Buchhändlern räuberisch veranstaltet wurden. Die betreffende, offenbar im Theater jämmerlich nachgeschrieben, bietet der Textkritik fast nichts Brauchbares als ein paar Schwüre, die nachher unter König Jakob verboten waren, und den Ausdruck Garmombel, der zum vollen Verständniß der Episode dient.

Ein weiteres und letztes von den wenigen Verdiensten der Quarto ist der Fingerzeig, den sie zur Bestimmung der Abfassungszeit der Verse gibt, mit welchen der Dichter im fünften Aufzug den Hofenbandorden feiert. Obgleich nämlich eine so verwahrloste Ausgabe über den eigentlichen Zustand des Textes, den sie zu überliefern vorgibt, fast nirgends ein gültiges Zeugniß ablegen kann,

am wenigsten durch eine Lücke, so ist dies doch ausnahmsweise der Fall bei einer Stelle, welche das Nationalgefühl in Anspruch nimmt. Wären die genannten Verse schon 1602 auf dem Theater gesprochen worden, so würden sie in der schlechtesten Nachschrift nicht fehlen, sie würden vielmehr, wenn auch noch so sehr entstellt und verhunzt, doch immer von der angeschlagenen nationalen Saite einen heisern Nachklang geben. Diesmal also ist die Lücke von Gewicht. Die Quarto hat nämlich von den dem Orden gewidmeten Versen keine Spur, und dies beweist, daß sie zur Zeit des Drucks noch im Stücke fehlten. Hieraus läßt sich aber auch zugleich errathen, wann sie demselben einverleibt worden sind. Im folgenden Jahre, 1603, sah Shakespeare seinem Beschützer Southampton die Sonne des Glücks wieder scheinen, die sich seit zwei Jahren, seit dem Essex'schen Attentat, hinter schwarzen Wolken verborgen hatte. Eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Königs Jakob war, den im Tower gefangen gehaltenen Grafen zu befreien, unter dessen Vermittelung zugleich Shakespeare's Gesellschaft, die Kammerherrntruppe, zur Königstruppe erhoben wurde. Southampton selbst aber, vom Makel des Hochverraths gereinigt, wurde neben weitem Beförderungen in den Hosenbandorden aufgenommen und bei dem mit besonderm Glanz gefeierten Ordensfeste nebst den andern neuen Rittersn installirt. Es konnte für den Dichter keinen feierlichern Anlaß geben, dem Orden und seinem Feste zu huldigen, und indem er bei diesem Anlaß die Huldigungsverse in die Feenscene einlegte, spielte er mit einem zarten Ausdrucke auf die Wendung an, die Southampton's persönliche Verhältnisse genommen hatten.

Hinsichtlich der Uebersetzung sei schließlich noch bemerkt: die in England selbst noch unerklärten Sprachbrocken, wie marry-trap, gally-mawfry u. dgl., bei welchen man bloß rathen kann, sind nach dem ungefähren Sinn übertragen und konnten daher in den Anmerkungen übergangen werden.

Die lustigen Weiber von Windsor

Personen.

Sir John Falstaff.
Fenton.
Shallow, ein Friedensrichter.
Slender, sein Vetter.
Ford, } Bürger von Windsor.
Page, }
Mistress Ford, } ihre Frauen.
Mistress Page, }
Anne, Page's Tochter.
William, sein Sohn, ein Knabe.
Sir Hugh Evans, ein wälſcher Pfarrer.
Doctor Cajus, ein franzöſiſcher Arzt.
Der Wirth vom Gaſthaus zum Hoſenbande.
Bardolph, } Falſtaff's Diener.
Pistol, }
Nym, }
Robin, sein Page.
Mistress Quickly, Haushälterin bei Doctor Cajus.
Simple, Slender's Diener.
Rugby, des Doctors Diener.
Diener bei Page, Ford u. ſ. w.

Schauplatz: Windsor und Umgegend.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Windsor. Vor Page's Hause.

Richter Shallow, Slender und Sir Hugh Evans (treten auf).

Shallow.

Sir Hugh, redet mir nicht zu, die Sache muß mir vor die Sternkammer. Und wenn er zwanzigmal Sir John Falstaff wäre, soll er sich nichts der Art herausnehmen gegen Robert Shallow, Esquire.

Slender.

In der Grafschaft Gloster, Friedensrichter und coram.

Shallow.

Ja, Better Slender, und custalorum.

Slender.

Ja, und ratolorum dazu. Gegen einen geborenen Edelmann, Herr Pfarrer, der sich armigero schreibt, auf jedem Schein, Bürgerschaft, Quittung oder Verschreibung, armigero.

Shallow.

Ja, so halt' ich's, und so haben wir's alle gehalten diese dreihundert Jahre her.

Slender.

Alle seine Descendenten, die vor ihm gewesen sind, haben's so gehalten, und alle seine Ascendenten, die nach ihm kommen, dürfen's so halten. Sie dürfen ihr Dugend silberne Alosen im Wappemantel führen.

Shallow.

Es ist ein alter Mantel und hält seinen Mann warm.

Evans.

Das Duzend silberne Laufen sein wohlangebrungen bei einen alten warmen Mantel, sie stehen ihn wohl an — schreitend. Sie sein leutselige Hausthieren, und bedeuten Anhanglichkeit.

Shallow.

Die Alose ist ein frischer Fisch: — Bücklinge gehören in so ein altes Wappen.

Slender.

Ich kann's viertheilen, Better, nicht?

Shallow.

Wenn Ihr heirathet und die Wappen vereinigt.

Er. 106

Er verohnreimiget ja, wann er viertheilt.

Shallow.

Warum nicht gar?

Evans.

Ja, meiner Liebfrauen: wann er ein Viertel davon nimmt, so bleiben alleinig drei Zippel vor Euch, nach meine einfaltige Meinung. Aber das ist all eins — wann Euch Sir John Falstaff schumfirt hat, so bin ich von die Kirche und will gern meine Christensliebe bezeigen und Veröhnung und Comprämiffen zwischen euch verohnstalten.

Shallow.

Der Geheimerath soll's erfahren, es ist Aufruhr.

Evans.

Es ist nich schicklich, dem Geheimerath von einer Aufruhr erfahren zu lassen, es ist keine Forcht Gottes in einer Aufruhr. Der Geheimerath, seht Ihr, begehrt von die Forcht Gottes zu erfahren, er begehrt nich von einer Aufruhr zu erfahren. Habt Euer Attentat hierauf.

Shallow.

Ha, bei meinem Leben, wenn ich wieder jung wäre, das Schwert sollte es ausmachen.

Evans.

Es ist besser, Freunde sein das Schwert und thun es ausmachen. Und dann habe ich noch eine andere Spiculation in meinen Kopp,

die vielleicht zu etwas Gescheides führt. Da ist Anne Page, Tochter zu Herrn George Page, und ist ein niedlich Junsfernzimmer.

Slender.

Jungfer Anne Page? Sie hat braunes Haar, und eine feine Stimme, wie die Frauenzimmer haben.

Evans.

Es ist just dieselbige Person, perfect wie gewünscht vor Euch, und ist siebenhundert Pfund schwer an Geld, ohne dem Gold und Silber, von ihren Großvater her. Der hat's ihr allens auf seinen Sterbensbette (Gott leihe ihn ein fröhliche Urständ!) hat er ihr's hintermacht, wann sie ihren Lebenswandel auf siebzehn Jahren bringt. Es wäre ein gut Dessen, wir ließen unser Wijchi Waschi und mieden einen Heirath zwischen Herrn Abraham und Junsfer Anne Page.

Shallow.

Ihr Großvater hat ihr siebenhundert Pfund hinterlassen?

Evans.

Ja, und ihr Vater laßt ihr noch mehr Bazen.

Shallow.

Ich kenne das junge Fräulein, sie ist mit guten Gaben ausgestattet.

Evans.

Siebenhundert Pfund, und noch eine Expective dazu, das sein allemal gute Ausstattungsgaben.

Shallow.

Wohlan, wir wollen den wackern Herrn Page besuchen. Ist Falstaff drin?

Evans.

Soll ich Euch eine Lugen sagen? Ich verachte einem Lugner, wie ich einem verachte, der falsch ist, oder wie ich einem verachte, der nich redlich ist. Der Ritter, Sir John, ist da, und ich will euch gebitt haben, laßt euch rathen von eure wohlgemeinte Freunden. Ich will bei Herrn Page ankloppen. (Klopft.) He, holla, Gott segne Euer Haus!

Page (drinnen).

Wer ist da?

Evans.

Alhier ist Gottes Segen und gut Freund, und Richter Shallow

und auch der junge Herr Slender, der Euch vielleicht noch ein ander Liedlein peifen wird, wann's Euch conuinabel ist.

Page (tritt auf).

Freut mich allerseits, Euer Ehren wohl zu sehen. Ich dank' Euch auch für mein Wildpret, Herr Shallow.

Shallow.

Herr Page, ich bin erfreut, Euch zu sehen. Ich wünsche Euch alles Wohlbefinden. Wollte, Euer Wildpret wäre besser, es war schlecht geschossen. Was macht die liebe Frau Page? Und ich bin Euch allezeit von Herzen erkenntlich, seht Ihr, recht von Herzen.

Page.

Sir, ich dank' Euch.

Shallow.

Sir, der Dank ist auf meiner Seite, bei Ja und Nein, er ist's.

Page.

Freut mich Euch zu sehen, lieber Herr Slender.

Slender.

Was macht Euer falber Windhund, Sir? Ich hörte sagen, er sei zu Cotswold dahinten geblieben.

Page.

Es konnte nicht zum Spruche kommen, Sir.

Slender.

Ihr wollt's nicht Wort haben, Ihr wollt's nicht Wort haben.

Shallow.

Das will er nicht. 's ist Euch angethan, 's ist Euch angethan. Es ist ein guter Hund.

Page.

Ein Rödter, Sir.

Shallow.

Sir, es ist ein guter Hund, und ein schöner Hund. Kann man mehr sagen? Er ist gut und schön. — Ist Sir John Falstaff hier?

Page.

Sir, er ist drinnen, und ich wollte, ich könnte ein gutes Werk zwischen euch verrichten.

Evans.

Das ist gesprochen wie ein Christensmensch.

Shallow.

Er hat mich beleidigt, Herr Page.

Page.

Sir, er bekennt es gewissermaßen.

Shallow.

Bekannt ist nur halb gebüßt. Ist's nicht so, Herr Page? Er hat mich beleidigt, in der That das hat er, auf mein Wort, er hat's. Glaubst mir: Robert Shallow, Esquire, erklärt sich für beleidigt.

Page.

Hier kommt Sir John.

(Sir John Falstaff, Bardolph, Nym und Pistol treten auf.)

Falstaff.

Nun, Herr Shallow, Ihr wollt mich beim König verklagen?

Shallow.

Ritter, Ihr habt meine Leute geschlagen, mein Wild erlegt und mein Försterhäuschen erbrochen.

Falstaff.

Doch nicht Eure Försters Tochter geküßt?

Shallow.

Stille mit den Boffen! Ihr habt Euch zu verantworten.

Falstaff.

Das soll stracks geschehen. Ich habe alles dies gethan. Hier meine Verantwortung.

Shallow.

Ich bringe es vor den Geheimenrath.

Falstaff.

Es wär' Euch gerathener, wenn Ihr's in Eurem geheimen Cabinet behieltet. Man wird Euch nur auslachen.

Evans.

Pauca verba, Sir John, redet animicabel!

Falstaff.

Animicabel? O Thurmbaumeister von Babel! — Slender, ich hab' Euch den Kopf zerdröschten: habt Ihr auch Materie, gegen mich zu klagen?

Slender.

Meiner Treu, Sir, mein Kopf materisirt immer noch gegen Euch und gegen Eure gaunerischen Schurken Bardolph, Nym und Pistol. Sie schleppten mich in die Schenke und machten mich betrunken, und hernach leerten sie mir die Taschen.

Bardolph.

Ihr Banbury-Käse!

Slender (retirirend).

Schon recht.

Pistol.

Was, Mephostophilus?

Slender.

O, schon recht.

Nym.

Fetzen, sag' ich! Pauca, pauca. Fetzen! das ist mein Humor.

Slender (immer mehr retirirend).

Wo ist Simpel, mein dienstbarer Geist? Wißt Ihr's nicht, Vetter?

Evans.

Frieden, ich will euch gebitt haben! Wie, laßt uns doch zu einen Verstand kinnen. Es sein da drei Schiedensrichter in diese Sache, so viel ich mir verstehe, das ist Herr Page, fidelicet Herr Page, und dann ich selbst, fidelicet ich selbst, und der dritte Mann ist, lezentlich und finaliter, der Wirth zun Hosensbände.

Page.

Wir drei, wir wollen die Sache hören, und zwischen ihnen ins Reine bringen.

Evans.

Brafo! Ich will mich ein Promoria in meine Schreibenstafel machen, und hernachmalen wollen wir die Sache fürnehmen mit allen möglichen Bedacht.

Falstaff.

Pistol!

Pistol.

Er hört mit Ohren.

Evans.

Der Teübel und seine Großmutter! Was ist das vor eine Sprechensart: „Er hört mit Ohren!“ Ei, das ist doch affectionirt.

Falstaff.

Pistol, hast du Herrn Slender's Börse gefegt?

Slender.

Ja, bei diesen Handschuhen, er hat, oder ich will nicht mehr in meine große Stube kommen. Es waren sieben Groschen in alten Sechserstücken und zwei schwere Edwardschillinge zum Beilkepiel, die mich zwei Schilling zwei Pence das Stück kosteten bei Jed Miller, so wahr ich diese Handschuhe trage.

Falstaff.

Verhält sich's richtig so, Pistol?

Evans.

Nein, er verhält sich gar nicht richtig, wann er ein Beutelschneider ist.

Pistol.

Ha, du Gebirgsfremdling! — Sir John und mein Gebieter, Kampf biet' ich diesem blechern Fledermisch.
Zurückweisung in deine Labras dir,
Zurückweisung! Ha, Schaum und Quark, du lügst.

Slender.

Bei diesen Handschuhen, dann war es der da.

Ahm.

Nehmt Euch in Acht, Sir, und spielt gute Humore aus. Ich mache „Hui schnapp!“ mit Euch, wenn Ihr mir mit dem Rußhakenhumor ankommen wollt. Das ist der rechte Ton.

Slender.

Bei meinem Hut, dann hat's der mit dem Kupfergesicht, denn wenn ich auch nicht mehr weiß, was ich that, als ihr mich betrunken machtet, so bin ich doch nicht ganz und gar ein Esel.

Falstaff.

Was sagt Ihr dazu, Scharlach und John?

Bardolph.

Nun, Sir, ich für mein Theil sage, der Gentleman hatte sich um seine fünf Sinnesarten getrunken.

Evans.

Um seine fünf Sinnen, sagt man. Pui, ist das unwissende Ignoranz!

Bardolph.

Und als er duster war, wurde er, was man so sagt, soulagirt, und so gingen die Conclusa durch die Latten.

Slender.

Ja, lateinisch habt Ihr damals auch gesprochen, aber es ist schon gut. Ich will mich in meinem Leben nicht wieder betrinken, nachdem mir das passirt ist, außer in honneter, gebildeter und gottesfürchtiger Gesellschaft. Wenn ich mich wieder betrinke, will ich mit Leuten trinken, die es in der Furcht Gottes thun, und nicht mit solchen besoffenen Schurken.

Evans.

Weiß Gott, das ist mich tugendhaft gesonnen.

Falstaff.

Ihr hört, daß alle diese Dinge in Abrede gezogen werden, Gentlemen, ihr hört es.

(Anne Page mit Wein, hinter ihr Mistreß Ford und Mistreß Page.)

Page.

Nein, Tochter, trag den Wein hinein, wir wollen drinne trinken,
(Anne ab.)

Slender.

O Himmel, das ist Jungfer Anne Page.

Page.

Sieh da, Frau Ford.

Falstaff.

Frau Ford, bei meiner Treu, Ihr kommt zu sehr guter Stunde. Mit Eurer Erlaubniß, liebe Dame.

(Rüßt sie.)

Page.

Weib, heiße diese Herren willkommen. Kommt, wir haben eine warme Wildpretpastete zu Mittag. Kommt, Gentlemen, ich hoffe, wir werden alle Mishelligkeit hinuntertrinken.

(Alle ab, bis auf Shallow, Slender und Evans.)

Slender.

Ich gäbe wol vierzig Schilling drum, wenn ich mein Lieder- und Sonettenbuch hier hätte.

(Simpel tritt auf.)

Nun Simpel, wo steckst du denn? Ich muß mich selbst bedienen, nicht wahr? Hast du das Räthselbuch bei dir, hast du's?

Simpel.

Das Räthselbuch? Ei, habt Ihr's denn nicht der Alice Shortcake geliehen, verwichene Allerheiligen, vierzehn Tage vor Michelis?

Shallow.

Kommt Better, kommt, wir warten auf Euch. Ein Wort mit Euch, Better. Seht einmal an, Better. Es handelt sich sozusagen um einen Antrag, eine Art von Antrag, ganz von weitem durch Sir Hugh hier angebracht. Versteht Ihr mich?

Slender.

Ei freilich, Sir, Ihr sollt mich rasonabel finden. Wenn's nichts weiter als das ist, so werde ich thun, was Raison ist.

Shallow.

Nein, versteht mich nur.

Slender.

Das thu' ich auch, Sir.

Evans.

Gebt seinen Project Gehör, Herr Slender. Ich will Euch die Sache spizificiren, wann Ihr Empfangniß davor habt.

Slender.

Ei nein, ich will thun, was mein Better Shallow sagt. Nehmt mir's nicht für ungut, aber er ist Friedensrichter in seiner Landschaft, so simpel ich hier stehe.

Evans.

Aber das ist nich die Frage, die Frage ist in Angelang Eures Heirath's.

Shallow.

Ja, das ist der Punkt, Sir.

Evans.

Freilich, das ist es, justement der eigenliche Punkt, und mit Zumer Anne Page.

Slender.

Ja doch, wenn's das ist, so will ich sie heirathen; ich will alles thun, was man Raisonables von mir verlangen kann.

Evans.

Aber konnt Ihr auch ein Detachement gegen dem Frauenszimmer fassen? Laßt uns das auticentisch von Euren Mund vernehmen oder aus Eure Lippen; dann zerschiedene Philosophen halten davor, daß die Lippen Artikel des Mundes sein. Derhinwegen sagt uns ganz aggrad: konnt Ihr Eure Neigung auf dem Mädchen werfen?

Shallow.

Better Abraham Slender, könnt Ihr sie lieben?

Slender.

Ich hoffe, Sir, ich werde es so machen, wie es einem anständig ist, der Raison zeigen möchte.

Evans.

Ei, Gottes Heilige und Heiliginnen, Ihr müßt possitirlich sagen, ob Ihr Euer Verlangen auf ihr werfen konnt.

Shallow.

Das müßt Ihr. Wollt Ihr sie heirathen, wenn sie Euch eine hübsche Mitgift bringt?

Slender.

Ich will noch ein größeres Stück thun als das, wenn Ihr's begehrt, Better, nach aller und jeder Raison.

Shallow.

Nein, versteht mich doch, versteht mich, liebster Better! Was ich thue, geschieht ja nur Euch zu Gefallen. Könnt Ihr das Mädchen lieben?

Slender.

Ich will sie heirathen, Sir, nach Eurem Begehr. Wenn dann auch die Liebe für den Anfang nicht groß sein sollte, so kann ihr ja der Himmel bei besserer Bekanntschaft auf den Hund helfen, heißt das, wenn wir einmal verheirathet sind und mehr Gelegenheit haben einander kennen zu lernen. Ich hoffe, die Vertraulichkeit wird schon den nöthigen Despect mit sich bringen. Einerlei, wenn Ihr sagt: „Heirathe sie“, so will ich sie heirathen; dazu bin ich dissolvirt, und das frei und dissolut.

Evans.

Das ist mich gescheid geantworten. Nur kapert's in das Wort „dissolut“. Das Wort heißt „rissolut“ nach unsern Verstand. Aber er versteht es jedennoch gut.

Shallow.

Ja wohl, ich glaube, mein Vetter hat es gut gemeint.

Slender.

Ei freilich, sonst möchte ich mich gradaus am Galgen sehen, ja gewiß.

(Anne Page kommt zurück.)

Shallow.

Hier kommt die schöne Jungfer Anne. Ich wollte nur, ich wäre jung, um Euretwillen, Jungfer Anne.

Anne.

Das Essen steht auf dem Tisch, mein Vater bittet um Ew. Gestrengen Gesellschaft.

Shallow.

Aufzuwarten, schöne Jungfer Anne.

Evans.

Boß Element, ich darf bei das Gratias nich fehlen.

(Beide ab.)

Anne.

Ist es Ew. Edeln gefällig einzutreten, Sir?

Slender.

Nein, ich dank' Euch, in der That, von Herzen. Ich bin ganz gut so.

Anne.

Das Essen wartet auf Euch, Sir.

Slender.

Ich bin nicht hungrig, dank' Euch, in der That. — Geh, Bursche, ob du schon mein Diener bist, geh und bediene meinen Vetter Shallow.

(Simpel ab.)

Ein Friedensrichter kann sich's schon einmal gefallen lassen, einem Freunde für einen Diener verbunden zu sein. Ich halte blos drei Bediente und einen Jungen für jetzt, bis meine Mutter todt ist; aber was thut's? Ich lebe doch wie ein armer Edelmann von Geburt.

Anne.

Ich darf nicht ohne Ew. Edeln hineingehen: sie setzen sich nicht, bis Ihr kommt.

Slender.

Auf mein Wort, ich mag nichts essen, ich danke Euch; es soll sein, als ob ich's genossen hätte.

Anne.

Ich bitte Euch, Sir, tretet doch ein.

Slender.

Ich möchte lieber hier spazieren gehen, ich danke Euch. Ich habe mir neulich das Schienbein zerstoßen, als ich auf Schwert und Dolch mit einem Fechtmeister lösging, drei Gänge um eine Schüssel geschmorte Pflaumen, und seitdem ist mir, auf Ehre, der Geruch von etwas Warmem zuwider. — Was bellen Eure Hunde so? Sind Bären in der Stadt?

Anne.

Ich denke, ja, Sir; ich hörte davon reden.

Slender.

Es geht mir nichts über die Bärenhag, aber ich kann dabei so leicht Händel kriegen, wie irgendeiner in England Ihr werdet Euch fürchten, wenn Ihr den Bären los seht, nicht wahr?

Anne.

Ja freilich, Sir.

Slender.

Das ist nun Essen und Trinken für mich. Ich habe Saderson wohl zwanzigmal los gesehen und hab' ihn an der Kette gefaßt; aber ich versichere Euch, die Weiber haben so drüber geschrien und gekrischen, daß es ganz außerordentlich war. Aber freilich, die Weiber können sie nicht vertragen; es sind garstige, zottige Dinger.

Page (kommt zurück).

Kommt doch, werther Herr Slender, kommt. Wir warten schon lange auf Euch.

Slender.

Ich mag nichts essen; ich dank' Euch, Sir.

Page.

Boß Hühner und Pasteten, Ihr müßt mir wollen, Sir. Kommt!

Slender.

Aber bitte, geht voran.

Page.

Vorwärts, Sir.

Slender.

Jungfer Anne, Euch gebührt der Vortritt.

Anne.

Nein, Sir, mir nicht. Bitte, nur zu.

Slender.

Gewiß, ich gehe nicht voraus; nein gewiß, ich werde Euch nicht so zu nahe treten.

Anne.

Ich bitt' Euch, Sir.

Slender.

So will ich denn lieber unhöflich als beschwerlich sein. Aber Ihr tretet Euch selbst zu nahe, in der That, ja.

(Gehen ab.)

Zweite Scene.

Ebendasselbst.

Sir Hugh Evans und Simpel (treten auf).

Evans.

Geht Eure Wegen und fraget den Doctor Cajus sein Haus, wo es liegt. Dorten wohnt eine sichere Mistreß Quicly, die gleichsam Wartefrau bei ihn ist oder Haushalterin, oder Kucheljumfer, oder Wascherin, Buddlerin, Auswinderin.

Simpel.

Gut, Sir.

Evans.

Nein, es kimmt noch besser. Gebt sie diesen Brief: sie ist ein Frauenszimmer, das strenge Bekanntschaft hat mit Jumfer Anne Page, und dieser Brief ersucht und begehrt sie, vor Eurem Herrn und seine Gewerbsamkeit bei Jumfer Anne zu succediren. Seid so gut und macht vorwärts. — Ich habe noch nich ausgespiessen, es kinnen noch Rinettens und Kase.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Zimmer im Gasthaus zum Hosenbände.

Falstaff, der Wirth, Bardolph, Nym, Pistol und Robin.

Falstaff.

Mein Wirth vom Hosenbände!

Wirth.

Was sagt mein Eisenfresser? Sprich gelehrt und weise.

Falstaff.

Wahrhaftig, mein Wirth, ich muß etliche von meinem Gefolge los werden.

Wirth.

Dank' ab, Eisenhercules, cassire! Laß sie abfahren, trapp, trapp!

Falstaff.

Ich sitze zu zehn Pfund die Woche.

Wirth.

Du bist ein Weltmonarch, ein Cäsar, Kaiser, Zauser. Ich will dir den Bardolph abnehmen; er soll anstecken, er soll zapfen. Red' ich recht, Eisenhektor?

Falstaff.

Thu das, mein lieber Wirth.

Wirth.

Ich habe gesprochen; heiß ihn folgen. (Zu Bardolph.) Ich will dich schäumen und falken sehn. Ich bin ein Mann von Wort; folge mir.

(26.)

Falstaff.

Bardolph, folg' ihm. Zapfen ist ein guter Nahrungsweig: ein alter Rock gibt ein neues Wams, ein verwitterter Sakai einen frischen Zapfer. Geh mit Gott.

Bardolph.

Es ist ein Leben, wie ich mir's immer gewünscht habe. Es soll mir wohl anschlagen.

(26.)

Pistol.

Ha, schön gongar'scher Wicht! Willt du den Hahn regieren?

Ann.

Er wurde im Trunk erzeugt: ist das nicht ein ausgefuchter Humor? Sein Gemüth ist nicht heroisch, und das ist der Humor davon.

Falstaff.

Ich bin froh, die Zunderbüchse auf diese Art abgeladen zu haben. Seine Diebstähle waren zu handgreiflich; er glich im Mausen einem ungeschickten Sänger, er hielt nicht Taft.

Ann.

Der rechte Humor ist, in einer Sechzehntelspause zu stehlen.

Pistol.

Abführen nennt's der Weise. Stehlen? Pfui!
Die Feige sei dem schönen Wort geboten!

Falstaff.

Hört, Sirs, ich bin nächstens mit den Sohlen durch.

Pistol.

Dann laß Frostbeulen folgen.

Falstaff.

Es hilft alles nichts, ich muß Kaninchen fangen, ich muß mir zu helfen suchen.

Pistol.

Nach Futter schreit der jungen Raben Brut.

Falstaff.

Welcher von euch kennt den Ford hier in der Stadt?

Pistol.

Rund ist der Wicht mir; er ist gut beschlagen.

Falstaff.

Meine ehrlichen Jungen, ich will euch sagen, mit was ich umgehe.

Pistol.

Mit mehr als zwei Ellen.

Die lustigen Weiber von Windsor.

Falstaff.

Keine Sticheleien jetzt, Pistol. Es ist freilich wahr, daß ich mit einem Bauch herumgehe, den ich gut und gern auf zwei Ellen gebracht habe, aber ich gehe jetzt nicht mit Einbroden, sondern mit Aufstecken um. Kurz gesagt, ich habe eine Liebenschaft vor mit Ford's Frau. Ich verspüre Wancen bei ihr: sie discuriert, sie geht um den Bart, sie läßt einladende Winke fallen. Ich kann mir den Sinn ihrer vertraulichen Reden construiren, und der sprödeste Ausdruck ihres Benehmens heißt, richtig verenglischt: „Ich bin Sir John Falstaff's.“

Pistol.

Er hat sie gut studirt und gut übersetzt, aus der Ehrbarkeit ins Englische.

Ham.

Der Anker sitzt tief; wird dieser Humor ziehen?

Falstaff.

Nun geht das Gerücht, sie führe das Regiment über ihres Mannes Börse. Er hat eine Legion Engel.

Pistol.

Wirb gleich viel Teufel an, und auf sie dar, mein Sohn!

Ham.

Der Humor steigt, das wird gut: humorisirt mir die Engel.

Falstaff.

Ich habe hier einen Brief an sie geschrieben — und hier noch einen an Page's Frau, die mir gleichfalls soeben ein sehr freundliches Gesicht gemacht und meine Gliedmaßen mit verstorbenen Rennerbliden beäugelt hat. Bald vergoldete ihr Augenstrahl meinen Fuß, bald meinen stattlichen Leib.

Pistol.

Da schien die Sonn' auf einen Düngerhaufen.

Ham.

Ich danke dir für diesen Humor.

Falstaff.

O, sie überließ meine Außenseite mit einer so gierigen Aufmerksamkeit, daß der Heißhunger ihres Auges mich wie ein Brennglas zu versengen drohte. Hier ist ein Brief an sie; sie führt den

Sackel ebenfalls; sie ist eine Region in Guiana, lauter Gold und Ueberfluß. Ich will den beiden ihr Brandschatzkazler werden und sie sollen meine Finanzkammern sein; mein Ost- und Westindien sollen sie sein, und ich will nach beiden Handel treiben. Geh, bring du diesen Brief der Mistreß Page, und du den der Mistreß Ford. Wir wollen in die Wolle kommen, Jungens, wir wollen in die Wolle kommen.

Pistol.

Soll ich Sir Pandarus von Troja werden,
Ich mit der stahlbewehrten Seite? Dann
Soll Lucifer alles holen!

Aym.

Ich mag mich auf keinen schofeln Humor einlassen. Da, nehmt
Euern Humorbrief wieder. Ich will einen reputirlichen Wandel
behaupten.

Falstaff (zu Robin).

Halt, Bürschlein, trage du die Briefe fort,
Besorge sie geschickt und segl' als meine
Binasse nach den beiden goldnen Küsten. —
Fort, Schurken! Schwindet, saust wie Hagelkörner hin,
Laust euch die Hacken ab, kriecht unter, marsch!
Falstaff will den Humor der Mode lernen,
Französische Kunst, ihr Schurken, zu gedeihn,
Ich und der passepoilte Page mein.

(Falstaff und Robin ab.)

Pistol.

Die Geier mögen dein Gedärm benagen!
Denn hohle Pascher täuschen Arm und Reich,
Und klimpern wird es hell in meiner Tasche,
Indeß du schnöder phrygischer Türke darbst.

Aym.

Ich brüte über Planen, die den Humor der Rache athmen.

Pistol.

Sinnst auf Rache du?

Aym.

Beim Firmament und seinem Angelstern.

Pistol.

Mit Wig? Mit Stahl?

Ann.

Mit beiderlei Humoren ich.
Dem Bage enthüll' ich dieses Liebespiels Humor.

Pistol.

Von mir wird Ford am Ohr gezupft:
Bernimm, wie, schön und fett,
Falstaff dich und dein Läubchen rupft
Und schänd't dein lindes Bett.

Ann.

Mein Humor soll nicht verkühlen: ich will Bage in Flammen
setzen, daß er mit Gift umgehen soll. Die Gelbsucht will ich ihm
in den Leib jagen, denn der Aufruhr, der in mir kocht, ist gefähr-
lich; das ist mein eigentlicher Humor.

Pistol.

Du bist der Mars der Malcontenten.
Ich secundire dir; zeuch nur voran.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Zimmer im Hause des Doctor Cajus.

Mistress Quickly, Simpel und Rugby treten auf).

Quickly.

He, John Rugby! Seid so gut, stellt Euch ans Fenster und
seht, ob Ihr nicht unsern Herrn, den Herrn Doctor Cajus, kommen
seht; denn meiner Treu, wenn er kommt und findet jemand im
Hause, so muß unser Herrgotts Langmuth und des Königs Englisch
wieder einmal stark herhalten.

Rugby.

Ich will Acht haben.

Quickly.

Thut's. Dafür wollen wir auch heute Abend eine Biersuppe
haben, gewiß und wahrhaftig, beim letzten Rest des Steinkohlen-
feuers im Kamin.

(Rugby ab.)

Ein ehrlicher, williger, gutmüthiger Bursche, wie nur einer in
einem Hause dienen kann, und, ich seh' Euch dafür, kein Zuträger

und kein Händeltifter. Sein ärgster Fehler ist, daß er dem Beten zu sehr ergeben ist; in dem Punkt ist er ein bißchen überzwerch. Aber ein jeder Mensch hat eben seine Fehler; drum lassen wir das gut sein. Peter Simpel, sagt Ihr, ist Euer Name?

Simpel.

Ja, in Ermangelung eines bessern.

Quickly.

Und Master Slender ist Euer Herr?

Simpel.

Ja, gewiß.

Quickly.

Trägt er nicht einen großen runden Bart, von Gestalt wie eines Handschuhmachers Abschärfmesser?

Simpel.

Nein, gewiß: er hat ein ganz wunzig kleines Gesicht mit einem kleinen gelben Bärtchen, so wie's der Rain im Schauspiel trägt.

Quickly.

Ein sanftmüthiger Mann, nicht wahr?

Simpel.

Ei gewiß, aber er ist so wacker bei der Hand wie irgendeiner, den ich kenne; er hat sich schon mit einem Kaninchenhüter geschlagen.

Quickly.

Was Ihr sagt! O, ich sollte mich seiner erinnern; wirft er nicht den Kopf zurück, sozusagen, und geht wichtig einher?

Simpel.

Ja, wahrhaftig, so macht er's.

Quickly.

Gut, möge der Himmel meiner Anne Bage kein schlechteres Glück bescheren. Sagt dem Herrn Pfarrer Evans, ich wolle für Euern Herrn thun, soviel ich könne. Anne ist ein gutes Mädchen, und ich wünsche —

Rugby (zurückkommend).

O weh, dort kommt der Herr!

Quickly.

Jetzt wird's über uns alle hergehen! Springt da hinein, lieber

junger Mann, in dieses Cabinet. (Sie schiebt Simpel hinein.) — Er wird nicht lang bleiben. — Heba, John Rugby! John, he, John, sag' ich! Geht, John, erkundigt Euch nach dem Herrn; ich Sorge, er ist nicht wohl, weil er nicht heimkommt. (Sie singt.) „Und hinab, hinab, und hinabe.“

(Doctor Cajus tritt auf.)

Cajus.

Was thu sie sing? Ich nid leid disse Köpfskindereien. Geh sie doch und 'oll mir in meine Cabinet un boitier vert, Büchsen, grüne Büchsen. Versteh mich, was i sprech? Grüne Büchsen.

Quickly.

Ja, freilich, freilich, ich will sie Euch holen. (Bei Seite.) Ich bin nur froh, daß er nicht selbst hinein ist. Wenn er den jungen Menschen gefunden hätte, er wäre horntoll geworden.

Cajus.

Fe, fe, fe, fe! ma fois, il fait fort chaud. Je m'en vais à la cour, — la grande affaire.

Quickly.

Ist es diese, Sir?

Cajus.

Oui, mettez le dans ma poche, in mein Taschen steck; dépêchez, 'urtig. Wo is das Slinken Rugby?

Quickly.

He, John Rugby! John!

Rugby.

Hier, Sir.

Cajus.

Ihr sein John Rugby, und Ihr sein 'Ans Rugby. Komm, nehmen Eure Rappier und tret mich auf der Fersen naß die 'Of.

Rugby.

Es ist bei der Hand, Sir, hier im Vorzimmer.

Cajus.

Mein Treuen, id verzöger zu lang. — Sapristi, qu'ai-j' oublié! In meine Cabinet is etlid Giltrauten, das id nid will laß' da'inten um all der Welt.

(Geht ins Cabinet.)

Quickly.

Ach Gott, jetzt findet er den jungen Menschen drin und kommt außer sich.

Cajus.

O diable, diable! Was ist in meine Cabinet? Spitzenbubb Larron! (Schleppt den Simpel heraus.) Rugby, meine Rappier!

Quickly.

Besten Herr, gebt Euch zufrieden.

Cajus.

Warum soll ich geb zufrieden?

Quickly.

Der junge Mann ist ein ehrlicher Mensch.

Cajus.

Was hat die ehrlich Mensch zu thun in meine Cabinet? Es ist nichts ehrlich Mensch, das 'at zu komm in meine Cabinet.

Quickly.

Ich bitt' Euch um alles, seid nur nicht gleich so phlegmatisch! Hört doch das Wahre von der Sache. Er kam mit einem Auftrag zu mir vom Pfarrer Hugh.

Cajus.

Gut.

Simpel.

Ja, gewiß, ich sollte sie bitten —

Quickly.

Still doch!

Cajus.

Still Eure Zungen selbst! — Sprecht Ihr Eure Märken.

Simpel.

Ich sollte dieses ehrbare Frauenzimmer, Eure Hausjungfer, bitten, daß sie bei Jungfer Anne Page ein gut Wort für meinen Herrn einlegen möchte, von wegen der Heirath.

Quickly.

Das ist alles, in der That, seht Ihr; aber ich will mir die Finger nicht dran verbrennen, ich habe so was gar nicht nöthig.

Cajus.

Sir Hugh schicken Gut 'er? — Rugby, baillez mich ein Papier. — Verzöger ein kleine Moment.

(Setzt sich und schreibt.)

Quickl.

Ich bin nur froh, daß er so ruhig ist. Wenn er recht falsch geworden wäre, da hättet Ihr hören sollen, wie laut er sein kann und wie melancholisch. — Aber das ist all eins, Mann, ich will Eurem Herrn zu Liebe thun was ich kann. Ihr müßt nämlich wissen, die Sache ist so: der französische Doctor, mein Herr — ich kann ihn wol meinen Herrn heißen, seht Ihr, denn ich halte ihm haus, wasche, bügle, nähe, flicke, braue, bade, fege, besorge Küche und Keller, mache die Betten und bin eine Person für alles —

Simpel.

's ist eine große Last, wenn man sich so ganz unter jemand geben muß.

Quickl.

Habt Ihr's auch schon erfahren? Ja wohl, eine große Last, und dabei immer früh auf und spät zu Bette. — Aber das ist all eins, ein Wort ins Ohr (ich möchte nicht daß es laut würde): mein Herr ist selber in Jungfer Anne Page verliebt; aber das ist all eins, ich kenne ihr Gemüth; 's wird nichts draus, weder so noch so.

Cajus.

Ihr, 'Ans Aff, geben Sir 'Ugh disse Briff. Mein Seel, es is eine 'Graußenforderung. Id ihm will das 'Als abschneid in der Thiergart, id will lehr ein grindige 'Ans Aff von eine Fass sid zu melir und zu minier. — Ihr können gehn, es is nids gut, Ihr verzöger 'ier. — Mein Seelen, id ihm will wegschneid all sein zwei Stein, er nid be'alten soll eine Stein zu schmeiß nat sein 'Und.

(Simpel ab.)

Quickl.

Ach Gott, er spricht ja nur für seinen Freund.

Cajus.

Das mich nids kummer. 'Aben Ihr nid gesagt, daß id soll 'aben Anne Page vor mir selb? Mein Seel, id will mad caput die 'Ans Fass, und id 'aben verordnet mein Wirth de la Jarretière, zu meß unser Waff. Mein Seel, id will 'aben Anne Page vor mir.

Quickly.

Sir, das Mädchen liebt Euch ja, und alles wird recht werden. Man muß die Leute schwagen lassen, was Schwerenoth!

Cajus.

Rugby, komm zu 'Of mit mich. Wenn ich nicht krieg Anne Page, ich Euch schmeiß 'alsunter aus mein 'Ausz. Tret mich auf der Fersen, Rugby.

(Mit Rugby ab.)

Quickly

Ihr, und Annen kriegen? Ja, und was vor Annen! Annen Hielkopf, wie Ihr selber annen aufhabt. Nein, ich kenne Annens Gemüth in dem Punkt; kein Frauenzimmer in ganz Windsor kennt Annens Gemüth besser als ich, gilt keine mehr bei ihr als ich, Gottlob.

Fenton (hinter der Scene).

Niemand da drinnen? Holla!

Quickly.

Wer ist denn das? Kommt näher her, ich bitt' Euch.

Fenton (tritt auf).

Nun, gutes Frauenzimmer, wie geht's dir.

Quickly.

Wie kann mir's anders als gut gehen, wenn Ew. Gnaden danach zu fragen geruht?

Fenton.

Was Neues? Wie befindet sich die reizende Mistreß Anne?

Quickly.

Wahrhaftig, Sir, das ist sie auch: reizend und sittsam und artig, und sie ist Euch gut, wie ich beiläufig sagen kann. Der Himmel sei dafür gepriesen.

Fenton.

Denkst du, ich werde etwas erreichen? Wird mein Werben nicht verloren sein?

Quickly.

Fürwahr, Sir, es steht alles bei dem da droben; aber das ist all eins, Herr Fenton, ich will einen Eid auf die Bibel ablegen, daß sie Euch liebt. Hat Ew. Gnaden nicht eine Warze über dem Auge?

Fenton.

Ja freilich hab' ich eine, aber was soll das?

Quickly.

Ja, davon ließe sich was erzählen. Du meine Güte, das ist Euch ein Mennehen! Aber das verschwör' ich, ein so ehrbares Mädchen, wie nur je eines Brot geschnitten hat: wir haben wol eine Stunde lang von dieser Warze geschwagt. Ich kann gar nicht lachen, als wenn ich bei dem Mädchen bin; — nur ist sie freilich zu sehr der Allicholie und Gräbelei ergeben. Aber was Euch betrifft, geht nur herzlich drauf los.

Fenton.

Gut, ich werde sie heute noch sehen. Wart, hier nimm. (Gibt ihr Geld.) Gib deine Stimme zu meinen Gunsten ab. Wenn du sie vor mir siehst, so empfehl mich.

Quickly.

Ob ich will? Ja, meiner Treu, das wollen wir thun; und von der Warze erzähl' ich Ew. Gnaden das nächste mal, wenn wir wieder in Confidenz beieinander sind, und auch von andern Liebhabern.

Fenton.

Gut, gehab' dich wohl; ich bin jetzt in großer Eile.

(Ab.)

Quickly.

Ich empfehl' mich Ew. Gnaden. — Wahrhaftig, ein rechtschaffener Herr; aber Anne liebt ihn nicht, denn ich kenne Annens Gemüth so gut wie nur irgendein Mensch. — Ei, daß dich! was hab' ich vergessen

(Ab.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Vor Page's Haus.

Mistress Page (tritt auf, mit einem Briefe).

Mrs. Page.

Was? Bin ich Liebesbriefen in der Festzeit meiner Schönheit entgangen, und soll ihnen jetzt ausgesetzt sein? Laß sehen. (Sie liest.)

„Fragt nicht nach Vernunftgründen, warum ich Euch liebe: denn obschon Liebe die Vernunft als ihren Profelytenmacher braucht, so läßt sie sie doch nicht als ihren Rathgeber zu. Ihr seid nicht mehr jung, ich bin es auch nicht: wohlan denn, hier ist Sympathie. Ihr seid lustig, das bin ich auch: aha denn, hier ist noch mehr Sympathie. Ihr liebt den Sect, ich ebenfalls: könnt Ihr eine perfectere Sympathie verlangen? Laß dir's genügen, Mistress Page (wenn eines Soldaten Liebe genügen kann), daß ich dich liebe. Ich will nicht sagen, erbarme dich meiner, denn das ist kein Soldatenwort, sondern ich sage, liebe mich. Gegeben von deinem getreuen Ritter,

Der für dich wacht
Bei Tag und Nacht,
Im tiefsten Schacht,
Mit aller Macht
Zu Kampf und Schlacht
Für dich bedacht.

John Falstaff.“

Welch ein Herodes von Judenland ist das? O schöne, schöne Welt! Ein Kerl, der fast auseinanderbricht vor Alter, und spielt den jungen Galan! Wo in des Teufels Namen hat dieser vlämische Wanst von Trunkenbold in meinem Benehmen etwas Unbewachtes ausgespürt, daß er es wagen darf, mich in solcher Manier zu versuchen? Er ist ja nicht dreimal mit mir zusammengetroffen. Was kann ich denn zu ihm gesagt haben? Ich war doch jedesmal, Gott verzeih mir's, mäßig in meiner Fröhlichkeit. Ei wahrhaftig, ich

will eine Parlamentsacte auswirken, die den Männern das Handwerk legen soll. Wie kann ich mich nur an ihm rächen? Denn rächen will ich mich, so gewiß als seine Eingeweide lauter Bud-dings sind.

Mrs. Ford (tritt auf).

Si sieh da, Frau Page, denkt nur, eben wollt' ich in Euer Haus.

Mrs. Page.

Denkt nur, und ich wollte zu Euch. Aber Euer Aussehen ist nicht das beste.

Mrs. Ford.

O das glaub' ich nimmermehr: ich kann das Gegentheil beweisen.

Mrs. Page.

Und es ist doch so, mein' ich.

Mrs. Ford.

Nun, sei es denn, aber, wie gesagt, ich habe den Beweis vom Gegentheil in Händen. Ach, Frau Page, gebt mir einen Rath.

Mrs. Page.

Was gibt es, Herzchen?

Mrs. Ford.

O Herz, wenn's nicht um einen kleinen Haken wäre, so könnt' ich zu hoher Ehre kommen.

Mrs. Page.

Häng den Haken, Herz, und greif' nach der Ehre. Was ist's? Weg mit Haken! Was ist's?

Mrs. Ford.

Wenn ich nur auf ein bißchen Ewigkeit oder dergleichen zur Hölle fahren wollte, so könnt' ich dafür gerittert werden.

Mrs. Page.

Was? Du lügst mich an. Sir Alice Ford? Derart Ritterschaften geben feile Waare ab, und darum solltest du deinen Stand nicht ändern.

Mrs. Ford.

Wir reden um des Kaisers Bart. Da, lies, lies, und begreife, wie ich gerittert werden könnte. — Ich werde jetzt von dicken Männern das Schlechteste denken, solange ich Augen habe, ein

Mannsbild von einem andern zu unterscheiden. Und doch pflegte er nicht zu fluchen; er pries die Sittsamkeit der Weiber und sprach mit solch ordentlicher und wohlanständiger Rüge von allem Unschicklichen, daß ich hätte schwören mögen, seine Gesinnung komme mit seinem Reden überein. Aber die stimmen nicht besser zusammen als der hundertste Psalm zu der Melodie des Schelmenlieds von der Jungfer Grünärmel. Was für ein Sturm warf denn diesen Walfisch, mit so mancher Tonne Thran im Bauche, zu Windsor auf den Strand? Wie kann ich mich an ihm rächen? Ich denke, das Beste wär's, ihn mit Hoffnung hinzuhalten, bis das schönöde Feuer der Lust ihn in seinem eigenen Schmer geschmolzen hat. — Habt Ihr je so was gehört?

Mrs. Page.

Wort für Wort, nur daß die Namen Page und Ford verschieden lauten. Zu deinem großen Trost in diesem Mysteriespiel des Unglücks, sieh, hier ist der Zwillingbruder zu deinem Briefe; aber laß den deinen zuerst erben, denn ich schwöre, der meine soll es nicht. Ich will wetten, er führt ein Tausend solcher Briefe bei sich, mit leerem Raum für die verschiedenen Namen, ja noch mehr, denn diese sind gewiß schon von der zweiten Auflage. Er läßt sie noch drucken, ohne Zweifel, denn ihm ist es eins, was er unter die Presse bringt, da er uns beide drunter bringen möchte. Lieber wollt' ich doch eine Gigantin sein und unter dem Berg Pelion liegen. Nein, ich will Euch eher zwanzig ausgelassene Turteltauben finden als Einen keuschen Mann.

Mrs. Ford.

Wahrhaftig, ganz gleich, die gleiche Hand, die gleichen Worte. Was denkt er von uns?

Mrs. Page.

Ja, das weiß ich nicht. Fast bin ich so weit gebracht, mit meiner eigenen Ehrbarkeit zu hadern. Ich will mit mir umgehen wie mit einer Person, die ich noch nicht kenne; denn sicherlich, hätte er nicht einen Zug an mir gefunden, der mir selbst verborgen ist, er würde mich nicht in solcher Furie geentert haben.

Mrs. Ford.

Entern nennt Ihr es? Nun, ich bin gewiß, ich werd' ihn über Deck halten.

Mrs. Page.

Ich auch. Wenn er mir jemals unter die Luken kommt, so will ich nie wieder in See stechen. Laß uns Rache an ihm

nehmen, laß uns ihm ein Stelldichein bestimmen, einen Schein von Aussicht für seine Werbung gewähren und ihn mit dem feinen Rbder des Berzugs an der Nase führen, bis er seine Pferde dem Hofenbandwirth verpfändet hat.

Mrs. Ford.

Recht so, ich bin dabei, ihm jeden Schelmenstreich zu spielen, der nicht etwa einen Schatten auf die Reinheit unsers Rufes werfen kann. Ach, wenn mein Gatte diesen Brief zu Gesicht bekäme! Das würde seiner Eifersucht endlose Nahrung geben.

Mrs. Page.

Er sieht doch, da kommt er eben, und mein guter Mann mit ihm. Der ist so fern von Eifersucht, als ich von der Gefahr, ihm einen Grund dazu zu geben, und das ist, hoff' ich, eine unermessliche Distanz.

Mrs. Ford.

Um so besser für Euch.

Mrs. Page.

Laßt uns miteinander wider diesen schmerzbäuchigen Ritter zu Rathe gehen. Kommt hinein.

(Beide ab ins Haus.)

(Ford und Pistol, Page und Nym treten auf.)

Ford.

Er ja wohl, ich hoffe, es ist nicht so.

Pistol.

Hoffnung ist oft stumpfschwänz'ger Köter, nicht zur Jagd geschickt. Sir John begehrt dein Weib.

Ford.

Geht, Sir, mein Weib ist nicht mehr jung.

Pistol.

Er buhlt um Hoch und Niedrig, Reich und Arm,
Um Jung und Alt, um eins wie's andre, Ford.
Er liebt das Fleischgemengsel. Ford, erwäge.

Ford.

Er liebt mein Weib?

Pistol.

Mit glühend heißer Leber.
 Verhinder'es, oder werde Sir Actäon gleich,
 Phylax an deinen Fersen. O verhaßtes Wort!

Ford.

Was für ein Wort, Sir?

Pistol.

Das Horn, sag' ich. Leb' wohl, sei auf der Hut,
 Die Augen auf, denn Diebe schleichen nachts.
 Hab' Acht, eh' Sommer kommt und Rukufzstimmen singen. —
 Kommt mit, Herr Corporal Nym. —
 Glaub's, Page, er spricht Vernunft.

(Ab.)

Ford.

Ich will ruhig sein, ich will der Sache auf den Grund gehen.

Nym (zu Page).

Und das ist wahr. Ich mag den Lügenhumor nicht. Er hat
 beleidigende Humore an mir ausgelassen. Ich hätte ihr den hu-
 morisirten Brief bringen sollen, aber ich führe ein Schwert, und
 das soll mir auf den Nothfall beißen. Er liebt Euer Weib, das
 ist das Kurze und das Lange davon. Mein Name ist Corporal
 Nym: ich hab's gesagt und bleibe dabei, daß es wahr ist — mein
 Name ist Nym, und Falstaff liebt Euer Weib. Adieu. Ich liebe
 den Brot- und Käsehumor nicht, und das ist der Humor davon.
 Adieu.

(Ab.)

Page (für sich).

Der Humor davon, sagt er? Das ist ein Bursche, der den
 Humor von Sinnen bringen könnte.

Ford (ebenso).

Ich will Falstaff auffuchen.

Page.

Hab' ich doch niemals so einen gedehnten, affectirten Schlingel
 reden hören.

Ford.

Wenn ich der Sache auf den Grund komme, dann —!

Page.

Ich will einem solchen Chinesen nicht glauben, und wenn ihm der Stadtpfarrer ein Attestat über seine Ehrlichkeit ausstellte.

Ford.

Es war ein guter verständiger Mensch. Hm!

(Die beiden Frauen kommen aus dem Hause.)

Page.

Sieh da, Meg!

Mrs. Page.

Wo gehst du hin, George? Höre.

Mrs. Ford.

Was hast du, lieber Franz? Warum so melancholisch?

Ford.

Ich melancholisch? Ich bin nicht melancholisch. Geh nach Hause, geh.

Mrs. Ford.

Nun, meiner Treu, du hast wieder einmal Grillen im Kopfe. Wollt Ihr mitgehen, Frau Page?

Mrs. Page.

Sogleich. Du kommst doch zum Essen, George? — (Bei Seite zu Mrs. Ford.) Seht nur, wer dort kommt! Die soll unsere Botin an den saubern Ritter sein.

Mrs. Ford.

Ich versichere Euch, ich habe bereits an sie gedacht. Die kommt wie gerufen.

(Mrs. Quickly tritt auf)

Mrs. Page.

Ihr werdet zu meiner Tochter Anne wollen?

Quickly.

Ei ja freilich, und was macht sie denn, die liebe Jungfer Anne, wenn ich fragen darf?

Mrs. Page.

Kommt nur herein mit uns und seht selbst. Wir haben ohnehin ein Stündchen mit Euch zu plaudern.

(Gehen hinein.)

Nun, Herr Ford?

Page.

Ford.

Ihr habt gehört, was der Gesell mir sagte, nicht wahr?

Page.

Ja, und Ihr desgleichen, was der andere mir vertraute?

Ford.

Glaubt Ihr, daß etwas Wahres an ihren Reden ist?

Page.

An den Galgen mit den Schuften! Ich kann nicht glauben, daß uns der Ritter so was bieten würde. Diese Bursche, die ihm Absichten auf unsere Weiber andichten, sind ein paar von seinen abgedankten Leuten, reine Spitzbuben, nun sie außer Dienst sind.

Ford.

Haben sie bei ihm gedient?

Page.

Freilich haben sie.

Ford.

Die Sache gefällt mir deshalb um nichts besser. Wohnt er nicht im Hosensande?

Page.

Ja, dort wohnt er. Sollte er wirklich auf meine Frau lossteuern, so geb' ich ihm freien Paß, und wenn er dann mehr von ihr davonträgt als eine scharfe Lektion, so soll das auf mein Haupt kommen.

Ford.

Ich bin nicht argwöhnisch gegen die meinige, aber ich würde mich doch bedanken, sie beisammenzulassen. Es kann einer auch gar zu viel Vertrauen haben. Ich will nichts auf mein Haupt bekommen. Ich gebe mich nicht so geschwind zufrieden.

Page.

Seht, da kommt unser großmäuliger Hosensandwirth. Der hat entweder Wein im Schädel oder Geld im Beutel, wenn er so lustig aussieht. — Was ist's, Meister Wirth?

(Wirth und Shallow treten auf.)

Wirth.

Was ist's, Eisensresser? Du bist ein Mann von Welt. — Cavaliero Friedensrichter, sag' ich!

Die lustigen Weiber von Windsor.

Shallow.

Ich komme schon, mein Wirth, ich komme schon. — Guten Abend, tausendmal guten Abend, lieber Herr Page. Herr Page, wollt Ihr mit uns gehen? Wir haben einen Spaß vor.

Wirth.

Sag's ihm, Cavaliero Friedensrichter, sag's ihm, Eisenfresser.

Shallow.

Sir, es ist eine Bauerei los zwischen Sir Hugh, dem welschen Pfarrer, und Cajus, dem französischen Doctor.

Ford.

Mein lieber Hosenbandwirth, ein Wort mit Euch.

Wirth.

Was hast du mir zu sagen, mein Eisenfresser?

(Gehen bei Seite.)

Shallow (zu Page).

Wollt Ihr mitgehen und zuschauen helfen? Unser lustiger Wirth hat ihre Waffen zu messen übernommen, und hat sie, glaub' ich, an verschiedene Plätze bestellt; denn seid versichert, der Pfarrer, hör' ich, versteht keinen Spaß. Kommt, ich will Euch sagen, worin die Posse bestehen soll.

Wirth.

Du hast doch keine Klagesache gegen meinen Ritter, meinen Gastcavalier?

Ford.

Nein, ich schwör' es. Ich will Euch eine Flasche gebrannten Sect geben, um mich damit bei ihm einzuführen. Aber Ihr müßt ihm sagen, mein Name sei Bach. Ich versichere Euch, es handelt sich bloß um einen Scherz.

Wirth.

Hier, meine Hand, Eisenkerl. Du sollst Egrefß und Negrefß haben: ist das wohlgesprochen? und dein Name soll Bach sein. Nur zu, es ist ja ein lustiger Ritter. — Wollt ihr gehen, Wynheers?

Shallow.

Wir kommen, mein Wirth.

Page.

Ich habe gehört, der Franzmann verstehe sich auf sein Stoßrappier.

Shallow.

Sah, Sir, da könnt' ich Euch ein anderes Dieb fingen. Jeziger Zeit steht man auf Distanz, macht seine Ausfälle, Stoccados und Gott weiß was. Aber auf das Herz kommt alles an, Herr Page: hier sitzt's, hier sitzt's. Ich habe Tage gesehen, wo ich Euch mit meinem langen Schlachtschwert vier handfeste Kerle hätte wollen hüpfen lassen wie Ratten.

Wirth.

Hierher, Kinder, hierher, hierher! Wollen wir uns einmal trollen?

Page.

Nur zu. Uebrigens möchte ich sie lieber schimpfen hören als fechten sehen.

(Wirth, Shallow und Page ab.)

Ford.

Mag Page ein sorgloser Narr sein und noch so fest auf seines Weibes Gebrechlichkeit bauen — ich kann mir die Sache nicht so leicht aus dem Kopfe schlagen. Sie war mit ihm in Gesellschaft bei Page's, und was sie dort machten, das weiß Gott. Nein, ich muß Licht haben, und will zu einer Maske greifen, um Falstaff auszuforschen. Wenn ich sie rechtschaffen erfinde, so ist meine Mühe nicht verloren: sollte es sich aber anders verhalten, dann war's erst recht der Mühe werth.

(Ab.)

Zweite Scene.

Zimmer im Gasthaus zum Hosenbände.

Falstaff und Pistol (treten auf).

Falstaff.

Ich werde dir nicht einen Pfennig leihen.

Pistol.

Wohlan, so ist die Welt denn meine Auster,
Die mit dem Schwert ich öffnen will.

Falstaff.

Nicht einen Pfennig. Ich habe mir's gefallen lassen, Sir, daß Ihr meine Protection verpfändetet; ich habe dreimal von meinen guten Freunden eine Frist für Euch und Euern Spießgesellen Rym

herausgeschunden, sonst hättet ihr dürfen durchs Gitter gucken, wie ein Zwillingsgestirn von Pavianen. Ich bin zur Hölle verdammt, weil ich mich bei edeln Herren und Freunden verschworen habe, ihr seiet brave Soldaten und tüchtige Bursche; und als Fräulein Brigitte um den Stiel ihres Fächers kam, nahm ich's auf meine Ehre, du habest ihn nicht.

Pistol.

Machtest du nicht Halbpant? nahmst funfzehn Pence?

Falstaff.

Und mit Recht, du Schurke, mit Recht! Meinst du, ich wolle meine Seele gratis aufs Spiel setzen? Und nun, mit Einem Wort, hänge dich nicht weiter an mich, ich bin kein Galgen für dich. Geh! ein Taschenmesser und ein Volksgedränge, das ist deine Welt. Zu deinem Rittersitz Püdt-hatch! Geh! Du willst keinen Brief für mich austragen, du Schurke? Du steiffst dich auf deine Ehre? Was? du bodenlose Niedertracht, während ich selbst genug zu thun habe, die Grenzen meiner eigenen Ehre richtig einzuhalten! Ich, ich, ich selbst muß jezuweilen, die Furcht Gottes links liegen lassend und meine Ehre in den Mantel meiner Nothdurft hüllend, krumme Wege gehen, schleichen und mausen: und du, Schuft, willst deine Lumpen, deine Wildfakagenblicke, deine Kneipenphrasen und Renommistenflüche hinter dem Regendach deiner Ehre verschanzen! Du kannst dich weigern, du?

Pistol.

Ich gebe nach: was willst du mehr vom Menschen?

Robin (tritt auf).

Sir, hier ist ein Frauenzimmer, das Euch sprechen möchte.

Falstaff.

Laß sie näher treten.

Mrs. Quickly (tritt auf).

Ich wünsche Ew. Gnaden einen guten Morgen.

Falstaff.

Guten Morgen, liebe Frau.

Quickly.

Nicht so, mit Ew. Gnaden Vergunst.

Falstaff.

Also gute Jungfer.

Quickly.

Darauf will ich schwören: so gewiß als meine Mutter zur Stunde, da ich geboren war.

Falstaff.

Wer schwört, dem glaub' ich. Was wollt Ihr von mir?

Quickly.

Darf ich Ew. Gnaden ein Wort oder zwei vergönnen?

Falstaff.

Zweitausend, schönes Frauenzimmer, und ich vergönne dir Gehör.

Quickly.

Ich komme von einer gewissen Mistreß Ford. — Bitt' Ew. Gnaden, tretet ein wenig mit mir auf die Seite. — Ich selbst wohne bei Herrn Doctor Cajus.

Falstaff.

Gut, weiter. Mistreß Ford, sagt Ihr?

Quickly.

Ganz recht, Ew. Gnaden; aber ich bitt' Ew. Gnaden, tretet ein wenig mehr auf die Seite.

Falstaff.

Ich steh' Euch dafür, es hört uns kein Mensch. Meine eigenen Leute, meine eigenen Leute.

Quickly.

Sind sie das? Nun, Gott segne sie und mache sie zu seinen Dienern.

Falstaff.

Gut, gut. Aber Mistreß Ford: was ist's mit ihr?

Quickly.

Ach, Sir, das ist ein liebes Geschöpf. O Gott, o Gott, Ew. Gnaden sind ein loser Vogel. Ja, ja, der Herr vergeb' Euch Eure Schulden, und uns allen, Amen.

Falstaff.

Aber Mistreß Ford! Laßt hören, Mistreß Ford —

Quickly.

Je nun, das Kurze und das Lange von der Geschichte ist: Ihr habt sie dermaßen aus dem Confect gebracht, daß es erstaun-

lich ist. Der beste aller Cavaliere, solange der Hof in Windsor lag, hätte sie nicht so aus dem Confect bringen können; und doch waren Euch Ritter da, und Lords und Edelleute, alle mit ihren Kutschen. Ich steh' Euch dafür, da kam Kutsch' auf Kutsche, Brief auf Brief, Geschenk auf Geschenk; da duftete es Euch nach lauter Bisam, da rauschte es, ich steh' Euch dafür, in Gold und Seide; da gab es alligante Redensarten, und Wein und Zucker, das Beste und Feinste, was nur ein Weiberherz einnehmen konnte; aber ich steh' Euch dafür, keiner gewann ihr auch nur ein Blinzeln ab. Ich selber hätte erst heut' morgen zwanzig Engel haben können, aber ich biete allen Engeln Trost, wenn sie so gemeint sind; ich will sie nicht anders als in Ehren bekommen. O, ich steh' Euch dafür, sie konnten sie auch nicht so weit bringen, daß sie mit dem Stolzesten von ihnen allen an einem Becher genippt hätte; und doch waren Grafen darunter, ja was noch mehr ist, Herren von der Nobelgarde; aber ich steh' Euch dafür, das ist ihr alles eins.

Falstaff.

Was sagt sie aber zu mir? Komm doch zur Sache, vortreffliche Mercuriuffin!

Quickly.

Nun ja doch, sie hat Euern Brief erhalten, und sie läßt Euch tausendmal dafür danken, und gibt Euch kundzuthun, daß ihr Mann von zehn bis elf nicht daheim sein wird.

Falstaff.

Zehn bis elf?

Quickly.

Wie ich sage; und da könnt Ihr kommen und das bewußte Gemälde ansehen, sagt sie. Master Ford, ihr Mann, ist nicht zu Hause. Ach Gott, das süße Weibchen hat ein übles Leben mit ihm: er ist so ein eifersüchtiger Mann; sie hat ein recht hundshäufiges Leben mit ihm, das gute Herz.

Falstaff.

Zehn bis elf. Liebe Person, empfehl' mich ihr, und ich werde nicht ausbleiben.

Quickly.

Nun, das ist schön. Aber ich habe noch eine andere Ampassage an Ew. Gnaden. Auch Mistreß Page läßt sich Euch herzlich empfehlen — ein Wort ins Ohr, das ist eine repetierliche, ehrbare, ordentliche Frau, eine Frau, kann ich Euch sagen, die ihren Morgen- und Abendsegens so wenig vergißt wie eine in Windsor, wer

sie auch sein mag — und sie hieß mich Ew. Gnaden sagen, ihr Mann gehe selten aus, aber sie hoffe dessenungeachtet, es werde sich eine Stunde finden. In meinem Leben hab' ich nie eine Frau so vernarrt in einen Mann gesehen: meiner Treu, Ihr müßt Zauberkünste verstehen, Ihr, gewiß und wahrhaftig.

Falstaff.

Nicht doch, ich versichere dich; die Anziehungskraft meiner guten Eigenschaften abgerechnet, übe ich keinen andern Zauber aus.

Quickly.

Dafür segne Euch der Himmel!

Falstaff.

Aber hör' einmal, sag' mir doch, haben's die Ford und die Page einander anvertraut, daß sie mich lieben?

Quickly.

Poß Tausend, das wär' mir ein schöner Spaß! Nein, ich hoffe, unser Herrgott wird seine Hand nicht so weit von ihnen abgezogen haben. Das wär' ein Streich, poß Tausend! Nein, aber Mistreß Page läßt Euch um alles in der Welt bitten, Ihr möchtet ihr doch Euern kleinen Bagen schicken; ihr Mann hat eine merkwürdige Declination zu dem kleinen Bagen, und Master Page ist ein Ehrenmann. Keine Frau in ganz Windsor hat ein besseres Leben als sie: sie thut was sie will, redet was sie will, nimmt alles ein, zahlt alles aus, geht ins Bett wann sie mag, steht auf wann sie mag, alles geht nach ihrem Willen; und sie verdient's aber auch, gewiß und wahrhaftig, denn wenn's eine liebe Frau gibt in Windsor, so ist sie's. Ihr müßt ihr Euern Bagen schicken, da hilft alles nichts.

Falstaff.

Gut denn, es soll geschehen.

Quickly.

Ja, aber thut es auch fein gewiß; und seht, dann kann er zwischen Euch beiden ab- und zugehen. Ihr müßt aber auf jeden Fall ein Stichwort haben, womit Ihr einander Eure Meinung zu verstehen geben könnt, ohne daß der Junge merkt, wovon die Rede ist; denn es ist nicht gut, wenn Kinder mit nichtsnutzigen Geschichten bekannt werden. Alte Leute, wißt Ihr ja, sind gewitzigt, wie man zu sagen pflegt, und kennen der Welt ihren Brauch.

Falstaff.

Guten Tag denn; empfehl' mich beiden. Da ist meine Börse; ich bleibe indessen dein Schuldner. — Junge, geh mit diesem Frauenzimmer.

(Die Quickly und Robin ab.)

Das ist ein Ereigniß! Es bringt mich ganz aus der Verfassung.

Pistol.

Ha, dieser Schlepptuch ist ein Postschiff Amor's!
Mehr Segel auf! Nach, nach! Das Schanzkleid auf!
Feuer! Die Bris' ist mein, sonst schlud' der Ocean alles!

(Ab.)

Falstaff.

Was sagst du dazu, alter Hans? Geh immer drauf los. Jetzt will ich mehr auf deinen alten Cadaver halten, als ich bisher gethan habe. Hat man noch Augen für dich? Willst du, nachdem du so viel Geld gekostet hast, endlich einträglich werden? Guter Cadaver, ich danke dir. Mögen sie doch sagen, es sei ein starkes Stück, wenn's nur ein gutes Stück ist, was liegt daran?

Bardolph (tritt auf).

Sir John, drunten ist ein Herr Bach, der Euch gerne sprechen und Eure Bekanntschaft machen möchte. Auch hat er Ew. Gnaden einen Morgentrunck Sect zur Begrüßung geschickt.

Falstaff.

Bach heißt er?

Bardolph.

Ja, Sir.

Falstaff.

Bring ihn her.

(Bardolph ab.)

Das sind mir willkommene Bäche, die solche Flüssigkeiten führen. — Aha, Mistreß Ford und Mistreß Page, hab' ich Euch umzingelt? Nur vorwärts, en avant!

(Bardolph kommt zurück mit dem verkleideten Ford.)

Ford.

Gott grüß' Euch, Sir.

Falstaff.

Euch ebenfalls, Sir. Ihr wollt mich sprechen?

Ford.

Ich nehme mir die Freiheit, Euch ohne Umstände zu überfallen.

Falstaff.

Ihr seid willkommen. Was ist Euer Begehrt? — Laß uns allein, Kellner.

(Bardolph ab.)

Ford.

Sir, ich bin ein Gentleman, der viel hat aufgehen lassen. Mein Name ist Bach.

Falstaff.

Lieber Herr Bach, ich wünsche mir Eure nähere Bekanntschaft.

Ford.

Lieber Sir John, ich bitte um die Eürige — nicht um Euch zu belästigen, denn ich muß Euch bemerklich machen, daß ich besser im Stande zu sein glaube, Geld auszuleihen als Ihr; und das hat mich auch einigermaßen zu diesem ungelegenen Eindringen ermuthigt; denn wo Geld vorausgeht, sagt man, stehen alle Wege offen.

Falstaff.

Geld ist ein guter Soldat, Sir, und dringt durch.

Ford.

So ist's, und nun, seht, hier habe ich einen Beutel mit Geld, der mich beschwert. Wenn Ihr mir behülflich sein wollt, Sir John, so nehmt ihn, ganz oder halb, um mir die Last zu erleichtern.

Falstaff.

Sir, ich weiß nicht, womit ich's verdient habe, Euer Lastträger zu sein.

Ford.

Das will ich Euch sagen, Sir, wenn Ihr mir Gehör schenken wollt.

Falstaff.

Sprecht, lieber Herr Bach, es wird mir ein Vergnügen sein, Euch zu dienen.

Ford.

Sir, ich höre, Ihr seid ein Gelehrter — ich will mich kurz fassen — und ich kenne Euch schon lange, obgleich die Gelegenheit nie meinem Verlangen entsprach, Eure wirkliche Bekanntschaft zu machen. Ich habe Euch nämlich ein Anliegen mitzutheilen, wobei ich gar sehr meine Blöße vor Euch aufdecken muß; allein, lieber Sir John, während Ihr ein Auge auf meine Thorheiten richtet,

wie ich sie vor Euch enthülle, müßt Ihr mit dem andern auf dem Register Eurer eigenen verweilen, damit ich um so leichter mit einem Verweise davonkomme, sofern es Euch ja selbst bekannt ist, wie leicht man dießfalls zum Sünder werden kann.

Falstaff.

Ganz wohl, Sir; nur weiter.

Ford.

Es ist eine Frau in dieser Stadt, ihr Mann heißt Ford.

Falstaff.

Wohl, Sir.

Ford.

Ich habe sie lange geliebt, und, wie ich versichern kann, viel auf sie gewendet, habe sie mit schwärmerischer Huldigung verfolgt, jede Gelegenheit erhascht, ihr zu begegnen, den kleinsten Zufall benützt, der mir auch nur im Flug ihren Anblick verschaffen konnte, habe nicht bloß viele Geschenke für sie gekauft, sondern auch reichlich Trinkgelder gespendet, um zu erfahren, was sie geschenkt haben möchte. Kurz, ich habe ihr nachgestellt, wie nur die Liebe mir, das ist, auf den Schwingen jeglicher Gelegenheit. Was ich aber auch für meine Gesinnung oder meinen Aufwand verdient haben mag, Lohn, das ist sicher, hab' ich keinen erhalten, es wäre denn, daß die Erfahrung einem Juwel gleichkäme; denn diese hab' ich um einen ungeheuern Preis erkaufte, und sie hat mich gelehrt zu sagen:

Lieb' ist dem Schatten gleich, so man beim Körper sieht:
Sie flieht, was sie verfolgt, verfolgt, was vor ihr flieht.

Falstaff.

Habt Ihr denn kein Versprechen der Erhörnung von ihr erlangt?

Ford.

Niemals.

Falstaff.

Habt Ihr sie auch nicht darum bestürmt?

Ford.

Niemals.

Falstaff.

Dann möcht' ich aber doch wissen, welcher Art Eure Liebe war.

Ford.

Sie glich einem schönen Hause, das auf eines andern Grund

und Boden steht, sodaß ich um mein Bauwesen kam, weil ich mich im Bauplatz vergriffen hatte.

Falstaff.

Und zu welchem Zweck habt Ihr mir dieses entdeckt?

Ford.

Wenn ich Euch das vollends sage, so wißt Ihr alles. Es gibt nämlich Leute, die der Meinung sind, so ehrbar sie sich gegen mich erweise, so lasse sie sich doch anderwärts in ihrer muntern Laune so sehr gehen, daß man es ihr übel auslege. Und nun, Sir John, komme ich zu meinem eigentlichen Zwecke. Ihr seid ein Gentleman von ausgezeichnete Bildung, bewundernswürdiger Unterhaltungsgabe, seid in den höchsten Kreisen gern gesehen, vorwiegend nach Rang und Person, allgemein anerkannt wegen Eurer Eigenschaften als Soldat, Hofmann und Gelehrter.

Falstaff.

O Sir!

Ford.

Ihr könnt mir's glauben, denn Ihr wißt es ja selbst. — Da ist Geld: verzehrt es, verzehrt es, verzehrt noch mehr, verzehrt alles was ich habe, nur gebt mir dafür so viel von Eurer Muße, als Ihr zu einem Liebesfeldzuge gegen die Tugend dieser Ford bedürft. Braucht Eure Werbekünste, bringt sie zu Eurem Willen: wenn einer, so seid Ihr der Mann.

Falstaff.

Würde es denn der Heftigkeit Eurer Leidenschaft zu statten kommen, wenn ich gewänne, was Ihr besitzen möchtet? Mich dünkt, Ihr wendet sehr verkehrte Mittel an.

Ford.

O begreift nur meine Absicht. Sie wohnt so unnahbar in der Burg ihrer Ehre, daß die Thorheit meiner Seele sich nicht zu zeigen wagt; sie ist zu blendend, um die Augen zu ihr zu erheben. Nun seht, wenn ich mit einer Enthüllung in der Hand vor sie hintraten könnte, so hätten meine Wünsche Anhalt und Grund, sich geltend zu machen; ich könnte sie aus dem Bollwerk ihrer Keuschheit, ihres Rufes, ihres ehelichen Gelübdes und aus den tausend andern Schutzwehren her austreiben, die jetzt viel zu gut gegen mich verschanzt sind. Was sagt Ihr dazu, Sir John?

Falstaff.

Herr Bach, fürs erste bin ich so frei, Euer Geld zu nehmen;

zum zweiten, gebt mir die Hand; und letztens, so wahr ich ein Gentleman bin, Ihr sollt, wenn es Euer Wille ist, die Ford besitzen.

Ford.

O lieber Herr!

Falstaff.

Ich sage, Ihr sollt.

Ford.

Keine Sorge ums Geld, Sir John, es soll Euch an Geld nicht fehlen.

Falstaff.

Keine Sorge um Frau Ford, Herr Bach, es soll Euch an Frau Ford nicht fehlen. Ich gehe eben zu ihr, und zwar — ich kann's Euch ja wol sagen — hat sie selbst mich bestellt; just als Ihr eintratet, ging ihre Gehülfin oder Zwischenträgerin von mir. Wie gesagt, ich gehe zu ihr, zwischen zehn und elf, denn um dieje Zeit wird der eifersüchtige, elende Kerl, ihr Mann, auswärts sein. Kommt heut' Abend zu mir, da sollt Ihr hören, wie ich prosperire.

Ford.

Es ist ein wahres Glück für mich, mit Euch bekannt geworden zu sein. Kennt Ihr den Ford, Sir?

Falstaff.

Zum Teufel mit dem armen Schelm von Hahnrei, ich kenn' ihn nicht. Uebrigens thu' ich ihm Unrecht, wenn ich ihn arm nenne: sie sagen, der eifersüchtige, hörnerträgerische Bursche habe ein Heidegeld, und das ist es eben, was mir sein Weib so reizend macht. Ich will sie als Schlüssel zu des hahnreiiischen Schlingels Geldkasten brauchen; dort halt' ich mein Erntefest.

Ford.

Ich wünschte, Ihr kenntet den Ford, Sir, damit Ihr ihm ausweichen könntet, wenn Ihr ihn seht.

Falstaff.

An den Galgen mit dem spießbürgerlichen Salzbutterschlucker! Ich will ihn anstarren, daß ihm die Sinne vergehen, ich will ihn mit meinem Stock in Respect halten. Der soll wie ein Meteor über des Hahnreis Hörnern schweben. Freund Bach, du sollst's erleben, wie ich den Tölpel unterkriege, und sollst bei seinem Weibe schlafen. Komm heut' Abend zeitig zu mir. Ford ist ein Tropf, und ich will seine Titulatur noch bereichern. Du, Freund Bach, sollst ihn als Tropf und Hahnrei kennen lernen. Komm nur heut' Abend zeitig zu mir.

(Ab.)

Ford.

Was das ein verfluchter epikuräischer Schurke ist! Das Herz möchte mir ja vor Unmuth zerspringen. Wer will nun noch sagen, es sei blinde Eifersucht? Mein Weib hat nach ihm geschickt, die Stunde ist bestimmt, der Handel ist geschlossen. Hätte sich ein Mensch dies vorgestellt? O die Hölle, ein falsches Weib zu haben! Mein Bett soll geschändet, mein Kasten gebrandschagt, mein guter Name zernagt werden; und ich soll nicht allein diesen abscheulichen Schimpf über mich ergehen lassen, sondern auch noch die niederträchtigsten Ehrentitel dazu hinnehmen, und das von eben dem, der mir den Schimpf anthut. Und welche Titel, welche Namen! Amaimon klingt noch gut, Lucifer klingt gut, Barbason klingt gut, und doch sind es Höllentitel, Namen böser Geister; aber Hahnrei! Hörnerträger! Der Teufel selbst hat keinen solchen Namen! — Page ist ein Esel, ein sorgloser Esel: er traut seinem Weib, er ist nicht eifersüchtig. Eher will ich einem Flamänder meine Butter, dem welschen Pfarrer Hugh meinen Käse, einem Irländer meine Branntweinflasche oder einem Diebe den Zügel meines Paßgängers als mein Weib sich selbst anvertrauen: da gibt's gleich ein Zetteln, ein Brüten, ein Ränkeschmieden; und haben sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt, so muß es durch, und sollten sie sich den Kopf damit einrennen, durch muß es. Dem Himmel sei Dank für meine Eifersucht. Elf Uhr ist die Stunde: ich will das Prävenire spielen, will mein Weib entlarven, mich an Falstaff rächen und den Page auslachen. Dran denn: besser drei Stunden zu früh, als eine Minute zu spät. Pfui, pfui, pfui! Hahnrei, Hahnrei, Hahnrei!

(26.)

Dritte Scene.

Im Park von Windsor.

Cajus und Rugby (treten auf).

	Cajus.
'Ans Rugby!	
	Rugby.
Sir.	
	Cajus.
Was is die Glock, 'Ans?	

Rugby.

Die Stunde ist vorüber, Sir, wo Sir Hugh sich zu stellen versprach.

Cajus.

Wardieu, er 'at gerett sein Seel, daß er nid is gekomm; er 'at gebeten wol sein Bibel, daß er nid is gekomm. Mein Seelen, 'Ans Rugby, er schon caput is, wann er is gekomm.

Rugby.

Er ist gescheit, Sir, er wußte, Ew. Ehren würde ihn umbringen, wenn er käme.

Cajus.

Mein Seelen, die 'Erting nid is so caput als id ihm will umbring. Nimm die Rappier, 'Ans, id dic werd demonstrier, wie id ihm will umbring.

Rugby.

Ach Gott, Sir, ich kann ja nicht fechten.

Cajus.

Laugewicht, nimm die Rappier.

Rugby.

Haltet ein, es kommen Leute.

(Der Wirth, Shallow, Slender und Page treten auf.)

Wirth.

Grüß' dich, Eisendoctor.

Shallow.

Gott mit Euch, Herr Doctor Cajus.

Page.

Sieh da, lieber Herr Doctor.

Slender.

Wünsch' Euch guten Morgen, Sir.

Cajus.

Warum sein ihr allzusamm, eins, zwei, drei, vier, 'ergekomm?

Wirth.

Dich fechten zu sehen, dich ausfallen zu sehen, dich traversiren zu sehen, dich hier zu sehen, dich dort zu sehen, deine Puntos, deine Stoccados, deine Reversen, deine Distanzen, deine Montanten zu

sehen. Ist er todt, mein Aethiopier? Ist er todt, mein Francisco? Ha, Eisenfresser! Was sagt mein Aesculap? mein Galen? mein Holunderherz? Ha, ist er todt, Eisenharnen, ist er todt?

Cajus.

Mein Seelen, er is das allerfeig 'Ans Fass von die Welt, er nick 'at präsentir sein Visage.

Wirth.

Du bist ein Castilianer, Harmonarch; ein Hector von Griechenland bist du, mein Junge.

Cajus.

Ich Euch bitt, testir mich daß ich 'ab gewart zu sechs oder sieb, zwei, drei Stund auf ihm, und er nick is gekomm.

Shallow.

Der Gescheitste gibt nach, Herr Doctor. Er ist ein Seelenarzt und Ihr seid ein Leibesarzt; wenn ihr euch schlägt, so geht das euern Professionen gegen den Strich. Ist's nicht so, Herr Page?

Page.

Herr Shallow, Ihr seid ja selber ein großer Haudegen gewesen, obgleich Ihr jekt ein Mann des Friedens seid.

Shallow.

Sapperment, Herr Page, ich bin jekt freilich alt und von der Friedenspartei, aber wenn ich ein bloßes Schwert sehe, so jucken mir die Finger nach einem Gang. Obichon Friedensrichter und Doctoren und Kirchenmänner, Herr Page, haben wir doch noch etwas vom Pfeffer der Jugend in uns. Wir sind alle vom Weibe geboren, Herr Page.

Page.

So ist's, Herr Shallow.

Shallow.

Es wird sich so ausweisen, Herr Page. — Herr Doctor Cajus, ich bin gekommen, Euch nach Hause zu bringen. Ich bin auf den Frieden beeidigt. Ihr habt Euch als ein kluger Arzt bewiesen und Sir Hugh hat sich als ein kluger und verträglicher Kirchenmann bewiesen. Ihr müßt mit mir gehen, Herr Doctor.

Wirth.

Mit Verlaub, Friedensgast; — ein Wort, Monsieur Wasserfasler

Cajus.

Wasserfaseler? Was is daß?

Wirth.

Wasserfasler heißt in unserm Englischen ein Held, Eisenfresser.

Cajus.

Mein Seel, dann id bin so viel Wasserfaseler als die Englischmann. Die grindig 'Ans 'Und von eine Fass! Mein Seelen, id ihm will abtranchir all seine Ohr.

Wirth.

Er wird dich tüchtig schuhriegeln, Eisenfresser.

Cajus.

Schurridelen? Was is daß?

Wirth.

Das heißt, er wird dir Satisfaction geben.

Cajus.

Mein Seel, ihr sollen sehn, er mid muß schnurridelen, denn, mein Seelen, id daß 'aben will.

Wirth.

Und ich will ihn dazu aufstiften oder er soll mir zum Teufel gehen.

Cajus.

Id Gut schön dank für daß.

Wirth.

Und überdem, Eisenfresser — Aber vor allem — (Bei Seite zu den andern.) Gast Eisenfrieder, und Master Page, und Cavaliero Slender ditto, geht ihr durch die Stadt nach Frogmore.

Page.

Sir Hugh ist dort, nicht wahr?

Wirth.

Er ist dort. Seht zu, in welchem Humor er ist. Ich will den Doctor über Feld hinbringen. Ist's so recht?

Shallow.

Wir wollen's so machen.

Page, Shallow und Slender.

Guten Tag, lieber Herr Doctor.

(Alle drei ab.)

Cajus.

Mein Seel, ick will 'aben caput die Fass, denn die Fass parlier für ein 'Ans Uff bei Anne Page.

Wirth.

Nieder mit ihm. Jetzt aber steck' deinen Ingrim in die Scheide, gieße kalt Wasser auf deine Galle und komm den Feldweg mit mir über Frogmore. Ich will dich zu Mistreß Anne Page bringen; sie ist in einem Pächterhaus bei einem Schmause, und da kannst du ihr den Hof machen. Hab' ich ins Schwarze getroffen? Hab' ich wohl gesprochen?

Cajus.

Mein Seel, ick Euck schön dank für daß; ick Euck lieb 'ab, und ick Euck will recommandir die allergut Gast, die Graf, die Sir, die Lord, die Gentilhommeß, mein Maladeß.

Wirth.

Und dafür will ich dein Widerpart bei Anne Page sein; hab' ich wohl gesprochen?

Cajus.

Mein Seel, recht so is, woll gesprock.

Wirth.

Boran denn, laß uns abschweben.

Cajus.

Trett miß auf der Fersen, 'Ans Rugby.

(Alle drei ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Freies Feld bei dem königlichen Landhause Frogmore.

Sir Hugh Evans und Simpel (treten auf).

Evans.

Jetztund will ich Euch gebitt haben, Herrn Slender's Diener und Freund Simpel mit Namen, sagt mich an, auf welchen Weg habt Ihr ausgeschaut nach Herrn Cajus, so sich laßt schelten ein Doctor der Medicin?

Simpel.

Ei nun, Sir, den kleinen Park hin, den großen Park hin, rechts und links, auf der Straße nach Alt-Windsor, überall, nur nicht auf dem Weg nach der Stadt.

Evans.

Ich will Euch inbrünstig anersucht haben, schauet auch dortenhin.

Simpel.

Es soll geschehen, Sir.

Evans.

Gott behüte mir, wie bin ich doch voll Gallensucht und Herzensfloppen! Ich will froh sein, wann er mir getischen hat. Wie bin ich melinkolisch! Ich will den Schurken seine Uringlasen um den Schädel schlagen, wann ich die rechte Zeit und Gelegenheit dazu finde. Gott behüte mir! (Er singt.)

Am seichten Bach, bei dessen Fall
Der Vogel singt sein Madrigal,
Dort machen wir uns Rosenbetten
Und winden duftige Blumenketten.
Am seichten —

Gott sei mich genädig, ich habe großen Gelust zu weinen.

Der Vogel singt sein Madrigal,
An Babel's Wassern saßen wir,
Und winden duftige Blumenketten.
Am seichten —

Simpel.

Er kommt, Sir Hugh, dort den Weg her!

Evans.

Laßt ihm kinnen.

Am seichten Bach, bei dessen Fall —

Der Himmel sei mit das Recht! Was führt er vor Waffens?

Simpel.

Keine Waffen, Sir. Es ist mein Herr und Master Shallow und noch ein Gentleman; sie kommen von Frogmore, dort über den Steg.

Evans.

Seid so gut und gebt mich mein Kirchenrock, oder nein, behalt ihm auf die Armen. (Er zieht ein Buch hervor.)

(Page, Shallow und Slender treten auf.)

Shallow.

Si sieh da, Herr Pfarrer. Guten Morgen, lieber Sir Hugh. Ja, ja, halte mir einer einen Spieler von seinen Würfeln und einen Studirten von seinem Buche ab, dann darf man von Wunder sagen.

Slender.

O süße Anne Page!

Page.

Gott grüß' Euch, Sir Hugh.

Evans.

Er segne euch von seine Barmherzigkeit willen, euch alle.

Shallow.

Was, weltliche und geistliche Waffen? Uebt Ihr Euch auf beide ein, Herr Pfarrer?

Page.

Und immer noch jugendlich, in Wams und Hosen, an einem so rauhen, rheumatischen Tag?

Evans.

Das hat seine Grund- und Ursachen.

Page.

Wir kommen, Euch einen guten Dienst zu leisten, Herr Pfarrer.

Evans.

Brafo, was ist?

Page.

Wir kommen von einem sehr würdigen Gentleman, der, scheint's, von jemand beleidigt ist und deshalb mit seiner Gravität und Gelassenheit auf so gespanntem Fuße steht, daß man nichts Aehnliches je gesehen hat.

Shallow.

Ich habe manches Duzend Jahre auf dem Rücken, aber das ist mir nie vorgekommen, daß ein Mann von seinem Stande, seiner Würde und Gelehrsamkeit sich so schrecklich vergessen hätte.

Evans.

Wer ist es?

Page.

Ich glaube, Ihr kennt ihn: Herr Doctor Cajus, der berühmte französische Arzt.

Evans.

Gottes Marter und sein heiliger Wille sei mit mich! Ihr konnt mich ebenso lieb von eine Schüssel Suppe reden.

Page.

Wie so?

Evans.

Der Buscher versteht nich so viel von den Hibocrates und den Galen, und obendrauf ist er ein Tropp, ein feiger Tropp, wie Ihr nur einem gewünschten haben mochtet zu kennen.

Page.

Ich steh' Euch dafür, wir haben den Rechten getroffen, mit dem er sich schlagen wollte.

Slender.

O süße Anne Page!

Shallow.

Es scheint in der That so, nach den Waffen zu urtheilen. Hal- tet sie auseinander! Hier kommt der Doctor Cajus.

(Der Wirth, Cajus und Rugby treten auf.)

Page.

Nicht doch, guter Herr Pfarrer, laßt den Degen stecken.

Shallow.

Ihr auch, lieber Herr Doctor.

Wirth.

Entwaffnet sie und laßt sie miteinander disputiren. Sie sollen ihre Glieder ganz behalten und dafür unser armes Englisch zerhacken.

Cajus.

Ick Euch bitt', laß mich sprech ein Wort in Eure Ohr: warum willen Ihr nick 'ab die Rendezvous mit mich?

Evans.

Ich will Euch gebitt haben, nehmet Vernunft an. Nur kuhl!

Cajus.

Mein Seelen, Ihr sein die 'Ans 'Afenfuß, die 'Ans 'Und, die 'Ans 'Aff.

Evans.

Ich will Euch gebitt haben, laßt uns nich Scheibenszielen und Stichblatten werden vor andere Leute ihrem Spaß. Ich rathe es Euch in alle Freundschaft, und Ihr sollt von mich Genugthuung haben, so oder so. Ich will Euch Eure Uringlasen um Eurem schuftigen Narrensgrind schlagen, dieweil Ihr Eure Abreden und Bestellungen nich nachgekimmten seid.

Cajus.

Diable! 'Ans Rugby, mein Wirth de la Jarretière, 'ab ick nick gewart auf ihm, zu maß caput? 'ab ick nick? auf die place, die ick 'aben bestallt?

Evans.

So wahr ich eine Christensjeele bin, ich schwöre Euch, seht Ihr, allhier ist der bestollene Platz. Mein Wirth vons Hosensband muß mich das beurtheilen.

Wirth.

Friede, sag' ich, Gallia und Gália, Franzmann und Welschmann, Seelen- und Leibesarzt!

Cajus.

Ah, daß is vill gut; excellent!

Wirth.

Friede, sag' ich, hört den Wirth vom Hosenbände. Bin ich politisch? Bin ich subtil? Bin ich ein Macchiavell? Soll ich um meinen Doctor kommen? Nein, er versteht mich mit Purganzen und Alfazen. Soll ich um meinen „Sarrer“ kommen, um meinen Priester, um meinen Sir Hugh? Nein, er versteht mich mit Sprichwörtern und Nichtwörtern. Gib mir deine Hand, Erdenmann; so. Gib mir deine Hand, Himmelsmann; so. Kinder der Weisheit, ich hab' euch beide angeführt; ich hab' euch an falsche Plätze gestellt: da steht ihr, mit Heldenherzen und mit heiler Haut, und nun laßt die Sache auf gebrannten Sect ausgehen.

(Zu Shallow.)

Komm, nimm ihre Schwerter in Beschlag. Mir nach, Friedenskerl, mir nach, mir nach, mir nach.

Shallow.

Meiner Treu, ein toller Wirth. Folgt ihm, Gentlemen, folgt ihm.

Slender.

O süße Anne Page!

(Shallow, Slender und Page mit dem vorauseilenden Wirth ab.)

Cajus.

Ah! 'ab id' unterstand? 'aben Ihr gespielt die sot mit uns? Ah, ah!

Evans.

Das ist fein: er hat uns zu seine Scheibenszielen gemacht. Ich mochte gewünscht haben, wir wollten Freunde sein und wollten unsere Hirnschädel zusammenstoßen, und wollten sich gerochen haben an diesen schäbigen, schuftigen, fuchsschwanzenden Gesellen, diesen Wirth von's Hosenband.

Cajus.

Mein Seelen, von ganz mein 'Erz. Er auch versproch zu bring mich, wo is Anne Page: mein Seel, er mich daß auch trompir.

Evans.

Schon recht, ich will ihn seinen Hirnskasten einschlagen. Seid so gut und kimmt mit.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Straße von Windsor.

Mistress Page und Robin (treten auf).

Mrs. Page.

Nein, geh nur voran, kleiner Fant. Du warst gewohnt nachzutreten, aber jetzt mußt du den Vortrab führen. Was ist dir lieber, meine Schritte zu leiten oder in deines Herrn Fußstapfen zu gehen?

Robin.

Wahrhaftig, ich werde doch lieber vor Euch hergehen wie ein Mann, als ihm nachfolgen wie ein Zwerg.

Mrs. Page.

Ei, du bist ein kleiner Schmeichler; ich sehe schon, du wirst noch ein Hofmann werden.

Ford (tritt auf).

Freit mich Euch zu sehen, Mistress Page. Wo geht Ihr hin?

Mrs. Page.

Geradewegs zu Eurer Frau, Sir. Ist sie zu Hause?

Ford.

Ja, und müßig wo die Haut sie anrührt; sie langweilt sich aus Mangel an Gesellschaft. Ich glaube, wenn eure Männer stürben, ihr zwei wäret alsbald verheirathet.

Mrs. Page.

Darauf könnt Ihr Euch verlassen — mit zwei andern Männern.

Ford.

Woher habt Ihr diesen niedlichen Wetterhahn?

Mrs. Page.

Ich kann's beim Kukuk nicht sagen, wie der Herr heißt, von dem ihn mein Mann bekommen hat. Wie nennst du deinen Ritter, mein Junge?

Robin.

Sir John Falstaff.

Ford.

Sir John Falstaff!

Mrs. Page.

Richtig, der! Ich kann nie auf seinen Namen kommen. Es ist eine dicke Freundschaft zwischen meinem lieben Mann und ihm. — Eure Frau ist also wirklich zu Hause?

Ford.

Wirklich, sie ist's.

Mrs. Page.

So erlaubt, Sir; ich schmachte nach ihr.

(Ab mit Robin.)

Ford.

Hat Page noch Hirn im Kopf? Hat er Augen? Hat er Gedanken? Gewiß, sie sind ihm eingeschlafen, er hat ihren Gebrauch verloren. Ei, dieses Bürschlein trägt euch ein Briefchen zwanzig Meilen weit, so leicht als eine Kanone auf zwanzig Duzend Schritte ins Weiße trifft. Er thut seines Weibes verliebtem Hang noch Vorschub, er gewährt ihrer Thorheit freien Lauf und Gelegenheit. Und jetzt ist sie auf dem Weg zu meinem Weibe, und Falstaff's Bursche mit ihr! Dieses Gewitter kann man schon im Winde sausen hören. Und Falstaff's Bursche mit ihr! Ein sauberes Complot! Alles ist im Gange, und unsere abtrünnigen Weiber theilen sich in die Verdammniß. Wohlauf denn, ich will ihn abfassen, will meinem Weib alle Marter anthun, will dieser Page den erborgten Schleier der Zucht von ihrem scheinheiligen Gesicht reißen, will den Page vor männiglich für einen leichtsinnigen und gutwilligen Actäon erklären, und zu diesen heroischen Maßregeln sollen alle meine Nachbarn Bravo rufen. (Die Uhr schlägt.) Die Glocke gibt mir mein Stichwort, und meine Ueberzeugung heißt mich suchen gehen; dort muß ich Falstaff finden. Man wird mich dafür eher loben als auslachen, denn es ist so gewiß, als die Erde in ihren Angeln ruht, daß Falstaff dort ist. Vorwärts also!

(Page, Shallow, Slender, der Wirth, Sir Hugh Evans, Cajus und Rugby treten auf.)

Page, Shallow u. s. w.

Ei willkommen, Herr Ford!

Ford.

Meiner Treu, ein ganzer heller Haufen. Ihr kommt eben recht, ich habe heut' einen feinen Bissen zu Hause, und lade euch alle ein, mit mir zu gehen.

Shallow.

Mich müßt Ihr entschuldigen, Herr Ford.

Slender.

Und mich desgleichen, Sir. Wir haben ausgemacht, bei Jungfer Anne zu speisen, und ich möchte ihr nicht untreu werden, nicht für mehr Geld, als ich nennen mag.

Shallow.

Wir treiben's schon lange mit einer Heirath zwischen Anne Page und meinem Vetter Slender, und heute wollen wir uns den Bescheid holen.

Slender.

Ich hoffe, ich habe Euch auf meiner Seite, Vater Page.

Page.

Das habt Ihr, Herr Slender, ich bin ganz für Euch. Aber meine Frau, Herr Doctor, die hält's ganz und gar mit Euch.

Cajus.

Ja, mein Seelen, und die Mädchen mich lieb. Mein Flegefrau Wickely mich 'at rapportir.

Wirth.

Was sagt Ihr zu dem jungen Herrn Fenton? Er singt und springt und tanzt, die Jugend sieht ihm aus den Augen, er macht Verse, er spricht im Sonntagsstil, er duftet nach April und Mai. Der kriegt sie, der kriegt sie, der hat das Glück in der Tasche, der kriegt sie.

Page.

Mit meinem Willen nicht, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Der Gentleman hat nichts; er ist mit dem wilden Prinzen und dem Poins umgegangen; er ist zu hochgeboren und weiß mir zu viel von der Welt. Nein, der soll seiner Fortüne keinen Knoten mit Hülfe meines Vermögens schürzen. Wenn er's durchsetzt, so mag er sie nehmen, wie sie geht und steht; mein Hab und Gut gehorcht meinem Jawort und mein Jawort geht nicht diesen Weg.

Ford.

Ich bitt' euch um alles, kommt mit mir zu Tische, wenigstens ein paar von euch. Ihr sollt noch obendrein zum Schmaus eine Ergöglichkeit haben: ich werd' euch ein Wunderthier zeigen. Herr Doctor, Ihr müßt mit, Ihr auch, Herr Page, und Ihr, Sir Hugh.

Shallow.

So geht, und gehabt euch wohl. — Dann haben wir um so ungestörtere Freite bei Page's.

(Ab mit Slender.)

Cajus.

Mach dich nach 'Aus, John Rugby; ich komm auf der Stellen.

(Rugby ab.)

Wirth.

Adieu, Herzenskinder. Ich will zu meinem ehrlichen Ritter Falstaff und mit ihm einer Flasche Sect den Hals brechen.

Ford (bei Seite).

Und ich gedente ihm noch vorher den eigenen Hals zu brechen, daß ihm der Durst darüber vergehen soll. — Ist's gefällig, ihr Herren?

Page.

Wir sind dabei, wir wollen das Wunderthier sehen.

(Alle vier ab.)

Dritte Scene.

Zimmer in Ford's Hause.

Mrs. Ford und Mrs. Page.

Mrs. Ford.

He, John, he, Robert!

Mrs. Page.

Geschwind, geschwind! Ist der Waschkorb —?

Mrs. Ford.

Ja doch, ja. He, Robin, sag' ich!

(Zwei Diener mit einem Korbe.)

Mrs. Page.

Kommt, kommt, kommt.

Mrs. Ford.

Hier setzt ihn nieder.

Mrs. Page.

Gebt Euern Leuten die nöthigen Befehle; wir haben keine Zeit zu verlieren.

Mrs. Ford.

Nun denn, wie schon gesagt, John und Robert, seid gleich nebenan im Brauhaus auf dem Sprung, und sowie ich euch rufe, kommt ihr und nehmt ohne Verzug und Federlesen diesen Korb auf eure Schultern, und fort damit in aller Eile zu den Bleichern auf der Datchet-Wiese, und dort leert ihr ihn in den Schlammgraben an der Themse aus.

Mrs. Page.

Man kann sich doch auf euch verlassen?

Mrs. Ford.

Ich hab's ihnen lang und breit vorgesagt; sie wissen schon, was sie zu thun haben. — Geht jetzt, und kommt, wenn ihr mich rufen hört.

(Die Diener ab.)

Mrs. Page.

Da kommt der kleine Robin.

(Robin tritt auf.)

Mrs. Ford.

Nun, wie ist's, mein Sperbernestling? Was bringst du Neues?

Robin.

Mein Herr, Sir John, ist zur hintern Thür herein, Mistreß Ford, und wünscht Euch zu sprechen.

Mrs. Page.

Du kleine Fastnachtspuppe, hast du auch ehrlich an uns gehandelt?

Robin.

O ja, ich kann darauf schwören. Mein Herr weiß nichts von Eurem Hiersein. Er hat mir mit ewiger Freiheit gedroht, wenn ich bei Euch plaudern würde, denn er schwor, er wolle mich wegzagen.

Mrs. Page.

Du bist ein wackerer Junge. Diese Verschwiegenheit soll an dir zum Schneider werden und dir ein neues Wams und Hosen machen. Jetzt in mein Versteck!

Mrs. Ford.

Recht so! — Geh, sage deinem Herrn, ich sei allein. — Frau Page, vergessest Euer Stichwort nicht.

Mrs. Page.

Nein, verlaß dich drauf. Wenn ich's verfehle, so darfst du mich auszischen.

(ab.)

Mrs. Ford.

Nun denn ans Werk. Wir wollen dieser verdorbenen Feuchtigkeith, diesem plumpen wässerigen Kürbis tüchtig mitspielen. Wir wollen ihn lehren, Turteltauben von Krähen zu unterscheiden.

Falstaff (tritt auf).

„Hab' ich dich, mein himmlisch Kleinod?“ Ach, nun will ich gerne sterben, denn ich habe lange genug gelebt. Hier steh' ich auf dem Gipfel meines Ehrgeizes. O selige Stunde!

Mrs. Ford.

O theurer Sir John!

Falstaff.

Mistress Ford, ich kann nicht schön thun, ich kann nicht schwagen, Mistress Ford. Gott verzeih mir die Sünde, die ich in Gedanken begehe: ich wollte, dein Mann wäre todt; dem stolzesten Lord sag' ich's ins Gesicht, ich würde dich zu meiner Lady machen.

Mrs. Ford.

Ich Eure Lady, Sir John! Ach Gott, ich würde eine klägliche Lady geben.

Falstaff.

Der Hof von Frankreich soll mir eine zweite aufweisen. Ich kann es ganz sehen, wie dein Auge mit dem Diamant wetteifern würde. Deine Brauen haben den schön geschwungenen Bogen, der zu jedem Kopfpug steht, zum Schiffsaufsatz, zum Amazonenaufsatz, zu jedem Aufsatz der venetianischen Mode.

Mrs. Ford.

Ein einfaches Schleiertuch, Sir John, das ist das einzige, was mir zu Gesicht steht, und das nicht besonders.

Falstaff.

Beim Herrn des Himmels, es ist Felonie von dir, so zu reden. Du würdest eine vollendete Hofdame vorstellen, und der feste Tritt

deines Fußes müßte deinem Gang in einem halbkreisrunden Reifrock einen herrlichen Takt geben. Ich sehe, was du sein könntest, wenn nicht Fortuna deine Feindin wäre, du, die Natur zur Freundin hat! Still, still, du kannst es nicht verbergen.

Mrs. Ford.

Glaubt mir, es ist nichts der Art an mir.

Falstaff.

Was hat dir meine Liebe gewonnen? Laß das dich überzeugen, daß etwas Außerordentliches in dir ist. Sieh, ich kann nicht schön thun, ich kann dir nicht vorsagen, du seist dies oder das, gleich so vielen jener lächelnden Hagedornblüten, die wie Weiber in Mannskleidern daherkommen und wie die Apothekerstraße im Kräutermontaduft — ich kann's nicht, aber ich liebe dich, keine als dich, und du verdienst es.

Mrs. Ford.

Habt mich nicht zum besten, Sir. Ich fürchte, Ihr liebt Frau Page.

Falstaff.

Du könntest ebenso gut sagen, ich liebe einen Gang in den Schuldthurm, der mir so verhaßt ist wie der Rauch aus einem Kalkofen.

Mrs. Ford.

Wohlan denn, der Himmel weiß, wie sehr ich Euch liebe, und ich hoffe, Ihr werdet es dereinst empfinden.

Falstaff.

Bleibe nur bei dieser Gesinnung, ich will sie verdienen.

Mrs. Ford.

O ich muß Euch nur sagen, daß das bereits der Fall ist, denn sonst hätte ich ja diese Gesinnung nicht.

Robin (hinter der Scene).

Mistress Ford, Mistress Ford! Da steht Mistress Page vor der Thür, ganz außer Athem und verstört, und will Euch durchaus augenblicklich sprechen.

Falstaff.

Sie darf mich nicht sehen: ich will mich hinter der Tapete verstecken.

Mrs. Ford.

Ach ja, thut das: sie ist eine arge Klätscherin.

(Falstaff versteckt sich.)

(Mistress Page kommt mit Robin.)

Ei, ei, was gibt es denn?

Mrs. Page.

O Frau Ford, was habt Ihr gethan? Ihr seid beschimpft, Ihr seid gestürzt, Ihr seid auf ewig zu Grund gerichtet.

Mrs. Ford.

Was gibt es, liebe Frau Page?

Mrs. Page.

Ach du Zeit, Frau Ford! Einem so braven Mann, wie der Eure ist, solchen Grund zum Verdacht zu geben!

Mrs. Ford.

Was für Grund zum Verdacht?

Mrs. Page.

Was für Grund zum Verdacht! Pfui über Euch, wie hab ich mich in Euch getäuscht!

Mrs. Ford.

Aber ums Himmels willen, was gibt es denn?

Mrs. Page.

Euer Mann ist im Anzug, unglückliches Weib, und der ganze Magistrat von Windsor mit ihm, um auf einen Gentleman zu fahnden, der mit Euerm Willen, behauptet er, hier im Hause ist und seine Abwesenheit misbrauchen will. Ihr seid verloren.

Mrs. Ford.

Ich will nicht hoffen.

Mrs. Page.

Gebe der Himmel, es sei nicht wahr, daß Ihr einen solchen Besuch habt; aber so viel ist gewiß, daß Euer Mann im Anzug ist, und halb Windsor hinter ihm, um Hausjuchung zu halten. Ich bin vorausgeeilt, um es Euch zu sagen. Wenn Ihr Euch rein wißt, nun so soll mich's freuen; habt Ihr aber einen Freund bei Euch, so macht, daß Ihr ihn hinaus schafft. Verliert den Kopf nicht, nehmt Eure fünf Sinne zusammen! Wehrt Euch um Euern Ruf, oder sagt Euern guten Tagen für immer Lebewohl.

Mrs. Ford.

Was soll ich anfangen? Es ist freilich ein Gentleman hier, ein Freund, der mir am Herzen liegt, sodaß ich meine eigene

Schande nicht so sehr fürchte wie seine Gefahr. Tausend Pfund gab' ich, wenn ich ihn aus dem Hause hätte.

Mrs. Page.

Si so schämt Euch doch! Geht mir mit Eurem „Gäb' ich“ und „Gäb' ich“! Euer Mann ist vor der Thüre: denkt auf Mittel, den andern fortzuschaffen. Im Hause könnt Ihr ihn nicht verbergen. — O wie habt Ihr mich hintergangen! — Seht, da ist ein Korb: wenn er irgendeine vernünftige Statur hat, so kann er hineinkriechen, dann werft Ihr schwarze Wäsche auf ihn, als ging' es zum Einweichen — oder, es ist ja Bleichzeit, Eure beiden Bursche sollen ihn auf die Datchet-Wiese bringen.

Mrs. Ford.

Er ist zu dick, um hineinzugehen. Ach, was fang' ich an!

Falstaff (kommt hervor).

Laßt mich sehn, laßt mich sehn, laßt mich doch sehn! Ich will hinein, ich will hinein. Folgt Eurer Freundin Kath. Ich will hinein.

Mrs. Page.

Was, Sir John Falstaff? Sind das Eure Briefe, Ritter?

Falstaff.

Ich liebe dich, hilf mir nur fort; laß mich hineinkriechen hier, ich will niemals —

(Er macht sich in den Korb; sie decken ihn mit schwarzer Wäsche zu.)

Mrs. Page.

Hilf deinen Herrn zudecken, Kleiner. — Ruft Eure Leute, Frau Ford. — Ihr heuchlerischer Ritter!

Mrs. Ford.

He, John, Robert, John!

(Robin ab. Die Diener kommen zurück.)

Schafft diese Wäsche fort, geschwind! Wo ist die Tragstange? Seht doch, wie ihr trödelt! Tragt's zu der Wäscherin auf der Datchet-Wiese. Hurtig, fort!

(Ford, Page, Cajus und Sir Hugh Evans kommen.)

Ford.

Ich bitt' euch, tretet ein. Wenn ich grundlos Arges denke, wohl an, so macht euch über mich lustig und laßt mich eure Ziel-scheibe sein; dann verdien' ich's. — Heda, wo tragt ihr das hin?

Diener.

Zur Wäscherin, wohin sonst?

Mrs. Ford.

Ei, was geht's dich an, wohin sie's tragen? Du wirst wol gar die Nase in meine Körbe stecken wollen.

Ford.

In deine Körbe? Ja, wenn du Körbe austheiltest, dann wär's ein ander Ding. Aber so grausam bist du nicht: der Schmuck, dessen man von dir theilhaftig wird, ist spitzig, zackig, ästig, wie ihn der Fürst des Waldes vor und nach dem Hornung trägt. Hornung, Hornung, ja Hornung! Fort mit deinen Körben! Kommt, jetzt wollen wir Hornung machen.

(Die Diener mit dem Waschkorb ab.)

Ihr Herren, es hat mir heut' Nacht geträumt; ich will euch meinen Traum erzählen. Hier, hier, hier sind meine Schlüssel; geht hinauf in meine Zimmer, sucht, spürt, stöbert! Ich steh' euch dafür, wir jagen den Fuchs aus seinem Bau. Halt, erst will ich ihm den Weg hier verlegen. (Schließt die Thüre.) So, jetzt treibt ihn auf!

Page.

Lieber Herr Ford, gebt Euch doch zufrieden, Ihr tretet Euch selbst zu nahe.

Ford.

Ganz richtig, Herr Page. — Hinauf, ihr Herren, ihr sollt euern Spaß erleben. Kommt, ihr Herren!

(Ab.)

Evans.

Das sein phantastische Eifersuchtensgrillen und Wurmen in Kopp.

Cajus.

Mein Seelen, daß is nicht die façon de France; es nicht 'at Jalousie in France.

Page.

Nun, kommt, ihr Herren, laßt uns sehen, was bei seiner Haus-suchung herauskommt.

(Ab mit Cajus und Evans.)

Mrs. Page.

Nein, das muß ich sagen! Ist das nicht eine doppelte Pracht jetzt?

Mrs. Ford.

Ich weiß nicht was mich mehr belustigt, der Spaß mit meinem Mann oder der mit Sir John.

Mrs. Page.

Wie mag er in der Klemme gewesen sein, als dein Mann fragte, was es mit dem Korbe sei!

Mrs. Ford.

Ich fürchte halb und halb, er wird das Waschen nöthig haben, sodasß ihm mit diesem Wasserbad eine Wohlthat geschieht.

Mrs. Page.

An den Galgen mit dem unehrbaren Schlingel! Ich wollte, alle seines Gelichters wären in der gleichen Trübsal.

Mrs. Ford.

Mir kommt es vor, mein Mann müsse irgendeinen besondern Wind von Falstaff's Hiersein gehabt haben, denn noch nie sah ich ihn so plump in seiner Eifersucht, wie heute.

Mrs. Page.

Ich will schon was anspinnen, um dahinterzukommen. Dem Falstaff müssen wir übrigens noch mehr solche Streiche spielen. Seine liederliche Krankheit weicht doch schwerlich dieser ersten Arznei.

Mrs. Ford.

Wollen wir wieder das verrückte Thier, die Quidly, zu ihm schicken, uns wegen der Wassertaufe entschuldigen und ihm abermals Hoffnung machen, um ihn abermals unter die Buchtruthe zu locken?

Mrs. Page.

Das wollen wir. Sie soll ihn auf morgen früh acht Uhr herbestellen, damit er sich schadlos halten könne.

(Ford, Page, Cajus und Evans kommen zurück.)

Ford.

Ich kann ihn nicht finden. Möglich wär's doch, daß der Schuft mit Trauben prahlte, die ihm zu hoch hingen.

Mrs. Page.

Hast du's gehört?

Mrs. Ford.

Ja, ja, still. (Laut zu Ford.) Du gehst schön mit mir um Ford, du mußt es selbst sagen.

Die lustigen Weiber von Windsor.

Ford.

Das ist nun so.

Mrs. Ford.

Der Himmel mache dich besser, als deine Gedanken sind!

Ford.

Amen.

Page.

Ihr tretet Euch gewaltig zu nahe, Herr Ford.

Ford.

Freilich, freilich, ich muß mir's gefallen lassen.

Evans.

Wann hier eine Menschenseele in Haus und in die Zimmer und Schranken und Kisten und Kästen ist, so vergebe mich der Himmel meine Sünden an jüngsten Gericht.

Cajus.

Mein Seelen, miß auch. Niß die Schatte von eine Mensch!

Page.

Pfui, pfui, Herr Ford, schämt Ihr Euch nicht? Welcher böse Geist, welcher Teufel gibt Euch solche Vorstellungen ein? Ich möchte diesen Euren Leibschaten nicht haben, nicht um alle Schätze in ganz Windsorloß.

Ford.

Es ist mir nun einmal angethan, Herr Page; ich büße dafür.

Evans.

Ihr büßet vor Euren bösen Gewissen. Eure Frau ist so eine ehrenwürdige Frau, als man nur kann vermessen unter funftausend und funshundert dazu.

Cajus.

Mein Seelen. id seh woll, is errewürdig Frau.

Ford.

Schon gut; ich versprach euch eine Mahlzeit. — Kommt, kommt, gehen wir ein wenig in den Park. Ich bitt' euch, verzeiht mir; ich will euch nachher den Grund sagen, warum ich so gehandelt habe. — Komm, Frau; komm, Frau Page; ich bitt' euch, verzeiht mir, ich bitt' euch herzlich, verzeiht mir.

Page.

Gehen wir, Gentlemen, aber verlaßt euch drauf, wir wollen ihn aufziehen. Ich lade euch auf morgen zu mir zum Frühstück. Hernach gehen wir miteinander auf die Vogeljagd; ich habe einen feinen Falken. Bleibt's dabei?

Ford.

In allewege.

Evans.

Wann Einer dabei ist, so will ich Gesellschaftens halb dem Zweiten abgeben.

Cajus.

Wann die Einer und die Zweit is dabei, ick euf will geb die Dritte.

Evans.

Ho ho, tret' der Herr auf seine Fußen.

Ford.

Bitte, geht zu, Herr Page.

(Beide ab.)

Evans.

: Ich will Euch gebitt haben, gedenkent morgen auf dem laufigen Schuft, dem Hosentwirth.

Cajus.

Is gut, is gut: mein Seelen, von ganz mein 'Erz.

Evans.

Ein laufiger Schuft mit seine Späßen und Aufzüglichen.

(Folgen den andern.)

Vierte Scene.

Zimmer in Page's Hause.

Fenton und Anne Page.

Fenton.

Ich seh', nie wird mir deines Vaters Gunst,
Drum weise mich nicht mehr an ihn, süß Nennchen.

Anne.

Ach Gott, was dann?

Fenton.

Sei nur einmal du selbst.

Er wendet ein, ich sei zu hochgeboren
Und wolle nur die Wunden, die ich mir
Durch Aufwand schlug, mit seinem Reichthum heilen.
Auch schiebt er mir noch andre Kiegel vor,
Meine ungezügelte Vergangenheit,
Meinen wilden Umgang, und unmöglich nennt er's,
Daß ich dich anders lieb' als um dein Geld.

Anne.

Und wenn er Wahrheit spricht?

Fenton.

Nein, stehe Gott so meiner Zukunft bei!
Obwol, nicht leugn' ich's, deines Vaters Reichthum
Der erste Antrieb meiner Werbung war,
Fand ich doch, werbend, dich von höherm Werth
Als goldne Münzen, volle Beutel Silbers,
Und nur der Schatz ist's deines eignen Selbsts,
Wonach ich trachte.

Anne.

Theurer Master Fenton,
Sucht meines Vaters Liebe, sucht sie, Herr:
Wenn Zeit und ehrerbietige Bitte nicht
Zum Ziele führt, nun dann — Kommt auf ein Wort.

(Sie reden bei Seite miteinander.)

(Shallow, Slender und Mistreß Quickly treten auf.)

Shallow.

Unterbrecht ihr Gespräch, Mistreß Quickly; mein Better soll
für sich reden.

Slender.

Ich will der Sache einen Stiel oder einen Knopf drehen.
Better, es will nur gewagt sein.

Shallow.

Seid nicht erschrocken.

Slender.

Nein, sie soll mich nicht erschrecken, davor ist mir gar nicht
bange; nur fürcht' ich mich ein wenig.

Quickly.

Hört doch, Herr Slender möchte ein Wort mit Euch reden.

Anne.

Ich komme. — Dies ist meines Vaters Wahl.
O welche Welt verächtlich garstiger Mängel
Verschönern nicht dreihundert Pfund im Jahr!

Quickly.

Und wie befindet sich der edle Herr Jenton? Erlaubt ein Wort mit Euch.

Shallow.

Sie kommt; auf sie los, Better! O Junge, du hattest einen Vater!

Slender.

Ich hatte einen Vater, Jungfer Anne; mein Onkel kann Euch hübsche Späße von ihm erzählen. Bitt' Euch, Onkel, erzählt doch der Jungfer Anne den Spaß, wie mein Vater zwei Gänse aus einem Gänsestall wegstibizte; erzählt, lieber Onkel.

Shallow.

Jungfer Anne, mein Better liebt Euch.

Slender.

Ja wohl, so sehr als irgendein Frauenzimmer in Gloucestershire.

Shallow.

Er wird Euch wie eine Edelfrau halten.

Slender.

Ja, das will ich, und will's mit Stumpf- und Langschwanz aufnehmen, heißt das, unter dem Rang eines Squire.

Shallow.

Er setzt Euch hundertfunzig Pfund zum Leibgedinge aus.

Anne.

Lieber Herr Shallow, laßt ihn doch für sich selbst werben.

Shallow.

Nun wahrhaftig, ich dank' Euch für dieses Wort, ich dank' Euch für diesen guten Bescheid. Sie will Euch allein haben, Better; ich überlass' Euch Eurem Schicksal.

Anne.

Nun, Herr Slender?

Slender.

Nun, geehrte Jungfer Anne?

Anne.

Was ist Euer Wille?

Slender.

Mein Wille? Poh Sapperment, das ist ein artiger Spaß, so wahr ich lebe. Meinen Willen, den hab' ich noch nicht aufgesetzt, dem Himmel sei Dank; ich bin keine so kränkliche Creatur, der Himmel sei gepriesen, daß ich an meinen Willen denken müßte.

Anne.

Ich meine, was Ihr von mir wollt, Herr Slender.

Slender.

Ja so! Je nun, ich für mein Theil hätte eigentlich wenig oder nichts von Euch gewollt. Euer Vater und mein Onkel haben's in Gang gebracht. Geht's gut für mich, so sei's drum; wenn nicht — nun, wer's Glück hat, führt die Braut heim. Die können Euch jagen, wie die Sachen stehen, besser als ich. Fragt nur Euern Vater: da kommt er eben.

(Page und Mistress Page treten auf.)

Page.

Nun, Master Slender! — Lieb' ihn, Tochter Anne. — Was seh' ich? Was thut Master Fenton hier? — Sir, Ihr beleidigt mich, daß Ihr mein Haus, Trotz des Bescheids, so unablässig heimsucht. Ich sagt' Euch, Sir, mein Kind sei schon versagt.

Fenton.

Seid doch nicht ungehalten, Master Page.

Mrs. Page.

Nein, bester Master Fenton, kommt nicht mehr zu meiner Tochter.

Page.

Sie ist nicht für Euch.

Fenton.

Sir, hört mich an.

Page.

Nein, lieber Master Fenton. —
Kommt, Master Shallow; kommt, Sohn Slender, kommt
Herein. — Da Ihr meine Gesinnung kennt,
Beleidigt Ihr mich, Master Fenton.

(Page, Shallow und Slender ab.)

Quickly.

Sprecht mit Mistreß Page.

Fenton.

Meine liebe Mistreß Page,
Da ich so redlich Eure Tochter liebe,
So muß ich gradaus, jedem Widerstand,
Verweis, ja guter Lebensart zum Troß,
Die Fahne meiner Liebe vorwärts tragen
Und nicht zurück. O gönnt mir Euern Beistand.

Anne.

Liebe Mutter, gib mich jenem Lölpel nicht.

Mrs. Page.

Ich werd's nicht thun; ich suche dir einen bessern.

Quickly.

Das ist mein Herr, der Herr Doctor.

Anne.

Ach, grabt mich lieber ein bis an den Kopf
Und kugelt mich mit Rüben todt.

Mrs. Page.

Geh, sei nur ruhig. — Lieber Master Fenton,
Ich bin nicht für und bin nicht gegen Euch:
Ich will das Mädchen um ihr Herz befragen,
Und wie's da steht, so bin auch ich gesinnt.
Für jetzt lebt wohl; sie muß durchaus hinein,
Sonst wird ihr Vater böse.

(Mistreß Page und Anne ab.)

Fenton.

Lebt wohl, verehrte Frau. — Leb' wohl, mein Mennehen.

Quickly.

Seht Ihr, das ist nun mein Werk. Nein, sagt' ich, wollt Ihr

Guer Kind an einen Narren oder an einen Doctor wegwerfen?
Seht einmal Herrn Fenton an. — Das ist mein Werk.

Fenton.

Ich danke dir, doch sei so gut, heut' Abend
Gib meinem holden Nennchen diesen Ring.
Das hier für deine Mühe.

(Ab.)

Quickly.

Nun, der Himmel gebe dir alles Glück. — Ein liebeich Herz hat er: eine Frauensperson möchte ja durch Feuer und Wasser gehen für so ein liebeich Herz. Und doch wollt' ich, mein Herr bekäme die Anne; oder ich wollte, Herr Slender bekäme sie; oder nein, ich wollte doch, Herr Fenton bekäme sie. Ich will für alle drei thun was ich kann, denn so hab' ich's versprochen, und ein Mann ein Wort — aber spaziell für Herrn Fenton. — Ei, ich habe ja noch eine neue Botschaft an Sir John Falstaff von meinen beiden Kundinnen auszurichten. Was bin ich doch für ein Vieh, so was zu verträdeln!

(Ab.)

Fünfte Scene.

Zimmer im Gasthaus zum Hosenbände.

Falstaff, dann Bardolph.

Falstaff.

Bardolph, hörst du?

Bardolph.

Hier, Sir.

Falstaff.

Geh, hol' mir ein Quart Sect; leg' eine geröstete Brotschnitte hinein.

(Bardolph ab.)

Mußt' ich das erleben, im Korbe wie eine Tracht Fleischabfall fortgetragen und in die Themse geworfen zu werden? Wahrlich, wenn ich mir noch einmal einen solchen Streich spielen lasse, so soll man mir das Hirn ausnehmen, mit Butter bestreichen und einem Hunde als Neujahrsgeschenk vorsetzen. Die Schurken ließen mich so erbarmungslos ins Wasser kollern, wie einer Bege blinde Jungen, funfzehn auf einen Wurf; und man kann doch aus meinem

Umfang entnehmen, daß ich eine Art Wertheit im Untersinken habe; wäre der Grund auch so tief wie die Hölle, hinab müßt' ich. Ich hätte ertrinken müssen, wär' nicht das Ufer leicht und sandig; ein Tod, den ich verabscheue, denn das Wasser treibt den Menschen auf, und was würd' ich für eine Figur machen, wenn ich aufgetrieben wäre! Ich gäbe ja einen Mumienberg.

Bardolph (bringt den Wein).

Da ist Mistreß Quickly, Sir. Sie möchte Euch sprechen.

Falstaff.

Komm, laß mich etwelchen Sect auf das Themswasser gießen, denn mein Bauch ist so kalt, wie wenn ich Schneeballen als Nierenkühlungsspillen verschluckt hätte. Laß sie herein.

Bardolph.

Tretet ein Jungfer.

Quickly (tritt auf).

Mit Erlaubniß — bitte um Verzeihung — wünsche Ew. Gnaden einen guten Morgen.

Falstaff.

Nimm diese Gläser weg. Geh, braue mir eine Flasche Sect, extrafeinen.

Bardolph.

Mit Eiern, Sir?

Falstaff.

Einfach, ohne Zusatz. Ich will keinen Hühnersamen in meinem Gebräu haben.

(Bardolph ab.)

Was gibt's?

Quickly.

Ach, lieber Sir, Frau Ford schickt Euch eine ganze Flut von Grüßen.

Falstaff.

Eine Flut? Ich bin hinlänglich mit Flut versehen, man hat mich in die Flut geworfen, ich habe mir den Bauch mit der Flut angefüllt.

Quickly.

Ach du liebe Zeit, das arme Herz! Es war ja nicht ihre Schuld. Sie ist so falsch auf ihre Leute; die haben ihre Confession mißverstanden.

Falstaff.

Wie ich die meine, als ich eines lockern Weibes Versprechen für einen Glaubensartikel nahm.

Quickl.

O Sir, sie lamentirt darüber, daß es Euch das Herz umkehren müßte, wenn Ihr's mit ansehen könntet. — Ihr Mann geht diesen Morgen auf die Vogeljagd; sie bittet Euch noch einmal zu ihr zu kommen, zwischen acht und neun. Ich muß ihr eilends Bescheid bringen: sie hält Euch schadlos, ich steh' Euch dafür.

Falstaff.

Wohlan denn, ich will sie besuchen, sag's ihr. Und sag' ihr auch, sie solle bedenken, was ein Mensch ist; sie solle seine Gebrechlichkeit erwägen und danach mein Verdienst beurtheilen.

Quickl.

Ich will's ihr ausrichten.

Falstaff.

Zwischen neun und zehn, sagst du?

Quickl.

Acht und neun, Sir.

Falstaff.

Gut, geh nur, ich will nicht ausbleiben.

Quickl.

Friede sei mit Euch, Sir.

(Ab.)

Falstaff.

Mich wundert, daß Herr Bach nichts von sich hören läßt. Er entbot mir doch, ich möchte zu Hause bleiben. Sein Geld behagt mir wohl. O da kommt er.

Ford (tritt auf).

Gott grüß' Euch, Sir.

Falstaff.

Da seid Ihr ja, Herr Bach. Ihr kommt zu erfahren, was zwischen mir und der Ford vorgegangen ist?

Ford.

Versteht sich, Sir John, das führt mich her.

Falstaff.

Herr Bach, ich will Euch nichts vorlügen. Ich war in ihrem Haus zur bestimmten Stunde.

Ford.

Und wie ging es, Sir?

Falstaff.

Höchst widerwärtig, Herr Bach.

Ford.

Wie so, Sir? Hat sie ihren Entschluß geändert?

Falstaff.

Nein, Herr Bach; aber das miserable Hornvieh kam dazwischen, ihr Mann, Herr Bach, der in beständigem Tumult der Eifersucht umherschießt. Kaum waren wir beisammen, hatten uns umarmt, geküßt, ewige Liebe geschworen und sozusagen den Prolog unserer Komödie aufgeführt, so kommt er angeschossen und hinter ihm drein ein Rudel seiner Gesellen, die er in der Furie aufgeboden und hergeführt hatte, um wahrhaftig das Haus nach seines Weibes Liebhaber zu durchsuchen.

Ford.

Was, während Ihr dort waret?

Falstaff.

Während ich dort war.

Ford.

Und er suchte nach Euch und konnte Euch nicht finden?

Falstaff.

Ihr sollt's gleich hören. Zum guten Glück kam ihm eine gewisse Frau Page zuvor, die uns Ford's Ankunft meldete; diese hatte gleich einen Einfall, den die Ford in ihrer Bestürzung ergriff, und so steckten sie mich in einen Waschkorb —

Ford.

In einen Waschkorb?

Falstaff.

So wahr der Herr lebt, in einen Waschkorb, und stopften mich zu mit schmutzigen Manns- und Weiberhemden, mit Socken, schmutzigen Strümpfen, schmierigen Tischtüchern. O Herr Bach, es war das ranzigste Gemisch niederträchtiger Gerüche, die je ein Nasenloch beleidigten.

Ford.

Und wie lange steckt Ihr darin?

Falstaff.

Gebt nur Acht, Ihr sollt's hören, Herr Bach, was ich ausgestanden habe, um dieses Weib schlecht zu machen, Euch zu gut. Als ich so in den Korb gepfropft war, kamen ein paar von Ford's Schuften, seinen Knechten, auf Geheiß ihrer Herrin, mich unter der Firma schwarzer Wäsche nach Datchetlane zu tragen. Sie nahmen mich auf die Schultern, und just unter der Thüre stießen sie auf den eifersüchtigen Schurken, ihren Herrn, der sie ein- oder zweimal fragte, was in dem Korbe sei. Ich zitterte vor Furcht, der mond-süchtige Schlingel möchte visitiren; aber das Schicksal, das ihn zum Hahnrei bestimmt hat, hielt seine Hand zurück. Kurz, er ging auf die Suche, und ich ging in die Wäsche. Aber nun stellt Euch auch meine ganze Lage vor, Herr Bach: ich empfand die Qualen eines dreifachen Todes; einmal die unerträgliche Angst, von einem eifersüchtigen muffigen Leithammel und seiner Rotte entdeckt zu werden; dann zusammengebogen wie eine gute Bilboaklinge auf den Umfang eines Viertelscheffels, Hest an Spitze, Kopf an Ferse; und endlich zugestopft, wie ein starkes Destillat, mit stinkendem Linnen, das in seinem eigenen Fette gor. Bedenkt das: ein Mann von meinem Teige — bedenkt das — der für die Hitze so viel wie Butter ist; ein Mann, der in beständigem Schmelzen und Thauen begriffen ist: es war ein Wunder, dem Ersticken zu entgehen. Und auf dem Siedepunkt dieses Schwitzbades, schon halb geschmort in meinem Fett wie ein holländisch Gericht, in die Themse geworfen und abgekühlt zu werden, glühend heiß, in dieser Flut, wie ein Hufeisen — bedenkt das, zischend heiß — bedenkt das, Herr Bach.

Ford.

In allem Ernst, Sir, es thut mir leid, daß Ihr um meinetwillen so viel erduldet habt. Meine Sache steht also verzweifelt, denn Ihr werdet Euch nicht noch einmal auf einen Versuch einlassen.

Falstaff.

Herr Bach, ich will in den Aetna fliegen, wie ich in die Themse flog, eh' ich so von ihr abstehe. Ihr Mann ist diesen Morgen auf die Vogeljagd gegangen; ich habe eine zweite Einladung zu einer Zusammenkunft von ihr erhalten: zwischen acht und neun ist die Stunde, Herr Bach.

Ford.

Es ist bereits acht Uhr vorüber, Sir.

Falstaff.

Ja? Dann will ich mich gleich zu meinem Gang anschicken. Kommt wieder zu mir, wenn Ihr gelegene Zeit habt, dann sollt Ihr erfahren, wie ich prosperire, und zum Schluß wollen wir dem Ganzen die Krone damit aufsetzen, daß sie Euer wird. Ihr sollt sie haben, Herr Bach; Herr Bach, Ihr sollt den Ford zum Hahnrei machen.

(Ab.)

Ford.

Hm, ha! Ist dies eine Vision? Ist dies ein Traum? Bin ich denn im Schlafe? Freund Ford, erwache! erwache, Freund Ford! Es ist ein Loch in deinen besten Rock gerissen, Freund Ford! So geht's, wenn man verheirathet ist; so geht's, wenn man Weißzeug und Waschkörbe hat. Aber gut, ich will selbst öffentlich bekannt machen, was ich bin, ich will den Lecker jetzt abfassen. Er ist in meinem Haus, er kann mir nicht entgehen, es ist eine Unmöglichkeit; er kann doch nicht in eine Pfennigbüchse oder in ein Pfefferfäßchen kriechen. Damit ihm aber der Teufel, der ihn regiert, nicht beistehen kann, will ich die unmöglichsten Winkel durchsuchen. Kann ich gleich nicht abschütteln, was ich bin, so soll doch das Schicksal, daß ich sein muß, was ich hasse, mich nicht zahm machen; wenn ich Hörner tragen muß zum Tollwerden, so will ich auch dem Sprichwort Ehre machen und — horntoll sein.

(Ab.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Straße.

Mrs. Page, Mrs. Quickly und William.

Mrs. Page.

Ist er wohl schon bei Ford's? Was denkt Ihr?

Quickly.

Gewiß ist er, oder er wird gleich dort sein. Aber ich sag' Euch, er ist ganz curios wild darüber, daß man ihn ins Wasser geworfen hat. Frau Ford läßt Euch bitten, Ihr möchtet spornstreichs kommen.

Mrs. Page.

Ich werde gleich bei ihr sein, ich will nur meinen kleinen Mann da erst in die Schule bringen. Ei, da kommt ja sein Lehrer; es ist ein Vacanztag heute, seh' ich.

(Sir Hugh Evans tritt auf.)

Nun, Sir Hugh, ist heut' keine Schule?

Evans.

Nein, Herr Slender hat die Genabens Jaganz gegeben.

Quickly.

O das gute Herz!

Mrs. Page.

Sir Hugh, mein Mann sagt, mein Sohn lerne auf der Welt nichts in seiner Grammatik. Bitte, fragt ihn doch ein wenig aus seinem Büchlein.

Evans.

Kimm her, William, Kopp in der Höhe, kimm.

Mrs. Page.

Komm, Bürschchen, den Kopp in die Höhe; antworte deinem Lehrer, fürchte dich nicht.

Evans.

William, wie viel Numeri sein in das Nomen?

William.

Zwei.

Quickly.

Run, das muß ich sagen, wenn die Grammatik mit Nummer 3 anfängt statt mit Nummer 2, dann ist der Wiß nah beieinander.

Evans.

Still mit Euern Geklapper! — Was heißt schön, William?

William.

Pulcher.

Quickly.

Bolliger? Bollig sein und schön sein sei zweierlei, hab' ich gemeint.

Evans.

Ihr seid eine schrecklich einfaltige Person; schweigt doch still. — Was ist lapis, William?

William.

Ein Stein.

Evans.

Und was ist ein Stein, William?

William.

Ein Kiesel.

Evans.

Nein, es ist lapis. Ich will dir gebitt haben, nimm deinem Hirnschädel zusammen.

William.

Lapis.

Evans.

Brafo, William. Woher, William, werden die Artikels verlehnt?

William.

Artikel werden entlehnt vom Pronomen und werden so declinirt: Singulariter nominativo: hic, haec, hoc.

Evans.

Nominativo: hig, hag, hog; ich will dir gebitt haben, paß auf. Genitivo: hufus. Und nun, wie heißt der Casus in Accusativ?

William.

Accusativo: hinc —

Evans.

Ich will dir gebitt haben, nimm dir zusammen, Kind. Accusativo: hing hang, hog.

Quickly.

Hing, hang, hoch! Das ist ja eine wahre Galgensprache, das Latein.

Evans.

Laßt doch das Schnattern, Weiberbild! — Wie heißt der Casus in Vocativ, William?

William.

O, Vocativo, o.

Evans.

Befinne dir, William, in Vocativ heißt's caret.

Quickly.

Caret? Ei, das klingt ja ganz verdächtig, denn was ein Vocativ ist, das weiß ich wohl, und dann kann ich mir das andere denken.

Evans.

Weiberbild, hört auf!

Mrs. Page.

Still doch!

Evans.

Wie nennst du dem Casus in Genitiv Plural?

William.

Genitiv Plural?

Evans.

Ja.

William.

Genitivo: horum, harum, horum.

Quickly.

Was? Haar 'rum und Hoor 'rum? Herr Pfarrer, das lautet aber gar nicht geistlich.

Evans.

Schamt Euch, Weiberbild!

Quickly.

Es mag sein, wie es will, so steckt einmal nichts Rechts dahinter.

Es klingt alles so leichtfertig. Ihr thut unrecht, die Kinder solche Sachen zu lehren, auf die sie zeitig genug von selber kommen.

Evans.

Weiberstuck, bist du lunatisch? Hast du denn gar kein Orkan an Leib für Casus und Numerus und Genus? Du bist der thorechteste Christensmensch, den ich mich einbilden kann.

Mrs. Page.

So seid doch endlich einmal still!

Evans.

Nun laß hören, William: ein paar von deine Declinationen von's Pronomen!

William.

Herrje, das hab' ich vergessen.

Evans.

Qui, quae, quod. Wann du dein qui, quae, quod nich behaltst, so müssen dich die Hosen gespannt werden. Jetzt geh deine Wegen und spiele, geh.

Mrs. Page.

Er kann doch mehr, als ich glaubte.

Evans.

Er hat ein guten aufgewachten Kopp. Guten Tag, Frau Page.
(Ab.)

Mrs. Page.

Adieu, lieber Sir Hugh. — Geh heim, Junge. — Kommt, wir halten uns zu lange auf.

(Gehen ab.)

Zweite Scene.

Zimmer in Ford's Hause.

Falstaff und Mrs. Ford.

Falstaff.

Frau Ford, Euer Kummer hat mein Leiden aufgezehrt. Ich sehe, Ihr seid willfährig in Eurer Liebe, und das schwör' ich Euch

Die lustigen Weiber von Windsor.

zu vergelten bis zur Breite eines Haars, nicht allein, Frau Ford, mit simplen Liebesdienste, sondern mit der Minne ganzem Cultus, Ritual und Ceremoniell. Aber seid Ihr diesmal auch vor Euerm Manne sicher?

Mrs. Ford.

Er ist ja auf der Vogelbeize, theurer Sir John.

Mrs. Page (hinter der Scene).

Holla, Gevatterin Ford, holla!

Mrs. Ford.

Geschwind in die Kammer, Sir John!

(Falstaff ab.)

Mrs. Page (tritt auf).

Sagt doch, Herzchen, ist außer Euch noch jemand im Hause?

Mrs. Ford.

Wer wird denn da sein? Niemand als meine Leute.

Mrs. Page.

Ist's auch wahr?

Mrs. Ford.

Freilich, gewiß. (Leise.) Sprich lauter.

Mrs. Page.

Num wahrlich, ich bin aber recht froh, daß Ihr niemand hier habt.

Mrs. Ford.

Warum denn?

Mrs. Page.

Ach, Herz, Euer Mann ist wieder auf seine alten Sprünge verfallen. Er tobt da drunten gegen meinen Mann, schimpft auf alle verheiratheten Mannsleute, verflucht alle Swastöchter durch die Bank, schlägt sich an die Stirn und schreit: „Heraus, ihr! Heraus, ihr!“ und treibt es, kurz, so arg, daß alles, was ich je von Tollheit sah, Sanftmuth, Lebensart und Verträglichkeit ist im Vergleich mit diesem Schuß, der ihn jetzt umhertreibt. Ich bin nur froh, daß der dicke Ritter nicht hier ist.

Mrs. Ford.

Wie so? Spricht er denn von ihm?

Mrs. Page.

Von niemand als von ihm. Er schwört, man habe ihn das letzte mal, als er ihn suchte, im Waschkorb hinausgeschafft, behauptet meinem Manne, er sei jetzt abermals hier, und hat den und die übrige Gesellschaft von ihrer Jagdpartie weggeschleppt, um abermals ein Stückchen seiner Eifersucht aufzuführen. Nun, Gott sei Dank, daß der Ritter nicht hier ist; jetzt kann er sich selbst von seiner Narrheit überzeugen.

Mrs. Ford.

Ist er schon in der Nähe, Frau Page?

Mrs. Page.

In nächster Nähe, am Eingang der Straße; er muß im Augenblick hier sein.

Mrs. Ford.

Ich bin verloren. Der Ritter ist hier.

Mrs. Page.

Was? Dann seid Ihr aufs äußerste beschimpft, und er ist ein Kind des Todes. O was seid Ihr für eine Frau! Fort mit ihm, fort mit ihm! Lieber Schimpf und Schande, als Mord und Todtschlag!

Mrs. Ford.

Über wo soll er hin? Was fang' ich mit ihm an? Soll ich ihn wieder in den Korb stecken?

Falstaff (kommt hervor).

Nein, in den Korb geh' ich nicht wieder. Kann ich nicht hinaus, eh' er kommt?

Mrs. Page.

Ach Gott, Herrn Ford's drei Brüder halten an der Thüre mit Pistolen Wache, damit niemand entkommen soll; sonst könntet Ihr noch hinausgeschlüpfen. — Über was macht Ihr auch hier?

Falstaff.

Was soll ich thun? Ich will mich im Kamin verstecken.

Mrs. Ford.

In das schießen sie immer ihre Bogessinten ab.

Mrs. Page.

Kriecht ins Ofenloch.

Falstaff.

Wo ist es?

Mrs. Ford.

Er sucht auch dort, verlaßt Euch drauf. Nicht Schrank noch Koffer, Kiste, Kasten, Brunnen, Keller sind vor ihm sicher; er hat sich ein Verzeichniß aufgesetzt von allen Plätzen und Winkeln, nach dem er sie Stück für Stück durchsucht. Es ist keine Möglichkeit, Euch im Hause zu verbergen.

Falstaff.

So will ich eben hinaus.

Mrs. Page.

Wenn man Euch erkennt, seid Ihr des Todes, Sir John. Ihr müßtet Euch nur verkleiden.

Mrs. Ford.

Wie greifen wir's an, ihn zu verkleiden?

Mrs. Page.

Ach du liebe Zeit, ich weiß es nicht. Es ist kein Weiberkleid weit genug für ihn, sonst könnte er einen Hut, ein Kinn Tuch und einen Schleier nehmen und damit durchkommen.

Falstaff.

Herzenskinder, denkt etwas aus: das Neueste eher als ein Unglück.

Mrs. Ford.

Da fällt mir ein: meiner Magd Base, das dicke Weib von Brentford, hat einen Rock droben hängen.

Mrs. Page.

Meiner Treu, der wird ihm passen. Sie ist so dick wie er, und ihr Regenhut und Kinn Tuch wird ja wol auch da sein. Geschwind hinauf, Sir John!

Mrs. Ford.

Geht, geht, liebster Sir John; Mistreß Page und ich, wir wollen noch etwas Linnenzeug für Euern Kopf suchen.

Mrs. Page.

Schnell, schnell! Wir kommen gleich nach und frisiren Euch. Zieht nur derweil den Rock an.

(*Falstaff ab.*)

Mrs. Ford.

Ich wollte, mein Mann träfe ihn in dieser Verkleidung. Er kann das alte Weib von Brentford nicht ausstehen; er schwört darauf, sie sei eine Hexe, hat ihr das Haus verboten und Schläge angedroht.

Mrs. Page.

Der Himmel führe ihn vor deines Mannes Prügel, und der Teufel führe diesen Prügel alsdann!

Mrs. Ford.

Ist es denn auch wahr, daß mein Mann kommt?

Mrs. Page.

Ja wohl, in allem Ernst, er kommt; und er spricht von dem Waschkorb obendrein; Gott weiß, wie er das erfahren haben mag.

Mrs. Ford.

Wir wollen dahinter zu kommen suchen. Ich will meine Leute den Waschkorb wieder forttragen lassen, sodaß sie ihm unter der Thür begegnen, wie das letzte mal.

Mrs. Page.

Wir sind aber keinen Augenblick mehr sicher. Komm, wir wollen ihn geschwind als Hexe von Brentford aufdonnern.

Mrs. Ford.

Nein, ich will erst meine Leute anweisen, was sie mit dem Waschkorb zu thun haben. Geh nur hinauf, ich bringe gleich Linnenzeug für ihn.

(Ab.)

Mrs. Page.

An den Galgen mit dem zuchtlosen Buben! Wir können ihm nicht arg genug mitspielen.

An unserm Beispiel sieht es jeder ein:

Das Weib kann fröhlich und doch ehrbar sein.

Die tritt nicht fehl, die gerne scherzt und lacht:

Vorm stillen Wasser, heißt's, nimm dich in Acht.

(Ab.)

Mrs. Ford (kommt mit den beiden Dienern zurück).

Geht, Bursche, nehmt den Korb wieder auf die Schultern. Euer Herr ist dicht vor der Thüre; wenn er euch befiehlt, ihn niederzusetzen, so gehorcht. Schnell, spaltet euch.

(Ab.)

Erster Diener.

Vorwärts, vorwärts, heb ihn auf.

Zweiter Diener.

Gott geb's, daß nicht wieder so ein Ritterklumpen drin liegt.

Erster Diener.

Hoffentlich nicht! Ebenso gern trüg' ich einen solchen Klumpen Blei.
(Ford, Page, Shallow, Cajus und Sir Hugh Evans treten auf.)

Ford.

Ja, wenn sich's aber dennoch als wahr erweist, Herr Page, habt Ihr dann auch ein Mittel, mir den Narren wieder abzunehmen? — Uha! Setzt nur den Korb nieder, ihr Schlingel! — Rufe mir jemand mein Weib her! — Junkherr im Korbe?! — O ihr kupplerischen Schurken! Es ist eine Partei, eine Bande, eine Rotte, eine Verschwörung gegen mich! Aber jetzt soll der Teufel zu Schanden werden. — Weib, Weib, sag' ich! — Heraus! nur herauspaziert da! — Da sieh, Weib, was du für saubere Wäsche auf die Bleiche schickst.

(Mistress Ford tritt auf.)

Page.

Nein, das geht über alles, Herr Ford, Euch darf man nicht länger frei umhergehen lassen, Euch muß man binden.

Evans.

Nein, das ist Mondensucht. Das ist toll wie ein toller Hund.

Shallow.

In der That, Herr Ford, das ist nicht wohlgethan, in der That.

Ford.

So sag' ich auch, Sir. — Kommt nur her, Frau Ford; Frau Ford, die ehrbare Frau, die sittsame Frau, der Tugendspiegel, der den eifersüchtigen Narren zum Mann hat! — Ich argwöhne natürlich ohne Grund, Mistress, nicht wahr?

Mrs. Ford.

Das thust du, der Himmel ist mein Zeuge, wenn du irgend etwas Unrechtes von mir argwöhnst.

Ford.

Wohl gesprochen, Eisenstirne, halt nur Stand. — Herauspaziert, Bursche!

(Er reißt Wäsche aus dem Korbe.)

Page.

Das geht über alles hinaus.

Mrs. Ford.

Schämst du dich nicht? Laß doch die Hemden in Ruhe.

Ford.

Jetzt will ich dich kriegen.

Evans.

Das sein ohnvernünftige Stücken. Wollt Ihr dann Eure Frauen die Hemdens aufheben? Nimmt, laßt sein.

Ford.

Den Korb ausgeleert, jag' ich!

Mrs. Ford.

Aber Mann, Mann!

Ford.

Herr Page, so wahr ich ein Mann bin, in diesem Korbe ist gestern einer aus meinem Haus hinausgetragen worden; kann er nicht heute ebenso gut wieder drin stecken? In meinem Haus ist er jedenfalls, das weiß ich gewiß; meine Kundschaft ist sicher, meine Eifersucht hat guten Grund. — Heraus mit dem ganzen Linnenzeug!

Mrs. Ford.

Da! Wenn du einen Mann drin findest, so bring' ihn um wie einen Floh.

Page.

Hier ist niemand.

Shallow.

So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, das ist nicht wohlgethan, Herr Ford, damit tretet Ihr Euch selbst zu nahe.

Evans.

Herr Ford, Ihr müßt den Gebet obliegen und nicht die Einbildungen Eures Herzen folgen. Ei, ei, das ist mich Eifersucht.

Ford.

Nun ja, hier ist er nicht, den ich suche.

Page.

Nein, und auch sonst nirgends als in Eurem Hirn.

Ford.

Kommt, helft mir noch einmal mein Haus durchsuchen, nur dies Eine mal. Wenn ich wieder nicht finde, was ich suche, so habt keine Rücksicht mehr mit meiner Raserei. Macht mich auf ewig zu eurem Tischgespötte und laßt das Sprichwort von mir sagen: „Eifersüchtig wie Ford, der eine hohle Walnuß nach seines Weibes Galan durchsuchte.“ Nur Einmal thut mir noch den Gefallen! nur das Eine mal noch sucht mit mir!

Mrs. Ford (ruft hinaus).

He, holla, Frau Page, kommt herunter mit dem alten Weibe, mein Mann will in die Kammer hinauf.

Ford.

Mit dem alten Weibe! Was ist das für ein altes Weib?

Mrs. Ford.

O, es ist nur meiner Magd Base, die alte Frau von Brentford.

Ford.

Was, die Here, die Bettel, die spigbüßische Bettel! Hab' ich ihr nicht mein Haus verboten? Die hat ein Gewerbe auszurichten, ja? Wir sind einfältige Männer, wir wissen nicht, was alles unter der Firma des Wahrsagens geschmuggelt wird. Sie gibt sich mit Zaubereien und Sprüchen und Nativitäten ab, und mit dergleichen Faren lassen wir uns Sand in die Augen streuen und merken nichts. — Komm nur herab, du Here, du Bettel! Komm nur herab, sag' ich!

Mrs. Ford.

Nein, liebster bester Mann! — O werthe Herren, laßt ihn doch die alte Frau nicht schlagen!

(Falstaff kommt in Weiberkleidern, von Mrs. Page geführt.)

Mrs. Page.

Kommt, Mutter Schnarre, kommt, gebt mir die Hand.

Ford.

Ich will sie beschnarren. (Auf Falstaff losprügelnd.) Aus meinem Haus, du Here, du Nas, du Lumpenbagage, du Stinkthier, du Luder! Fort, fort! Ich will dir Sprüchlein murmeln, ich will dir wahrsagen.

(Falstaff ab.)

Mrs. Page.

Schämt Ihr Euch nicht? Ich glaube, Ihr habt das arme Weib todtgeschlagen.

Mrs. Ford.

Ja, so weit wird er's noch bringen. — Es macht dir große Ehre.

Ford.

An den Galgen mit der Hexe!

Evans.

Bei Ja und Nein, ich glaube jedannoch, das Weiberbild ist in die That eine Hexen. Es gefällt mich nich, wann ein Weiberbild ein großen Bart hat. Ich habe ein großen Bart unter ihren Rinntuch vermorken.

Ford.

Wollt ihr mitgehen, Gentlemen? Ich bitt' euch, geht mit, damit ihr wenigstens seht, wie es mit meiner Eifersucht abläuft. Hab' ich diesmal auf falscher Fährte gebellt, so traut mir nie wieder, wenn ich anschlage.

Page.

Wir wollen seiner Grille noch einmal den Gefallen thun. Kommt, Gentlemen.

(Ford, Page, Shallow und Evans ab.)

Mrs. Page.

Meiner Treu, er hat ihn recht erbarmungsvoll geprügelt.

Mrs. Ford.

Nein, beim heiligen Blut, vielmehr recht erbarmungslos, kommt mir's vor.

Mrs. Page.

Der Knittel muß mir geweiht und überm Altar aufgehängt werden; er hat ein höchst verdienstliches Werk gethan.

Mrs. Ford.

Was denkst du? Können wir, unter der Bürgschaft weiblicher Ehrbarkeit und mit dem Zeugniß eines guten Gewissens, ihn noch weiter mit unserer Rache verfolgen?

Mrs. Page.

Der Geist der Heppigkeit ist ihm hoffentlich jetzt ausgetrieben. Wenn er dem Teufel nicht mit Leib und Seele, mit Handgeld und

Neukauf eigen ist, so wird er uns sicherlich nicht wieder zu verführen suchen.

Mrs. Ford.

Sagen wir unsern Männern, wie wir ihm gedient haben?

Mrs. Page.

Ja wohl, auf alle Fälle, und wär's auch nur, um dem deinigen die Fragen aus dem Kopf zu fegen. Wenn sie es übers Herz bringen können, den armen untugendhaften dicken Ritter noch einmal ins Gebet nehmen zu lassen, so wollen wir zwei immer wieder die Werkzeuge sein.

Mrs. Ford.

Ich stehe dafür, sie werden ihn öffentlich beschimpft wissen wollen, und mich dünkt auch, der Spaß sei nicht vollständig, wenn er nicht so weit getrieben wird.

Mrs. Page.

Komm, frisch zum Amboss und laß uns schmieden; das Eisen soll mir nicht kalt werden.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Zimmer im Gasthaus zum Hosenbände.

Der Wirth und Bardolph.

Bardolph.

Sir, der Deutsche verlangt drei von Guern Pferden; der Herzog selbst kommt morgen zu Hof, und sie wollen ihm entgegenreiten.

Wirth.

Was kann das für ein Herzog sein, der so heimlich kommt? Ich höre nichts von seiner Ankunft bei Hofe. Laß mich doch mit den Herren reden. Sprechen sie englisch?

Bardolph.

Ja, Sir. Ich will ihn zu Euch herrufen.

Wirth.

Meine Pferde können sie haben, aber ich will ihnen die Rechnung

dafür machen, ich will sie schröpfen. Sie haben mein Haus eine Woche lang in Beschlag gehabt, ich habe meine andern Gäste abweisen müssen; dafür sollen sie mir blechen; ich will sie schröpfen.
Komm. (Weibe ab.)

Vierte Scene.

Zimmer in Ford's Hause.

Page, Ford, Mrs. Page, Mrs. Ford und Sir Hugh Evans.

Evans.

Es ist eine von die solideste Frauenspersonen, so ich jezumal gesehen habe.

Page.

Und schickte er euch beiden diese Briefe zu gleicher Zeit?

Mrs. Page.

In Einer Viertelstunde.

Ford.

Vergib mir, Weib. Hinfort thu', was du willst.
Die Sonne will ich eh' der Kälte zeihn
Als dich des Leichtsinns. Nun steht deine Ehre
Bei mir, der eben noch ein Reher war,
Fest wie der Glaube selbst.

Page.

Gut, gut; nicht mehr.

Treibt nicht die Unterwerfung jetzt zu weit,
Wie vorher die Beleidigung. Doch nun
Zu unserm Anschlag: unsre Weiber sollen
Noch einmal, uns zu öffentlichem Spaß,
Den alten dicken Bösewicht bestellen,
Daß wir ihn fassen und zu Schanden machen.

Ford.

Kein bessres Mittel, als was sie erdacht.

Page.

Was? Eine Bestellung in den Park auf Mitternacht? Unsinn!
Der kommt nicht.

Evans.

Ihr sagt mich, er sei in dem Fluß geworfen worden und erschrockenlich durchgekloppt vor einem alten Weib. Da will mir doch bedunken, es wird ihn pingsteln und er wird nich kinnen. Mir will bedunken, sein Fleisch hat die Buchtruthen verschmact und der Gelust ist es vergangen.

Page.

Das mein' ich auch.

Mrs. Ford.

Sorgt nur, was ihr ihm anthut, wenn er kommt,
Und laßt uns sorgen, ihn dahin zu bringen.

Mrs. Page.

Eine alte Sage geht vom Jäger Herne,
Der hier im Windsorwalde Förster war:
Er soll die ganze Winterzeit hindurch
In stiller Mitternacht um eine Eiche
Als Hirsch mit großen zackigen Hörnern gehn;
Den Baum versengt er, thut's den Heerden an,
Verwandelt trächtiger Kühe Milch in Blut
Und rasselt grauenhaft mit einer Kette.
Ihr hörtet wol von diesem Geist und wißt,
Daß unsre Alten, kindisch, abergläubig,
Die Mär als Wahrheit überkommen und
Auf unsre Zeit gebracht, vom Jäger Herne.

Page.

So ist's. Noch gibt es viele, die sich nicht
Bei Nacht zu Herne's Eiche trauen würden.
Doch wozu das?

Mrs. Ford.

Nun, dies ist unser Plan!
Bei dieser Eiche soll uns Falstaff treffen,
Als Herne, große Hörner auf dem Kopf.

Page.

Gut denn, jetzt glaub' ich, daß er kommt — in dieser
Verkleidung. Aber haben wir ihn dort,
Was soll mit ihm geschehn? Was habt ihr vor?

Mrs. Page.

Auch das ist schon bedacht, und zwar wie folgt!
Meine Tochter Kennchen, meinen kleinen Sohn

Und drei, vier andre noch von ihrer Größe
 Vermummen wir in eine nächtliche Schar
 Kobolde, Feen, Elfen, grün und weiß,
 Mit Kronen von Wachslöchtern auf dem Kopf
 Und Klappern in der Hand. Sobald wir beide
 Beisammen sind mit Falstaff, stürmen sie
 Aus einer Sägegrube jach heraus
 Mit einem wirren Sang. Bei diesem Anblick
 Entfliehn wir beide wie in größter Angst;
 Doch sie umringen den unsaubern Ritter,
 Zwickeln nach Feen Art und fragen ihn,
 Wie er es wagen könne, zu der Stunde
 Des Feentanzes ihren heiligen Pfaden
 Zu nah'n in so unheiliger Gestalt.

Mrs. Ford.

Und bis er beichtet, was ihn hergeführt,
 Kneipen ihn die vermeinten Feen tüchtig
 Und brennen ihn mit ihren Lichtern.

Mrs. Page.

Die Wahrheit dann am Tag, so kommen wir
 Alle hervor, enthörnen das Gespenst
 Und schicken es mit Hohn nach Windsor heim.

Ford.

Da gilt's, die Kinder tüchtig einzuüben,
 Sonst bringen sie es nimmermehr zu Stand.

Evans.

Ich will sie ihre Rollen inne trichtern, und will selbstn auch
 dem Hans Aff machen und dem Ritter mit meine Lichter brennen.

Ford.

Vortrefflich! Ich will ihnen Masken kaufen.

Mrs. Page.

Mein Menchen soll die Feenkönigin sein,
 Schön angethan mit einem weißen Kleide.

Page.

Dazu kauf' ich die Seide. — (Bei Seite.) Und in diesem Schmuck
 Soll Master Slender meine Anne stehlen

Und sich mit ihr zu Eton trauen lassen. —
Geh, sendet schnell zu Falstaff.

Ford.

O ich geh' wieder zu ihm als Herr Bach,
Dann hör' ich von ihm selbst, was er im Sinn hat.
Er kommt ganz sicher.

Mrs. Page.

Zweifelt nicht daran.
Schafft nur die Masken und den Putz für unsre Feen.

Evans.

Also vorwärts! Das sein herrliche Lustsamkeiten und sehr ehrenbare Spitzensbubereien.

(Page, Ford und Evans ab.)

Mrs. Page.

Geh, liebe Ford, und schick' die Quickly zu
Sir John, damit wir hören, ob er kommt.

(Mrs. Ford ab.)

Ich will zum Doctor hin: er hat mein Wort,
Und keiner sonst, mein Mennehen heimzuführen.
Slender, wie auch begütert, ist ein Tropf,
Und der sagt meinem Mann vor allen zu!
Der Doctor hat viel Geld und mächtige Freunde
Bei Hof; ihn und sonst keinen soll sie nehmen,
Und ob auch zwanzigtausend Bessere kämen.

(Ab.)

Fünfte Scene.

Zimmer im Gasthaus zum Hosenbände.

Wirth und Simpel.

Wirth.

Wo hinaus, Bauer? Was will der Dichhäuter? Sprich, gib
Laut, enthülle, kurz, bündig, eilends, flink!

Simpel.

Je nun, Sir, ich habe einen Auftrag an Sir John Falstaff
von Herrn Slender.

Wirth.

Da droben ist sein Zimmer, seine Behausung, sein Castell, sein Staatsbett und sein Feldbett. Rings herum ist die Historia vom verlorenen Sohn gemalt, frisch und nagelneu. Geh, klopf' an und tritt ein: er wird mit dir reden wie ein Anthropophagianer. Klopf' an, sag' ich.

Simpel.

Es ist soeben eine alte Frau, eine dicke Frau, in sein Zimmer hinaufgegangen. Ich will so frei sein zu warten, Sir, bis sie wieder herunterkommt. Ich habe eigentlich an die Frau etwas auszurichten.

Wirth.

Was, eine dicke Frau? Der Ritter könnte mir bestohlen werden. Ich will ihn rufen. — Eisenritter! Sir Eisenjohn! Entlade deine martialische Lunge, sprich: Bist du da? Dein Wirth ist's, dein Ephesier, der dir ruft.

Falstaff (von oben).

Was gibt's, mein Wirth?

Wirth.

Hier ist ein böhmischer Tartar, der warten will, bis deine dicke Frau herunterkommt. Schick' sie herunter, Eisensfresser, schick' sie herunter. Meine Gemächer sind ehbar. Pfui! Heimlichkeiten? Pfui.

Falstaff (kommt).

Allerdings, mein Wirth, war soeben eine alte dicke Frau bei mir, aber sie ist nicht mehr da.

Simpel.

Mit Verlaub, Sir, sagt mir doch, ist's nicht die kluge Frau von Brentford gewesen?

Falstaff.

Freilich, du Maulaffe. Was willst denn du von ihr?

Simpel.

Mein Herr, Master Slender, Sir, hat mich ihr nachgeschickt, weil er sie über die Straße gehen sah, um zu erfahren, Sir, ob ein gewisser Nym, Sir, der ihn um eine Kette prellte, die Kette hat oder nicht.

Falstaff.

Ich habe mit der alten Frau darüber gesprochen.

Simpel.

Und was sagt sie, Sir, wenn ich bitten darf?

Falstaff.

Ei, sie sagt, just der Mann, der Herrn Slender um seine Kette prellte, habe sie ihm abgegaunert.

Simpel.

Ich wollte, ich hätte selber mit der Frau reden können: ich hätte noch etwas anderes mit ihr zu reden gehabt, auch von feinetwegen.

Falstaff.

Und was? Laß hören.

Wirth.

Gib's los, schnell.

Simpel.

Ich darf's nicht verreden, Sir.

Wirth.

Verred's, oder du bist des Todes.

Simpel.

Je nun, Sir, es ist weiter nichts als wegen Jungfer Anne Page. Ich hätte fragen sollen, was meines Herrn Glück sei: wenn er sie bekommt oder nicht.

Falstaff.

Es ist's, es ist sein Glück.

Simpel.

Was denn, Sir?

Falstaff.

Wenn er sie bekommt oder nicht. Geh nur und sage, die kluge Frau habe mir's so gesagt.

Simpel.

Darf ich so dreist sein, das auszurichten, Sir?

Falstaff.

Freilich, Bursche, so dreist du immer willst.

Simpel.

Ich danke Ew. Gnaden. Ich werde meinem Herrn mit dieser Bottschaft eine Freude machen.

(Ab.)

Wirth.

Du bist studirt, du bist studirt, Sir John. War denn wirklich eine solche kluge Frau bei dir?

Falstaff.

Ei gewiß war sie, mein Wirth, eine die mich mehr Wiß gelehrt hat, als ich je zuvor in meinem Leben lernte; und obendrein brauchte ich kein Lehrgeld zu bezahlen, vielmehr bekam ich ein Lerngeld baar und vollwichtig aufgezählt.

Bardolph (kommt zurück).

Ach Gott, Sir! Gaunerei! die helle Gaunerei!

Wirth.

Wo sind meine Pferde? Laß mich Gutes hören, Kerlino!

Bardolph.

Auf und davon mit den Spitzbuben; denn kaum war ich über Eton hinaus, so warfen sie mich rücklings von meinem Vordermann ab in eine Rothlache, gaben die Sporen, und davon, wie drei deutsche Teufel, drei Doctor Faustusse.

Wirth.

Sie sind nur ihrem Herzog entgegengeritten, Schurke. Sag' nicht, sie seien durchgegangen: Deutsche sind ehrliche Leute.

(Sir Hugh Evans kommt.)

Evans.

Wo ist mein Wirth?

Wirth.

Was gibt es, Sir?

Evans.

Habt Acht auf Eurer Ein- und Auskehr. Es ist da ein Freund von mich nach die Stadt gekimmen, der sagt mich von drei deutsche Spitzensbuben, die alle Wirthen zu Reading, zu Maidenhead, zu Colebrook geprollen haben, um Berden und Geld. Ich sag' Euch das aus guten Herzen, seht Ihr; Ihr seid ein gescheider Mann, und voll Spaßen und Zielensscheiben, und es geschickt sich nich vor Euch, daß Ihr geprollen würden. Behüte Euch Gott.

(Ab. — Doctor Cajus kommt.)

Cajus.

Wo is mon hôte de la Jarretière?

Die lustigen Weiber von Windsor.

Wirth.

Hier, Herr Doctor, in Perplexität und zweifelvollem Dilemma.

Cajus.

Ich nick kann sagen was is daß, aber id 'ören sag, Ihr mad grande préparation vor ein Duc d'Allemagne. Auf mein Ehr, es is kein Duc, was die 'Of is wiß zu komm. Ich Euf das sag von gut 'Erz. Adieu.

(Ab.)

Wirth.

Diebto, Mordio! Mach' Lärmen, Schurke, fort! — Hilf mir, Ritter, ich bin ruinirt! — Flieg, lauf, mach' Lärmen, Schurke! Ich bin ruinirt!

(Mit Bardolph ab.)

Falstaff.

Ich wollte, die ganze Welt wäre geprellt, denn ich bin auch geprellt und noch dazu geprügelt. Wenn es dem Hof zu Ohren käme, wie ich metamorphosirt worden bin, und wie meine Metamorphosen durch die Wäsche und Walke gegangen sind, sie schmolzen mich aus meinem Fett heraus, Tropfen um Tropfen, und schmierten Fijcherstiefeln damit; ich wette, sie geißelten mich mit ihren feinen Sticheleien, bis ich zusammenfiel wie eine Kugel. Ich habe kein Glück mehr gehabt, seit ich einen falschen Eid schwor bei den Primerokarten. Wahrhaftig, wenn nur mein Athem so lang wäre, um meine Gebete herzusagen, so wollt' ich Buße thun.

(Mrs. Quickly tritt auf.)

Nun, wer schickt Euch her?

Quickly.

Wer sonst als die beiden Partien?

Falstaff.

Der Teufel hole die eine Partie, und seine Großmutter die andere, dann sind sie alle beide versorgt. Ich habe um ihretwillen mehr ausgestanden, mehr als der nichtswürdige Unbestand menschlicher Natur zu tragen vermag.

Quickly.

Und haben sie kein Leid erfahren? O je, dafür steh' ich Euch, spaziell die eine davon, Frau Ford, die gute Seele, ist braun und blau geschlagen, daß Ihr keinen weißen Fleck mehr auf ihr finden könnt.

Falstaff.

Was schwagest du mir von braun und blau? Ich habe alle Farben des Regenbogens davongetragen, und zu den Prügeln obendrein hätte ich ums Haar als Hexe von Brentford dran glauben müssen: denn ohne die bewundernswürdige Geistesgegenwart und Geschicklichkeit, womit ich die Haltung eines harmlosen alten Weibes nachmachte, hätte mich der Schuft von Constabel ins Loch gesetzt, ins gemeine Hexenstübchen.

Quickly.

Sir, laßt mich auf Eurem Zimmer mit Euch reden: Ihr sollt erfahren, worauf die Sache hinauswill, und ich steh' Euch dafür, Ihr werdet Eure Freude dran haben. Hier ist ein Brief, der Euch was erzählen wird. Ihr lieben Herzchen, was ist's doch für eine Noth, euch zusammenzubringen! Sicherlich, eines von euch muß dem Himmel nicht recht dienen, weil's euch so überzwerch geht.

Falstaff.

So komm mit hinauf.

(Beide ab.)

Sechste Scene.

Ein anderes Zimmer ebendasselbst.

Fenton und der Wirth.

Wirth.

Master Fenton, laßt mich gehen, mein Herz ist schwer, ich mag von gar nichts mehr wissen.

Fenton.

Nein, hör' mich doch. Hilf mir bei meinem Plan,
Und, auf mein adlich Wort, einhundert Pfund
Geb' ich in Gold dir über deinen Schaden.

Wirth.

Sei's denn, ich will Euch Gehör leihen, Master Fenton, und will wenigstens über Euer Vorhaben reinen Mund halten.

Fenton.

Ich habe hin und wieder dir entdeckt,
Wie ich die schöne Anne Page verehere,

Die meine Neigung auch nach Wunsch erwidert,
 So weit sie für sich selber wählen kann.
 Nun hab' ich einen Brief von ihr erhalten,
 Ob dessen Inhalt du dich wundern wirst.
 Es handelt sich um einen Scherz, der so
 Versflochten ist mit meiner eignen Sache,
 Daß beides im Zusammenhange nur,
 Nicht einzeln sich erklärt. Der dicke Falstaff
 Spielt eine große Rolle drin. Den Plan
 Des Scherzes meldet hier der Brief. Nun horch,
 Mein lieber Wirth: heut Nacht bei Herne's Eiche
 Spielt zwischen zwölf und eins mein süßes Mädchen
 Die Feenkönigin, zu welchem Zweck,
 Ersiehst du hier. In dieser Maske, während
 Noch andere Späße ziemlich scharf ergehn,
 Soll sie, so will's ihr Vater, sich mit Slender
 Wegschleichen und zu Eton gleich mit ihm
 Sich trauen lassen. Sie hat zugesagt.
 Nun aber, Freund,
 Die Mutter, dieser Heirath sehr entgegen
 Und ganz für Doctor Cajus, hat bestimmt,
 Daß der sie gleichfalls, während andre Boffen
 Die andern fesseln, stehle und sich in
 Der Dechanei, wo schon ein Priester wartet,
 Stracks mit ihr trauen lasse. Sie jedoch,
 Dem Plan der Mutter scheinbar folgsam, hat
 Ihr Wort dem Doctor ebenfalls gegeben.
 Nun steht es so: der Vater meint, sie soll
 Ganz weiß sich kleiden und in dieser Tracht
 Mit Slender, wenn er seine Zeit ersieht,
 Sie bei der Hand ergreift und gehen heißt,
 Davon sich machen; doch die Mutter will,
 So besser sie dem Doctor zu bezeichnen
 (Denn alles muß verummmt sein und verlarvt),
 Sie soll im grünen fliegenden Gewand,
 Mit weh'nden Bändern, die ihr Haupt umflattern,
 Sich schmuck erzeigen, er, der Doctor, aber
 Soll, wenn er die Gelegenheit erspäht,
 Die Hand ihr drücken, und auf dieses Zeichen
 Versprach das Mädchen, mit ihm hinzugehn.

Wirth.

Und wen betrügt sie, Vater oder Mutter?

Fenton.

Beide, mein lieber Wirth, und geht mit mir.
Nun brauch't's nur noch, daß du den Pfarrer schaffst,
Der in der Kirche zwischen zwölf und eins
Für mich bereit sei, unsern Herzensbund
Zum Bund der Ehe feierlich zu segnen.

Wirth.

Gut, führt's klug aus; ich will zum Pfarrer hin.
Bringt ihr die Braut, am Pfarrer soll's nicht fehlen.

Fenton.

So werd' ich dir auf ewig dankbar sein,
Im übrigen sofort den Dienst belohnen.

(Beide ab.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer im Gasthaus zum Hosenbände.

Falstaff und Mrs. Quickly.

Falstaff.

Ja doch, kein Geschwätz weiter; geh nur, ich halte Wort. Das
ist nun das dritte mal; ich hoffe, die ungerade Zahl bringt Glück.
Mach', geh. Man sagt, die ungerade Zahl sei eine heilige Zahl,
in Geburt, Lebenslauf und Tod. Geh.

Quickly.

Die Kette will ich Euch besorgen, und will mein Möglichstes
thun, Euch ein paar Hörner zu verschaffen.

Falstaff.

Fort, sag' ich. Die Zeit verstreicht. Halt' die Nase empor und
tripple.

(Mrs. Quickly ab.)

(Ford tritt auf.)

Ah, sieh da, Herr Bach. Herr Bach, die Sache wird heut Nacht ins Reine kommen oder niemals. Seid im Park um Mitternacht, bei Herne's Eiche, und Ihr sollt Wunder sehen.

Ford.

Seid Ihr denn gestern nicht zu ihr gegangen, Sir? Ihr sagtet mir doch, es sei so verabredet.

Falstaff.

Ich ging zu ihr, Herr Bach, wie Ihr mich seht, als ein armer alter Mann, aber ich kam von ihr, Herr Bach, als ein armes altes Weib. Dieser besagte Schurke, ihr Ehemann Ford, hat den abgeseimtesten Eiferwuthsteufel im Leibe, der je einen Tollkopf regierte. Ich will's Euch hernach erzählen. Ich habe erbärmliche Prügel von ihm bekommen, in Gestalt eines Weibes; denn in Mannsgestalt, Herr Bach, fürchte ich einen Goliath mit dem Weberbaume nicht, weil ich auch wohl weiß: „Die Tage unsers Lebens fliegen leichter dahin denn eine Weberspule.“ Ich habe Gile: kommt ein Stück Wegs mit mir, ich will Euch alles erzählen, Herr Bach. Seit ich Gänse rupfte, hinter die Schule ging und den Kreisel peitschte, hab' ich nicht mehr gewußt, was Schläge sind, bis kürzlich. Begleitet mich, ich will Euch unerhörte Geschichten von diesem Schurken Ford erzählen, der keine Ahnung hat, wie ich mich heut Nacht an ihm rächen und sein Weib in Eure Hände liefern werde. Begleitet mich; unerhörte Geschichten im Werk, Herr Bach; begleitet mich.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Park von Windsor.

Page, Shallow und Slender (treten auf).

Page.

Kommt, kommt, wir wollen uns im Schloßgraben verbergen, bis wir die Lichter unserer Feen sehen. — Sohn Slender, denkt an meine Tochter.

Slender.

Si freilich! Ich hab's mit ihr abgeredet, und wir haben ein Stichwort, woran wir einander erkennen. Ich komme zu der im weißen Kleid und mache: „Bschw!“ dann macht sie: „Scht!“ und daran erkennen wir einander.

Shallow.

Auch gut; aber wozu braucht ihr euer „Bschw“ und euer „Scht“? Das weiße Kleid wird sie ja deutlich genug bezeichnen. — Es hat zehn Uhr geschlagen.

Page.

Die Nacht ist dunkel, wie gemacht für Lichter und Geister. Möge der Himmel unsere Lustbarkeit begünstigen! Niemand hat Böses im Sinn als der Teufel, und den werden wir an seinen Hörnern erkennen. Auf denn, mir nach!

(Alle drei ab.)

Dritte Scene.

Straße in Windsor.

Mrs. Page, Mrs. Ford und Doctor Cajus (treten auf).

Mrs. Page.

Herr Doctor, meine Tochter trägt sich grün; wenn Ihr Cure Zeit erseht, so nehmt sie bei der Hand und fort mit ihr zur Dechanei und mir nichts dir nichts abgemacht. Geht nur voraus in den Park; wir zwei müssen zusammen gehen.

Cajus.

Ich weiß waß ich 'ab zu thun. Adieu.

(Ab.)

Mrs. Page.

Gute Berrichtung, Sir. — Mein Mann wird sich nicht halb so sehr über Falstaff's Bücktigung freuen, als er über des Doctors Heirath mit meiner Tochter poltern wird. Aber das thut nichts: besser ein bischen Hader als ein großes Herzeleid.

Mrs. Ford.

Wo ist denn Nennchen jetzt mit ihrer Feenschar und dem welschen Teufel, Sir Hugh?

Mrs. Page.

Sie stecken alle in der Grube dicht bei Herne's Eiche, mit Blendlichtern, die sie im Augenblick unsers Zusammentreffens mit Falstaff auf einmal durch die Nacht leuchten lassen werden.

Mrs. Ford.

Das muß ihn doch nothwendig erschrecken.

Mrs. Page.

Wenn es ihn auch nicht erschreckt, verhöhnt wird er doch; erschreckt es ihn aber, so wird er auf jegliche Art und Weise verhöhnt.

Mrs. Ford.

Wir wollen ihn ausgezeichnet drantriegen.

Mrs. Page.

Und solche Leder, Löffler dranzutriege,
Das ist nicht treulos, nein, das ist gebiegen.

Mrs. Ford.

Die Stunde rückt heran. Zur Eiche, zur Eiche!

(Weibe ab.)

Vierte Scene.

Windsorpark.

Sir Hugh Evans mit den Feen.

Evans.

Tippe, tappe, kimmt, ihr Feeens, und behalt eure Rollen recht. Seid außer Furcht, ich will euch gebitt haben. Folgt mich nach die Gruben, und wann ich euch das Losungswort gebe, so thut nach mein Geheiß. Kimmt, kimmt, tippe, tappe.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Eine andere Gegend des Parks.

Falstaff (tritt auf, vermunmt, ein Hirschgeweih auf dem Kopfe).*Falstaff.*

Die Windsorglocke hat zwölf geschlagen; der Augenblick rückt heran. Nun, ihr heißblütigen Götter alle, steht mir bei! Gedenke, Jupiter, du warst ein Stier um deiner Europa willen; Liebe setzte dir die Hörner auf. O gewaltige Liebe, die du in gewissem Betracht das Vieh zum Menschen und in anderm den Menschen zum Vieh machst! So warst du auch, Jupiter, ein Schwan, deiner Leda zu Liebe. O allmächtige Liebe, wie nahe streifte da der Gott an die Gansähnlichkeit! Erst ein Fehltritt, begangen in der Gestalt eines Quadrupeds: o Jupiter, ein vierschrötiger Fehltritt! Und dann wieder ein Fehltritt in der Figur eines Federviehs: bedenke, Jupiter, ein höchst leichtfertiger Fehltritt! — Wenn's den Göttern so heiß den Rücken hinunterläuft, was soll dann die arme Menschheit anfangen? Nun, was mich betrifft, so bin ich hier ein Windsorhirsch, und der feinste, denk' ich, im ganzen Forste. Sende mir eine kühle Brunstzeit, Jupiter, oder wer kann mich schelten, wenn ich meinen Talg verzetle? — Wer kommt hier? Meine Hindin?

(Mrs. Ford und Mrs. Page treten auf.)

Mrs. Ford.

Sir John, bist du da, mein Thierchen, mein Sechzehnder?

Falstaff.

Meine Hindin mit der schwarzen Blume! — Nun mag's vom Himmel Pataten regnen, mag's donnern noch der Melodie von Dame Grünärmel, mag's Zuckerplätzchen hageln und Eryngien schneien, nun mag ein Sturm von Stimulanzen losbrechen, hier nehm' ich mein Obdach.

(Er umarmt sie.)

Mrs. Ford.

Frau Page ist auch mitgekommen, Herzkäfer.

Falstaff.

Theilt mich wie einen erwilderten Hirsch, für jede eine Keule; die Lenden will ich für mich behalten, die Vorderblätter gehören dem

Bezirksförster, und die Hörner will ich euern Männern vermacht haben. Bin ich ein Weidmann, he? Sprech' ich wie Herne der Jäger? — Ha, nun ist Cupido endlich ein Kind von Gewissen: er leistet Schadenersatz. So wahr ich ein ehrlicher Geist bin, willkommen!

(Geräusch hinter der Scene.)

Mrs. Page.

Ach Gott, was ist das für ein Lärm?

Mrs. Ford.

Herr, vergib uns unsere Sünden!

Falstaff.

Was mag das sein?

Mrs. Ford und Mrs. Page.

Fort, fort!

(Sie laufen davon.)

Falstaff.

Ich glaube, der Teufel will mich nicht verdammt sehen. Er fürchtet, das Del, das in mir steckt, könnte ihm die ganze Hölle in Flammen setzen; sonst würde er mir nicht immer so in die Quere kommen.

(Der Feenmummschanz stürmt herein, darunter Anne Page als Feenkönigin und Sir Hugh Evans als wilder Mann.)

Feenkönigin.

Schwarz', grau', grün' und weiße Fei'n,
Nachtshatten, die ihr tanzt im Mondenschein,
Verwaiste Erben unwendbarer Lose,
Thu jedes seine Pflicht, so klein wie große.
Herold Hobgoblin, ruf' dein Oyez aus.

Hobgoblin.

Hört, Elfen, hört! Still, lustiger Saus und Braus! ---
Du, Heimchen, schlüpfst in Windsors Küchen ein;
Glimmt wo noch Blut und ist der Herd nicht rein,
Da kneip' die faulen Mägde blau wie Schleen,
Denn Schlampen haßt die Königin der Feen.

Falstaff.

'S sind Feen. Sprich sie an, so ist's um dich geschehn.
Nieder, die Augen zu! Ihr Wert darf niemand sehn.

(Er legt sich aufs Gesicht nieder.)

Wilder Mann.

Thautröppchen! Geh, und triffst du eine Magd,
 Die, eh' sie einschluf, dreimal ihr Gebet gesagt,
 So heb' ihr himmelhoch die Phantasie,
 Süß wie ein sorglos Kindlein schlummre sie.
 Doch die nicht dran gedacht, von Sünden abzulassen,
 Die zwick' an Arm und Bein und allen Gliedermassen.

Königin.

Von hinnen, Fei'n, von hinnen!
 Durchschwebt mir Windsforschloß von außen und von innen.
 Bestreut mit Glück die heiligen Säl' und Zimmer,
 Daß sie bestehen mögen jetzt und immer,
 So wohlgegründet als in Glanz geehrt,
 Das Haus des Herrn, der Herr des Hauses werth.
 Die Ordensstühle sorgt mit Balsamsaft
 Zu scheuern und mit edler Blumen Kraft.
 Jedweden neuen Sitz, mit Helm und Schild
 Und reinem Wappen, grüßt als Ehrenbild;
 Und nächtlich, Wiesenelfen, tanzt und singt
 Im Ring, der gleich dem Ordensband sich schlingt
 Und fortlebt bei des Tages Wiederkehr:
 Frischgrün und üppig, wie kein Gras umher,
 So sei die Spur, die von dem Reigen bleibt;
 Und Honni soit qui mal y pense schreibt
 Auf grünen Grund mit Blumen roth, blau, weiß,
 Sodas es gleicht dem reichgestickten Kreis,
 Der edler Ritterschaft gebognes Knie
 Umspannt mit Perlen dort, Juwelen hie,
 Denn Fei'n, mit Blumenlettern schreiben sie.
 Zerstreut euch, fort! Doch bis es ein Uhr schlägt,
 Darf euer Ringelreihen, den ihr pflegt
 Um Herne's Eiche, nicht vergessen sein.

Wilder Mann.

Schließt Hand in Hand und tretet an zum Reihn.
 Zwanzig Glühwürmen sollen unsern Tanzen
 Als Fackelhalter um den Baum vorglanzen.
 Doch halt, ich wittre hier ein Menschenfleisch.

Falstaff.

Der Himmel beschütze mich vor diesem welschen Elfen, sonst
 verwandelt er mich in einen Käselaiß.

Hobgoblin.

Wurm, von Geburt begabt mit Kränk' und Fraisch!

Königin.

Macht mir die Feuerprob' an seiner Fingerspitze:
Dem Reinen ist die Flamme frei von Hitze
Und thut ihm nichts zu Leid; doch fühlt er Schmerzen,
So zeugt sein Fleisch von einem sündigen Herzen.

Hobgoblin.

Die Probe, kommt!

Wilder Mann.

Kommt, ob der Klog auch Feuer fängt?

(Sie brennen ihn mit ihren Lichtern.)

Falstaff.

Uh! Oh! Uh!

Königin.

O sündig, sündig, ganz in Lust ertränkt!
Umringt ihn, singt ein Spottlied, Fei'n, und zwackt
Und kneipt ihn unterm Tanze nach dem Taft.

Alle

(singend und tanzend).

Pfui der schnöden Phantasei!
Pfui der Lust und Buhlerei!
Lust ist nur ein Feu'r im Blut,
Erst entfacht von üppigem Muth,
Dann genährt zu Herzensglut,
Bis die Flammen steigen, rasen,
Von Gedanken angeblasen.
Zwickt ihn, Feien, nach der Reih',
Kneipt ihn für die Buherei,
Kneipet und brennet und wälzet die Last,
Bis Kerzen- und Sternen- und Mondlicht erblaßt.

(Während dies geschieht, kommen Doctor Cajus, Slender und Fenton herbeigeschlichen, von welchen der erste eine grüne, der zweite eine weiße Fee, der dritte die Feenkönigin entführt. Jaglärm hinter der Scene. Die andern Feen laufen davon. Falstaff wirft sein Hirschgeweih ab und erhebt sich. Page, Ford, Mrs. Page und Mrs. Ford, zu welchen sich Sir Hugh Evans gesellt, kommen herbei und halten ihn fest.)

Page.

Nein, reißt nicht aus; ich denk', man hat Euch nun.
Ist Herne, der Jäger, Euer letzter Trost?

Mrs. Page.

Ich bitt' Euch, treibt den Spaß nicht weiter. — Nun, Sir John, was sagt Ihr jetzt zu Windsor's Weibern? — Mann, sieh doch! passen diese schönen Zinken Nicht besser für den Wald als für die Stadt?

Ford.

Nun, Sir, wer ist jetzt der Hahnrei? — Herr Bach, Falstaff ist ein Schuft, ein hörnerträgerischer Schuft: da liegen seine Hörner, Herr Bach; und, Herr Bach, er hat nichts bei Ford genossen als seinen Waschkorb, seinen Knittel und zwanzig Pfund in Geld, die an Herrn Bach zurückbezahlt werden müssen. Seine Pferde sind dafür in Beschlag genommen, Herr Bach.

Mrs. Ford.

Sir John, es ist uns recht unglücklich gegangen, wir konnten durchaus nicht zusammenkommen. Ich werd' Euch nie mehr zu meinem Holderstock machen, aber mein Geißbock, das bleibt Ihr allezeit.

Falstaff.

Ich beginne zu merken, daß man mich für'n Esel gehalten hat.

Ford.

Ja, und für'n Ochsen obendrein. Für beides sind die Beweise bei Handen.

Falstaff.

Und das waren keine Feen und Elfen? Drei-, viermal ist mir's doch durch den Kopf gefahren, es werden keine sein; aber das Schuldgefühl in meinem Innern und die plötzliche Ueberraschung meiner Geisteskräfte ließen mich, allem Menschenverstand zum Troß und Hohn, dieses grobe Possenspiel für baare Münze nehmen. Da sieht man nun, wie Wiz zum Fastnachtsnarren werden kann, wenn er auf bösen Wegen wandelt.

Evans.

Sir John Falstaff, dienet Gotte und lasset ab von Cuere Gelusten, so wird Euch kein Elf geneipen.

Ford.

Wohl gesprochen, Elf Hugh.

Evans.

Und Ihr lasset ab von Eurer Eifersuchtensgrillen, das will ich Euch gebitt haben.

Ford.

Ich will nie mehr meiner Frau mißtrauen, bis du im Stande bist, ihr in gutem Englisch den Hof zu machen.

Falstaff.

Hab' ich denn mein Gehirn in die Sonne gelegt und gedörret, daß es zu kurz geworden ist, einer so groben Uebertölpelung zu begegnen? Und nun darf auch noch eine welsche Bergziege auf mir herumreiten? Muß ich eine Narrenkappe von Walliserfries tragen? Nun, dann wär' es an der Zeit, mich mit einem Stück gerösteten Käses zu ersticken.

Evans.

Kas ist nich cupabel, Botter zu geben; Euer Wanst ist ja all Botter.

Falstaff.

Kas und Botter! Muß ich's erleben, mich von einem hänseln zu lassen, der Kochstücke aus unserm Englisch macht? Das ist genug, um aller Lust und Nachtschwärmerei im ganzen Königreich die Art an die Wurzel zu legen.

Mrs. Page.

Ei, Sir John, meint Ihr denn, wenn wir auch alle Tugend mit Stumpf und Stiel aus unsern Herzen ausgerottet und uns ohne Scrupel der Hölle verschrieben hätten, meint Ihr, der Teufel hätte jemals Euch zu unserer Augenweide machen können?

Ford.

Ja wohl, so einen Plumpudding, so einen Wollfack!

Mrs. Page.

Einen so aufgetriebenen Menschen!

Page.

Alt, kalt, welf, und von unleidlichem Gedärm!

Ford.

Und so verleumderisch wie Satan!

Page.

Und so arm wie Hiob!

Ford.

Und so verrucht wie dessen Weib!

Evans.

Und ergeben die Unzucht und die Schenken und den Sect und den Wein und den Meth und den Saufen und den Schwören und den Krakeelen und allen Wischi Waschi.

Falstaff.

Nur zu, ich bin euer Stichblatt, ihr habt die Oberhand über mich. Ich bin ganz herunter, bin nicht einmal in der Verfassung, dem welschen Flanell etwas zu erwidern. Die Dummheit selbst sieht ankertief auf mich herab. Macht mit mir, was ihr wollt.

Ford.

Ja, ja, Sir, wir wollen Euch nach Windsor bringen, zu einem gewissen Herrn Bach, den Ihr um Geld geprellt habt, für den Ihr den Kuppler machen wolltet. Ueber alles, was Ihr ausgestanden habt, denk' ich, wird es Euch ein bitterer Kelch sein, dieses Geld heimzahlen zu müssen.

Page.

Sei du nur ausgeräumt, Ritter, du sollst heut Abend eine Bier-suppe bei mir essen, und da will ich dich auffordern, mein Weib auszulachen, die sich jetzt über dich lustig macht. Meld' ihr, Herr Slender habe ihre Tochter geheirathet.

Mrs. Page (bei Seite).

Die Gelehrten bezweifeln das. Wenn Anne meine Tochter ist, so hat sie in diesem Augenblick einen zum Mann, den Doctor Cajus.

Slender (kommt zurück).

He, holla, he! Vater Page!

Page.

Sohn, was ist's? Was ist's, Sohn? Seid ihr im Reinen?

Slender.

Im Reinen? Die vornehmsten Leute in Gloucestershire sollen's erfahren, ja, oder ich will mich hängen lassen.

Page.

Was denn, Sohn?

Slender.

Ich komme da nach Eton, mich mit Anne Page zusammengeben zu lassen, und nun ist's ein großer vierschrötiger Junge. Wenn's nicht in der Kirche gewesen wäre, so hätte ich ihn geschüttelt, oder er mich. Wenn ich nicht geglaubt habe, es sei Anne Page, so will ich an allen Gliedern lahm werden — und nun ist's ein Posthaltersjunge.

Page.

Bei meinem Leben, da habt Ihr Euch vergriffen.

Slender.

Was braucht Ihr mir das noch lange zu sagen? Ich mein's wol auch, wenn ich einen Buben statt eines Mädchens erwischt habe. Wenn ich ihm angetraut worden wäre, mit allem seinem Weiberputz hätt' ich ihn doch nicht haben mögen.

Page.

Ei, das ist doch nichts als Eure eigene Ungehidlichkeit. Hab' ich Euch nicht gesagt, Ihr sollt auf den Anzug achten, um meine Tochter daran zu erkennen?

Slender.

Ich ging zu der im weißen Kleid und machte „Bschw“ und sie machte „Scht“, wie Anne und ich verabredet hatten; aber es war eben nicht Anne, sondern ein Posthaltersjunge.

Mrs. Page.

Lieber George, werde nicht böse: ich wußte um deinen Anschlag, kleidete unsere Tochter in Grün, und, die Wahrheit zu sagen, sie ist jetzt mit dem Doctor in der Dechanei und bereits getraut.

(Doctor Cajus kommt.)

Cajus.

Wo is Madame Page? Mein Seel, id' sein betroct, id' 'ab ge'eirath un garçon, ein Junk, un paysan, mein Seelen, ein Bubb! Is nid' Anne Page! Mein Seelen, id' sein betroct!

Mrs. Page.

Was? Ihr nahmt doch die Grüne!

Cajus.

Ja, mein Seel, und die is ein Bubb! Mein Seelen, id' revoltir ganz Windsor.

(Ab.)

Ford.

Das ist doch seltsam. Wer hat denn nun die rechte Anne?

Page.

Mir ahnt ein Unheil. — Da kommt Master Fenton.

(Fenton und Anne treten auf.)

Nun, Master Fenton?

Anne.

Verzeihung, lieber Vater, liebste Mutter!

Page.

Nun, Jüngferchen, warum bist du nicht mit Herrn Slender gegangen?

Mrs. Page.

Warum bist du nicht mit dem Herrn Doctor gegangen, Mädchen?

Fenton.

Ihr bringt sie aus der Fassung. Hört denn alles.
Ihr wolltet sie außs schimpflichste vermählen,
Wo Liebe keine Gegenliebe fand.
Die Wahrheit ist: wir beide, längst verbunden,
Sind nun so eins, daß nichts uns scheiden kann.
Geheiligt ist der Fehl, den sie beging,
Und nicht als Trug ist diese List zu schelten,
Als Ungehorsam oder Pflichtverletzung,
Weil sie dadurch viel tausend freventlich
Vermaledeiten Stunden vorgebeugt,
Die ein erzwungner Bund ihr bringen würde.

Ford.

Faßt euch, hier gibt es weiter keinen Rath.
In Liebeshändeln ist der Himmel Oberschreiber:
Der Pfennig kauft euch Land, das Glück verkauft die Weiber.

Falstaff.

Mich freut's nur, daß, während Ihr mich besonders außs Korn
genommen hattet, auch Euch ein Pfeil daneben gegangen ist.

Page.

Sei's drum. Fenton, der Himmel segne dich!
Was man nicht ändern kann, das muß man tragen.

Die lustigen Weiber von Windsor.

Falstaff.

Man schießt gar manchen Bock, wenn man bei Nacht will jagen.

Mrs. Page.

Wohlan, ich bin entschieden. Master Fenton,
Der Himmel schenk' Euch viel, viel frohe Tage. —
Komm, lieber Mann, wir wollen alle heim
Und diesen Spaß beim ländlichen Kamin belachen,
Sir John und alle.

Ford.

Gehn wir denn. — Sir John,
Ihr haltet doch Herrn Bach noch Euer Wort:
Denn heute Nacht schläft er bei Mistreß Ford.

(Alle ab.)

Anmerkungen zu „Die lustigen Weiber von Windsor“.

S. 3, Z. 1 v. o.: „Sir Hugh.“ — Die Anrede Sir Hugh, Sir Oliver, Sir Nathaniel u. s. w., womit in den Dramen der Shakespeare'schen Zeit die Pfarrer beehrt wurden, stammt aus jenen frühern Jahrhunderten, in welchen Sir Priest mit Sir Knight auf gleicher Höhe stand. Damals hieß selbst der niedere, nichtgraduirte Geistliche ein Dominus (gewöhnlich Domnus), und dieser Titel wurde durch das ritterliche Sir übersetzt, war aber um die gedachte Zeit sammt seiner Uebersetzung auf den Werth des holländischen Domine herabgesunken.

S. 3, Z. 2 v. o.: „Sternkammer.“ — Camera stellata, der von seinem mit goldenen Sternen verzierten Sitzungszaale so genannte Gerichtshof in Westminster, der über Aufruhr, Hochverrath, und was man sonst zum politischen oder höhern Verbrechen stempeln wollte, abzuurtheilen hatte. Dieser weitläufigen Bestimmung gemäß konnte er sich unter besondern Umständen immerhin auch für ein Forstvergehen eignen, und so sind in der That, wie Mr. Collier („History of English Dramatic Poetry etc.“, III, 295) aus den Geheimerathsprotokollen von 1601 beibringt, zwei Gentlemen, die in einem Park Sir John Stanhope's, Vicekammerherrn Ihrer Majestät, „gejagt“, d. h. gewildert hatten, vor die Sternkammer gezogen worden. Die Prozedur ist dabei diese: die Delinquenten werden zunächst vom Geheimenrath vorgelesen und erhalten hier den Befehl, sich täglich zu stellen, wie auch ohne Erlaubniß Ihrer Lordschaften sich nicht zu entfernen; nach einiger Zeit sodann werden sie auf unterthänige Bitte entlassen, mit der Verpflichtung, in der nächsten Sitzungsperiode der Sternkammer sich an einem bestimmten Tage vor diesem hohen Gerichtshof einzufinden. Man ersieht aus dem Actenstücke zugleich das Verhältniß, das zwischen dem Geheimenrath und der Sternkammer besteht: ersterer ist die vorbereitende, letztere (allerdings größtentheils auch wieder mit Geheimerathsmitgliedern besetzt) die richterlich entscheidende Behörde. Ganz diesem Verhältniß gemäß spricht Shallow in der Quartausgabe von 1602 die in der Folio getrennte Stelle in Einem Athem: „I'll make a star-chamber matter of it, the Council shall know it.“ Daß diese Stelle auf den Vorgang von 1601 anspielt, daß sie jedenfalls, mit Wissen und Willen des Dichters, an

denselben erinnern mußte, ist außer Zweifel, und hiermit enthüllt sich in ihr ein zweischneidiger Sinn: einerseits soll es Shallow's Aufgeblasenheit bezeichnen, daß er einen erlittenen Jagdsrevel vor den Staatsgerichtshof bringen will, und andererseits wird zugleich diese Behörde selbst, welche das gleiche Bagatellvergehen, weil an einem königlichen Kammerherrn verübt, als eine Staatsangelegenheit behandelte, leise und vorsichtig mit in den Spott hineingezogen. Wahrscheinlich also hat Shakespeare die Stelle auf jenen Vorgang hin eingelegt; sollte sie aber schon vorher in dem Stücke gewesen sein, so würde die Sternkammer, indem sie gewissermaßen der Erwartung Shallow's entsprach, sich selbst einen komischen Lorbeerkrantz gewunden haben, den der Dichter wenigstens durch Stehenlassen der Stelle aufrichtig anerkannte. — Die Echtheit des Protokollauszugs ist freilich noch von niemand geprüft worden; indessen kann diesmal von einer Versuchung zum Fälschen nicht wol die Rede sein. Mr. Collier gibt die Notiz ganz nebenher und ohne alle Beziehung auf Shakespeare in einer gelegentlichen Anmerkung, ja er hat nicht einmal in seiner nachmaligen Shakespeare-Ausgabe daran gedacht, bei dieser Stelle von dem Actenstücke Gebrauch zu machen.

S. 3, Z. 5, 6, 7 und 8 v. o.: „Coram, custalorum, ratolorum, armigero.“ — Im Wettreißer, die volle Titulatur Shallow's aufzuführen, mishandeln die beiden Wetttern die ihnen unverständlichen Formeln und Titel. Die betreffende Formel würde lauten: „Jurat' coram me Roberto Shallow armigero.“ Armiger ist gleichbedeutend mit dem bereits zur Schau getragenen Esquire, dem nächsten Adelsgrade unter dem Ritter. Custos rotulorum, das sie zur Vermehrung der Titulatur auseinanderreißen, bezeichnet den Vorstand des Grafschaftsarchivs. Es war wol Mitleid mit diesen armen Documenten, was Johnson und Farmer zu dem Einwande bewog, Shallow könne unmöglich so ignorant gewesen sein, da er ja (wie wir aus „Heinrich der Vierte, zweiter Theil“, wissen) in Clements-Inn studirt habe!

S. 3, Z. 3 v. u. „Ihr Duzend silberne Mosen.“ The dozen white luces. — Von dem Hechte führt kein Steg zu der im Englischen namensverwandten Insektengattung hinüber, und es muß daher ein anderes Wappenthier substituirt werden, das den erforderlichen Anklang gewährt. Soviel zu übersehen, theilen sich die Uebersetzer bei diesem Verfahren in zwei Gruppen. Die einen kommen vom Hecht auf den Lachs, aber die Uebergänge, die sie von da zu dem Hausthiere des Pfarrers einschlagen, sind zu gewaltsam, um vor der Darwin'schen Lehre bestehen zu können. Die andern, Tied an ihrer Spitze, gehen aus dem Wasser auf das Trockene und suchen sich den Löwen zinsbar zu machen; aber indem ihr Pfarrer die ihm von Slender sprachrichtig gebrachten „Leuen“ erst in „Leus“ verwandelt und dann mit diesem Wortlaut einen andern Sinn ver-

bindet, läßt er merken, daß er heimlich besser Deutsch kann, als er gestehen will, denn er declinirt absichtlich falsch, um einen Vorwand zu seinem Mißverständniß zu haben. Für den Deutschen gibt es vielleicht im ganzen Umkreis der Natur ein einziges Thier, das sich zu der Uebertragung des Wortspiels eignet und mit dem er daher ohne Murren fürliebnehmen muß, die Alose, Alausa bei Ausonius, in verschiedenen Gegenden Deutschlands Alse, Else, Ilse, daneben aber, nach Adelung, auch Laussfisch genannt. Sie ist eine Heringsart, was noch den weitern Vortheil mit sich bringt, die folgende vielbesprochene Stelle annähernd wiedergeben zu können.

S. 4, Z. 4 v. o.: „Die Alose ist ein frischer Fisch: — Bücklinge gehören in so ein altes Wappen.“ The luce is the fresh fish; the salt fish is an old coat. — Diese Stelle ist noch zu erklären. Shallow, innerlich empört über das Mißverständniß des Pfarrers, ist dennoch so rücksichtsvoll, dasselbe nur indirect abzulehnen, und kleidet daher die Berichtigung in eine heraldische Bemerkung ein. Er gibt zu verstehen, daß es sich um eine ganz andere Thiergattung handle, als jener gemeint, indem er zugleich auf das Alter seines Wappens zurückkommt. Luce, sagt er, heißt der frische Fisch (im Gegensatz zum salt pike), und der würde also neugebackenen Adel bezeichnen; der Salzfish bezeichnet alten Adel. Der boshafte Dichter erkennt nämlich in den silbernen Fischen der Luchs (über diese die Einleitung) Salzfische, welchen das Salz die Schuppen versilbert hat, findet aber zugleich, daß Name und Wappen einander widersprechen, und läßt deshalb Sir Thomas Luch's Repräsentanten Shallow sich ungehalten darüber äußern, daß sein Wappenfisch luce heißen soll. Dahinter steckt offenbar die Andeutung, daß es mit dem Adel der Familie Luch nicht so gar weit her sei. In dieser Frage sollten Dugdale's „Antiquities of Warwickshire“ — wer sie näher als aus bloßen Citaten konnte — volleres Licht geben. N. Drake („Shakespeare and his Times“) berichtet nach diesem Gewährsmanne, der Stammbaum der Luchs reiche bis in die Zeit Richard's I. zurück, den Namen aber haben sie erst unter Heinrich III. angenommen. Gerade das wird der Punkt sein, um den sich die Frage dreht. Indessen findet sich über den Punkt ein Aufschluß in Camden's „Britannia“, der einigermaßen genügen dürfte. Hier heißt es nämlich in der Beschreibung von Warwickshire: „Plenior hinc Avona defertur primum per Charlecott nobilis et equestris familiae Luciorum habitationem, quae a Charlecottis jam olim ad illos haereditario quasi transmigravit.“ („Charlecott“ und „Charlecottis“ sind durch den Druck hervorgehoben; das Haus Luch aber findet sich in dem Index der „Barones et illustriores familiae“ übergangen, während doch im Text von ihm die Rede ist.) Also ein altes Haus, ein edles, ritterbürtiges Haus, aber — nur Quaßierbe der Charlecote's. Bei Camden ist dieses „quasi“ vielsagend. Er, der den Shakespeares ihr auf die Verwandtschaft mit den Ardens hin erschwindeltes Wappen ertheilen half,

mußte recht gut, wie es mit solchen Uebertragungen beschaffen war. Der erste Luch wird etwa durch Heirath oder Königsgunst (oder beides zugleich) als homo novus Besitznachfolger des alten Vollbluts geworden sein, ohne Erbe des Namens und Wappens werden zu können. Er setzte daher die *luces*, die seinem Namen entsprachen, in seinen Schild, und wenn es gut ging, durfte er sie vielleicht mit einem Abschnitzel des Charlecote-Wappens vereinigen. Nun wird die Anspielung erst ganz verständlich, und zugleich kommt noch ein neues Wortspiel zum Vorschein, indem in dem Worte *coat* der unausgesprochene Name Charlecote mitklingt. „Sie führen die *luces* in their *coat*“, höhnt der Dichter, „und behaupten, es sei an old *coat*; ja, Charlecote ist freilich an old *coat*; in Charlecote haben sie sich eingenistet wie die *louses* in an old *coat*, und stehen dem alten Edelsitze so wohl an, wie die *louses* do become an old *coat*; ihre Fische haben sie verdutzendfacht, um sie recht ansehnlich zu machen, sie haben sie eingesalzen, damit sie recht alt aussehen; aber *nomen et omen* habent, die Fische sind und bleiben grüne Fische, sind nicht the old *coat*, nicht das echte alte Wappen von Charlecote.“ Was dann noch von Heirath und Wappenverderb gesagt wird, scheint die ausgesprochene Vermuthung zu bestätigen, und die dreihundert Jahre, von welchen Shallow redet, führen just von Elisabeth auf Heinrich III. zurück. Der Angriff ist bitterer, als man aus manchen Gründen wünschen möchte, und selbst der Nachweis, daß er von seiten des Ritters durchaus verdient gewesen sei, vermöchte ihn nur bis zu einem gewissen Grade zu rechtfertigen; jedenfalls aber gebührt ihm sein Commentar. — Charlecote war übrigens zur Zeit, als Camden schrieb, nicht mehr buchstäblich die alte *habitatio*, sondern sein damaliger Inhaber, eben der von Shakespeare zur Unsterblichkeit verdamnte Sir Thomas, hatte es neu aufgebaut, und es ist heute (s. Washington Irving's „Skizzenbuch“) einer der stattlichsten alten Herrnsitze, die von der Baukunst und dem Landadelthum der Elisabethinischen Zeit Kunde geben.

S. 6, Z. 11 v. u.: „Cotswold.“ — Cotswold, vulgär Cotfall, heißt ein in Gloucestershire gelegener Hügelzug mit trefflichem Rasen, wo von alters her Volkslustbarkeiten stattfanden.

S. 6, Z. 8 v. u.: „'s ist Euch angethan.“ 'T is your fault. — Dies kann hier nicht bedeuten: es ist Eure Schuld. Fault steht auch sonst bei Shakespeare in der Bedeutung von misfortune.)

S. 7, Z. 9 v. o.: „König.“ — So die Folio. Die Quarto hat Councell. An einer andern Stelle muß es früher „the Queen's english“ geheißen haben. Es ist natürlich, daß solche Stellen unter König Jakob entsprechend abgeändert wurden.

S. 8, Z. 8 v. o.: „Banbury-Käse.“ — In Banbury, einem puritanischen Städtchen in Oxfordshire, wurden sehr dünne Käse be-

reitet, die sich zum Gleichniß mit dürren Leuten eigneten. „Du siehst aus wie ein Banbury-Käse, lauter Rinde.“ — Mephostophilus heißt in Marlow's „Faust“ der Teufel, der natürlich so häßlich als möglich ausgestattet wurde.

S. 9, Z. 5 v. o.: „Sieben Groschen in alten Sechserstücken und zwei schwere Edwardschillinge zum Beilke=spiel.“ Seven groats in mill-sixpences and two Edward shovel-boards. — Mill-Sixpence ist eine auf der Prägemühle (1561) geprägte Münze, die nachher einer anders geprägten Platz machte. Sieben Groats in Sixpencestücken zu verlieren, ist gerade so unmöglich als (nach deutscher Münze) sieben Groschen in Sechserstücken aufgehen können. Edward shovel-boards sind große schwere, unter Edward VI. geprägte Schillinge, die zum Spiel am shovel-board verwendet wurden. Diese Tafel, in Norddeutschland Beilke=, in Süddeutschland Druck=, in Nürnberg Schießtafel genannt, war die Vorläuferin des Billards, auf welcher Münzen, wie die vorgenannten, aber auch eiserne Steine bis zum Gewicht von einem Pfund und darüber, aus der Hand geschoben wurden und ein bestimmtes Ziel treffen mußten.

S. 9, Z. 12 v. o.: „Gebirgsfremdling.“ — Der Gebirgsfremdling geht auf den Walliser, als Sohn der Berge. Auf dem Theater wird derselbe seine sprachliche Vollenbung finden, wenn ihm der Schauspieler tiefe Gutturale gibt.

S. 9, Z. 8 v. u.: „Wenn Ihr mir mit dem Rußhakenhumor ankommen wollt.“ — D. h. wenn Ihr die Sache so polizeimäßig auffassen wollt. Rußhaken hieß man die Polizeidiener.

S. 9, Z. 3 v. u.: „Scharlach und John.“ — Namen zweier Gefährten Robin Hood's, welche Falstaff collectiv auf Bardolph überträgt, um ihn als einen Ausbund von Spitzbüberei zu bezeichnen und zugleich auf seinen „Salamander“ anzuspieren.

S. 11, Z. 4 v. o.: „Verwichene Allerheiligen, vierzehn Tage vor Michelis.“ — Wie Slender sein eigenes Einmaleins, so hat Simpel seinen eigenen Kalender. Allerheiligen fällt bekanntlich starke vier Wochen nach Michaelis.

S. 13, Z. 9 v. o.: „Ich darf bei das Gratias nicht fehlen.“ — D. h. die Schicklichkeit verlangte, daß er das Tischgebet sprach, weshalb womöglich zu einem Schmause ein Geistlicher mit eingeladen wurde. — Der Ruß, den Falstaff der Mrs. Ford gibt, hat nichts Auffallendes, sondern entspricht der damaligen englischen Sitte, die den continentalen Reisebeschreibern höchlich einleuchtete.

S. 14, Z. 8 v. o.: „Was bellen Eure Hunde so?“ u. s. w. — Bären hetzen sehen, sich dabei in Gefahr begeben, auf den Ausgang der

Kämpfe wetten und Händel hierüber bekommen, war eine Hauptbelustigung für junge Herren von gutem Tone, daher auch ein Lieblingsthema zum Schwätzen und Renommiren für Modeaffen. Die Art, wie Glender das Thema einleitet, gleicht ganz jener bekannten Introduction: „Ist nicht ein Schuß gefallen? Ei, bei Gelegenheit des Schießens fällt mir eine Anekdote ein“ u. s. w. — Sackerson war ein damals vielgenannter Bär zu London im Parisgarten, dem „Theater“ für Bären- und Ochsenhegen. Herzog Friedrich von Wirtemberg mit seinem Gefolge 1592, die Anhaltinischen Fürsten 1596, Paul Hentzner und sein Schützling 1598, alle diese Reisenden müssen den berühmten Zeitgenossen gesehen haben. Die unter dem Namen „Badenfahrt“ bekannte Beschreibung der Reise des erstern schildert einen Besuch im Parisgarten. „Den Ersten Septembris Anno 92 haben ihre F. G. (fürstliche Gnaden) zu London die Englische Docken (Doggen) besehen, deren vber die 120 in einem bezürck (eben in jenem Thiergarten) beyamen, jedoch jedwederer in einem sonderbaren ställin. Sie haben ihren F. Gn. zu gefallen und auff derselben begehren zwen Beeren und einen Stier gehezt, da man die Güte und Frewdigkeit solcher Hundt wol erkennen kan, dan ob sie wol von den Beeren vbel geschlagen, getruckt, von dem Ochsen auff die Hörner gefaßt und in die Höhe geworffen werden, daß sie offt widerumb darauff fallen, lassen sie doch nicht nach, sonder man muß sie mit gwalt hinder sich ziehen, vnd ihnen die Mäuler auffbrechen. Vier Docken hat man zu einem mal an den Ochsen gehezt, die ihme aber doch nichts abgewinnen können, dann er sich so artlich in bossen zu schicken gewußt, daß sie ihme nicht zukönnen, sonder hingegen er sie mit schlagen und stossen gar vbel tractiert hat.“ Die Stelle ist mittheilenswerth, weil sie so recht die Stimmung der Zeit ausdrückt, das urkräftige Behagen, womit die Sportsmen jener Tage die rohen Schauspiele ansahen. Die Beschreibungen, welche Hentzner und andere geben, sind viel abstoßender.

S. 16, Z. 8 v. u.: „Ich will dich schäumen und falken sehn.“ — Daß man in den Wirthshäusern den Sect mit Kalk verfälschte, kommt in „Heinrich der Vierte, erster Theil“, zur Sprache. Das „Schäumen“ widerfuhr dem Bier und wurde dadurch bewerkstelligt, daß man Seife auf den Boden der Kanne schabte und das Bier darauf goß.

S. 17, Z. 7 v. u.: „Ich muß Kaninchen fangen.“ — So viel als Sempel fangen. So sagt auch Glender statt „gaunerische Schurken“ eigentlich „kaninchenfängerische Schurken“. „Sehr viel Caninichen oder Königlin“, sagt die „Badenfahrt“, „hat es allenthalben in sondern beschloßnen Gärten, auch an vilen Orten auff frehem Felde vnd in den Wälden, die auß den Gärten entrinnen.“ Ein Hüter dieser harmlosen Thiere mag etwa einem Gänsehirtten gleichzustellen sein, und hiernach ist die Heldenthat Glender's zu bemessen, von welcher nachher Sempel der Quickly erzählt.

§. 18, 3. 14 v. o.: „Er hat eine Legion Engel.“ — Engelthaler.

§. 20, 3. 5 v. u.: „Biersuppe.“ — Posset ist ein Gemisch von heißer Milch und Bier (oder Wein), das als Suppe, aber auch als Getränk genossen wurde, denn es wird häufig als der beliebte ländliche Schlaftrunk erwähnt.

§. 26, 3. 2 v. o.: „Das ist Euch ein Kennchen.“ It is such another Nan. — Dies ist nicht, wie es scheint, ein confuser Ausdruck der Quicksy, sondern eine vulgäre Redensart. So sagt in „The Roaring Girl“ (Act 1, Scene 1) Laxton zu Moll, ebenfalls ihr Ich ins Nicht-Ich verkehrend: „Th' art such another kicking wench.“

§. 27, 3. 4 v. o.: „Als ihren Proselytenmacher.“ For his precisian. — Precisians nannte man zu Shakespeare's Zeit die Puritaner; das Hauptgeschäft des Puritaners aber war, seine Nebenmenschen zu befehren, und diese Eigenschaft, verbunden mit dem Nebenbegriff der Scheinheiligkeit, der Muckerei, scheint der Dichter bei der Wahl des Ausdrucks im Auge gehabt zu haben. „Die Liebe“, ist der Sinn der ersten Hälfte des Satzes, „braucht die Vernunft als kupplerischen Prediger, um den geliebten Gegenstand auf ihre Seite zu bringen.“ Die von Johnson vorgeschlagene Lesart „physician“, die durch das Vorkommen im Sonett CXLVII: „My reason, the physician to my love“, empfohlen wird, gibt trotzdem keinen guten Sinn. Der Arzt ist ja vielmehr bereits ein Rathgeber, und wenn der Sinn wäre: „Die Liebe fragt die Vernunft als ihren Rathgeber, aber sie folgt hernach dem Rathe nicht“, so müßten auch die Worte so lauten, sonst würde die Geschraubtheit der Stelle alles Maß übersteigen. Das Ganze besagt also: „Die Liebe benutzt die Vernunft nur als Werkzeug, um ihre Anschläge auszuführen, aber sie läßt sie nicht als selbständigen Rathgeber gelten.“

§. 28, 3. 6 v. u.: „Derart Ritterschaften geben feile Waare ab.“ — Wörtlich: diese Ritter, nämlich die Ritterinnen, werden gemein, d. h. zu öffentlichem Gebrauche sein. „Kommt, irrende Ritterin“, sagt in „Heinrich der Vierte, zweiter Theil“, Act 5, Scene 4, der Büttel zu Dortchen Lafenreißer.

§. 36, 3. 12 v. o.: „Pick-hatch.“ — Eine verächtigte Stadtgegend in London.

§. 37, 3. 1 v. o.: „So gewiß als meine Mutter zur Stunde, da ich geboren war.“ — Bekanntlich bei Cervantes eine stehende Redensart.

§. 40, 3. 6 v. u.: „Das sind mir willkommen e Bäche.“ —

Dieses Wortspiel ist entscheidend für den Namen Brooke, den die Quarto bietet. Da die Folio durchgängig Broome hat, so ist es denkbar, daß Shakespeare selbst aus irgendeinem Grunde den Namen änderte, dabei aber vergessen hatte, daß das Wortspiel der Aenderung im Wege steht. — Die Sendung einer Flasche, zur Begrüßung oder zur Eröffnung einer Bekanntschaft, war damals in Gasthöfen gebräuchlich.

S. 45, Z. 11 v. o.: „Amaimon“ u. s. w. — Diese Namen hat der Dichter aus des trefflichen Reginald Scott „Inventarie of the Names, Shapes, Powers, Government and Effects of Devils and Spirits etc.“ (1584) entnommen.

S. 49, Z. 6 v. o.: „Sie ist in einem Pächterhaus bei einem Schmause.“ — „Nach diesem herrlichen Lust hat man in eines stattlichen Englischen Bauern Haus ein kalte Klüchen gehalten“, sagt die „Badensfahrt“, nachdem sie eine Jagd in den Thiergärten bei Windsor geschildert.

S. 50, Z. 5 v. o.: „Den kleinen Park hin“ u. s. w. — Die mit Pittie-ward (oder Petty-ward) und Park-ward bezeichneten Dertlichkeiten sind nicht mehr zu ermitteln, daher die Ausdrücke mit heutigen Benennungen vertauscht wurden. Wenn jede von den damaligen Abtheilungen des Parks ihren besondern Namen hatte, so sind deren eine nicht geringe Anzahl verloren gegangen. „Dann hie ist zu wissen“, sagt die „Badensfahrt“, „daß es umb gedachtes Ort Winsort vber die sechtzig Thiergärten an einander hat, voll Dän (Dammwild) vnd ander Wildtpret allerhandt Farben, welches man von einem Garten (die alle mit Zäunen umbfaßt) in den andern treiben vnd also, wanu man will, ein herrlichen vnd Königlichem Lust haben kan.“ Herzog Friedrich, dessen Reise die „Badensfahrt“ berichtet, durfte in diesen Gärten dem Weidwerk obliegen. In einem derselben schoß er mit der Armbrust einen Damhirsch an, den ein Bluthund so lang verfolgte, „biß der verwundte Hirsch letztlich bey einem Bächlin zur einen, vnd der Hundt zur andern seiten ganz müde gefunden, vnd der Hirsch, welcher nicht mehr fordt kumbt, von Jägern gefangen, vnd der Hundt mit dessen Schweiß erlabt worden“.

S. 50, Z. 6 v. u.: „Am seichten Bach.“ — Ein damals sehr beliebtes Lied von Marlow, auf welches Sir Walter Raleigh eine Antwort dichtete. Der Vers: „An Babel's Wassern saßen wir“, den der Pfarrer in das Schäferlied hineinwirrt, ist aus einer Uebersetzung des 137. Psalms.

S. 60, Z. 8 v. o.: „Hab' ich dich, mein himmlisch Kleinod?“ — So beginnt der zweite Gesang von Sir Philipp Sidney's „Astrophel und Stella“.

S. 69, Z. 7 v. u.: „Mit Stumpf- und Langschwanz.“ — Mit kleinern und größern Existenzen. Nur an den Rang des Squire will er sich nicht heranwagen, aus Respect vor seinem Vetter Shallow, der einer ist.

S. 79, Z. 4 v. u.: „Artikel werden entlehnt vom Pronomen.“ — Donat (II, 1, 1) sagt ausdrücklich, das Lateinische habe keinen Artikel. Aber Isidor von Sevilla („*Ethymologien*“, I, 7, 5) nennt das Pronomen, wenn es vor dem Nomen stehe, wie *hic orator, hic sapiens*, einen Artikel; wenn es ohne Nomen für sich allein stehe, so sei es *pronomen demonstrativum*. Indessen ist dies wol nur so gemeint, wie auch Barro, Quintilian und Priscian von Artikeln reden, wonach *hic in hic sapiens* etwa Demonstrativartikel zu nennen wäre. Allein schon der erste dieser Grammatiker braucht das Demonstrativum scheinbar ganz in Artikelsweise, wiewol zugleich in seiner natürlichen Bedeutung, um das Genus zu unterscheiden: „*in virili genere est lepus, ex neutro nemus, dicitur enim hic lepus et hoc nemus*“ („*De lingua lat.*“, X, 2, 161). Nach diesem nothbehülflichen Vorbilde nun hat sich die Grammatik des Mittelalters einen förmlichen lateinischen Artikel gebildet, der durchaus dem in den neuern Sprachen gebräuchlichen entspricht, und so steht in den lateinisch-englischen Vocabularien des 15. Jahrhunderts, die auch noch länger maßgebend blieben, vor jedem Hauptworte, je nach dem Genus, ein *hic* oder *hec* oder *hoc*, auch abgekürzt *i, e, o*, im Sinne von „*der, die, das*“. Vgl. „*A Volume of Vocabularies ed. by Thomas Wright*“, und darüber Adelbert von Keller im „*Jahrbuch für romanische und englische Literatur*“, II, 221, 223, 224. — Die charakteristische Art des Examinirens erlaubt der Uebersetzung kein *Quidproquo*; dabei ist aber auch freilich aus den englischen Misverständnissen der *Quidly* im Deutschen nicht viel zu machen.

S. 84, Z. 9 v. u.: „Das dicke Weib von Brentford.“ — Juliane von Brentford, eine Hexe, in der damaligen Schwanktradition bekannt. — Rinttücher trugen die Weiber, um den untern Theil des Gesichts zu verhüllen. Eine Anzahl Abbildungen von solchen gibt Douce in seinem Commentar.

S. 86 in der Bühnenweisung: „*Cajus*.“ — *Cajus* ist in dieser Scene vom Dichter vergessen worden. Er spricht kein Wort mit und wird nachher auch nicht unter den Abgehenden genannt.

S. 86, Z. 7 v. o.: „*Sunkherr im Korbe*.“ — Dieser Ausdruck bezieht sich ohne Zweifel auf die im Mittelalter so verbreitete Geschichte von dem Mann (*Zauberer Virgilius u. a.*) im Korbe. Vgl. v. d. Hagen, „*Gesammtabenteuer*“, III, CXXXIX fg.

S. 90, Z. 7 v. u.: „*Sir, der Deutsche*“ u. s. w. — So die

Folio, die mit „er“ und „sie“ abwechselt, um anzudeuten, daß die Sippschaft angeblich aus einem Principal und zwei Gefolgspersonen besteht.

S. 92, Z. 9 v. o.: „Eine alte Sage geht vom Jäger Herne.“ — Nach der Localsage („Royal Windsor Guide“, Windsor 1834, S. 47) war Herne in den frühern Regierungsjahren Elisabeth's Forsthüter zu Windsor, ließ sich ein Vergehen zu Schulden kommen und hing sich aus Furcht vor Entlassung an den später nach ihm genannten Baum. Mr. Halliwell dagegen sagt am Schluß der Einleitung zum Wiederabdruck der Quarto: „In a manuscript of the time of Henry VIII., in the British Museum, I find «Rycharde Horne, yeoman», among «the names of the hunters which be examyned and have confessed» for hunting in his majesty's forests.“ Dies paßt besser zu dem von Mrs. Page angegebenen Alter des Geistes und stimmt zugleich zu dem Namen, den derselbe in dem ursprünglichen Stücke geführt hat; denn die Quarto liest durchgängig „Horne the hunter“. Auch scheint dieser Name einem Stücke, worin so viel mit Hörnern gespielt wird, weit angemessener zu sein, und er ist sehr wahrscheinlich in der Folio nur zufällig entstellt worden; aber das heutige Ohr ist nun einmal an den Namen Herne gewöhnt.

S. 92, Z. 13 v. o.: „Als Hirsch.“ — Dies nach der Quarto, wo es heißt: „in shape of a great stagge.“ Falstaff gilt ja nachher in seiner Vermummung für einen Hirsch.

S. 93, Z. 7 v. o.: „Aus einer Sägegrube.“ — Zu Shakespeare's Zeit war der Park an einer Stelle vom Schlosse durch einen Zimmerplatz getrennt, und es befand sich daselbst eine Brücke mit einem trocknen Graben darunter, der zu dem Schloßgraben gehörte. (S. Halliwell's Anmerkungen zu der Quarto, S. 69 fg.) Also war die Dertlichkeit, wohin der Dichter den nächtlichen Mummschanz verlegt, nicht so unheimlich, wie sie im tiefen finstern Wald um Mitternacht gedacht werden mußte. Sie lag vielmehr am Eingange des Parks, ganz in der Nähe des Schlosses, und zwar Eiche, Sägegrube, Schloßgraben, alles in unmittelbarer Nachbarschaft beieinander, sodaß sich die Ortsangaben der Herausgeber, die von verschiedenen Gegenden des Parks reden, als willkürlich erweisen. Das Stellbichlein an der Eiche wird plötzlich durch die aus der Sägegrube dicht nebenan („hard by Herne's oak“, Act 5, Sc. 3) hervorbrechenden Feen gestört, und die im Schloßgraben versteckte Gesellschaft, die deren Lichter sehen kann (Sc. 2), ist ebenfalls unmittelbar darauf zur Stelle. Hiernach kann die „Herneseeiche“, die im Jahre 1796 umgehauen wurde, nicht die echte Eiche Herne's gewesen sein, denn sie stand fast eine Meile entfernt vom Schlosse. Um so größern Anspruch hat wol eine andere, die von den Parkhütern gleichfalls für die echte erklärt wurde und nicht viel über hundert Yards vom Schloßgraben entfernt war. Im

Jahre 1807, als H. S. Pye seine „Comments on the Commentators on Shakespear“ schrieb, sah dieser sie verwitternd in einer Reihe Ulmen stehen, die mehr als ein Jahrhundert jünger waren, und vermuthlich ist dies die gleiche verwitterte Eiche, die der „Windsor Guide“ von 1834, nur mit undeutlicher Bezeichnung des Standortes, die traditionelle Herneseiche nennt. Möglich also, daß die Eiche, die Shakespeare als den Aufenthalt seines gespenstischen Jägers von Windsor im Auge hatte, noch heute, in Trümmern wenigstens, vorhanden ist.

S. 97, Z. 8 v. o.: „Kerlino!“ — In seiner phantastischen Art, fremde Brocken einzustreuen, macht er aus dem englischen varlet einen italienischen varletto; also muß der „Kerl“ im Deutschen ähnlich aufgestuft werden.

S. 97, Z. 7 v. u.: „Drei deutsche Spitzensbuben.“ Three cousin-Germans, that has cozened etc. — Drei leibliche Bettern, oder vielmehr hier drei Better = Deutsche, zugleich aber mit dem Anklang von cousin an cozen, also drei deutsche Spitzbuben. Die Quarto aber hat „three sorts of cosen garmombles“, d. h. drei Stück Spitzbuben = Better Mörpeltgarter. (Vgl. die Einleitung.)

S. 101: „Fünfter Aufzug. Erste Scene.“ — Diese Scene wird (wie schon Theobald that) richtiger zum vorhergehenden Act gezogen.

S. 105, Z. 7 u. 6 v. u.: „Pataten. Eryngien.“ — Es scheint dem drolligen Pathos dieser Scene angemessener, für Kartoffeln und Brachdisteln, diese angeblichen Reizmittel, die fremden Ausdrücke stehen zu lassen, zumal für die erstern, die eben damals unter dem Namen Pataten bekannt geworden waren.

S. 106, Z. 10 v. u.: „Verwaiste Erben unwendbarer Lose.“ You orphan heirs of fixed destiny. — Als gefallene Geister sind sie Erben eines unwiderruflichen Geschicks, und zugleich Waisen, da sie die Rechte der Seligen verwirkt haben, in welcher Hinsicht Th. Moore in „Paradise and the Peri“ sagt:

She wept to think her recreant race
Should e'er have lost that glorious place.

S. 107, Z. 1 v. o.: „Thautröppchen!“ — Bead, in der Folio Bede, in der Quarto Pead, gleichwie daselbst vorher ein anderer Elf mit Peane (für bean) angeredet wird, zum Beweise, daß der Schauspieler auch in diesen Versen den welschen Anlaut behielt. Der Ausdruck bedeutet Paternosterkügeln, Knöpfchen, Perlen, Thränen-, Schweiß-, Thautropfen. Da der Name jedoch willkürlich gewählt ist und in keiner Elfenliste vorkommt, so dürfte

die letztere Bedeutung für ein zierliches Geschöpf der Phantasie am besten taugen.

S. 107, Z. 16 v. o.: „... reinem Wappen.“ — Schon Malone hat die Vermuthung ausgesprochen, daß diese Stelle auf das Hofenbandordensfest von 1603 gehe, bei welchem Graf Southampton einer der neu aufgenommenen Ritter war. Daß das Fehlen der Stelle in der Quarto von 1602 die Vermuthung unterstützt, ist bereits in der Einleitung nachgewiesen. Die Wahrscheinlichkeit der Annahme wird jedoch noch sehr verstärkt durch den Beisatz „with loyal blazon“, welcher durchsichtig auf den mächtigen Glücksumschwung hinzudeuten scheint, den der Graf damals erfahren hatte. Soeben noch ein wegen Hochverraths verurtheilter Gefangener, der beinahe das Schicksal seines Freundes Essex getheilt hätte, war er nach Elisabeth's Hinscheiden von König Jakob alsbald in seine Ehren und Würden wieder eingesetzt worden, und jetzt noch weiter erhöht durfte er, als er seinen Sitz in einem der erledigten Stühle im Chor der Ordenskapelle zu Windsor einnahm, nach Ordensbrauch seine Insignien, Schild, Helm und Banner mit dem wieder für rein erklärten Wappen über diesem Stuhle aufhängen. Mit den Worten „each fair instalment“ sind die neu creirten Ritter gemeint; denn für die Mitglieder, die dem Orden seit längerer Zeit angehörten, hätte ein anderer Ausdruck als „Installation“ gewählt werden müssen. Dies hat auch Moritz Rapp in seiner Uebersetzung herausgeföhlt. Es ist zugleich ein weiterer Beweis für die Deutung der Stelle auf das Ordensfest von 1603, denn in Elisabeth's letztem Jahrzehnt war nicht viel von neuen Installationen die Rede.

S. 108 unten: Von dieser Bühnenweisung steht nichts in der Folio, obgleich sie sich von selbst ergibt. Nur vergißt der Dichter, daß die Feenkönigin, ob weiß oder grün gekleidet, als solche für alle drei Freier gleich unverkennbar sein muß, und es zeigt sich eben auch hierin wieder, wie obenhin er solche Nebendinge nimmt. Daß die Quicly in der Quarto als Feenkönigin auftritt, ist entweder ein Versehen des Druckers, der die Abkürzung Q. (statt Queen) missverstanden, oder es war vielleicht bei der Aufführung dem gewandten Schauspieler, der die Quicly gab, nebenher die Rolle der Feenkönigin übertragen, gerade wie auch der Schauspieler, dessen Part Pistol war, in der Feenscene eine Nebenrolle spielte, sofern nämlich in der Folio die Worte, die „Hobgoblin“ spricht, mit „Pistol“ überschrieben sind. Daß aber die alten englischen Commentatoren, die dem Tüpfchen auf dem I keine Ruhe gönnen, nicht daran gedacht haben, zu fragen, wer zu dem Elfenmaskenspiel die Poesie gemacht habe, das ist ein Wunder. Fragt man den Dichter selbst, so wird der Verdacht an Fenton haften bleiben.

S. 109, Z. 6 v. o.: „Da liegen seine Hörner, Herr

Bach.“ — Obgleich diese Stelle zunächst nur Falstaff's Vermummung als Hirsch betrifft, so macht sie es dennoch doppelt wahrscheinlich, daß das Gespenst nicht Jäger Herne hieß, sondern Jäger Horn.

S. 111, Z. 8 v. o.: „Die Dummheit selbst sieht anker-
tief auf mich herab.“ — Wörtlich „senkbleitief“, oder buchstäblich:
„Die Dummheit selbst ist um die ganze Höhe eines Senkbleis über mir.“

S. 111, Z. 13 v. o.: „Dieses Geld heimzahlen zu müssen.“
— Die Quarto hat hier noch:

Mrs. Ford.

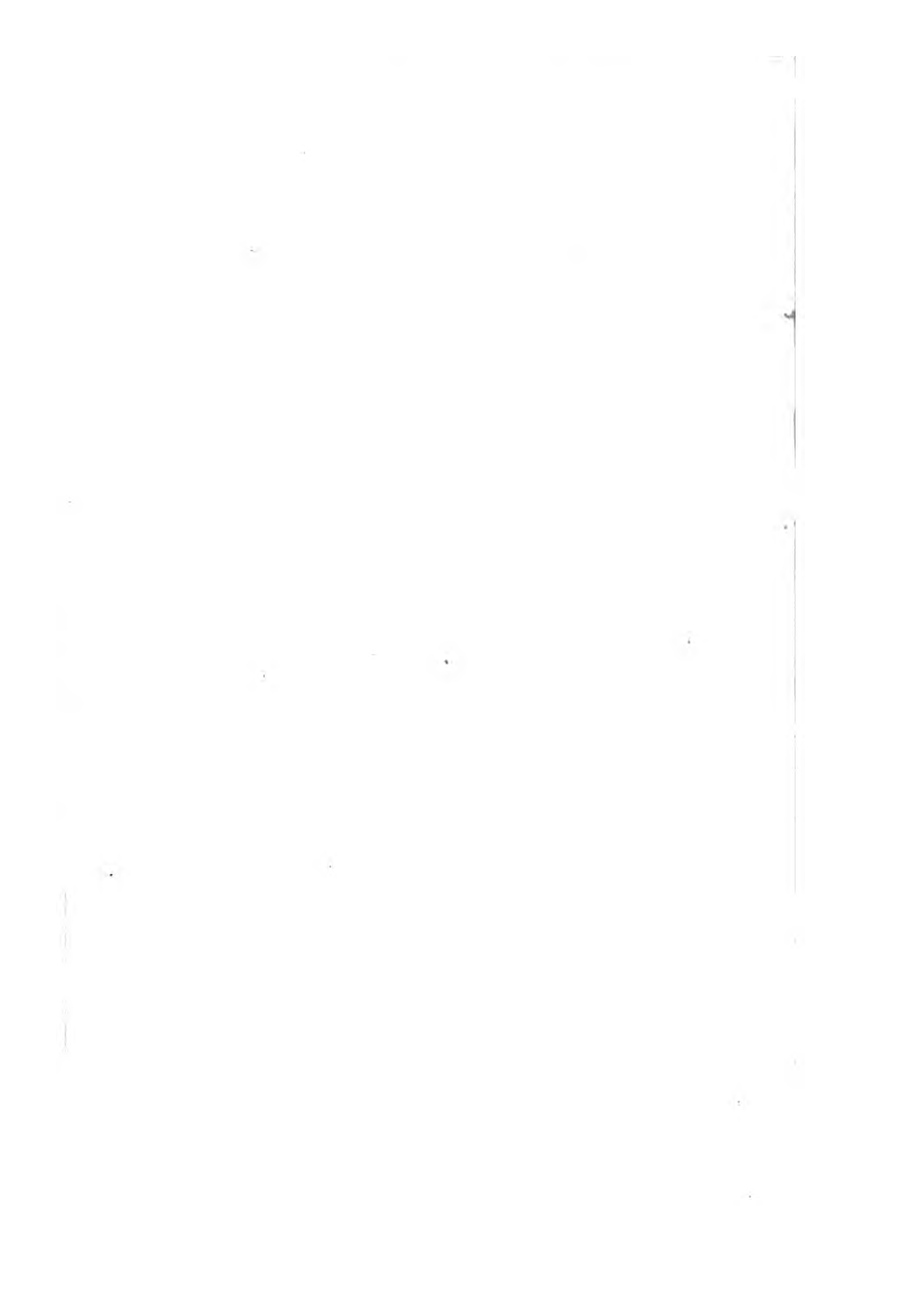
Nein, lieber Mann, laß ihm's als Schmerzensgeld,
Und hiermit sei die Freundschaft hergestellt.

Ford.

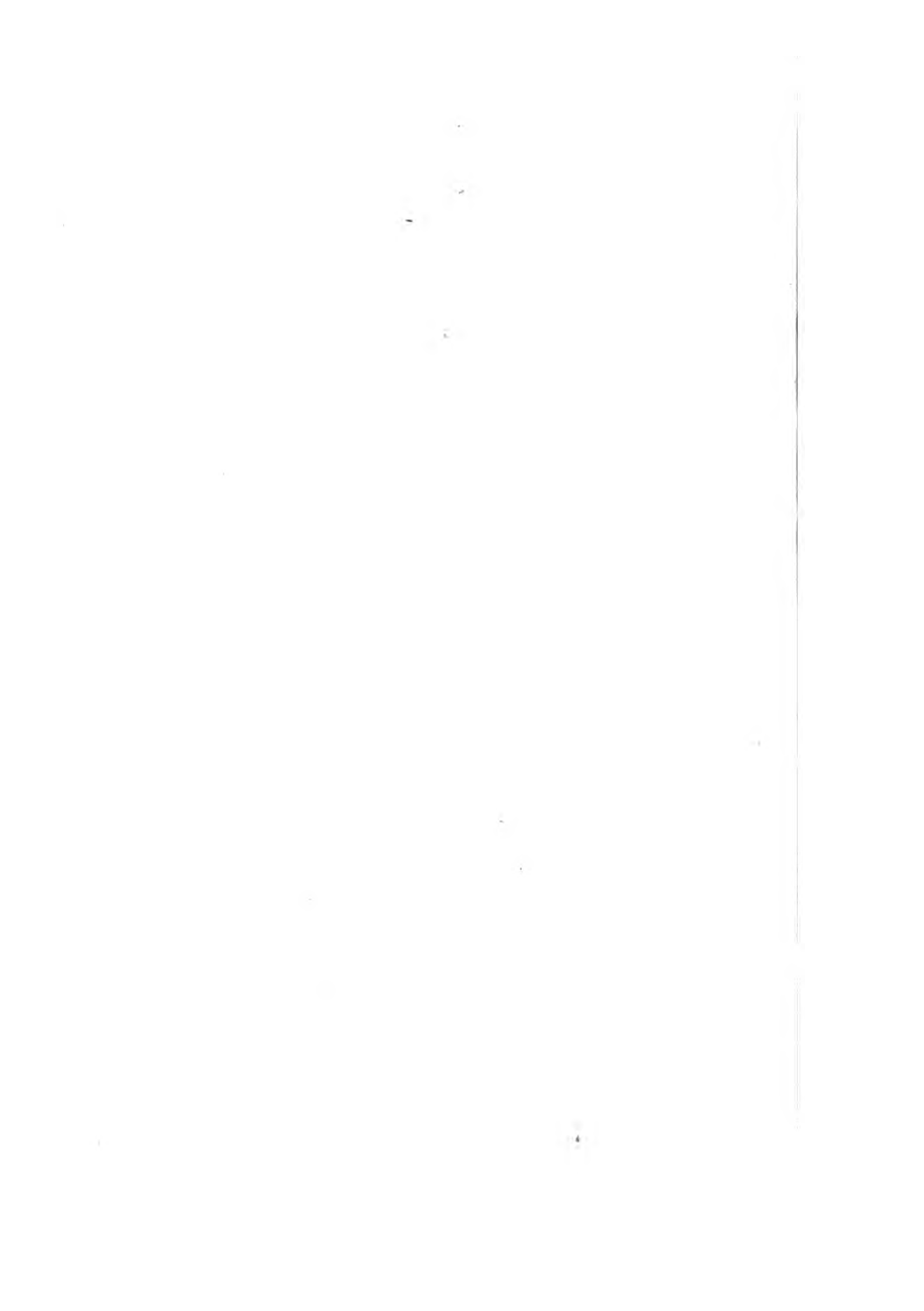
Gut denn, hier meine Hand: alles vergeben und vergessen.

Falstaff.

Es ist mir theuer zu stehen gekommen: ich bin wacker geknetet
und gelangt.



Die beiden Veroneser.



Einleitung.

Die Echtheit der „beiden Edelieute aus Verona“ ist von einigen ganz beschränkten Herausgebern zwar in Zweifel gezogen, aber schon von Johnson, der den Löwen an der Klaue erkannte, siegreich gegen sie behauptet worden, indem er es für viel glaublicher hält, daß Shakespeare selbst in diesem Stücke unter seinen höchsten Eingebungen geblieben sei, als daß andere sich auch nur zu seinen niedrigsten erhoben haben. Man stelle nur einmal Viola, Celia, Rosalinde, Imogen und unsere Julie nebeneinander, und das blödeste Auge wird von einer gewissen Familienähnlichkeit überrascht werden. In der That mußte derjenige, der dieses Lustspiel gedichtet hat, schon alle Taschen voll von klingender Poesie haben. Der Gehalt des vielleicht da und dort schon beschnittenen Stücks mag nicht ganz vollwichtig sein, aber das Bild darauf ist unverkennbar Shakespeare's; immerhin reicht der Gehalt noch hin, um ein halbes Duzend moderner Bühnensel damit zu vergolden. Darum laßt uns dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und dem Dichter, was des Dichters.

Auch die Verlegenheit, die wir in den großen Shakespeare-Herbarien bemerken, wo neben den leuchtenden Blumen der Poesie auch die heilsamen und nützlichen Apothekerkräuter sorgfältig eingelegt und getrocknet werden, die Verlegenheit, was denn eigentlich die Moral unsers Lustspiels sei, soll uns hier nicht weiter kümmern. Was ist die Moral eines Frühlings- oder eines Liebesliedes?

Gegründeter von seiten der Aesthetik wäre vielleicht der Vorwurf, unser Lustspiel streife durch die Collision zwischen Liebe und Freundschaft eirigemal so hart an die Tragödie, daß Shakespeare selbst nur mit Mühe auszuweichen und wieder in die heitere Bahn der Komödie einzulenken im Stande gewesen sei.

Auch will es uns bedünken, als ob er in seinen Lustspielen die Menschen für das, was sie thun, weniger verantwortlich mache als in seinen Trauerspielen und darum auch das, was sie zu leiden haben, ihnen mit gnädigern Händen zumesse. Amor und der Zufall müssen einen Theil der Schuld auf sich nehmen und bilden eine Art verantwortlicher Redacteurs für die Irrthümer und Thorheiten der Verliebten.

Die erste Darstellung der „Veroneser“ ist unbekannt; gedruckt erschienen sind sie zum ersten mal in der Folioausgabe von 1623. Malone setzte die Abfassung derselben anfänglich ins Jahr 1595, später, ohne Angabe weiterer Gründe, ins Jahr 1591; Knight zwischen 1585 und 1591. Die neuern Commentatoren und Herausgeber haben sich fast alle für die letztere Jahreszahl entschieden. Das Stück wäre somit eins der ersten aus der sogenannten zweiten Periode des Dichters, ungefähr aus derselben Zeit wie „Verlorene Liebesmühe“, aber noch vor dieser geschrieben; nach einigen auch noch vor den „Irrungen“, die freilich wieder zu den Stücken der ersten Periode Shakespeare's gerechnet werden. Der Bau des Stücks mit seiner erzwungenen Lösung, wie auch der Bau des fast immer mit dem Sinn abschließenden Jambus, die Wortspiele, die Concelli, die Knittelverse und die vielen gereimten Stellen überhaupt werden für diese Ansicht geltend gemacht. Feine Ohren können auch die Nachklänge der Stimmung hören, die in dem erzählenden Gedicht „Venus und Adonis“ herrscht. Auf persönliche Motive, welche der Entstehung des Stücks möglicherweise nicht ganz fremd gewesen sind, könnte vielleicht, im Zusammenhang mit einigen Stellen in den Sonetten, die bittere Rede Valentin's im fünften Act über die Freundschaft, wie sie jetzt Mode sei, hindeuten. In dem Cavalierreise der Pembroke, Montgomery und Southampton, in dem sich Shakespeare bewegte, mögen ähnliche, wenn auch nicht ganz so starke Geschichten vorgekommen sein. Ist doch Shakespeare selbst, wie man sich erzählt, seinem Freunde Burbadge einmal ins Gehege gekommen, indem er nach historischem Recht als Wilhelm der Eroberer vor Richard III., welchen Burbadge an jenem Tag spielte zu einem eigentlich dem Freunde gegebenen Stellbuchein sich eingefunden hatte.

Unter den literarischen Veranlassungen wird in einer der Sammlungen der Shakespeare-Society auf eine Komödie „Felix und Felizmena“ hingewiesen, welche im Jahre 1584 vor dem englischen Hofe aufgeführt worden ist, unter dem Titel: „The history of Felix and Philiomena shewed and enacted before her highness by her Maiesties servaunts on the sondaie next after newyeares daie, at night at Grenewiche, whereon was imployed one battlement

and a house of canvas.“ Die Scene, in welcher Lucette der Julie den Brief von Proteus übergibt, soll in ihren Grundzügen einer Novelle des Eneas Sylvius Piccolomini — des Papstes Pius VI. — entlehnt sein: „Die Liebshäften des Grafen Schlick mit einer Dame aus Siena.“ Dieselbe Scene finden wir auch wieder in dem zu Shakespeare's Zeiten in England sehr verbreiteten Schäferroman „La Diana“ des spanischen Dichters Jorge de Montemayor. Eine Uebersetzung dieses Romans durch Bartholomeus Jonge wurde zwar erst im Jahre 1598 gedruckt, soll aber handschriftlich schon in den Jahren 1582 oder 1583 circulirt haben, sodaß Shakespeare bei Abfassung seines Lustspiels wahrscheinlich Kenntniß davon hatte, wenn wir nicht annehmen wollen, daß er verschiedene einzelne Züge, in welchen seine Komödie mit dem Roman übereinstimmt, dem spanischen Werke direct entlehnt habe. Die Entlehnungen betreffen vorzugsweise das Verhältniß zwischen Proteus und Julie, die im Roman als Felix und Felismena, in dem verloren gegangenen Lustspiel als Felix und Philomena auftreten; doch hat auch unsere Silvia mehr oder weniger ein Vorbild an der Celia des Montemayor'schen Romans. Wie Julie ist auch Felismena ihrem Geliebten in Männerkleidung nachgereist und hat in Begleitung ihres Wirths das Ständchen belauscht, welches der ungetreue Felix seiner neuen Geliebten Celia bringt; wie Julie unter dem Namen Sebastian in den Dienst von Proteus, so tritt Felismena unter dem Namen Valerius als Page in den Dienst des Don Felix und besorgt für diesen die Liebesbriefe an Donna Celia, welcher sie ebenfalls ihre Lebens- und Leidensgeschichte erzählt, und wie Don Felix treulos an Felismena gehandelt habe; worauf Donna Celia feierlich erklärt, daß sie niemals einen Mann lieben werde, welcher ihretwegen eine andere Frau verrathe. Wie Silvia bei Sebastian, so erkundigt sich Celia bei Valerius, was für eine Art von Frau Felismena eigentlich sei, und erhält eine ähnliche Antwort wie Silvia von Julie im vorliegenden Lustspiel. Beide Frauen finden schließlich großen Gefallen aneinander; Felismena wagt den Don Felix kaum mehr zu tadeln, daß er um einer Celia willen seine erste Liebe vergessen hat, und Celia beantwortet einzig Valerius-Felismena's wegen den Brief des Don Felix in so günstigem Sinn, daß Felismena sich dreifach unglücklich nennt, ihrer Nebenbuhlerin selbst die Waffen in die Hand geliefert zu haben: was dem Romane eine etwas tragische Färbung verleiht. Die auffallendste Aehnlichkeit aber, weil sie sich bis auf einzelne Redewendungen erstreckt, bietet die Unterhaltung Aufz. 1, Sc. 2, zwischen Julie und Lucette und zwischen Felismena und ihrem Kammermädchen Rosina dar, welche letztere ihrem Fräulein ebenfalls einen Brief von Don Felix zu übergeben hat. Wie durchdrungen Shakespeare

von der Lektüre dieses Romans gewesen sein muß, zeigen auch sonst einzelne Stellen in unserm Lustspiel, welche unverkennbare Reminiscenzen aus der „Diana“ des Montemayor enthalten. So sagt z. B. Felismena von der Nacht, welche sie über dem ersten Liebesbrief von Don Felix grübelnd verwachte: „That was the longest and most painfull night that ever I passed“, und Julie nach dem Ständchen, welchem sie mit dem Wirth zugehört hatte:

It hath been the longest night
That e'er I watch'd, and the most heaviest.

(IV, 2.)

Und von dem Ständchen selbst sagt Felismena: „It seemed celestiall musicke“, und Julie seufzt: „That will be music.“ Von Valentin dagegen und der durch ihn ins Lustspiel gebrachten Verwirrung und Verwickelung findet sich in dem Montemayor'schen Roman keine Spur; auch hat man in den uns bekannten Dramen und Novellen nichts entdeckt, was auf Entlehnung dieser Figur aus vorhandenen Quellen schließen lassen könnte. Valentin ist wahrscheinlich des Dichters eigene Erfindung, und so hat er denn, um den Roman zum Drama zu gestalten, wiederum das Beste aus seinen Mitteln dazugehan.

Fast alle seine erotischen Stücke hat unser Dichter aus den londoner Nebeln heraus nach dem schönen Süden zwischen Mailand und Messina verlegt, wenn es auch häufig nur verkleidete englische Gentlemen sind, die er über den Canal schiebt, um auf dem Continent ihre Studien zu machen. Weniger die spanischen und italienischen Novellen, denen er seine Stoffe entlehnte, als poetische Rücksichten mögen ihn zur Wahl dieses Schauplatzes bestimmt haben. Die Julien scheinen für Shakespeare besonders in Verona zu Hause gewesen zu sein, auf dem leidenschaftlichen Boden, welcher nicht nur die größten Verliebten, sondern auch die größten Verräther, nicht nur Romeo, sondern auch Antonio della Scala hervorgebracht hat, der seinen Bruder Bartolomeo ermordete, als dieser eben zu einem Stelldichein sich begeben wollte. Ich habe mich nicht enthalten können, während der Uebersetzung dieses Lustspiels fortwährend Seitenblicke auf die Montecchi und Capuleti-Tragödie zu werfen. Zwar will ich nicht behaupten, daß die Julie des Lustspiels in gerader Linie von der Julie des Trauerspiels abstamme, aber, um mit einem unserer Clowns zu reden, ich will zwanzig gegen eins wetten, daß die Amme des Trauerspiels nur die um einige dreißig oder vierzig Jahre ältere Lucette des Lustspiels ist, und Fra Patrick, nach dessen Zelle man „wie zur

Beichte“ geht, nur der jüngere Fra Lorenzo, der dem Romeo so väterlich rath, das Schlafgemach Juliens zu ersteigen, und der wahrscheinlich auch in unserm Stücke die beiden Liebenden getraut hätte, wenn der ganze Plan nicht zur Unzeit verrathen worden wäre. Ja, erinnert nicht auch der Monolog Valentin's über seine Verbannung an die leidenschaftlichen Ausbrüche Juliens über die Verbannung Romeo's und an die Rede des Romeo selber: „Und sagst du noch, Verbannung sei nicht Tod?“ Und befinden wir uns nicht auch im Lustspiel auf dem wohlbekanntem Wege nach Mantua, wenn auch von einer andern Seite her?

Aber kehren wir noch für einen Augenblick nach Verona zurück, ehe wir dort mit Shakespeare — der, wie Lessing sagt, als Genie nicht alles zu wissen braucht — das Schiff besteigen, um nach Mailand zu fahren. Wir wohnen zunächst einer Abschiedsscene zwischen den beiden Freunden Proteus und Valentin bei, die ihre Kinder- und Jugendjahre miteinander verlebt hatten und nun zum ersten mal sich trennen, da die Aufforderungen des einen, den andern zur Mitreise, und die Bemühungen des andern, den Studien-genossen zum Dableiben zu bewegen, ohne Erfolg gewesen sind. Proteus jagt der Liebe, Valentin der Ehre nach. Jener hat durch die Vermittelung von Valentin's Diener — da Lanz, wie wir in den folgenden Acten erfahren, zu solchen Botendiensten wenig geeignet ist — das erste Billetdour an den Gegenstand seiner Verehrung gelangen lassen, die in einer geheimen Rathsitzung mit der Hofe das Für und Wider gründlich erwägt und natürlich in dem ausgestellten Netze gefangen wird. Die Tiefe und Innigkeit ihrer Neigung hindert Julien nicht, sich uns als echte Tochter Eva's zu zeigen und eine Scene zum besten zu geben, welche, nur in umgekehrter Fragestellung, sehr lebhaft an die graziöse Scene zwischen Porzia und Nerissa erinnert („Kaufmann von Venedig“, I, 2). Kaum hat der arme Proteus Zeit gehabt, sich seines Glückes recht zu freuen, so wird er auch schon, auf Andringen des Oheims, von dem unerbittlichen Vater mit Extrapost dem abgereisten Valentin nachspedirt, damit er gleichfalls am Hofe zu Mailand durch den Umgang mit seinen Damen und Herren den letzten Schliff erlange. Wir müssen hier gleich aus dem zweiten Aufzug die zweite Trennungsscene unsers Stückes herübernehmen, den zärtlichen aber stummen Abschied zwischen Proteus und Julie.

Der zweite Aufzug selbst führt uns nach Mailand, wo der noch etwas blöde Valentin an des Herzogs Tafel Fräulein Silvien gegenüber zu sitzen kommt und die Unterhaltung mit ihr zunächst durch ein stummes Anstarren anknüpft, was natürlich seinem schlauen Diener nicht entgeht, welcher, ehe Valentin selbst sich noch klare Rechenschaft über seinen Seelenzustand gibt, schon alle Zeichen des

Verliebten an ihm entdeckt und ihm auch sofort die List enthüllt, zu der die witzige Silvia ihre Zuflucht genommen hat, um Herrn Valentin die Erhörung seines stummen Flehens begreiflich zu machen. Von diesem Augenblick an ist Valentin ein anderer Mensch geworden und sein Muth nach allen Seiten hin gewachsen. Der einfältige Thurio, Valentin's Nebenbuhler, mag sich vor dem vernichtenden Spott des begünstigten veroneser Edelmanns in Acht nehmen! Dieser schwelgt eben in den ersten wonnigen Träumen erhörter Liebe, als er durch den Herzog die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft seines Freundes erhält, dessen Lob er dem Herzog und seiner Tochter schon in allen Tonarten vorgesungen hat und wiederum vorsingt. In seiner Naivetät schüttet er dem Freunde gleich nach der ersten Umarmung sein ganzes Herz aus, erzählt die große Veränderung, welche mit ihm, dem Valentin, vorgegangen sei, und wie der mächtige Gott, den er so verachtet, nur zu schnell Rache an ihm genommen habe. Obschon die Erscheinung Silvia's — *incessu patuit dea* — auf Proteus selbst einen gewaltigen Eindruck hervorgebracht hat, oder vielmehr weil sie gleich wie ein Funke in dieses Pulverfaß gefallen ist, sucht Proteus den enthusiastischen Schilderungen Valentin's einen sehr prosaischen Dämpfer aufzusetzen, wodurch sich aber der letztere nicht im geringsten beirren läßt. Im Gegentheil, als wollte er absichtlich den Freund herausfordern, sich ebenfalls in Silvia zu verlieben, erklärt Valentin seine Silvia für die erste aller Frauen, welcher nur die Julie des Proteus die Schleppe zu tragen würdig sei. Der Entschluß des Proteus, den Freund aus dem Sattel zu heben, ist bereits im stillen gefaßt; da enthüllt ihm Valentin voll Vertrauen auch noch den ganzen mit Silvia verabredeten Plan zur Flucht, und Proteus, nach kurzem Kampfe mit sich selbst, einem Meisterstücke der Sophistik, macht sich auf den Weg, um dem Herzoge alles zu verrathen. — In Verona hat es unterdessen Julie auch nicht länger ausgehalten, sondern ist, nach einer gründlichen und ziemlich pikanten Verhandlung mit Lucetten über das schicklichste Männercostüm, ihrem Geliebten als Page nach Mailand nachgereist; wie Porzia sagt:

Ich will zwei jungfräuliche Schritte dehnen
In Einen Männerschritt, von Raufen sprechen
Wie feste junge Herrn.

Der angedrohte Verrath wird im dritten Aufzuge in der heuchlerischsten Weise von Proteus vollzogen, und der Freund vom Freunde ins Verderben gestürzt. Der Herzog, in einer sehr wirksamen Scene, kommt durch List in den Besitz des Haupt-Corpus delicti und einiger Zeilen Valentin's an Silvia, worin er derselben ihre Befreiung für die folgende Nacht ankündigt. Valentin wird des Landes

verwiesen, und Proteus ist noch schamlos genug, sich dem scheidenden Freunde als Vermittler seiner Correspondenz mit Silvia anzubieten. Aber weder Thurio noch Proteus haben durch die Verbannung Valentin's zunächst etwas gewonnen; an der unerschütterlichen Zuneigung, welche Silvia dem Verbannten bewahrt, werden alle Angriffe scheitern. Außerdem hat Proteus sich noch des vom Herzog begünstigten Thurio zu entledigen. Für das letztere hofft Proteus leicht Rath zu finden; aber um Valentin aus dem Herzen Silviens zu reißen, weiß er dem Herzog kein anderes Mittel anzugeben, als daß man den Valentin bei seiner Tochter verleumde. Dem Herzog leuchtet der saubere Plan ein, und er beauftragt, wie billig, den Erfinder desselben auch mit der Ausführung.

Vierter Aufzug. Um seine eigene Werbung bei Silvia anzubringen, hat Proteus den Thurio zu einem nächtlichen Ständchen unter Silviens Fenster veranlaßt, bei dem sich auch die unterdessen in Mailand angekommene Julie einfindet. Sie belauscht dort die ganze Unterhaltung zwischen ihrem Geliebten und der Herzogstochter, die durch Valentin erfahren hatte, daß Proteus sein Herz bereits an ein Fräulein in Verona vergeben habe; sie hört, wie ihm Silvia seiner Treulosigkeit wegen Vorwürfe macht. Vergeblich nimmt Proteus seine Zuflucht zum Lügen, indem er behauptet, sowol Julie als Valentin seien todt; auch von dem todtten Valentin will Silvia nicht lassen. Das einzige, was Proteus bei ihr erreicht, ist, daß sie ihm ihr Bild verspricht, ihren Schatten wie sie sich ausdrückt, den er am andern Tag bei ihr abholen lassen könne. So fein und ironisch die Worte Silviens klingen, mit welchen sie dem Proteus seinen Wunsch gewährt, so finden wir doch diese Gewährung nicht besonders motivirt und möchten hier eher an einen kleinen Kunstgriff des Dichters glauben, um die bald darauf folgende vortreffliche Scene zwischen den beiden Frauen herbeizuführen und zu den reizenden Betrachtungen Juliens, welche sie bei der Vergleichung ihrer eigenen Person mit dem Porträt der neuen Geliebten anstellt, Gelegenheit zu finden. Denn niemand anders als Julie, welche am nächsten Tag unter dem Namen Sebastian als Page in des Proteus Dienst getreten ist und nach hergebrachter Theaterfittie nicht von ihm erkannt werden darf, erhält den für sie herzbrechenden Auftrag, dieses Bildniß abzuholen, dem sie, wie sie versichert, die blinden Augen austragen würde, wenn das Original nicht so tugendhaft und so zart gesinnt gegen sie wäre. Sie hat auch in der That nach ihren Mittheilungen über sich selbst von Silvia gar nichts zu befürchten, und die letztere hat bereits mit ihrem Freund Eglamour die Flucht zu Valentin verabredet. Valentin war nach seiner Verweisung aus Mailand von einigen outlaws — Verbannten, die sich zu Begelagerern ausgebildet hatten — angehalten und

gezwungen worden, sich als Hauptmann an ihre Spitze zu stellen. Er scheint seine neue Rolle mehr oder weniger im Sinne eines Rari Moor aufgefaßt zu haben.

Fünfter Aufzug. Sobald der Herzog die Abreise seiner Tochter erfahren hat, eilt er mit Proteus, Thurio und Sebastian-Julie der Flüchtigen nach. Das ganze Personal fällt in die Hände der Räuber. Silvia wird von Proteus erst aus einer sehr bedenklichen Situation gerettet, sodann aber, als er zum Dank dafür sie abermals vergeblich um Erhörung ansieht, von ihm selbst mit Gewalt bedroht, worauf Valentin, welcher die Scene belauscht hat, plötzlich hervortritt und den falschen Freund entlarvt. Bestürzung und tiefe Reue von seiten des treulosen Proteus; großmüthige Verzeihung von seiten Valentin's, der sogar zu Gunsten des zerfnirschten Freundes Silvien entsagen will, an deren Besitz er in seiner jetzigen Lage wahrscheinlich nicht zu denken wagt. Bei der Entsagung Valentin's fällt Julie-Sebastian in Ohnmacht und kann sich nicht länger verstellen; bei dem Anblick Juliens erwacht in Proteus die alte Liebe wieder, und Valentin legt die Hände der beiden segnend ineinander. Jetzt glaubt auch Thurio ein Recht an Silvia geltend machen zu können, wird aber von Valentin schnell eines Bessern belehrt und mit dem Tode bedroht, wenn er nur an den Saum ihres Kleides zu rühren sich unterstehe. Thurio hat nicht Lust, sich um eines Weibes willen auch nur ein Haar krümmen zu lassen, und verzichtet in grenzenloser Feigheit auf die Hand der Silvia. Der Fürst, über das Benehmen Thurio's ebenso empört wie von der Kühnheit Valentin's entzückt, erklärt den letztern nicht nur der Liebe einer Herzogin, sondern sogar einer Kaiserin werth und gibt ihm seine Tochter zur Gemahlin, indem er ihm gleichzeitig die Bahn der höchsten Ehren in seinem Staate eröffnet. Nachdem Valentin noch Amnestie für seine Gefährten erwirkt hat, schließt das Stück, unter Hindeutung auf eine Doppelhochzeit, grazios und neckisch mit einigen Worten Valentin's an Proteus, dessen einzige Strafe darin bestehen soll, die Erzählung seiner Liebesabenteuer mit anzuhören.

Wie man sieht, ist der fünfte Aufzug ziemlich ernsthafter Natur, und der Lustspielcharakter wird eigentlich nur dadurch gerettet, daß eben alles „sich kriegt“, was von Anfang an „sich zu kriegen“ bestimmt war; er wird gerettet durch den endlichen Sieg hingebender Liebe und Treue und deren Triumph über Selbstsucht und Sophistik. Die Reue und Bekehrung des Proteus sollte weniger aus der Pistole geschossen, sondern etwas langsamer angebahnt werden, ebenso auch die Absolution, welche Valentin dem reuigen Freund so bereitwillig ertheilt, vielleicht weil er die Verirrungen des Proteus mehr auf Rechnung fremder Mächte, die mit den

Menschen ihr Spiel treiben, als auf dessen eigene Rechnung setzt. Daß aber Valentin in seiner Großmuth gar so weit geht, dem perfiden Freunde noch das Anrecht auf Silvia abzutreten, wird auch von den entschiedensten Shakespeare-Verehrern nicht wohl gebilligt werden können. Der Theaterdichter, scheint uns, gebraucht dies nicht sowol als ein Mittel, um die ideale Freundschaft Valentin's der so schlecht bewährten Freundschaft des Proteus gegenüber aufs neue in ein glänzendes Licht zu stellen, als vielmehr nur, um Julien zu ihrer Ohnmacht Gelegenheit zu geben und die daraus sich entwickelnde Erkennungs- und Wiedervereinigungsscene herbeizuführen. Wäre es vielleicht nicht besser, wenn Valentin Julien in ihrer Verkleidung bereits erkannt hätte und sich dieses Anerbieten, zu gleichem dramatischen Zwecke, als einen allerdings etwas grausamen Scherz erlaubt hätte? In irgendeiner Weise muß hier geholfen werden, wenn Valentin nicht als ein gar zu edelmüthiger Tropf erscheinen soll. Der Gegensatz zwischen den beiden Helden unsers Stücks bleibt noch immer groß genug.

Proteus trägt den Namen des wandelbaren Meerdämonen nicht umsonst, und die meisten Shakespeare-Commentatoren machen darauf aufmerksam, daß der Dichter schon mit dem Namen des Helden auf dessen Charakter vorbereiten wollte. Er gehört zu den Männern, von welchen Viola in „Was ihr wollt“ sagt, daß sie „in Schwüren stark, doch in der Liebe schwach seien“, und schürzt eben dadurch den Knoten des Stücks fast in tragischer Weise. Seine Reue und Bekümmerniß sind indessen aufrichtig gemeint und müssen auch in diesem Sinn gespielt werden, was wegen der Wortfargheit des Dichters im letzten Aufzug seine besondern Schwierigkeiten hat. Auch auf das Bekenntniß, welches Proteus angesichts der wiedergefundenen Julie ablegt, daß der Mann vollkommen wäre, wenn er nur treu sein könnte, wäre ein großer Nachdruck zu legen; da Julia sich damit zufrieden gibt, so dürfen auch wir uns nicht erlauben, an der Ehrlichkeit des zu besserer Einsicht gekommenen Proteus zu zweifeln, obschon wir Grund haben zu vermuthen, daß Valentin der solidere Ehemann gewesen sein wird.

Hierzu hat Valentin von vornherein alle Anlage. Er ist weniger gewandt, aber auch weniger wandelbar als Proteus; Charakter und Gemüth schützen ihn vor den Irthümern, in welche vorherrschender Geist und Phantasie seinen Freund gestürzt haben, der unter den vielen Büchern, die er nach Valentin's Andeutung gelesen haben muß, die „Ars amandi“ des Ovid wol am gründlichsten studirt hat. Die Liebe, welche den Proteus um allen Halt gebracht hat, wird für Valentin der wahre Schwerpunkt seines Wesens. Und so sehen wir ihn zuletzt vom blöden Jüngling, den die Liebe

auffuchen mußte, zum vollen, unerschrockenen, der Welt trotzen und alles für den Gegenstand seiner Neigung wagenden Mann gereift; er ist ein rechter Felsen, auf den die Frauen getrost bauen können.

Was die letztern in unserm Lustspiel betrifft, so gilt von ihnen, was Taine in seiner „Geschichte der englischen Literatur“ über die Shakespeare'schen Frauen überhaupt bemerkt: sie lieben alle maßlos, fast vom ersten Begegnen an. In der Komödie machen sie natürlich der Komödie wegen einige Umstände, damit man nicht glaube, sie seien zu schnell besiegt; doch gesteht auch die Julia in der Tragödie, daß sie nur deshalb nicht ein bißchen fremd und spröde gethan habe, weil sie in ihren Liebesklagen belauscht worden sei (II, 2). Das blonde veroneser Edelräulein im vorliegenden Stück wartet übrigens den ersten Angriff von Proteus ab, ehe es sich erklärt; es läßt die Liebe mehr an sich kommen, wie Valentin, während die kastanienbraune Silvia als unternehmendere Prinzessin ihrem stummen Anbeter auf mehr als halbem Wege entgegengeht und die Avancen macht. Unter einer Stirne, die, wie wir durch die eifersüchtige Geliebte des Proteus erfahren, niedriger ist als die von Julie, birgt sie zwar „Dianens Witz“, aber unter dem schneeweißen Busen, an den der perfide Proteus die Briefe des verbannten Valentin besorgen will, durchaus nicht Dianens Kälte. Sobald ihre glasblauen Augen, die sie mit Julien gemein hat, die ersten auf sie gerichteten Blicke Valentin's gemerkt haben, beschließt sie, dem schweigsamen Liebhaber die Zunge zu lösen, um so mehr, als sie in Valentin gleichzeitig den Befreier aus einer ihr drohenden Verbindung mit einem reichen und standesgemäßen Dummkopf zu finden hofft. Und als sich der Verwirklichung ihrer Pläne die gebräuchlichen väterlichen Hindernisse entgegenstellen, ist sie als wohlerzogene Tochter schnell bereit, dem Spruche zu gehorchen: Verlasse Vater und Mutter und folge deinem Manne nach. Julie ist, wie Valentin, ein Muster von Hingebung und Treue und wird jedenfalls das größere Liebeskapital in die Ehe mitbringen. Der Leichtsinn, mit dem sie, im Gegensatz zu Silvien eigentlich ohne Noth, nur von Liebe, vielleicht auch von böser Ahnung getrieben, die Reise zu Proteus unternimmt, hat etwas Rührendes; die Bewunderung, die sie ihrer Nebenbuhlerin zutheil werden läßt, ist von reizender Naivetät; das Opfer, welches sie, um ihrem Geliebten zu gefallen, bringen würde, nämlich falsche Haare zu tragen, erscheint nach Zeit und Umständen größer, als es heutzutage der Fall sein möchte.

Um endlich noch ein Wort über die beiden Clowns zu sagen, die mit ihren schlechten Witzern ebenso sehr das Kreuz ihrer Gebieter wie ihrer Uebersetzer sind, so verstoßen sie allerdings nicht

selten gegen gute Lebensart, Etikette und Ceremoniell, durch die man, wie Lessing bei einer ähnlichen Gelegenheit sagt, den größern Theil der Menschen bereden will, daß es einen kleinern gebe, der von weit besserem Stoffe sei; aber sie sind durch und durch unterhaltend und parodiren die Ueberspanntheit ihrer Herren in köstlicher Weise. Auf den stummen Abschied zwischen Julie und Proteus folgt die Erzählung des mehr als wortreichen Abschieds in der ehrenwerthen Familie Lanz; neben die ideale Auffassung der Freundschaft durch Valentin wird die fast ebenso ideale Freundschaft des einen Dieners für seinen häßlichen Rötter gestellt; als Gegensatz gegen die vornehmen Damen, die ihr Leben mit Nichtsthun und Musik hinbringen, bekommen wir die Schilderung eines Mädchens, wie sie für den Haushalt eines Flink oder eines Lanz paßt, eines Mädchens, das melken, Bier brauen, nähen, flicken und stricken kann und auch noch andere, weniger angenehme, plebejische Eigenschaften besitzt.

Weniger derb als seine Clowns, aber ebenso realistisch gesinnt und dem Hochflug ihrer Gebieterinnen gegenüber gern auf ebener Erde sich bewegend sind die Zosen in Shakespeare's Dramen. Standes- und Bildungsabzeichen, Kleider und Redensarten verändern in den Augen dieser Soubretten die weibliche Natur durchaus nicht. Wie niemand für seinen Kammerdiener ein großer Mann ist, so ist auch keine Frau in den Augen ihres Kammermädchens absolut unzugänglich. Auch die Lucette unsers Stücks theilt diese Auffassung; sie weiß zum voraus, wie rasch die Eisdecke des abwehrenden Witzes bei ihrer Gebieterin schmelzen wird, und kennt die Risse des Panzers, durch die derselbe Gott bei groß und klein seinen Einzug hält.

Könnten „Die beiden Veroneser“ in unsern Tagen noch mit Erfolg aufgeführt werden? Ich glaube schwerlich. Die Verwicklung ist unserm Theaterpublikum nicht verwickelt genug; für die Poesie in einem Drama ist bei demselben wenig Sinn vorhanden; auch die Zahl der Schauspieler, die einen wohl lautenden Vers zur Geltung zu bringen verstehen, ist nicht sehr groß. Haltpunkte an sogenannten schönen Stellen erlaubt unsere Eisenbahnperiode auch auf dem Theater nicht mehr; und da, wie jemand richtig bemerkt, gerade in den Shakespeare'schen Lustspielen der Weg ebenso wichtig ist wie das Ziel, so werden wol die meisten derselben nach und nach ad acta gelegt werden.

Mit der Selbstherrlichkeit des dichterischen Wortes ist es nach den neuesten Kunstdogmen ohnehin vorbei. Es scheint, die Musik und besonders die Oper will sich der ganzen menschlichen Empfindungssphäre allein bemächtigen. Von der sogenannten großen

Welt ihres äußern Pompes wegen vorzugsweise gehätschelt, macht sie sich mit einer Unverschämtheit breit, die ans Groteske grenzt, und beansprucht einen größern Platz im modernen Leben, als alle Künste zusammen zu beanspruchen berechtigt sind, da es noch andere als künstlerische Fragen gibt, von denen unsere Zeit bewegt wird.

Die beiden Veroneser.

Personen.

Der Herzog von Mailand, Silvia's Vater.
Valentin, } zwei Edelkate von Verona.
Proteus, }
Antonio, Vater des Proteus.
Thurio, ein einfältiger Nebenbuhler Valentin's.
Eglamour, Silvia's Begleiter auf der Flucht.
Flint, ein drolliger Bedienter Valentin's
Lanz, ein ebensolcher Diener des Proteus.
Panthino, Diener des Antonio.
Der Wirth, bei dem Julie wohnt.
Räuber.

Julie, Geliebte des Proteus.
Silvia, Geliebte des Valentin.
Lucette, Juliens Kammerfrau.
Diener. Musikanten.

Der Schauplatz ist bald in Verona, bald in Mailand und an der Grenze
Montuas.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Platz in Verona.

Valentin und Proteus treten auf.

Valentin.

Hör' auf mir zuzureden, lieber Proteus;
Zu Haus wird leicht hausbacken auch der Geist.
Ja, wär' dein junges Leben nicht gefesselt
An eines edeln Liebchens holden Blick,
Ich hätte dich vielmehr, an meiner Seite
Die Wunder draußen in der Welt zu sehn,
Statt deine Jugend, dumpf zu Hause brütend,
In unfruchtbarem Nichtsthun zu verträumen.
Doch weil du liebst, lieb' weiter und gedeih,
Wie es mir selbst, lieb' ich, beschieden sei.

Proteus.

So gehst du? Herzens-Valentin, leb' wohl!
Denk deines Proteus, wenn auf deiner Fahrt
Du etwas Seltnes, Merkwürdigen siehst.
Geht es dir gut, so wünsche mich herbei,
Dein Glück mit dir zu theilen; in Gefahr,
Wenn jemals dich Gefahr umschwebt, empfehl
Dein Drangsal meinem heiligen Gebet —
Denn für dich beten will ich, Valentin.

Valentin.

Und beten wol aus einem Liebesbuch?

Protens.

Ja wohl, aus einem Buche, das ich liebe.

Valentin.

So einer leichten Mär von tiefer Liebe:
Wie durch den Hellespont Leander schwamm.

Protens.

So einer tiefen Mär von tiefer Liebe,
Denn über seine Schuh' stat er in Liebe.

Valentin.

Und du steckst über deine Stiefel drin,
Und schwammst doch niemals durch den Hellespont.

Protens.

Ach laß die Stiefel, wahre span'sche Stiefel —

Valentin.

Ja, ja, du steckst in schlechten Stiefeln.

Protens.

Wie?

Valentin.

Du steckst in Liebe, die mit Schmachten Hohn,
Mit Herzensseufzern spröden Blick erkauf't,
Und eines flücht'gen Augenblickes Luft
Mit zwanzig wachen, müden, langen Nächten,
Wo glücklicher Gewinn vielleicht nur Unglück,
Verlust Gewinn ist saurer Mühe nur:
Kurz, eine Thorheit ist's, mit Wiß erkauf't,
Wenn nicht ein Wiß, von Thorheit übermannt.

Protens.

So stellst du mich als einen Thoren hin?

Valentin.

So stellst du, fürcht' ich, dich jetzt selber hin.

Protens.

Die Liebe schiltst du; ich bin nicht die Liebe.

Valentin.

Lieb' ist dein Meister, denn sie meistert dich;

Und wer in solches Narrenjoch sich schmiegt,
Däucht mir, darf nicht ins Buch der Weisen kommen.

Proteus.

Doch Dichter sagen: wie in zart'ster Knospe
Der Wurm still nagend haust, so wohne nagend
Die Liebe in den edelsten Gemüthern.

Valentin.

Und Dichter sagen: wie die frühest' Knospe
Vom Wurm zernagt wird, eh sie aufgeblüht,
So werd' ein jung und zart Gemüth durch Liebe
Verkehrt in Thorheit, welche schon im Keim,
Verlier' im Frühling schon sein junges Grün
Und alle schönen Früchte künft'ger Hoffnung.
Doch was vergeud' ich Zeit, um dir zu rathen,
Der du dich ganz dem Liebeswahn geweiht?
Nochmals leb' wohl. Schon wartet auf der Abede
Mein Vater, um mich eingeschiff't zu sehn.

Proteus.

Dahin begleit' ich dich noch, Valentin.

Valentin.

Nein, lieber Proteus; nehmen wir jetzt Abschied.
Laß mich nach Mailand brieflich von dir hören,
Von deinem Liebesglück, und was sich sonst
In deines Freund's Abwesenheit begibt;
Ich werd' in gleicher Weise heim dich suchen.

Proteus.

Begegne dir in Mailand alles Glück!

Valentin.

Desgleichen dir daheim! Und nun, leb' wohl.

(26.)

Proteus.

Er jagt der Ehre, ich der Liebe nach.
Er läßt die Freunde, um sie zu erhöh'n;
Ich lasse alles, mich und sie, um Liebe.
Du, Julie, du hast so mich umgewandelt,
Daß ich, der Studien satt, die Zeit verliere,
Krieg führ' mit gutem Rath, die Welt nichts achte,
Gelähmten Geists, schwermüth'gen Herzens schmachte.

(Flink tritt auf.)

Flink.

Gegrüßt, Herr Proteus. Sahst Ihr meinen Herrn?

Proteus.

Soeben schiffte er sich nach Mailand ein.

Flink.

Dann zwanzig gegen eins, er ist bereits
Zu Schiff, und ich ein Schaf, das ihn verlor.

Proteus.

Ja in der That, ein Schaf verläuft sich gern,
Sobald der Hirt von seiner Heerde fern.

Flink.

So schließt Ihr denn, mein Herr sei ein Schäfer und ich ein
Schaf?

Proteus.

Ja wohl.

Flink.

Dann sind meine Hörner auch seine, ob ich wache oder schlaf'.

Proteus.

Einfältige Antwort und ganz passend für ein Schaf.

Flink.

Das macht mich wieder zum Schaf.

Proteus.

Richtig; und deinen Herrn zum Schäfer.

Flink.

Nein; das kann ich durch einen Beweis widerlegen.

Proteus.

Und mir wird es nicht schwer fallen, es durch einen andern zu
bekräftigen.

Flink.

Der Schäfer sucht das Schaf, und nicht das Schaf den Schäfer;
Wer ich such' meinen Herrn, und mein Herr sucht nicht mich: des-
halb bin ich kein Schaf.

Proteus.

Das Schaf folgt des Futters wegen dem Schäfer, der Schäfer

nicht der Kost wegen dem Schaf; du folgst deinem Herrn des Lohnes wegen, dein Herr nicht des Lohnes wegen dir: also bist du ein Schaf.

Flink.

Noch einen Beweis von dieser Stärke, so schrei' ich „bäh“.

Protens.

Jetzt aber höre: gabst du meinen Brief an Julien ab?

Flink.

Ja wohl, Herr; ich, ein irrend Schaf, gab Euern Brief an sie, ein girrend Schaf; und sie, das girrende Schaf, gab mir, dem irrenden Schaf, nichts für meine Mühe.

Protens.

Hier ist zu wenig Weide für so viele Schafe.

Flink.

Wenn der Weidegrund überfüllt ist, so müßt Ihr Euer Schaf halt stechen.

Protens.

Nein, da verläufst du dich wieder; man muß dich pfänden.

Flink.

Mich pfänden, Herr? Wofür? Bin ich Euch oder seid Ihr mir etwas schuldig, daß ich Euern Brief besorge?

Protens.

Unsinn! Ich meine, dich als verlaufenes Schaf in den Pfandstall stecken.

Flink.

Einstecken wollt Ihr mich, o Herr, statt mir was einzustecken? Das ist genug, vom Botendienst mich künftig abzuschrecken.

Protens.

Aber was sagte sie? (*Flink nickt.*) Hat sie genickt?

Flink.

Ja, sie gewährte Euch die Gnade eines Nicks.

Protens.

Die Gnade eines Nix, also Nichts?

Flink.

Ihr mißverstehst mich, Herr; Ihr frugt mich, ob sie genickt, und ich antwortete „ja“ und nickte so wie sie.

Protens.

Du bist ein rechter Nickel.

Flink.

Habt Ihr Euch die Mühe gegeben, das an mir zu entdecken, so behaltet's für Eure Mühe.

Protens.

Nein, nein, du kannst's für dein Brieftragen behalten.

Flink.

Ach, ich merke wol, ich muß viel von Euch tragen.

Protens.

Wie so, Freund, was hast du von mir zu tragen?

Flink.

Si, Herr, ich trug Euern Brief ganz ordentlich, und bekam als Lohn dafür nichts als das Wort Nickel.

Protens.

Meiner Treu, dein Witß ist behend.

Flink.

Und kann doch Eure langsame Börse nicht einholen.

Protens.

Schon gut; eröffne mir in kurzem ihren Bescheid.

Flink.

Eröffnet mir Eure Börse, daß Euer Geld und ihr Bescheid zugleich herauskommen.

Protens.

Nun denn, da hast du was für deine Mühe. Was sagte sie?

Flink.

Aufrichtig, Herr, ich glaube, daß Ihr sie schwerlich gewinnen werdet.

Protens.

Wie konntest du das aus ihr herausbringen?

Flink.

Gnäd'ger Herr, ich konnte gar nichts aus ihr herausbringen, nein, nicht einmal einen lumpigen Dukaten dafür, daß ich Euern Brief abgeliefert. Und da sie so hart gegen mich war, der ihr Eure Gesinnung schriftlich überbrachte, so fürcht' ich, wird sie ebenso hart gegen Euch sein, wenn Ihr Eure Gesinnung ihr mündlich überbringt. Gebt ihr als Pfänder Eurer Liebe nichts wie Steine, denn sie ist hart wie Stahl.

Proteus.

Was? Sagte sie gar nichts?

Flink.

Nein, nicht einmal „Nimm dies für deine Mühe“. Eure Güte für mich erhellt aus diesen paar Hellern; ich dank' Euch, und zur Vergeltung könnt Ihr Eure Briefe künftig selbst besorgen. Und nun, Signor, will ich Euch meinem Herrn empfehlen.

Proteus.

Geh, geh, vom Schiffbruch euer Schiff zu retten;
Es kann nicht untergehn, hat's dich an Bord,
Du bist zu trockenem Tod am Land bestimmt. —
Ich muß wol einen bessern Boten senden;
Denn meine Julie, fürcht' ich, würdigt nicht
Was sie aus solch unwürd'ger Hand empfängt.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Ebendasselbst. Garten.

Julie und Lucette treten auf.

Julie.

Nun sag', Lucette, da wir nun allein,
Du räthst mir an, ich soll in Liebe fallen?

Lucette.

Ja, Fräulein; stolpert nur nicht unbedacht.

Julie.

Und aus dem ganzen schönen Kreis von Herrn,
Die täglich meine Unterhaltung suchen,
Wer scheint der Liebe dir am meisten werth?

Lucette.

Wollt Ihr sie nennen, Fräulein, sag' ich's Euch,
Nach meiner schwachen und bescheiden Einsicht.

Julie.

Was denkst du von dem schönen Eglamour?

Lucette.

Ein hübscher Cavalier, beredt und fein;
Doch wär' ich Ihr, er würde niemals mein.

Julie.

Und von dem reichen Herrn Mercatio?

Lucette.

Von seinem Gelde gut, von ihm so so.

Julie.

Und von dem art'gen Proteus? sag' geschwind.

Lucette.

O Gott, o Gott, wie wir doch thöricht sind!

Julie.

Sein Name regt dich auf? Was soll das? Sprich!

Lucette.

Verzeiht mir, Fräulein, ach, ich schäme mich,
Daß ich unwürdiges Geschöpf so gern
Durchhehle solche liebenswürdig'ge Herrn.

Julie.

Warum vor allen denn schonst du nur ihn?

Lucette.

Nun denn — er scheint mir allen vorzuziehn.

Julie.

Dein Grund?

Lucette.

Ich hab' nur einen Weibergrund:
Er scheint mir also, weil er mir so scheint.

Julie.

Und möchtest du, ich schenkt' ihm meine Liebe?

Lucette.

Ja, wenn Ihr sie nicht wegzumerfen meint.

Julie.

Doch er allein hat sich nie drum bemüht.

Lucette.

Doch er ist's, der am meisten für Euch glüht.

Julie.

Sein Schweigen ist doch eben kein Beweis.

Lucette.

Heimliches Feuer brennt oft doppelt heiß.

Julie.

Der liebt nicht, der von seiner Liebe schweigt.

Lucette.

Und gar nicht der, der aller Welt sie zeigt.

Julie.

O kennt' ich doch sein Herz!

Lucette.

Lesst, Fräulein, dies Papier.

Julie.

„An Julie.“ Sprich, von wem?

Lucette.

Das zeigt der Inhalt Euch.

Julie.

Wer gab es dir? Sprich, sprich!

Lucette.

Der Diener Valentin's, den, glaub' ich, Proteus sandte.
Euch selber wollt' er's geben, als ich gerade kam;
Verzeiht mir, wenn ich fehlt' und in Empfang es nahm.

Julie.

Auf Ehre, keine üble Kupplerin!
Wagst du verliebte Zeilen anzunehmen?
Verschwörst dich heimlich gegen meine Jugend?

Nun, meiner Treu, das ist ein prächtig Amt,
 Und du Beamtin wie dazu geschaffen!
 Da nimm das Blatt, trag's hin, woher es kam;
 Sonst komme du mir nie mehr vor die Augen.

Lucette.

Dem Liebesanwalt wird nur Daß geschenkt?

Julie.

Willst du wol gehn?

Lucette.

Damit Ihr Euch bedenk't?

(Ab.)

Julie.

Und doch, hätt' ich den Brief nur durchgelesen!
 Ich schäme mich jetzt sie zurückzurufen,
 Um zu erbitten das, wofür ich schalt.
 Die Närrin, die! Sie weiß, ich bin ein Mädchen,
 Und suchte nicht den Brief mir aufzudringen!
 Denn Mädchen sagen immer sittsam „Nein“
 Und wünschen, daß der Frager „Ja“ verstehe.
 Pfui, pfui, du eigensünnig närr'sche Liebe,
 Die, wie ein trotzig Kind, die Amme kratzt
 Und dann voll Demuth gleich die Ruthe küßt!
 Wie grob schalt ich Lucetten eben fort,
 Und hätte doch so gern sie hier gehabt;
 Wie zornigieß ich meine Stirn sich runzeln,
 Als innre Lust mein Herz zum Lächeln zwang!
 Die Strafe sei, ich rufe sie zurück
 Und bitt' ihr ab für meinen dummen Streich. —
 He da! Lucette!

(Lucette kommt zurück.)

Lucette.

Was befehlt Ihr, Fräulein?

Julie.

Ist es bald Essenszeit?

Lucette.

Ich wünscht' es sehr;
 Damit Ihr Euern Muth am Mahl, und nicht
 An Euerm Mädchen küßt.

Julie.

Was hobst du da so sorgsam auf? was ist's?

Lucette.

Nichts.

Julie.

Du bücktest dich — um was?

Lucette.

Um ein Papier,

Das mir entfiel.

Julie.

Und dies Papier ist nichts?

Lucette.

Nichts was mich angeht.

Julie.

So laß für die es liegen, die es angeht.

Lucette.

Es lügt für die nicht, Fräulein, die es angeht,
Wenn es nicht etwa falsch gedeutet wird.

Julie.

Ein Schatz hat dir in Reimen wol geschrieben?

Lucette.

Damit ich's richtig singe, Fräulein, gebt
Die Weise an; ich weiß, Ihr seht ja selbst —

Julie.

Nur möglichst wenig Werth auf solchen Tand.
Am besten geht's im Tone „Leichte Liebe“.

Lucette.

Es ist zu schwer für solchen leichten Ton.

Julie.

Zu schwer? So trägt's noch eines Basses Bürde?

Lucette.

Ja; und melodisch wird's, wenn Ihr es singt.

Julie.

Warum nicht du?

Lucette.

Ich reiche nicht so hoch.

Julie.

Gib mir dein Lied. — Was muß ich sehn, du Schelm!

Lucette.

Bleibt hübsch im Ton, wollt Ihr's zu Ende singen;
Und doch gefällt mir dieser Ton nicht recht.

Julie.

Warum nicht?

Lucette.

Fräulein, nein; er ist zu scharf.

Julie.

Und du zu vorlaut.

Lucette.

Nun singt Ihr zu tief
Und überspannt zum Misklang den Sopran;
Es fehlt zu Eurem Sange der Tenor.

Julie.

Er kommt nicht auf vor deinem plumpen Paß.

Lucette.

Ja wohl, ich öffne Proteus nur den Paß.

Julie.

Nicht länger sei mir lästig dies Geschwäg.
Was für ein Schwall Vetheuerungen! Da!

(Sie zerreißt den Brief.)

Geh, geh jetzt, und laß ja die Stücke liegen;
Sonst ärgerst du mich noch und hebst sie auf.

Lucette.

Sie spielt die Spröde, und wär' doch sehr froh,
Käm' noch ein solcher Brief, um sie zu ärgern.

(Ab.)

Julie.

Ach, ärgerte mich dieser hier nur so!

Verhaßte Hände: Liebeswort zerreißt ihr!
 Den süßen Honig saugt ihr, grimme Wespen,
 Und stecht die Bienen, die ihn liefern, todt!
 Zur Strafe küß' ich jedes Stück Papier.
 Schau „Holde Julia“ hier. — Unholde Julia!
 An deinem Undank mich zu rächen, werf' ich
 Jetzt deinen Namen an den harten Stein
 Und tret' mit Hohn auf deinem Stolz herum.
 Und hier, hier steht „Der liebeswunde Proteus“. —
 Du armer wunder Name! sei mein Busen
 Dein Bett, bis deine Wunde ganz geheilt ist;
 Komm, ich sondire sie mit heil'gem Ruß.
 Zwei-, dreimal steht der Name Proteus da;
 Still, lieber Wind, blas' mir kein Wort hinweg,
 Bis ich jedwede Silbe buchstabirt,
 Nur meinen Namen nicht; den trag' ein Sturm
 Zu einem graunvoll schroffen Felsenriff
 Und schleudre ihn hinab ins wilde Meer!
 In Einer Zeile hier zweimal sein Name —,
 „Der arme Proteus, der verliebte Proteus
 Der süßen Julia!“ — Das reiß' ich ab;
 Doch nein: er paart es ja so allerliebft
 Mit seinem eignen schwermuthsvollen Namen.
 So will ich sie denn ineinanderfalten:
 Nun küßt, umarmt, zankt euch, thut was ihr wollt.

(Lucette kommt zurück.)

Lucette.

Fräulein,
 Man trägt schon auf, und Euer Vater wartet.

Julie.

Gut, laß uns gehn.

Lucette.

Laßt Ihr die Feßen als Verräther liegen?

Julie.

Wenn dir so viel dran liegt, so nimm sie auf.

Lucette.

Nein, Ihr nehmt's übel auf, als ich sie brachte;
 Doch nehm' ich sie, sie könnten sich erkälten.

Julie.

Ich seh', sie sind dir sehr ans Herz gewachsen.

Lucette.

Ach, Fräulein, sagt nur immer was Ihr seht;
Ich kann auch sehn, gelt' ich Euch schon für blind.

Julie.

Komm; wirst du endlich gehn?

(Weibe ab.)

Dritte Scene.

Ebendasselbst. Ein Zimmer in Antonio's Hause.

Antonio und Panthino treten auf.

Antonio.

Panthino, sag', wovon so ernsthaft dich
Mein Bruder dort im Kloster unterhielt.

Panthino.

Von seinem Neffen Proteus, Euerm Sohn.

Antonio.

Von ihm?

Panthino.

Ihn wunderte, daß Euer Gnaden
Die Jugend ihn zu Haus verbringen läßt,
Indessen mancher, der geringern Stands,
Den Sohn hinausſchickt, daß er's zu was bringe:
Sei's in den Krieg, sein Glück da zu versuchen;
Sei's, weit entlegne Inseln zu entdecken;
Sei's auf gelehrte Schulen zum Studiren.
Für eines, ja für alle diese Fächer,
Meint er, sei Proteus, Euer Sohn, geschickt.
Und er ersuchte mich, an Euch zu treiben,
Daß Ihr ihn länger nicht zu Hause laßt;
Im Alter würd' er es einst schwer bereun,
In seiner Jugend nicht gereist zu sein.

Antonio.

Du brauchst so sehr mich dazu nicht zu treiben,
Worüber ich seit einem Monat grüble.
Auch ich erwog schon oft den Zeitverlust,

Und wie er's nie zum ganzen Manne bringt,
Wenn ihn die Welt nicht in die Lehre nimmt;
Erfahrung wird durch Fleiß und Müh erlangt
Und kommt zur Reif' im raschen Lauf der Zeit.
Doch sag', wohin send' ich am besten ihn?

Panthino.

Nicht unbekannt ist Euer Gnaden wol,
Wie jetzt sein Freund, der junge Valentin,
Aufwartet an dem kaiserlichen Hof?

Antonio.

Ich weiß es, ja.

Panthino.

's wär', mein' ich, gut, Ihr schicktet ihn dorthin.
Da übt er sich im Stechen und Turnieren,
Hört sein Gespräch, geht mit dem Adel um
Und hat vor Augen jede Fertigkeit,
Die seiner Jugend, seinem Stande ziemt.

Antonio.

Dein Rath gefällt mir, er ist wohl bedacht;
Und zum Beweis, wie sehr er mir gefällt,
Sei er von mir sofort auch ausgeführt.
Ja, mit der raschesten Gelegenheit
Send' ich ihn an den kaiserlichen Hof.

Panthino.

So wißt denn, morgen schon reist Don Alfonso
Mit andern angesehenen Edelleuten,
Dem Kaiser aufzuwarten und sich ihm
Mit ihren Diensten zu Befehl zu stellen.

Antonio.

Vortrefflich; Proteus soll mit ihnen gehn.
Da kommt er eben; gleich eröffn' ich's ihm.

(Proteus tritt auf.)

Proteus.

Süß Lieb! süß Leben! süßer Brief!
Dies ihre Hand, die Dienerin ihres Herzens;
Und hier ihr Liebeschwur, ihr Ehrenpfand.
O möchten unsre Väter doch besiegeln

Die beiden Veroneser.

Mit ihrem Beifall unsrer Liebe Glück!
Himmliſche Julia!

Antonio.

Was gibt's? Was liest du da für einen Brief?

Proteus.

Nur ein paar Worte, Euer Gnaden, sind's,
In denen Valentin ſich mir empfiehlt
Durch einen Freund, der eben von ihm kommt.

Antonio.

Zeig' mir den Brief; laß ſehn, was Neues drin!

Proteus.

Nichts Neues, gnäd'ger Herr; er ſchreibt mir nur,
Wie glücklich er dort lebt und wie beliebt,
Wie ihm der Kaiſer täglich Gunſt erweiſt;
Er wünſcht mich hin, ſein Glück mit ihm zu theilen

Antonio.

Und welche Luſt erweckt in dir ſein Wuñſch?

Proteus.

Ich hänge nur von Euer Willen, Herr,
Und nicht vom Wuñſche meines Freundes ab.

Antonio.

Mein Wille und ſein Wuñſch begegnen ſich.
Wundre dich nicht, daß ich ſo raſch verfare;
Denn was ich will, das will ich; damit gut.
Beſchloſſen hab' ich, daß du ein'ge Zeit
Mit Valentin am Hof des Kaiſers bleibſt;
Was er von Haus zum Unterhalt empfängt,
Die gleiche Summe ſeh' auch dir ich aus.
Auf morgen halte dich zur Fahrt bereit;
Kein Einwand gilt; ich widerrufe nie.

Proteus.

So ſchnell kann ich nicht reifefertig ſein;
Nur ein, zwei Tage Aufſchub, Euer Gnaden.

Antonio.

Sieh was dir fehlt, es wird dir nachgeſchickt;
Drum nicht gezögert! morgen mußt du fort. —

Komm mit, Panthino, denn wir brauchen dich,
Um seine Reise zu beschleunigen.

(Antonio und Panthino ab.)

Proteus.

Das Feuer mied ich, um nicht zu verbrennen,
Und stürzte mich ins Meer, wo ich ertrank.
Den Vater ließ ich Juliens Brief nicht sehn,
Aus Furcht, er möchte meine Liebe hindern;
Und nun macht meine eigne Ausred' ihn
Erst recht zu meiner Liebe Hinderniß.
O Gott, wie sehr gleicht dieser Liebeslenz
Doch des Apriltags unbeständ'ger Pracht:
In voller Schönheit scheint die Sonne jetzt,
Und schnell macht eine Wolke wieder Nacht!

(Panthino kommt zurück.)

Panthino.

Herr Proteus, Euer Vater fragt nach Euch;
Er ist sehr eilig; bitte, geht hinein.

Proteus.

Nun denn, mein Herz ergibt sich; doch zugleich
Erwidert es ein tausendfaches Nein.

(Weibe ab.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Mailand. Ein Saal im herzoglichen Palast.

Valentin und Flink treten auf.

Flink.

Herr, Euer Handschuh.

Valentin.

Ich brauche keinen mehr zu meinen da.

Flink.

Zum einen braucht Ihr auch den andern ja.

Valentin.

Ha! laß mich sehn; ja, gib ihn, er ist mein. —
O süßer Schmuck, der Göttliches hüllt ein!
Ach Silvia! Silvia!

Flink.

Fräulein Silvia! Fräulein Silvia!

Valentin.

Was soll das, Bursche?

Flink.

Sie kann's nicht hören, Herr.

Valentin.

Aber, Freund, wer befahl dir sie zu rufen?

Flink.

Euer Gnaden, Herr, wenn ich Euch nicht falsch verstand.

Valentin.

Schon gut; du bist immer zu voreilig.

Flink.

Und doch schaltet Ihr mich jüngst, ich wäre zu langsam.

Valentin.

Genug jetzt. Sag' mir, kennst du Fräulein Silvia?

Flink.

In die Euer Gnaden verliebt sind?

Valentin.

Ei, woher weißt du, daß ich verliebt bin?

Flink.

Woher? Nun an diesen besondern Kennzeichen: erstens habt Ihr gelernt, gleich Herrn Proteus, die Arme übereinanderzuschlagen wie ein Mißvergnügter; Euch an einem Liebeslied zu erbauen wie ein Rothkehlchen; allein herumzuwandeln wie einer, der die Pest gehabt hat; zu seufzen wie ein Schuljunge, der sein A-B-C ver-

loren; zu weinen wie eine junge Dirne, die ihre Großmutter begraben hat; zu fasten wie einer, der die Hungercur braucht; zu wachen wie einer, der sich vor Dieben fürchtet; kläglich zu winseln wie ein Bettler am Allerheiligentage. Früher, wenn Ihr lachtet, pflegtet Ihr zu krähen wie ein Hahn; wenn Ihr gingt, zu schreiten wie einer der Löwen; wenn Ihr fastetet, so war's gleich nach dem Essen; wenn Ihr traurig drein saht, so war's weil Ihr kein Geld hattet. Jetzt hat Euch ein Liebchen so umgewandelt, daß ich Euch, wenn ich Euch ansehe, kaum mehr für meinen Herrn halten kann.

Valentin.

Nimmt man wirklich das alles wahr an mir?

Flink.

Jedermann nimmt das alles wahr außer Euch.

Valentin.

Außer mir? Unmöglich.

Flink.

Außer Euch? Nichts gewisser als das; denn außer Euch ist und wird kein Mensch so einfältig sein; aber diese Thorheiten sind so in Euch, daß sie Euch außer Euch bringen und in Euch durchscheiden wie das Wasser in einem Uringlase, sodaß ein Auge Euch nur anzusehen braucht, um zum Arzt zu werden und eure Krankheit zu erkennen.

Valentin.

Aber sag' mir, kennst du mein Fräulein Silvia?

Flink.

Die, die Ihr immer so anstarrt, wenn sie bei Tisch sitzt?

Valentin.

Hast du das bemerkt? Eben die mein' ich.

Flink.

Nein, Herr, ich kenne sie nicht.

Valentin.

Was? Du kennst sie durch mein Anstarren, und kennst sie doch nicht?

Flink.

Zeichnet sie sich nicht durch Höflichkeit aus?

Valentin.

Nein, Kerl, sie ist schön; aber sie ist noch durch mehr als durch Schönheit ausgezeichnet.

Flink.

Das weiß ich recht wohl, Herr.

Valentin.

Was weißt du?

Flink.

Daß sie mehr als durch ihre Schönheit durch Euch ausgezeichnet ist.

Valentin.

Ich meine, ihre Schönheit ist außerlejen, aber ihre sonstige Auszeichnung unendlich.

Flink.

Ja, weil das eine Schminke ist, und das andere gar nicht in Rechnung kommt.

Valentin.

Wie so Schminke? und warum nicht in Rechnung kommt?

Flink.

Nun, Herr, sie schminkt sich so, um sich hübsch zu machen, daß niemand etwas auf ihre Schönheit gibt.

Valentin.

Wofür hältst du denn mich? Ich gebe sehr viel auf ihre Schönheit.

Flink.

Ihr saht sie nie, seit sie so entstellt worden ist.

Valentin.

Seit wann ist sie denn entstellt?

Flink.

Seit Ihr sie liebt.

Valentin.

Ich liebe sie, seit ich sie sah, und ich sehe sie noch immer schön.

Flink.

Wenn Ihr sie liebt, könnt Ihr sie nicht sehen.

Wie so?

Valentin.

Flink.

Weil die Liebe blind ist. O, hättet Ihr meine Augen; oder wären Eure Augen noch so scharf wie sonst, da Ihr Herrn Proteus schaltet, weil er ohne Kniebänder ging!

Valentin.

Was würde ich dann sehen?

Flink.

Eure jetzige Thorheit und ihre außerordentliche Häßlichkeit; denn als er verliebt war, sah Herr Proteus nicht genug, um seine Hosen zu schnallen, und Ihr, seit Ihr verliebt seid, Ihr seht nicht genug, um Eure Hosen anzuziehen.

Valentin.

Dann bist du, wie's scheint, auch verliebt, Bursche? denn gestern früh sahst du nicht genug, um meine Schuhe zu putzen.

Flink.

Allerdings, Herr; ich war in mein Bett verliebt. Ich dank' Euch, daß Ihr mich für meine Verliebtheit geschüttelt habt; so wag' ich es eher, Euch für die Eure zu schelten.

Valentin.

Kurz, ich gehe ganz auf in Liebe zu ihr.

Flink.

Ich wollte, Ihr gingt unter; dann würde Eure Liebe vergehen.

Valentin.

Gestern Abend trug sie mir auf, einige Zeilen an einen zu richten, den sie liebt.

Flink.

Und Ihr habt's gethan?

Valentin.

Ja wohl.

Flink.

Und sind sie nicht etwas lahm geschrieben?

Valentin.

Nein, Bursche, so gut wie ich nur kann. — Still! da kommt sie.

Flink (bei Seite).

O prächtig Spiel! o unvergleichliche Marionette! Nun wird er ihre Rolle für sie hersagen.

(*Silvia* tritt auf.)

Valentin.

Fräulein und Herrin, tausend Gute Morgen!

Flink (bei Seite).

Wünsch' Euch eine Gute Nacht! da gibt's eine Million von Artigkeiten.

Silvia.

Herr Valentin, mein Diener, Euch zweitausend.

Flink (bei Seite).

Er sollte ihr Zinsen geben, und sie gibt ihm welche.

Valentin.

Wie Ihr mir auftrug, schrieb ich Euern Brief
An den geheimen namenlosen Freund;
Mit vielem Widerstreben ging ich dran,
Und nur aus Pflichtgefühl für Euer Gnaden.

Silvia.

Ich dank' Euch, edler Diener. Recht geschieht!

Valentin.

Glaubt mir nur, Fräulein, schwer von statten ging's;
Denn wissend nicht, an wen's gerichtet war,
Schrieb ich außs Ungefähr, ganz unbestimmt.

Silvia.

So viele Mühe dünkt Euch wol zu viel?

Valentin.

Nein, Fräulein; nützt es Euch, so schreib' ich gern,
Wenn Ihr's befehlt, noch tausendmal so viel.
Und doch —

Silvia.

Sehr hübsch pausirt! Ich ahne schon was folgt:
Und doch, ich sag's nicht; — und doch, 's ist mir gleich; —
Und doch, nehmt dieß zurück; — und doch, ich dank' Euch
Und denk' Euch künftig nie mehr zu bemühen.

Flink (bei Seite).

Und doch thut Ihr's; und doch, und wiederum doch.

Valentin.

Was meinen Euer Gnaden? ist's nicht recht?

Silvia.

Ja, ja: recht niedlich schreibt Ihr diese Zeilen;
Doch da Ihr ungern schreibt, nehmt sie zurück.
Da, nehmt sie nur.

Valentin.

Fräulein, sie sind für Euch.

Silvia.

Ja, ja: Ihr schreibt sie, Herr, auf mein Geheiß;
Allein ich mag sie nicht, sie sind für Euch.
Ich hätte gern sie rührender gehabt.

Valentin.

Befehlt, so schreib' ich einen andern Brief.

Silvia.

Und ist er fertig, lest ihn für mich durch;
Gefällt er Euch, ist's gut; wenn nicht, auch gut.

Valentin.

Und wenn er mir gefällt, Fräulein, was dann?

Silvia.

Gefällt er Euch, nehmt ihn für Eure Mühe;
Und somit Guten Morgen, Diener.

(Ab.)

Flink.

O nie gefehner, unerforschter, unsichtbarer Spaß,
So unsichtbar wie der Hahn auf dem Thurm, oder im Gesicht
die Nas'!

Mein Herr macht ihr den Hof, und sie hat ihren Verehrer
Gelehrt, aus ihrem Zögling zu werden ihr Lehrer.

O herrlicher Einfall, wie unerhört und tief,
Daß mein Herr als Secretär sich selber muß schreiben den Brief!

Valentin.

Nun, Freund, was raisonnirst du da mit dir selbst?

Flink.

Ich machte nur einen Reim; die Raison habt Ihr.

Valentin.

Um was zu thun?

Flink.

Ein Fürsprecher für Fräulein Silvia zu sein.

Valentin.

Bei wem?

Flink.

Bei Euch selbst. Ja, sie freit figürlich um Euch.

Valentin.

Figürlich?

Flink.

Eigentlich brieflich.

Valentin

Wie so? sie hat doch nicht an mich geschrieben.

Flink.

Was braucht sie's, da sie Euch selbst an Euch hat schreiben lassen? Nun, merkt Ihr den Spaß noch nicht?

Valentin.

Glaube mir, durchaus nicht.

Flink.

Ich glaube Euch durchaus nicht, Herr, allerdings. Aber ihren Ernst habt Ihr bemerkt?

Valentin.

Sie gab mir sonst keinen Beweis davon als ein zornig Wort.

Flink.

Ei, sie hat Euch doch einen Brief gegeben.

Valentin.

Das ist der Brief, den ich an ihren Freund schrieb.

Flink.

Und den Brief hat sie an seine Adresse abgeliefert, und damit Punktum.

Valentin.

Ich wollte, es wäre nicht schlimmer!

Flink.

Ich sag' Euch, es steht alles gut:
Denn geschrieben habt Ihr oft, und sie, aus Sittsamkeit,
Konnt' nichts erwidern, oder war's auch Mangel nur an Zeit;
Sie hatte Furcht, ein Bote möcht' verrathen ihre Liebe;
Drum brachte sie dem Liebsten bei, daß er dem Liebsten schriebe.

Alldas ist buchstäblich wahr, denn ich fand es in einem Buche. —
Aber worüber denkt Ihr nach, Herr? Es ist Essenszeit.

Valentin.

Ich bin schon satt.

Flink.

Aber hört doch, Herr; wenn auch das Chamäleon Liebe von der
Luft leben kann, ich bin einer, der sich von Speisen nährt, und
möchte gern was zu essen haben. O, macht es nicht wie Eure
Dame; laßt Euch rühren, laßt Euch rühren.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Verona. Juliens Zimmer.

Proteus und Julie treten auf.

Proteus.

Fass' in Geduld dich, liebe Julia.

Julie.

Ich muß wol, da es sich nicht ändern läßt.

Proteus.

Sobald ich irgend kann, fehr' ich zurück.

Julie.

Schnell fehrst du um, fehrt sich dein Sinn nicht um.
Nimm dies und denke deiner Julia.

(Gibt ihm einen Ring.)

Proteus.

So laß uns tauschen: dieser da sei dein.

Julie.

Und heil'gen Ruß des Tausches Siegel sein.

Proteus.

Hier meine Hand zum Zeichen ew'ger Treue;
Und wenn im Tag mir eine Stund' entschlüpft,
In der ich nicht um dich, o Julie, seufze,
So strafe für Vergeßlichkeit im Lieben
Die nächste mich mit schwerem Mißgeschick!
Mein Vater wartet schon; entgegne nichts.
Die Flut ist da — nicht deiner Thränen Flut;
Die Flut hält mich schon länger als ich darf.

(Julie ab.)

Julie, leb' wohl! — Sie ging? und sagt kein Wort?
O, treuer Liebe Art! sie kann nicht sprechen;
Denn Thaten sind der Treue Schmuck, nicht Worte.

(Panthino tritt auf.)

Panthino.

Man sucht Euch, Herr.

Proteus.

Ich komme. — Sei es drum!
Ach! solche Trennung macht Verliebte stumm.

Britte Scene.

Ebendasselbst. Eine Straße.

Lanz tritt auf, mit einem Hund am Strick.

Lanz.

Ich werde gewiß vor einer Stunde mit Weinen nicht fertig; das ganze Geschlecht der Lanze hat nun einmal diesen Fehler. Ich habe meinen Theil schon bekommen, wie der verlogene Sohn, und gehe mit Herrn Proteus an Kaiserlich's Hof. Ich glaube, Erab, mein Hund, ist der allerroheste Hund auf Gottes Erdboden. Meine Mutter weinte, mein Vater jammerte, meine Schwester schrie, unsere Magd heulte, unsere Kaze rang die Hände, und unser ganzes Haus war in der größten Bestürzung; aber dieser hartherzige Köter vergoß nicht eine Thräne. Er ist ein Stein, ein wahrer Kieselstein, und hat nicht mehr Erbarmen in sich als ein Hund. Ein Jude hätte geweint, wenn er unsern Abschied gesehen hätte; sogar meine

Großmutter, die keine Augen hat, seht ihr, weinte sich blind, als ich Abschied nahm. Ich will euch einmal die ganze Scene vor-machen. Dieser Schuh ist mein Vater; — nein, der linke Schuh da ist mein Vater; — nein, nein, dieser linke Schuh ist meine Mutter; — aber nein, das geht auch nicht, ebenso wenig; — ja, aber doch, aber doch; er hat die schlechteste Sohle. Also dieser Schuh, mit dem Loch drin, ist meine Mutter, und dieser da mein Vater. Zum Henker, ja, so ist's. Nun, Herr, dieser Stab ist meine Schwester; denn, seht Ihr, sie ist so weiß wie eine Lilie, und so schlank wie eine Gerte; dieser Hut ist Nane, unsere Magd; ich bin der Hund; — nein, der Hund ist er selbst, und ich bin der Hund — oho! der Hund ist ich, und ich bin ich selbst; ja, ja, so ist's. Nun komm' ich zu meinem Vater: „Vater, Guern Segen“; nun kann der Schuh vor Weinen kein Wort sprechen; nun soll ich meinen Vater küssen; gut, er weint immer zu. Nun komm' ich zu meiner Mutter; ach, könnte jetzt der Schuh nur sprechen wie ein verrücktes Weib! Gut, ich küsse sie; nun da hab' ich's, ganz und gar der Athem meiner Mutter. Nun komm' ich zu meiner Schwester; paßt einmal auf, wie sie ächzt. Nun, der Hund vergießt die ganze Zeit über nicht eine Thräne, spricht auch nicht ein Wort; aber seht doch nur, wie ich den Staub mit meinen Thränen lösche.

(Panthino tritt auf.)

Panthino.

Fort, fort, Lanz, an Bord! Dein Herr hat sich schon eingeschiff, und du kannst ihm nachrudern. Nun, was gibt's? warum weinst du, Kerl? Fort, du Esel; du verlierst die Flut, wenn du länger zögerst.

Lanz.

Es wäre nicht schade drum, wenn ich diesen da verlöre; denn er ist das ungezogenste Vieh, das je ein Mensch gezogen hat.

Panthino.

Wer ist das ungezogenste Vieh?

Lanz.

Nun der, den ich hier am Strick ziehe, Crab, mein Hund.

Panthino.

Was schwagest du da, Kerl? Die Flut, mein' ich, wirst du verlieren, und wenn du die Flut verlierst, deine Reise verlieren, und wenn du deine Reise verlierst, deinen Herrn verlieren, und

wenn du deinen Herrn verlierst, deinen Dienst verlieren, und wenn du deinen Dienst verlierst — Warum hältst du mir den Mund zu?

Lanz.

Ich habe Angst, du könntest deine Zunge verlieren.

Panthino.

Wo soll ich meine Zunge verlieren?

Lanz.

In deiner Geschichte.

Panthino.

In deinem Gesichte?

Lanz.

Die Flut verlieren, und die Reise verlieren, und den Herrn verlieren, und den Dienst verlieren — und das Vieh behalten? Glaube mir, Mensch, wenn auch der Fluß trocken wäre, ich wäre im Stande ihn mit meinen Thränen zu füllen; und wenn der Wind sich gelegt hätte, ich könnte das Boot mit meinen Seufzern treiben.

Panthino.

Komm, komm jetzt, Mensch; man hat mich geschickt dich zu rufen.

Lanz.

Auf mich wie du willst.

Panthino.

Willst du kommen?

Lanz.

Ja, ich komme.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Mailand. Ein Saal im herzoglichen Palast.

Es treten auf: Valentin, Silvia, Thurio und Flink.

Silvia.

Diener!

Valentin.

Herrin?

Flink.

Herr, Signor Thurio blickt Euch finster an

Valentin.

Ja, Bursch, aus Liebe.

Flink.

Doch nicht zu Euch.

Valentin.

Zu meiner Herrin denn.

Flink.

Ihr solltet ihm eins versehen.

Silvia.

Diener, Ihr seid verstimmt.

Valentin.

In der That, Fräulein, ich schein so.

Thurio.

Scheint Ihr was Ihr nicht seid?

Valentin.

Vielleicht.

Thurio.

Das thun Bilder.

Valentin.

Das thut Ihr.

Thurio.

Was schein ich, das ich nicht bin?

Valentin.

Weise.

Thurio.

Welchen Beweis habt Ihr vom Gegentheil?

Valentin.

Eure Thorheit.

Thurio.

Und wo entdekt Ihr die?

Valentin.

In Euerm Wams.

Thurio.

Mein Wams ist von Doppeltuch.

Valentin.

Gut, so mögt Ihr ein doppelter Thor sein.

Thurio.

Was heißt das?

Silvia.

Wie, Signor Thurio, erzürnt! verändert Ihr die Farbe?

Valentin.

Laßt ihn nur, Fräulein; er ist 'ne Art Chamäleon.

Thurio.

Das mehr Lust hat von Euerm Blut zu kosten, als in Eurer Luft zu leben.

Valentin.

Ihr habt gesprochen, Herr?

Thurio.

Ja, Herr, und gehandelt auch; und bin fertig für diesmal.

Valentin.

Ich kenne das, Herr; Ihr seid immer fertig ehe Ihr anfangt.

Silvia.

Eine hübsche Salve von Worten, meine edeln Herren, und munter losgebrannt!

Valentin.

In der That, Fräulein; und wir danken dem Geber.

Silvia.

Wer ist das, Diener?

Valentin.

Ihr selbst, liebes gnädiges Fräulein; denn Ihr gabt das Feuer. Signor Thurio borgt seinen Wiß von Eurer Gnaden Blicken und verschwendet, was er borgt, sehr in Eurer Gegenwart.

Thurio.

Herr, wenn Ihr es Wort gegen Wort mit mir aufnehmt, so werde ich Euern Wiß bankrott machen.

Valentin.

Ich weiß wohl, Herr, Ihr habt einen Schatz von Worten und, mich dünkt, keine andere Münze zur Bezahlung Eurer Diener; denn man sieht's ihren fahlen Livreen an, daß sie von Euern fahlen Worten leben.

Silvia.

Genug, edle Herren, genug. Hier kommt mein Vater.

(Der Herzog tritt auf.)

Herzog.

Nun, Tochter Silvia, du bist hart belagert. —
Herr Valentin, Eu'r Vater ist gesund;
Was sagt Ihr wol zu einem Brief von Haus
Voll guter Zeitung?

Valentin.

Dankbar werd' ich, Fürst,
Jedwedem Freudenboten fein von dort.

Herzog.

Kennt Ihr wol Don Antonio, Euern Landsmann?

Valentin.

Ja, gnäd'ger Fürst; er ist ein Edelmann
Von hohem Werth, der, auch geschätzt als solcher,
Nicht unverdient im besten Rufe steht.

Herzog.

Hat er nicht einen Sohn?

Valentin.

Ja, einen Sohn, mein Fürst, der wohl verdient,
Daß man ihn als des Vaters würdig ehrt.

Herzog.

Ihr kennt ihn gut?

Valentin.

Ich kenn' ihn wie mich selbst; von Kindheit an
Verlebten wir zusammen unsre Stunden.
Ich selber war ein Müßiggänger nur
Und habe schlecht die edle Zeit benützt,
Um mich mit Engelsweisheit auszurüsten;

Die beiden Veroneser.

Indessen Signor Proteus, denn so heißt er,
 Von seinen Tagen schönen Vortheil zog.
 An Jahren jung, doch an Erfahrung alt,
 Unreif das Haupt, und doch das Urtheil reif,
 Ist er mit einem Wort — denn all mein Lob
 Bleibt hinter seinem Werthe weit zurück —
 Vollkommen, so an Körper wie an Geist,
 Und reich an allem, was den Edlen schmückt.

Herzog.

Bei meiner Treu, trifft all das Gute zu,
 Ist er der Liebe einer Kai'srin werth
 Und fähig eines Kaisers Rath zu sein.
 Nun, dieser Edelmann ist angelangt,
 Mir warm empfohlen von sehr mächt'gen Herrn,
 Und denkt hier zu verweilen ein'ge Zeit.
 Die Nachricht ist Euch wol nicht unwillkommen?

Valentin.

Wenn mir etwas zu wünschen blieb, war's er.

Herzog.

Heißt ihn willkommen denn nach seinem Werth.
 Dich, Silvia, mein' ich; und, Herr Thurio, Euch;
 Bei Valentin bedarf's der Mahnung nicht.
 Ich schick' ihn Euch sogleich hierher.

(Ab.)

Valentin.

Mein Fräulein,
 Das ist der Edelmann, von dem ich sprach;
 Er wär' mit mir gereist, hätt' ihm nicht Liebe
 Die Augen mit krystallnem Blick gefesselt.

Silvia.

So gab sie wol seitdem sie wieder frei
 Und nahm dafür ein andres Pfand von ihm?

Valentin.

O nein, gewiß, sie hält sie noch gefesselt.

Silvia.

Dann muß er blind sein; ist er aber blind,
 Wie fand er seinen Weg zu Euch hierher?

Valentin.

Ach, Liebe hat wol zwanzig Augenpaare.

Thurio.

Die Liebe habe gar kein Auge, heißt's.

Valentin.

Für solche Liebende wie Ihr, Herr Thurio;
Denn vor Gemeinem schließt sie alle zu.

(Proteus tritt auf.)

Silvia.

Genug, genug. Da kommt der Edelmann.

Valentin.

Willkommen, theurer Proteus! — Seinen Willkomm
Bekräftigt, Fräulein, mit besondrer Gunst.

Silvia.

Sein Werth verbürgt ihm seinen Willkomm hier,
Wenn er es ist, nach dem Ihr oft Euch sehtet.

Valentin.

Er ist es, Herrin. Holdes Fräulein, nehmt
Ihn neben mir in Eurer Gnaden Dienst.

Silvia.

Zu niedre Herrin für so hohen Diener.

Proteus.

Nein, holdes Fräulein, ein zu niedrer Diener
Für solcher hohen Herrin gnäd'gen Blick.

Valentin.

Genug des Redens von Unwürdigkeit.
Nehmt, holdes Fräulein, ihn zum Diener an.

Proteus.

Nichts als Ergebenheit rühm' ich an mir.

Silvia.

Ergebenheit fand immer ihren Lohn.
Willkommen, Diener, der unwürd'gen Herrin.

Protens.

Den bring' ich um, der, außer Euch, so spricht.

Silvia.

Daß Ihr willkommen seid?

Protens.

Nein, daß Ihr unwerth.

(Ein Diener tritt auf.)

Diener.

Der Fürst, Eu'r Vater, möcht' Euch sprechen, Hoheit.

Silvia.

Ich stehe zu Befehl. (Diener ab.) — Kommt, Signor Thurio,
Kommt mit. — Nochmals willkommen, neuer Diener;
Ich lass' Euch jetzt von Heimatdingen plaudern,
Und seid Ihr fertig, hoff' ich Euch zu sehn.

Protens.

Wir beide stehen Eu'r Gnaden stets zu Diensten.

(Silvia, Thurio und Flink ab.)

Valentin.

Nun sag', wie geht es allen jetzt daheim?

Protens.

Die Deinen sind gesund und grüßen herzlich.

Valentin.

Wie geht's den Deinen?

Protens.

Alle gleichfalls wohl.

Valentin.

Wie steht's mit deiner Dame, deiner Liebe?

Protens.

Du gähntest stets, wenn ich von Liebe sprach;
Ich weiß, du hörst nicht gern von Liebe reden.

Valentin.

Sonst, Proteus; doch, wie anders ist es nun!

Schwer büßt' ich's, daß ich Amor so verachtet;
 Sein stolzer Herrscherthum hat mich gestraft
 Mit bitterm Fasten, reuevollem Stöhnen,
 Mit Thränen nachts, mit Herzensseufzern tags;
 Zur Rache für den Hohn hat Amor mir
 Den Schlaf verjagt von den besiegten Augen
 Und sie zu Wächtern meines Grams gemacht.
 O Proteus! Amor ist ein mächt'ger Fürst
 Und hat mich so gebeugt, daß, ich gesteh's,
 Kein Leiden gleichkommt seiner Züchtigung
 Und keine Lust der Wonne, ihm zu dienen.
 Jetzt kein Gespräch mehr als von Liebe nur!
 Und Frühstück, Mittag-, Abendmahl und Schlaf
 Ist jetzt für mich das bloße Wörtchen Liebe.

Proteus.

Genug; ich les' dein Glück in deinen Augen.
 War dies der Abgott, den du so verehrt?

Valentin.

Ja, sie; und ist sie nicht ein Himmelsengel?

Proteus.

Nein, doch sie ist ein irdisch Musterbild.

Valentin.

Nenn' göttlich sie.

Proteus.

Nicht schmeicheln will ich ihr.

Valentin.

O schmeichle mir; denn Lob entzündet die Liebe.

Proteus.

Mir, als ich krank war, gabst du bittre Pillen,
 Und Gleiches jetzt verordnen muß ich dir.

Valentin.

So sprich von ihr die Wahrheit; wenn nicht göttlich,
 Sag': eine Fürstin aus dem Geisterreich,
 Hoch über allen irdischen Geschöpfen.

Proteus.

Ich nehme Julien aus.

Valentin.

Nimm niemand aus,
Sonst kränkst du ganz ausnehmend meine Liebe.

Proteus.

Hab' ich nicht Grund die meine vorzuziehn?

Valentin.

Zu Einem Vorzug will ich selbst dir helfen!
Sie soll der hohen Ehre theilhaft sein,
Zu tragen Silvia's Schleppe, daß die Erde,
Die niedre, keinen Kuß vom Kleid ihr stiehlt
Und, stolz auf solche große Gunst, nicht mehr
Die Sommerblumen schwellend in sich wurzeln,
Nein, rauhen Winter ewig wahren läßt.

Proteus.

O welche Prahlerei, mein Valentin!

Valentin.

Verzeih mir; gegen sie ist alles nichts;
Ihr Werth macht jeden andern Werth zunichte:
So einzig ist sie.

Proteus.

Laß sie einzig bleiben.

Valentin.

Nicht um die Welt. Mein ist sie, Freund, mein eigen,
Und ich so reich in des Juwels Besitz
Wie zwanzig Meere, wär' ihr Sand auch Perlen.
Nektar die Flut, die Felsen lautres Gold.
Vergib, daß ich so wenig deiner denke;
Du siehst wie meine Liebe mich erfüllt.
Der Tropf, mein Nebenbuhler, den ihr Vater
Nur seines Reichthums wegen für sie wünscht,
Ging eben fort mit ihr, und ich muß nach,
Denn Liebe, weißt du, ist voll Eifersucht.

Proteus.

Doch liebt sie dich?

Valentin.

Ja, und wir sind verlobt; noch mehr, die Stunde
Der Trauung, nebst dem schlauen Plan zur Flucht.

Ist festgesetzt; aus Stricken schon die Leiter
Bereit, ihr Fenster zu erklimmen; alles
Entworfen und genehmigt für mein Glück.
Komm, lieber Proteus, mit mir auf mein Zimmer,
Um mir mit deinem Rathe beizustehn.

Proteus.

Geh nur voran, ich will dich schon erfragen.
Ich muß zur Rhede, um den Rest Gepäck
Noch auszuschießen, dessen ich bedarf;
Und dann steh' ich sofort zu deinem Dienst.

Valentin.

Und wirst du eilen?

Proteus.

Ja.

(Valentin ab.)

Wie eine Glut die andre Glut verdrängt,
Ein Nagel mit Gewalt den andern austreibt:
So wird mir das Gedächtniß vor'ger Liebe
Durch einen neuen Anblick ganz verlöscht.
Ist es mein Auge, ist's des Freundes Lob,
Ihr wahrer Werth, mein falscher Unbestand,
Daß ich, ganz denkfähig, also denke?
Schön ist sie; schön auch Julie, die ich liebe —
Nein liebte, denn die Lieb' ist weggethaut
Und trägt, gleichwie ein wächsern Bild am Feuer,
Nicht eine Spur des frühern Eindrucks mehr.
Mein Schwärmen scheint mir abgefühlt für ihn,
Ich liebe Valentin nicht mehr wie sonst.
Ach! seine Dame lieb' ich nur zu sehr:
Das ist's, warum ich ihn so wenig liebe.
Wie werd' ich erst bei tieferer Kenntniß schwärmen,
Hab' ich schon ohne Kenntniß so geliebt!
Ihr Außenbild nur hab' ich jetzt gesehn,
Und das hat schon des Geistes Licht geblendet;
Doch wenn ich ihren wahren Werth erst schaue,
Dann hilft kein Mittel mehr, ich werde blind.
Kann ich verirrte Liebe zügeln, gut;
Wo nicht, sei, bis sie mein ist, nicht geruht.

(275.)

Fünfte Scene.

Ebendasselbst. Eine Straße.

[Flink und Lanz treten von verschiedenen Seiten auf.]

Flink.

Lanz! auf meine Ehre, willkommen in Mailand!

Lanz.

Verschwör' dich nicht, süßer Junge, denn ich bin nicht willkommen. Ich rechne immer so: ein Mann ist nicht eher verloren, bis er gehängt ist, und nicht eher an einem Ort willkommen, bis er eine gewisse Beche bezahlt hat und die Wirthin ihn willkommen heißt.

Flink.

So komm, du närrischer Kerl, ich will gleich mit dir ins Bierhaus, wo du für fünf Pfennige fünftausend Willkommen haben sollst. Aber sag' mir doch, Mensch, wie ist dein Herr von Fräulein Julia geschieden?

Lanz.

Nun, nachdem sie allen Ernstes eins geworden waren, trennten sie sich recht zärtlich im Spaß.

Flink.

Aber wird sie ihn heirathen?

Lanz.

Nein.

Flink.

Was denn? Wird er sie heirathen?

Lanz.

Ebenso wenig.

Flink.

Wie? Sind sie auseinander?

Lanz.

Nein, sie sind beide heil und ganz wie ein Fisch.

Flink.

Ja wie steht es denn aber eigentlich mit ihrer Geschichte?

Lanz.

Nun so: wenn es bei ihm gut steht, so steht es auch gut bei ihr.

Flink.

Was für ein Esel du bist! Ich kann sie mir nicht vorstellen.

Lanz.

Was für ein Klotz du bist, daß du's nicht kannst. Mein Stock kann sie sich vorstellen.

Flink.

Was du sagst!

Lanz.

Ja, und was ich beweisen will. Da schau, wenn sich mein Stock so gerade vor sie stellt, so stellt er sie sich vor.

Flink.

Er stellt sie vor sich, richtig.

Lanz.

Nun vor sich stellen und sich vorstellen ist doch ein und dasselbe.

Flink.

Aber allen Ernstes sag' mir, gibt es eine Heirath?

Lanz.

Frag' meinen Hund: wenn er ja sagt, so gibt's eine; wenn er nein sagt, so gibt's eine; wenn er mit dem Schwanz wedelt und nichts sagt, so gibt's eine.

Flink.

Daraus folgt, es gibt eine.

Lanz.

Du sollst solch ein Geheimniß nie anders aus mir herausbringen als durch ein Gleichniß.

Flink.

Mir gleich, wenn ich's nur herausbringe. Aber, Lanz, was sagst du dazu? mein Herr ist merkwürdig vernarrt.

Lanz.

Ich habe ihn nie anders gekannt.

Flink.

Was wie?

Kanz.

Denn als einen ungeheuern Narren, wie du eben von ihm berichtet hast.

Flink.

Ei du verfluchter Esel, du mißverstehst mich.

Kanz.

Ei du Narr, ich meinte nicht dich; ich meinte deinen Herrn.

Flink.

Ich sage dir, mein Herr ist ein feuriger Liebhaber geworden.

Kanz.

Und ich sage dir, meinetwegen mag er in seiner Liebe verbrennen. Wenn du mit mir ins Bierhaus gehen willst, gut; wenn nicht, so bist du ein Hebräer, ein Jude, nicht werth ein Christ zu heißen.

Flink.

Warum?

Kanz.

Weil du nicht so viel christliche Liebe in dir hast, mit einem Christen zum Bier zu gehen. Willst du kommen?

Flink.

Zu deinem Befehl.

(Beide ab.)

Sechste Scene.

Ebendasselbst. Ein Zimmer im Palaß.

Proteus tritt auf.

Proteus.

Verlass' ich meine Julie, so ist's Meineid;
 Lieb' ich die schöne Silvia, so ist's Meineid;
 Verrath' ich meinen Freund, ist's arger Meineid.
 Dieselbe Macht, die mich zum Eide trieb,
 Reizt jetzt mich dreifach, meinen Eid zu brechen:
 Zum Eide zwang, zum Meineid zwingt mich Liebe.

O Liebe, wenn du, süßverlockend, sündigst,
 So lehr' auch mich Verführten es entschuld'gen!
 Erst betet' ich ein funkelnd Sternchen an,
 Und jetzt knie' ich vor einer Himmelssonne.
 Klug ist's, unklug gegebenes Wort zu brechen;
 Und dem fehlt Wiß, den all sein Wiß nicht lehrt,
 Das Schlechte gegen Bessres zu vertauschen. —
 Pfui, pfui, gottlose Zunge! schlecht zu nennen
 Was du mit zwanzigtausend Seeleneiden
 So oft als höchstes Gut gepriesen hast!
 Von Lieb' kann ich nicht lassen, und doch thu' ich's,
 Laß' da von Liebe, wo ich lieben sollte.
 Julien verlier' ich, Valentin verlier' ich:
 Behalt' ich sie, muß ich mich selbst verlieren;
 Verlier' ich sie, so find' ich im Verlust
 Für Valentin mich selbst, für Julie Silvien.
 Ich bin mir selbst doch lieber als ein Freund,
 Denn Liebe bleibt sich selbst das Höchste doch.
 Und Silvia, beim Gott, der schön sie schuf,
 Läßt Julien nur als Mohrin mir erscheinen.
 Ich will vergessen jetzt, daß Julie lebt,
 Nur denken, mein Gefühl für sie sei todt;
 Und Valentin will ich als Feind betrachten
 Um Silvia's, einer süßern Freundin, willen.
 Ich kann mir selber jetzt nicht Treue halten,
 Begeh' ich nicht Verrath an Valentin.
 Auf einer Leiter hofft er heute Nacht
 Der Göttin Silvia Fenster zu erklimmen,
 Er hat's dem Nebenbuhler, mir, vertraut.
 Ich melde gleich dem Vater ihren Plan,
 Wie sie verkleidet zu entfliehn gedenken;
 Der wird, ganz wüthend, Valentin verbannen,
 Denn Thurio, will er, soll die Tochter frein;
 Ist jener fort, treuz' ich mit schlauem Kniff
 Rasch dieses Tölpels Thurio linksich Werben.
 O Liebe, leih mir Flügel zum Vollziehn,
 Wie du mir Wiß zum Anschlag hast geliehn!

(25.)

Siebente Scene.

Verona. Zimmer in Juliens Hause.

Julie und Lucette treten auf.

Julie.

Rath mir, Lucette; hilf mir, liebes Kind;
 Bei deiner Zärtlichkeit beschwör' ich dich.
 Du bist die Tafel ja, auf der mein Denken
 Sichtbar geprägt und eingegraben steht.
 Lehr' mich, zeig' mir ein passend Mittel an,
 Wie ich mit Ehren eine Reise mag
 Zu meinem lieben Proteus unternehmen.

Lucette.

Ah, sehr ermüdend ist der Weg und lang!

Julie.

Ein andachtsvoller Pilger wird nicht müd'
 Mit schwachen Füßen Länder zu durchmessen;
 Viel weniger sie, der Liebe Schwingen leiht,
 Und die den Flug zu solchem theuern Mann,
 So göttlich großem, wie mein Proteus, lenkt.

Lucette.

Doch wartet lieber, bis er wiedertehrt.

Julie.

O, ist sein Blick nicht meiner Seele Nahrung?
 Erbarme dich des Hungers, der mich quält,
 Wenn ich so lang' nach jener schmachten soll.
 O, kenntest du der Liebe Macht in uns,
 Du würdest eh'r mit Schnee ein Feuer machen,
 Als Liebesglut mit Worten löschen wollen.

Lucette.

Nicht löschen will ich Eure Liebesglut,
 Nur mäßigen des Feuers Raserei,
 Eh es die Schranken der Vernunft ergreift.

Julie.

Je mehr du's einschränkst, desto stärker brennt's.
 Du weißt, sanft murmelnd gleitet hin der Strom

Und braust, wenn man ihn staut, laut tobend auf;
 Doch wenn man seinen schönen Lauf nicht hemmt,
 Macht er auf bunten Kieseln leis Musik,
 Mit zartem Ruffe grüßend jedes Schilf,
 Dem er auf seiner Pilgerfahrt begegnet,
 Und zieht so, schlängelnd sich durch manche Bucht,
 In freiem Spiel zum wilden Ocean.
 Drum laß mich gehn und hemm' nicht meinen Lauf:
 Ich will so fromm sein wie ein sanfter Strom,
 Zur Kurzweil machen jeden müden Schritt,
 Bis mich der letzte bringt zu meinem Lieb;
 Dort will ich ruhn, wie nach des Lebens Stürmen
 Ein sel'ger Geist ruht im Elysium.

Lucette.

Allein in welchem Anzug wollt Ihr reisen?

Julie.

Nicht wie ein Mädchen; denn ich möchte gern
 Entgehn dem loien Angriff lockrer Männer.
 Drum, liebes Herz, beorg' mir eine Tracht,
 Wie sie ein wohlstand'ger Page braucht.

Lucette.

Dann, Fräulein, müßt Ihr Euer Haar verschneiden.

Julie.

Nein, Kind, in seidne Schnüre flecht' ich es
 Mit zwanzig feck erfundenen Liebesknoten;
 Phantastisch aussehn darf ein junger Mann,
 Ein reifrer selbst, als ich erscheinen werde.

Lucette.

Und welchen Schnitt geb' ich des Fräuleins Hosens?

Julie.

Das klingt ja ganz wie „Sagt mir, gnäd'ger Herr,
 Von welchem Umfang wünscht Ihr Eueru Reisrod?“
 Nun, welcher Schnitt am besten dir gefällt.

Lucette.

Dann müßt Ihr einen Laß dran haben, Fräulein.

Julie.

Neh' geb, Lucette, das wird häßlich sein.

Lucette.

Die runde Hof' ist keine Nadel werth,
Ist nicht ein Laß dran, Nadeln drauf zu stecken.

Julie.

Lucette, liebst du mich, so schaffe mir
Was dir gefällt und sich am besten schickt.
Doch, Mädchen, sag', was wird die Welt wol denken,
Wenn sie von solch leichtsinn'ger Reise hört?
Ich fürchte, sie nimmt Aergerniß daran.

Lucette.

Wenn Ihr das fürchtet, bleibt und geht nicht fort.

Julie.

Das will ich aber nicht.

Lucette.

Dann denkt nicht ans Gerede, sondern geht.
Lobt Proteus' Eure Reise, wenn Ihr kommt,
Dann tadle sie wer will, seid Ihr erst fort.
Nur fürcht' ich, er wird schwerlich sehr erbaut sein.

Julie.

Das ist, Lucette, meine kleinste Furcht;
Denn tausend Schwüre und ein Thränenmeer,
Beweise von Unendlichkeit von Liebe,
Verbürgen mir den herzlichsten Empfang.

Lucette.

All dies steht falschen Männern zu Gebot.

Julie.

Gemeinheit nur braucht's zu gemeinem Zweck!
Auf Proteus' Wiege schien der Stern der Treue;
Sein Wort ist Schwur, sein Eid Drakelspruch,
Sein Lieben wahr, und all sein Denken rein;
Weint er, so spricht sein Herz, so weit von Trug
Entfernt, als wie der Himmel von der Erde.

Lucette.

Wahr mach's der Himmel, wenn Ihr zu ihm kommt!

Julie.

Hör', liebst du mich, thu ihm nicht schreiend Unrecht,
 Verdächtige mir seine Treue nicht;
 Lieb' ihn, wenn du von mir geliebt sein willst.
 Komm, folg' mir augenblicklich auf mein Zimmer,
 Daß du dir aufschreibst wessen ich bedarf,
 Für meine Liebesfahrt mich auszurüsten.
 Was mein ist, alles übergeb' ich dir:
 Mein Land, mein Hausgeräth und meinen Ruf;
 Nur bring für alles das mich fort von hier.
 Komm, komm, erwidre nichts, und rasch ans Werk;
 Mein Zögern bringt mich zur Verzweiflung schier.

(Beide ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Mailand. Ein Vorzimmer im herzoglichen Palast.

Der Herzog, Thurio und Proteus treten auf.

Herzog.

Herr Thurio, laßt uns kurze Zeit allein;
 Wir haben was Geheimes zu verhandeln.

(Thurio ab.)

Nun sagt mir, Proteus, was Ihr von mir wünscht.

Proteus.

Was ich eröffnen möchte, gnäd'ger Herr,
 Heißt das Gesetz der Freundschaft mich verhehlen;
 Doch denk' ich aller Huld und Gnade, die
 Ihr mir Unwürdigem erwiesen habt,
 So stachelt mich die Pflicht, Euch zu vertraun
 Was mir kein Gut der Welt sonst hätt' entlockt.
 Wißt, edler Fürst, daß Valentin, mein Freund,
 Heut Nacht die Tochter Euch entführen will.
 Man hat mir selbst den Anschlag anvertraut.

Ich weiß, daß Ihr dem Thurio sie zu geben
 Bechloßt, den Eure schöne Tochter haßt;
 Und stäble man sie jetzt so von Euch weg,
 Es schüfe Eurem Alter bitter Pein.
 So zog ich vor, aus reinem Pflichtgefühl,
 Des Freundes Anschlag lieber zu durchkreuzen,
 Als durch Verhehlen Euch aufs Haupt zu häufen
 Ein Sorgenbeer, das, kämt Ihr nicht zuvor,
 Ins Grab Euch niederdrückte vor der Zeit.

Herzog.

Ich dank' dir, Proteus, für die treue Sorge
 Und bl'ib' in deiner Schuld mein Leben lang.
 Ich selbst hatt' ihre Liebe oft bemerkt,
 Wenn sie vielleicht im tiefen Schlaf mich wähten,
 Und oft mir vorgenommen, Valentin
 Den Hof und ihren Umgang zu verbieten;
 Allein aus Furcht, mein Argwehn gehe fehl
 Und könnte schreiend Unrecht thun dem Mann —
 Stets war ich solcher Uebereilung feind —
 Blickt' ich ihn freundlich an, um zu entdecken
 Worüber du mich nun hast aufgeklärt.
 Und, daß du siehst wie ich dies selbst gefürchtet,
 Wohl wissend, junges Blut ist bald verlockt,
 Laß' ich sie nachts auf hohem Thurme schlafen,
 Wovon ich stets den Schlüssel selbst verwahrt;
 Unmöglich wird sie mir engeführt von dort.

Proteus.

Wißt, edler Fürst, ge'chmiedet ward ein Plan,
 Wie er hinaufklimmt und auf einer Leiter
 Von Stricken sie herab durchs Fenster holt;
 Danach ging eben der Verliebte aus
 Und kehrt gleich dieses Wegs damit zurück,
 Wo Ihr ihn, wenn Ihr wollt, betreffen könnt.
 Doch macht es so geschickt, mein güt'ger Herr,
 Daß man in mir nicht den Entdecker abnt;
 Weil ich Euch liebe, nicht weil ich ihn haße,
 Hab' ich des Freundes Anschlag Euch enthüllt.

Herzog.

Bei meiner Ehre, nie soll er's erfahren,
 Daß du mir einen Wink gegeben hast.

Proteus.

Lebt wohl, mein Fürst; dort kommt schon Valentin.

(Ab.)

(Valentin tritt auf.)

Herzog.

Ei, Signor Valentin, wohin so schnell?

Valentin.

Mit Eurer Gnaden Gunst, ein Bote wartet,
Um für die Meinen Briefe mitzunehmen,
Die ich ihm eben übergeben will.

Herzog.

Sind sie von Wichtigkeit?

Valentin.

Es steht nichts weiter drin, als wie gesund
Und glücklich ich an Euerem Hofe bin.

Herzog.

Nun denn, so eilt's nicht; bleib ein wenig da.
Dir zu eröffnen hab' ich mancherlei,
Was mich sehr nah betrifft, ganz im Vertraun.
Nicht unbekannt ist dir, daß ich die Tochter
Mit Thurio, meinem Freund, vermählen will.

Valentin.

Ich weiß, mein Fürst; und wahrlich, die Partie
Wär' ehrenvoll und reich; zudem verdient
Der Mann durch Tugend, Güte, Trefflichkeit
Gar wohl ein Weib wie Eure schöne Tochter.
Könnt Ihr sie nicht für ihn gewinnen, Fürst?

Herzog.

Nein leider; sie ist trozig, mürrisch, spröde,
Stolz, ungehorsam, störrisch, pflichtvergessen,
Läßt gänzlich außer Acht, daß sie mein Kind
Und mir als Vater Ehrfurcht schuldig ist;
Drum, grad heraus, hat dieser Hochmuth ihr,
Ich hab' es wohl bedacht, mein Herz entzogen;
Und wenn ich sonst den Lebensrest gepflegt
Von Kindesliebe dachte zuzubringen,
Steht mein Entschluß jetzt fest, ein Weib zu nehmen,
Die beiden Veroneser.

Und sie mag hingehn wo man sie behält;
Mög' ihre Schönheit ihre Mitgift sein,
Denn mich und was ich habe schätzt sie nicht.

Valentin.

Was, Euer Gnaden, soll ich hierin thun?

Herzog.

Es lebt ein Fräulein hier in unsrer Stadt,
Die mir gefällt; doch kalt und spröde, verschmäht
Sie eines alten Manns Beredsamkeit.
Drum möcht' ich deiner Führung mich vertraun —
Denn längst verlernt' ich schon den Hof zu machen;
Auch ist der Brauch ein anderer heutzutage —,
In welcher Art ich mich benehmen soll,
Ihr sonnenhelles Aug' auf mich zu ziehn.

Valentin.

Versucht's mit Schenten, helfen Worte nichts;
Ein stumm Juwel hat schweigend oft gerührt
Ein Weiberherz, das Worte nicht verführt.

Herzog.

Doch sie verschmähte ein Geschenk von mir.

Valentin.

Die Frau verschmäht oft was am liebsten ihr.
Schickt ihr noch eins; streckt niemals das Gewehr;
Wer erst verschmäht, liebt später um so mehr.
Blickt sie erzürnt, ist's nicht weil sie Euch haßt,
Nein, daß Ihr noch mehr Liebe zu ihr faßt;
Schilt sie, so wünscht sie nicht, Ihr sollet gehn,
Die Närrchen werden toll, läßt man sie stehn.
Abweisen laßt Euch nie, was sie auch spricht;
Denn sagt sie: „Geht“, so meint sie: „Geht noch nicht“
Lobt, schmeichelt, preist, hebt sie zum Himmel hoch;
Wie schwarz sie seien, nennt sie Engel doch.
Der Mann, der eine Jung' hat, ist kein Mann,
Der nicht mit ihr ein Weib gewinnen kann.

Herzog.

Doch die ich meine, haben die Verwandten
An einen jungen würd'gen Mann versagt;
Sie wird vor Männerumgang streng bewacht,
Daß niemand sich bei Tag ihr nähern kann.

Valentin.

So würd' ich sie besuchen, ei, des Nachts.

Herzog.

Das Thor ist zu, der Schlüssel gut verwahrt,
Daß niemand auch bei Nacht zu ihr gelangt.

Valentin.

Was hindert, durch ihr Fenster einzusteigen?

Herzog.

Ihr Zimmer liegt zu hoch, vom Boden fern,
Mit augenscheinlicher Gefahr des Lebens
Klomm' einer an der steilen Wand hinauf.

Valentin.

Nun denn, auf einer Leiter, fein gedreht
Aus Stricken, mit zwei Haken, die man aufwirft,
Ersteigt man einer zweiten Hero Thurm,
Wenn ein Leander kühn es wagen will.

Herzog.

Wohlan, so wahr du adlichen Geblüts,
Schaff' Rath, wo krieg' ich solche Leiter her?

Valentin.

Wann braucht Ihr sie? ich bitte, sagt mir das.

Herzog.

Noch diese Nacht; denn Lieb' ist wie ein Kind,
Das alles will, was es erreichen kann.

Valentin.

Um sieben Uhr bring' ich die Leiter Euch.

Herzog.

Doch hör', ich möchte ganz allein zu ihr.
Wie trag' ich wol die Leiter bis dorthin?

Valentin.

Sie ist sehr leicht, und unter einem Mantel
Von ein'ger Länge tragt Ihr sie bequem.

Herzog.

Ein Mantel, lang wie deiner, würd' es thun?

Valentin.

Ja, gnäd'ger Herr.

Herzog.

Zeig' deinen Mantel mir;
Ich schaff' mir einen an, so lang wie ihn.

Valentin.

Ach, Euer Gnaden, jeder Mantel thut's.

Herzog.

Wie trägt man einen solchen Mantel wol?
Ich bitte dich, häng' mir den deinen um. —
Was für ein Brief ist dies? Und hier? — „An Silvia“
Und hier ein Werkzeug, wie ich's eben brauche!
Ich bin so frei und brech' das Siegel auf.

(Er liest.)

„Bei Silvia weilen nächtlich die Gedanken;
Als meine Sklaven lass' ich sie entfliegen;
O wär' ich frei wie sie von allen Schranken,
Ich wohnte dort, wo sie gefühllos liegen!
An ihrer reinen Brust ruhn meine Boten,
Indessen ich, ihr König, also leide;
Ich fluch' der Holden Huld, so reich geboten
Den Dienern, die ich um ihr Glück beneide;
Ich fluch' mir selbst, denn ich quartier' sie ein
Wo ich als Herr, statt ihrer, sollte sein.“ —
Und hier?
„Silvia, heut Nacht noch werd' ich dich befreien.“
So ist's; und diese Leiter dient dazu.
Ha, Phaeton — von Merops nur der Sohn —,
Den Himmelswagen lenken wolltest du
Und tollkühn stecken diese Welt in Brand?
Nach Sternen greiffst du, weil sie dich bescheinen?
Fort, niedrer Eindringling! vermessner Sklave!
Dein schmeichelnd Lächeln wend' an deinesgleichen,
Und denk, aus Nachsicht, nicht weil du's verdienst,
Lass' ich dich ungestraft von hinnen ziehn.
Dank' mehr für diese Gunst mir, als für alle,
Die ich nur allzu reichlich dir erwies;
Doch wenn du länger weilst in meinem Land,
Als du zur schnellsten Vorbereitung brauchst
Um unsern königlichen Hof zu meiden,
Bei Gott, dann überrag' mein Born die Liebe,

Die ich zu dir und Silvien je gehegt.
 Jetzt fort! und schweige mir mit leerer Ausflucht;
 Wenn dir dein Leben lieb ist, eil' hinweg!

(Herzog ab.)

Valentin.

Warum nicht Tod anstatt lebend'ger Qual?
 Denn sterben ist verbannt sein von mir selbst,
 Und Silvia ist ich selbst; verbannt von ihr —
 Ist selbst von selbst, ist tödliche Verbannung.
 Ist Licht noch Licht, wenn Silvien ich nicht sehe?
 Ist Lust noch Lust, wenn Silvia nicht zugegen?
 Wenn ich nicht wenigstens sie mir so denke
 Und zehr' vom Schatten ihrer Herrlichkeit?
 Nur wenn ich in der Nacht bei Silvia bin,
 Ist noch Musik im Lied der Nachtigall;
 Am Tage, wo ich Silvia nicht sehe,
 Gibt's keinen Tag für mich, des Sehens werth.
 Sie ist mein Wesen; ich hör' auf zu sein,
 Wenn nicht ihr holder Einfluß mich ernährt,
 Erleuchtet, pflegt und mich am Leben hält.
 Dem Todesurtheil, nicht dem Tod, entflieh' ich:
 Verweil' ich hier, erwart' ich nur den Tod;
 Flieh' ich von hier, flieh' ich vom Leben weg.

(Proteus und Lanz treten auf.)

Proteus.

Lauf, Bursche, lauf und such' ihn auf.

Lanz.

Hollah! hollah!

Proteus.

Was siehst du?

Lanz.

Den Hagen, den wir jagen; es ist kein Haar auf seinem Kopf,
 das nicht ein Valentin ist.

Proteus.

Valentin?

Valentin.

Nein.

Proteus.

Wer denn? Sein Geist?

Valentin.

Nach nicht.

Protens

Was denn?

Valentin.

Nichts.

Lanz.

Kann ein Nichts sprechen? Soll ich ihn erlegen, Herr?

Protens.

Wen willst du erlegen?

Lanz.

Nichts.

Protens.

Halt, Schurke.

Lanz.

Nun, Herr, ich will nichts erlegen; ich bitt' Euch —

Protens.

Kerl, rühr' dich nicht. — Freund Valentin, ein Wort.

Valentin.

Mein Ohr ist voll, und taub für gute Zeitung;
So eingenommen ist's von schlimmer schon.

Protens.

In dumpfes Schweigen will ich meine denn
Begraben; sie ist rauh, mistönend, schlecht.

Valentin.

Ist Silvia todt?

Protens.

Nein, Valentin.

Valentin.

Ja Valentin, wenn Silvia Engel ist.
Verlugnet sie mich?

Protens.

Nein, Valentin.

Valentin.

Ja Valentin, wenn sie mir untreu ward. —
Was gibt es denn?

Lanz.

Herr, man rief aus, daß man Euch verband.

Protens.

Daß du verbannt bist, ach, das ist die Zeitung,
Von hier, von Silvia, und von mir dem Freund

Valentin.

O, schon genug hab' ich den Schmerz gekostet,
Noch mehr davon jetzt übersättigt mich.
Sag', weiß es Silvia, daß ich verbannt bin?

Protens.

Ach ja; und ihr entstürzte bei dem Spruch —
Der, folgt kein Widerruf, in Kraft verbleibt —
Ein Meer von Perlen, Thränen auch genannt;
Die goß sie vor des Vaters rauhe Füße,
Sammt ihrem Selbst, demüthig knieend, hin,
Nag ihre Hände, ach, von solcher Weiße,
Als würden sie jetzt eben blaß vor Schmerz.
Doch Seufzer, Stöhnen, Silberthränenflut,
Gebeugte Kniee, keusch erhobne Hände,
Nichts, nichts durchdrang des harten Vaters Herz,
Daß Valentin, ergreift man ihn, nicht stürbe.
Noch mehr, ihr Fürwort hat ihn so erzürnt,
Als sie um deine Rückberufung bat,
Daß er sie bringen hieß in enge Haft,
Mit Androhn ewiger Gefangenschaft.

Valentin.

Nicht mehr, es sei denn daß dein nächstes Wort
Mein Leben zu zerstören Macht besitzt;
Dann aber, bitt' ich, hauch' es in mein Ohr,
Als Grablied, um mein endlos Weh zu enden.

Protens.

Klag' länger nicht wo du nicht helfen kannst,
Und suche da zu helfen wo du klagst.
Zeit ist die Amm' und Mutter alles Guten.
Wenn du hier bleibst, kannst du dein Lieb nicht sehn;

Dein Bleiben kürzt dir außerdem dein Leben.
 Der Liebe Stab ist Hoffnung; nimm ihn mit,
 Verzweifelnde Gedanken zu verscheuchen.
 Bist du auch fort, sind deine Briefe hier;
 Schick' sie an mich, daß ich sie niederlegen
 In deines Liebs milchweißen Busen kann.
 Dich zu beschweren ist jetzt keine Zeit;
 Komm, ich begleite dich durchs Thor der Stadt
 Und sprech' vorm Scheiden alles mit dir durch
 In deiner Liebesangelegenheit.
 Um Silvia's willen, wenn nicht deinethalb,
 Bedenke die Gefahr und laß uns gehn!

Valentin.

Lanz, wenn du etwa meinen Burschen siehst,
 So heiß ihn eilends mich am Nordthor treffen.

Protens.

Hörst du? Geh, such' ihn auf. — Komm, Valentin.

Valentin.

O theure Silvia! Armer Valentin!

(Valentin und Protens ab.)

Lanz.

Ich bin zwar nur ein dummer Kerl, seht ihr, und doch hab' ich Verstand genug, zu merken, daß mein Herr eine Art Spitzbube ist; aber das ist alles eins, wenn er nur ein einfacher Spitzbube ist. Der soll noch geboren werden, der sagen kann, daß ich verliebt sei; und doch bin ich verliebt. Aber kein Gespann Pferde soll das aus mir herausziehen, noch in wen ich verliebt bin; und doch ist's ein Weibsbild. Aber was für ein Weibsbild, das will ich mir selbst nicht gestehn; und doch ist's ein Milchmädchen. Und doch ist's kein Mädchen, denn sie hat schon Gevatterinnen gehabt; und doch ist's ein Mädchen, denn sie ist ihres Herrn Mädchen und dient um Lohn. Sie versteht mehr Kunststücke als ein Hund, der ins Wasser geht; und das heißt viel für einen Christenmenschen. Hier ist der Katerlog ihrer Eigenschaften: (zieht ein Papier heraus) Imprimis, „sie kann holen und tragen“. Nun, ein Roß kann auch nicht mehr; nein, ein Roß kann nicht holen, nur tragen; drum ist sie besser als eine Mähre. Item, „sie kann melken“; seht ihr, eine reizende Tugend an einem Mädchen, das saubre Hände hat.

(Flink tritt auf.)

Flink.

Wie geht's, Signor Lanz? Gute Botschaft, Euer Gnaden?

Lanz.

Seh' ich aus wie ein Botschafter?

Flink.

Ach, immer noch dein alter Fehler, einem die Worte im Munde umzudrehen. Ich meine, was für Neuigkeiten in diesem Papier da?

Lanz.

Die schwärzesten Neuigkeiten, von denen du je gehört hast.

Flink.

Nun, Mensch, wie schwarz denn?

Lanz.

Nun, so schwarz wie Tinte.

Flink.

So laß mich lesen.

Lanz.

Schäm' dich, du Dummkopf, du kannst ja nicht lesen.

Flink.

Du lügst; ich kann.

Lanz.

Ich will dich auf die Probe stellen. Sag' mir einmal: wer hat dich gezeugt?

Flink.

Ei nun, der Sohn meines Großvaters.

Lanz.

O du unstudirter Faulpelz! Der Sohn deiner Großmutter war's. Das beweist, daß du nicht lesen kannst.

Flink.

Gib her, du Narr, gib; laß mich's an deinem Papier versuchen.

Lanz.

Hier; und Sanct-Nicolas steh' dir bei!

Flink.

„Imprimis: Sie kann melken.“

Kanz.

Ja, das kann sie.

Flink.

„Item: Sie braut gut Bier.“

Kanz.

Und daher kommt das Sprichwort: Gott segne Euch, Ihr braut gut Bier.

Flink.

„Item: Sie kann nähen.“

Kanz.

Auch gut, dann wird sie nichts verfäumen.

Flink.

„Item: Sie kann stricken.“

Kanz.

Nun, wenn sie ihm Strümpfe stricken kann, wird ein Mann bei ihr immer auf dem Strumpf sein.

Flink.

„Item: Sie kann waschen und scheuern.“

Kanz.

Eine ganz besondere Tugend; dann braucht man sie nicht zu waschen und zu scheuern.

Flink.

„Item: Sie kann spinnen.“

Kanz.

Dann kann ich das Rad der Welt laufen lassen, wenn sie sich ihr Leben erspinnen kann.

Flink.

„Item: Sie hat viel namenlose Tugenden.“

Kanz.

Das will so viel heißen als Bastardtugenden, die nämlich ihre Väter nicht kennen und darum keine Namen haben.

Flink.

„Hier folgen ihre Fehler.“

Lanz.

Ihren Tugenden hart auf den Fersen.

Flink.

„Item: Sie ist nüchtern nicht gut zu küssen, von wegen ihres Athems.“

Lanz.

Gut; diesem Fehler kann durch ein Frühstück abgeholfen werden.
Weiter.

Flink.

„Item: Sie ist ein Süßmaul.“

Lanz.

Das entschädigt für ihren sauern Athem.

Flink.

„Item: Sie spricht im Schlaf.“

Lanz.

Das hat nichts zu sagen, wenn sie nur nicht im Sprechen schläft.

Flink.

„Item: Sie ist langsam im Reden.“

Lanz.

O Schurke, der das unter ihre Fehler setzte! Langsam im Reden ist eines Weibes vorzüglichste Tugend. Ich bitte dich, streich das aus und stelle es unter ihren Tugenden obenan.

Flink.

„Item: Sie ist eitel.“

Lanz.

Ebenfalls fort damit! Das war Eva's Vermächtniß und kann ihr nicht entzogen werden.

Flink.

„Item: Sie hat keine Zähne.“

Lanz.

Das ist mir ebenfalls gleichgültig, denn ich esse die Krusten gern.

Flink.

„Item: Sie ist bissig.“

Kanz.

Nun, das Beste ist, sie hat keine Zähne zum Beißen.

Flink.

„Item: Sie lobt sich einen guten Trunk.“

Kanz.

Wenn der Trunk gut ist, so mag sie's thun; wenn sie's nicht thut, so thu' ich's, denn gut Ding will gelobt sein.

Flink.

„Item: Sie ist zu freigebig.“

Kanz.

Mit ihrer Zunge kann sie's nicht sein, denn es steht geschrieben, daß sie langsam im Reden ist; mit ihrem Beutel soll sie's auch nicht sein, denn den nehm' ich unter Verschuß; nun kann sie's mit noch etwas sein, und da kann ich nicht helfen. Nur weiter.

Flink.

„Item: Sie hat mehr Haare als Wiß, und mehr Fehler als Haare, und mehr Geld als Fehler.“

Kanz.

Halt ein; ich will sie haben; sie war mein, und nicht mein, zwei- oder dreimal in diesem lezten Artikel. Lies mir das noch einmal.

Flink.

„Item: Sie hat mehr Haare als Wiß.“

Kanz.

Mehr Haare als Wiß — das mag sein; ich will es beweisen. Der Deckel des Salzfaßes verbirgt das Salz, und darum ist er mehr als das Salz; das Haar, das den Wiß bedeckt, ist mehr als der Wiß, denn das Größere verbirgt das Kleinere. Was kommt jetzt?

Flink.

„Und mehr Fehler als Haare —“

Kanz.

Das ist schauderhaft. O, wär' doch das heraus!

Flink.

„Und mehr Geld als Fehler.“

Lanz.

Ach, dies Wort macht die Fehler reizend. Gut, ich will sie haben; und wenn's eine Heirath gibt, wie denn kein Ding unmöglich ist ---

Flink.

Was dann?

Lanz.

Nun, dann werd' ich dir sagen — daß dein Herr am Nordthor auf dich wartet.

Flink.

Auf mich?

Lanz.

Auf dich! Ja, wer bist du denn? er hat schon auf bessere Leute als auf dich gewartet.

Flink.

Und muß ich zu ihm gehn?

Lanz.

Kennen mußt du zu ihm, denn du bist so lange hier geblieben, daß Gehen schwerlich mehr hilft.

Flink.

Warum hast du mir's nicht früher gesagt? Hol' der Henker deine Liebesbriefe!

(Ab.)

Lanz.

Nun wird er durchgewalft werden, weil er mir meinen Brief vorgelesen hat. Ein ungezogener Schlingel, der sich in Geheimnisse eindringen möchte! Ich will ihm nach und an des Burschen Bückung meine Freude haben.

(Ab.)

Zweite Scene.

Ebendasselbst. Ein Zimmer im herzoglichen Palast.

Es treten auf: der Herzog und Thurio, später Proteus.

Herzog.

Sie wird Euch lieben, Thurio, zweifelt nicht, Nun Valentin aus ihrem Blick verbannt ist.

Thurio.

Seit er verbannt, verächtelt sie mich erst recht,
Flieht meinen Umgang und verhöhnt mich so,
Daß ich an ihrer Gunst verzweifeln muß.

Herzog.

Solch schwacher Liebesindruck gleicht dem Bild
In Eis geprägt; die Wärme einer Stunde
Löst es in Wasser auf und tilgt die Form.
Ein wenig Zeit schmilzt ihren frost'gen Sinn,
Vergessen wird der schlechte Valentin. —
Nun, Signor Proteus, Euer Landsmann ist
Doch abgereist nach unserem Erlaß?

Proteus.

Ja, gnäd'ger Fürst.

Herzog.

Sein Gehn hat meine Tochter sehr betrübt.

Proteus.

Ein wenig Zeit, mein Fürst, tilgt diesen Gram.

Herzog.

Ich glaub' es auch; doch Thurio denkt nicht so.
Die gute Meinung, die von dir ich hege —
Denn Proben schönen Eifers gabst du mir —,
Veranlaßt mich dir ferner zu vertraun.

Proteus.

Nicht länger, als ich treu bleib' Eurer Gnaden;
Laßt leben mich und Eure Gnade schauen.

Herzog.

Du weißt, wie sehr ich zwischen Thurio
Und meiner Tochter die Verbindung wünsche.

Proteus.

Ja, gnäd'ger Fürst.

Herzog.

Und ferner ist dir wol nicht unbekannt,
Wie sehr sie meinem Willen widerstrebt.

Proteus.

Als Valentin noch hier war, allerdings.

Herzog.

Sie ist von der Verkehrtheit nicht bekehrt.
Was thun wir, daß das Mädchen seine Liebe
Zu Valentin vergißt und Thurio liebt?

Protens.

Am besten, man verleumdet Valentin,
Als wär' er falsch und feig und niedrer Herkunft;
Drei Dinge, allen Frauen tief verhaßt.

Herzog.

Doch denkt sie wol, der Haß gibt uns das ein.

Protens.

Ja, wenn sein Feind mit solcher Nachricht käme;
Umständlich muß es drum berichtet werden
Von einem, den für seinen Freund sie hält.

Herzog.

Dann müßt Ihr die Verleumdung übernehmen.

Protens.

Ich würde dies höchst ungern thun, mein Fürst;
Es ziemt sich schlecht für einen Edelmann,
Besonders gegen seinen Busenfreund.

Herzog.

Da Euer Lob ihm hier nichts nützen kann,
Könnt Ihr ihm durch Verleumdung auch nicht schaden;
Gleichgültig ist darum für Euch der Dienst,
Um den Euch Euer Freund hiermit ersucht.

Protens.

Ich gebe nach, mein Fürst. Wenn's meinerseits
Nichts weiter braucht, als ihn herabzusetzen,
So liebt sie ihn gewiß nicht lange mehr.
Doch reißt man Valentin aus ihrem Herzen,
Liebt sie den Signor Thurio drum noch nicht.

Thurio.

Drum trachtet, ihre Liebe von ihm ab=
Und rasch auf meinen Knäuel aufzuwinden,
Eh sie, zu nichts mehr brauchbar, sich verwirrt.
Und dies geschieht, wenn Ihr so hoch mich preist,
Als Ihr den Valentin heruntersetzt.

Herzog.

Und, Proteus, hierin dürfen wir Euch trauen:
 Wir wissen ja, aus Valentin's Bericht,
 Ihr liegt bereits in Liebesbanden fest
 Und werdet nicht so schnell die Neigung wechseln.
 Auf diese Bürgschaft geb' ich Zutritt Euch,
 Daß Ihr mit Silvia frei verkehren könnt;
 Denn sie ist düster, mürrisch, melancholisch
 Und wird Euch, Euers Freundes halb, gern sehn.
 Dann aber laßt nicht nach, bis Valentin
 Von ihr gehaßt wird und mein Freund geliebt.

Proteus.

Ich meinerseits will thun was ich vermag.
 Doch Ihr, Ser Thurio, seid viel zu flau;
 Leimruthen legen, ködern müßt Ihr sie
 Durch klagende Sonette, schön zu singen,
 Mit Schwüren von Ergebenheit befrachtet.

Herzog.

Ja,
 Des Himmelskinds, der Dichtung, Macht ist groß.

Proteus.

Sagt, auf dem Altar ihrer Schönheit opfert
 Ihr Euer Herz mit Thränen und mit Seufzern;
 Schreibt bis die Tinte trocknet, feuchtet sie
 Mit Thränen wieder an; manch zarter Vers
 Enthülle solche Lauterkeit. Besaitet
 Mit Dichtersehnen war ja Orpheus' Leier,
 Des goldne Töne Stahl und Stein erweichten,
 Den Tiger zähmten, aus dem Abgrund zogen
 Den Leviathan, um am Strand zu tanzen.
 Nach solchen gräßlich jammernden Ergüssen
 Bringt ihr vor ihrem Kammerfenster nachts
 Ein lieblich Ständchen und singt zur Musik
 Ein melancholisch Lied; denn tiefes Schweigen
 Der Nacht stimmt zu solch süßer Klage eigen.
 So, oder nie gewinnt Ihr sie für Euch.

Herzog.

Die Vorschrift zeigt uns, du hast selbst geliebt.

Thurio.

Und deinen Rath führ' ich heut Nacht noch aus.
Drum, lieber Proteus, du mein Unterweiser,
Komm, laß uns augenblicklich in die Stadt
Und ein paar tücht'ge Musikanten holen.
Ich hab' ein trefflich passendes Sonett,
Damit beginn' ich deinen guten Plan.

Herzog.

Ans Werk, Ihr Herrn!

Proteus.

Wir warten bis vor Schlafenszeit Euch auf,
Und gehn mit Eifer dann an dies Geschäft.

Herzog.

Nein, lieber gleich! ich geb' Euch gerne Urlaub.
(Alle ab.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Wald zwischen Mailand und Verona.

Mehrere Räuber treten auf.

Erster Räuber.

Steht, Bursche, steht; dort seh' ich einen Wandrer.

Zweiter Räuber.

Und wären's zehn, weicht nicht, und haut sie nieder.

(Valentin und Flink treten auf.)

Dritter Räuber.

Steht, Herr, und gebt heraus was Ihr besitzt;
Sonst wollen wir Euch setzen, um's zu kriegen.

Die beiden Veroneser.

Flink.

Wir sind verloren, Herr! Das sind die Schurken,
Die jeden Reisenden in Schrecken setzen.

Valentin.

Ihr Freunde —

Erster Räuber.

Das sind wir nicht, Herr; wir sind Eure Feinde.

Zweiter Räuber.

Still! hört ihn.

Dritter Räuber.

So sei's, bei meinem Bart; ein prächt'ger Mann!

Valentin.

Wißt denn, ich habe wenig zu verlieren.
Ich bin ein Mann, vom Unglück hart verfolgt;
Mein ganzer Reichthum ist der Anzug hier,
Wenn ihr von diesem mich entblößen wollt,
So nehmt ihr in der That mir Hab und Gut.

Zweiter Räuber.

Wohin reist Ihr?

Valentin.

Nach Verona.

Erster Räuber.

Woher kommt Ihr?

Valentin.

Von Mailand.

Dritter Räuber.

Und wart Ihr lange dort?

Valentin.

An sechzehn Monde, und wär' heut noch da.
Trat mir das Mißgeschick nicht in den Weg.

Erster Räuber.

Wie? wurdet Ihr verbannt?

Valentin.

Verbannt.

Zweiter Räuber.

Für welch Vergehn?

Valentin.

Für eins, das noch mich schmerzt, wenn ich's erzähle.
Todt schlug ich jemand, dessen Tod mich reut;
Doch schlug ich ihn in männlichem Gefecht,
Nicht hinterlistig oder durch Verrath.

Erster Räuber.

Dann habt Ihr auch nichts weiter zu bereun.
Und um so kleinen Fehl seid Ihr verbannt?

Valentin.

Ja, und war noch des Spruches herzlich froh.

Zweiter Räuber.

Versteht Ihr Sprachen?

Valentin.

Durch frühes Reijen ward ich drin bewandert;
Sonst wär' es oft sehr übel mir ergangen.

Dritter Räuber.

Bei Robin Hood's schmerbäuch'gen Paters Glage,
Der gäb' ein Haupt für unsre wilde Bande.

Erster Räuber.

Wir wollen ihn. — Ein Wort, ihr Herrn.

Flink.

O Herr, geht unter sie;
's ist 'ne honette Art von Dieberei.

Valentin.

Still, Schurke!

Zweiter Räuber.

Sagt, blieb Euch irgend was, worauf Ihr zählt?

Valentin.

Nichts als mein Glück.

Dritter Räuber.

Wißt, einige von uns sind Edelleute,
Um zügelloser Jugend Uebermuth

Aus ehrbarer Gesellschaft ausgestoßen;
 Ich selber ward verbannt einst aus Verona,
 Weil ich versucht, ein Fräulein zu entführen,
 Die reich war und dem Herzog nah verwandt.

Zweiter Räuber.

Aus Mantua ich um einen Edelmann,
 Dem ich in jähem Zorn das Herz durchstach.

Erster Räuber.

Und ich um gleiche lumpige Vergehn.
 Doch jetzt zur Sache; denn wir beichten nur,
 Um unser Räuberleben zu entschuld'gen;
 Und in Betracht, daß Ihr so stattlich seid
 Und gut gebaut und, wie Ihr selber sagt,
 Sprachkundig, kurz ein so vollkommner Mann,
 Wie er in unserm Stand gerade noththut —

Zweiter Räuber.

Ja, eben weil Ihr ein Verbannter seid,
 Deshalb vor allem reden wir mit Euch.
 Wir fragen, wollt Ihr unser Hauptmann sein?
 Und eine Tugend machen aus der Noth
 Und leben hier in diesem Wald mit uns?

Dritter Räuber.

Was sagst du? willst du von den Unsern sein?
 Schlag' ein, und werde Hauptmann von uns allen.
 Wir wollen huld'gen dir, und dir gehorchen,
 Und dich als unsern Herrn und König lieben.

Erster Räuber.

Doch stirbst du, wenn du unsre Gunst verschmäht.

Zweiter Räuber.

Nicht lebend sollst du dich des Antrags rühmen.

Valentin.

Ich nehm' den Antrag an, mit euch zu leben;
 Vorausgesetzt, daß ihr harmlose Fraun
 Und arme Wandrer ruhig ziehen laßt.

Dritter Räuber.

Wir selbst verachten solch gemeines Treiben.

Jetzt komm, wir bringen dich zu un'rer Schar
Und zeigen dir dann unsern ganzen Schatz;
Frei schalte über ihn wie über uns.

(Aue ab.)

Zweite Scene.

Mailand. Im Hof des Palastes.

Proteus tritt auf.

Proteus.

Schon war ich untreu gegen Valentin,
Jetzt muß ich auch an Thurio unrecht handeln.
Ich stelle mich als spräch' ich nur für ihn,
Und bring' mein eignes Liebeswerben an.
Doch Silvia ist zu schön, zu treu, zu heilig,
Als daß sie, was ich bieten kann, verführte.
Betheur' ich ihr Ergebenheit und Treu,
Wirft sie mir Falschheit an dem Freunde vor;
Und weih' ich ihrer Schönheit meinen Schwur,
Erinnert sie mich dran, wie ich meineidig
Julien, die ich geliebt, die Treue brach.
Und doch, trotz allen ihren schnipp'schen Reden,
Mehr als genug die Hoffnung zu ersticken,
Je mehr sie meine Lieb' mit Füßen tritt,
Je mehr gleich einem Schosshund schmeichl' ich ihr.
Doch Thurio kommt. Wir müssen vor ihr Fenster
Und ihrem Ohr ein Abendständchen bringen.

(Thurio mit Musikanten tritt auf.)

Thurio.

Ei ei, Herr Proteus, schlicht Ihr uns voran?

Proteus.

Ja, werther Thurio; Ihr wißt ja, Liebe
Schleicht gern sich ein, wo sie nicht eingehn kann.

Thurio.

Ja; doch ich hoffe, Herr, Ihr liebt nicht hier.

Proteus.

Doch, Herr, ich thu's; sonst wär' ich anderswo.

Churio.

Wen? Silvia?

Protens.

Silvia, ja — für Eure Rechnung.

Churio.

So dank' ich Euch für Eure. — Jetzt, ihr Herrn,
Stimmt an und laßt es lustiglich ertönen.

(Wirth und Julie treten auf, im Hintergrund; Julie in Pagentracht.)

Wirth.

Nun, mein junger Gast, mich dünkt, Ihr seid alkoholisch? Dürft' ich fragen, warum?

Julie.

Ei, mein lieber Wirth, weil ich nicht fröhlich sein kann.

Wirth.

Kommt nur, wir wollen Euch schon fröhlich machen. Ich bring' Euch hin wo Ihr Musik hören und auch den Edelmann sehen sollt, nach dem Ihr gefragt habt.

Julie.

Und werd' ich ihn auch reden hören?

Wirth.

Ja, gewiß.

Julie.

Das wird Musik sein.

(Die Musik beginnt.)

Wirth.

Horcht, horcht!

Julie.

Ist er unter denen?

Wirth.

Ja. Aber still! laßt uns zuhören.

Gesang.

Wer ist Silvia? was ist sie?
Denn laut lobpreist der Ruf sie.
Fromm, schön, weise das ist sie;
Und zur Bewundrung schuf sie,
Wer ihr solchen Reiz verlieh.

Wie sie schön, ist sie auch gut?
Bei Reiz soll Güte weilen.
Amor, der im Aug' ihr ruht,
Wollt' sich von Blindheit heilen,
Und blickt heil jetzt aus der Blut.

Silvia darum singen wir,
Ja Silvia über alles!
Silvia, die höchste Zier
Des dumpfen Erdenballes!
Kränze winden laßt uns ihr.

Wirth.

Nun, Freund? Ihr seid ja noch trauriger als zuvor? Was
habt Ihr? Die Musik gefällt Euch nicht.

Julie.

Ihr irrt; der Musiker gefällt mir nicht.

Wirth.

Warum, mein artig Kind?

Julie.

Er spielt falsch, Väterchen.

Wirth.

Wie so? Greift er nicht recht in die Saiten?

Julie.

Das nicht; aber er spielt so falsch, daß er in meines Herzens
Saiten greift.

Wirth.

Ihr habt ein feines Gehör.

Julie.

Ach, ich wollt', ich wäre taub! Es macht mir das Herz schwer.

Wirth.

Ich merke, Ihr habt keine Freude an Musik.

Julie.

Durchaus keine, wenn sie so mistönt.

Wirth.

Hörcht! welch ein feiner Wechsel in der Musik.

Julie.

Ach ja, dieser Wechsel ist das Verdrießliche.

Wirth.

So wünschtet Ihr, sie spielten stets nur Eins?

Julie.

Ich wünschte, einer spielte stets nur Eins.
Doch, dieser Proteus, Wirth, von dem wir reden,
Hat er mit diesem Fräulein viel Verkehr?

Wirth.

Ich sag' Euch was Lanz, sein Diener, mir gesagt hat: er liebt
sie über alles Maß hinaus.

Julie.

Wo ist Lanz?

Wirth.

Seinem Hunde nachgelaufen, den er morgen, auf seines Herrn
Befehl, dem gnäd'gen Fräulein zum Geschenk bringen soll.

Julie.

Still! geht beiseit; die Gesellschaft entfernt sich.

Proteus.

Herr Thurio, unbesorgt! ich werde so
Den Anwalt für Euch machen, daß Ihr mir
Den Preis der Schlaubeit zuerkennen sollt.

Thurio.

Wo treff' ich Euch?

Proteus.

Am Brunnen Sanct-Gregor's.

Thurio.

Lebt wohl.

(Thurio und Musikanten ab.)

(Silvia erscheint oben an ihrem Fenster.)

Proteus.

Mein Fräulein, Guten Abend Euer Gnaden!

Silvia.

Ich dank' euch, edle Herrn, für die Musik.
Wer ist's, der sprach?

Proteus.

O, kenntet Ihr sein treues reines Herz,
Ihr lerntet rasch ihn an der Stimme kennen.

Silvia.

Herr Proteus, irr' ich nicht.

Proteus.

Herr Proteus, theures Fräulein, Euer Diener.

Silvia.

Was wollt Ihr?

Proteus.

Mich nach Euerm Willen richten.

Silvia.

Erfüllt sei Euer Wunsch; mein Wille lautet,
Daß Ihr Euch stracks nach Haus ins Bett begeht.
O du verschmizt meineidig falscher Mann!
Hältst du mich für so eitel, für so albern,
Daß mich dein Schmeicheln je verführen könnte,
Der du mit Schwüren manche schon betrogst?
kehr' heim und bitte deinem Liebchen ab.
Ich, bei der bleichen Königin der Nacht,
Ich bin so weit entfernt dich zu erhören,
Daß ich dein schändlich Werben tief verachte
Und bald mich selber darum schelten will,
Daß ich nur so viel Zeit an dich verliere.

Proteus.

Ja, ich gesteh', Süßlieb, ich lieb' ein Fräulein;
Doch sie ist todt.

Julie (bei Seite).

Ich könnt' ihn Lügen strafen;
Ich weiß, daß sie noch nicht begraben ist.

Silvia.

Und wenn auch, lebt doch Valentin, dein Freund,
Dem ich, wie du mir selbst bezeugen mußt,
Versprochen bin; und schämst du dich denn nicht,
Durch dein aufdringlich Werben ihn zu kränken?

Proteus.

Ich höre, Valentin sei gleichfalls todt.

Silvia.

Dann denk, auch ich sei's; denn in seinem Grab,
Glaub' mir's, liegt meine Liebe mitbegraben.

Proteus.

Laßt sie mich, Theure, aus der Erde scharren!

Silvia.

Geh, hol' aus deines Mädchens Grust die ihre;
Sonst laß auch deine drin begraben sein.

Julie (bei Seite).

Das hat er nicht gehört.

Proteus.

Wenn, Fräulein, so verhärtet ist Eu'r Herz,
Schenkt mir doch Euer Bild für meine Liebe,
Das Bildniß, das in Euerm Zimmer hängt;
Zu ihm will ich dann reden, weinen, seufzen.
Denn da das Wesen Euers schönen Selbst
Vergehen ist, bin ich ein Schatten nur,
Und so will treu ich Euern Schatten lieben.

Julie (bei Seite).

Ja, wär's das Wesen, du betrögest es
Und machtest es zum Schatten so wie mich.

Silvia.

Höchst ungeru bin ich Euer Götzenbild;
Doch da es gut zu Eurer Falschheit paßt,
Zu knien vor Schatten, Schemen anzubeten,
Schickt morgen früh zu mir und laßt es holen.
Und so schlaft wohl.

Proteus.

Wie arme Sünder, ja,
Die morgens ihre Hinrichtung erwarten.

(Proteus und Silvia ab.)

Julie.

Wirth, wollt Ihr gehn?

Wirth.

Ich war fest eingeschlafen, meiner Treu.

Julie.

Sagt mir, wo wohnt Herr Proteus?

Wirth.

Ei, in meinem Haus. Ich glaub' wahrhaftig, 's ist beinahe Tag.

Julie.

Noch nicht; doch war es wol die längste Nacht,
Die ich durchwachte, und die längste auch.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Ebendasselbst.

Eglamour tritt auf.

Eglamour.

Um diese Zeit hat Fräulein Silvia
Mich herbestellt, um ihren Wunsch zu hören.
Zu etwas Wicht'gem will sie mich gebrauchen. —
Fräulein! Fräulein!

(Silvia erscheint oben am Fenster.)

Silvia.

Wer ruft da?

Eglamour.

Euer Diener, Euer Freund,
Der Eures gnädigen Befehles harret.

Silvia.

Herr Eglamour, viel tausend Gute Morgen!

Eglamour.

Gleich viele, edles Fräulein, wünsch' ich Euch.
Nach Eurer Gnaden Auftrag steh' ich hier
So früh, um zu erfahren, welchen Dienst
Mir zu befehlen Ihr geruhen wollt.

Silvia.

O Eglamour, du bist ein Edelmann —

Ich schmeichle nicht, wahrhaftig, glaub' es mir —,
 Bist tapfer, klug, zartfühlend, ritterlich;
 Dir ist nicht unbekannt, welche tiefe Neigung
 Ich dem verbannten Valentin bewahre,
 Noch wie mein Vater mir den eiteln Thurio
 Aufzwingen möchte, den mein Herz verabscheut.
 Du liebtest selbst, und sagen hört' ich dich,
 Kein Leid sei jemals dir so nah gegangen
 Als deiner treugeliebten Dame Tod,
 Auf deren Grab du ew'ge Treue schwurst.
 Herr Eglamour, ich will zu Valentin
 Nach Mantua, wo er jetzt verweilen soll;
 Und da die Wege sehr gefährlich sind,
 So bitt' ich, im Vertrauen auf deine Ehre
 Und Treue, um dein würdiges Geleit.
 Erinnre nicht an meines Vaters Zorn,
 Denk an mein Leid nur, eines Weibes Leid,
 Und welche ein Recht ich habe zu der Flucht,
 Um einem freveln Bund mich zu entziehen,
 Den Himmel und Geschick mit Fluch bedrohn.
 Ich fleh' dich an aus meines Herzens Grund,
 So voll von Kummer wie das Meer von Sand,
 Mich zu begleiten und mit mir zu gehn;
 Wo nicht, verschweige was ich dir vertraut,
 Damit ich's wagen kann allein zu reisen.

Eglamour.

Ach, Fräulein, Euer Kummer jammert mich;
 Und da ich dessen reinen Ursprung kenne,
 So bin ich zur Begleitung gern bereit.
 So wenig acht' ich was mich treffen könnte,
 Wie ich Euch alles Heil von Herzen wünsche.
 Wann wollt Ihr reisen?

Silvia.

Heute Abend noch.

Eglamour.

Wo treff' ich Euch?

Silvia.

In Bruder Patrick's Zelle,
 Wohin ich wie zur heil'gen Beichte geh'.

Eglamour.

Ich werde Euer Gnaden nicht verfehlen.
Hold Fräulein, Guten Morgen.

Silvia.

Guten Morgen,
Mein gütiger Herr Eglamour.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Ebendasselbst.

Lanz mit seinem Hund tritt auf.

Lanz.

Wenn eines Menschen Diener sich hündisch gegen ihn betrügt, seht ihr, so geht einem das nahe. Einer, den ich von Kindesbeinen an erzogen habe; einer, den ich vom Erfäusen gerettet, als drei oder vier seiner blinden Schwestern und Brüder dran glauben mußten. Ich hab' ihn abgerichtet, genau wie einer der sich vornimmt, so will ich einen Hund abrichten. Ich ward abgeschickt, ihn Fräulein Silvia zum Geschenk von meinem Herrn zu überbringen, und kaum war ich im Speisesaal, so läuft er mir zu ihrem Teller und stiehlt ihr einen Kapauenschentel. O! es ist ein böses Ding, wenn ein Hund sich nicht in jeder Gesellschaft zu benehmen weiß. Ich möchte, um mich so auszudrücken, daß einer, der es übernimmt ein Hund zu sein, dann sozusagen auch ein Hund in allen Stücken wäre. Wenn ich nicht mehr Verstand gehabt hätte als er und den Fehler auf mich genommen, den er begangen, ich glaube wahrhaftig, er wäre dafür gehängt worden; so wahr ich lebe, er würde dafür haben büßen müssen. Urtheilt selbst. Da drängt er sich mir in die Gesellschaft von drei oder vier vornehmen Hunden unter des Herzogs Tafel, und kaum hat er da, mit Respect zu sagen, einen Bißlang gesteckt, so riecht ihn schon der ganze Saal. „Hinaus mit dem Hunde!“ sagt der eine; „Was für ein Köter ist das?“ sagt ein anderer; „Peitscht ihn hinaus!“ ruft ein dritter; „Hängt ihn auf!“ sagt der Herzog. Ich, der mit dem Geruch schon längst bekannt bin, mußte gleich, daß es Erab war, und gehe zu dem Kerl hin, der die Hunde peitscht. „Freund“, sag' ich, „Ihr wollt gewiß den Hund da peitschen?“ „Ja, wahrhaftig, das will ich“, sagt er. „So thut Ihr ihm groß Unrecht“, sag'

ich; „ich war's, der das Bewußte that.“ Er machte auch gar keine Umstände mit mir, sondern peitschte mich zur Thüre hinaus. Wie viele Herren würden das für ihren Diener thun? Ja, ich kann's beschwören, ich hab' im Stock gefessen für Würste, die er gestohlen hatte, sonst wäre es ihm ans Leben gegangen; ich bin am Pranger gestanden für Gänse, die er erwürgt hatte, sonst hätte er dafür büßen müssen: an all das denkst du jetzt nicht mehr! Ja, und nun fällt mir der Streich ein, den du mir gespielt hast, als ich von Fräulein Silvia Abschied nahm. Hatt' ich dich nicht gebeten, aufzupassen und es so zu machen wie ich? Wann sahst du mich je mein Bein aufheben und mein Wasser abschlagen an einer Dame Reifrock? Hast du jemals einen solchen Streich von mir gesehen?

(Proteus und Julie treten auf.)

Proteus.

Sebastian ist dein Name? Du gefällst mir;
Ich will dich gleich zu einem Dienst verwenden.

Julie.

Wozu Ihr wollt; ich thue, was ich kann.

Proteus.

Das hoff' ich, Freund. — Nichtsnutziger Lämmel, nun,
Wo lungerst du seit gestern denn herum?

Kanz.

Ei nun, Herr, ich brachte Fräulein Silvia den Hund, wie Ihr mir befahlt.

Proteus.

Und was sagt sie zu meinem kleinen Juwel?

Kanz.

Ei nun, Euer Hund, läßt sie Euch sagen, sei ein Rötter, und ein hündischer Dank gut genug für solches Geschenk.

Proteus.

Aber sie hat doch meinen Hund angenommen?

Kanz.

Nein, im Gegentheil; hier hab' ich ihn wieder zurückgebracht.

Proteus.

Wie? den da hast du ihr von mir anbieten wollen?

Lanz.

Ja, Herr; das andere Eichhörnchen wurde mir von des Scharfrichters Buben auf dem Marktplatz gestohlen; und da hab' ich ihr meinen eignen Hund gebracht, der so dick ist wie zehn von den Eurigen, und darum das Geschenk um so größer.

Proteus.

Pack dich; und bring mir meinen Hund zurück,
Sonst komm mir nie vor Augen mehr. Fort! sag' ich.
Stehst du um mich zu ärgern hier? Ein Kerl,
Der stets aufs neu mir Schimpf und Schande macht.

(Lanz ab.)

Sebastian, ich nahm dich in den Dienst,
Theils weil ein junger Mann mir nöthig ist,
Der einen Auftrag klug bestellen kann,
Denn auf den Tölpel dort ist kein Verlaß;
Doch mehr weil dein Gesicht wie dein Benehmen,
Sofern mein Seherauge mich nicht täuscht,
Erziehung, Glück und Rechtlichkeit verräth;
Drum merke dir, daß ich dich deshalb nahm.
Geh jetzt sogleich, nimm diesen Ring mit dir,
Und gib ihn ab an Fräulein Silvia.
Die hat mich sehr geliebt, die mir ihn gab.

Julie.

Ihr wol nicht sie, da Ihr dies Pfand verschenkt?
Sie ist wol todt?

Proteus.

Das nicht; ich glaub', sie lebt.

Julie.

Ach!

Proteus.

Was soll dies Ach?

Julie.

Ich kann nicht anders, ich beklage sie.

Proteus.

Warum beklagst du sie?

Julie.

Ich denke mir, sie liebt Euch ebenso,
Wie Ihr jetzt Euer Fräulein Silvia.
Sie träumt von ihm, der sie vergessen hat;

Ihr schwärmt für die, die Euch nicht leiden mag.
Ein Jammer, daß sich Liebe so entgegen!
Seht, der Gedanke macht mich seufzen: ach!

Proteus.

Gut, gib ihr diesen Ring nebst diesem Brief.
Dort ist ihr Zimmer. Sage meinem Fräulein.
Ich fordre das versprochne Himmelsbild;
Dann eile heim zu mir, auf meinem Zimmer
Wirft du mich finden — traurig und allein.

(Ab.)

Julie.

Wie wenig Frauen trügen solche Botschaft!
Ach, armer Proteus! du hast einen Fuchs
Zum Hirten deiner Lämmer angestellt.
Ach, arme Thörin! ich bejammr' ihn noch,
Ihn, der von Grund der Seele mich verschmäht!
Weil er sie liebt, darum verschmäht er mich;
Weil ich ihn liebe, drum bejammr' ich ihn.
Den Ring hier gab ich ihm beim Abschied einst,
Damit er meiner Neigung stets gedenke;
Nun geh' ich unglücksel'ge Botin hin,
Zu fordern was ich nicht erlangen möchte,
Zu bringen was ich gern verweigert sah',
Als treu zu rühmen, den geschmäht ich wünschte!
Ich bin die treu Verlobte meines Herrn,
Und kann doch nicht sein treuer Diener sein,
Sonst werd' ich zum Verräther an mir selbst.
Sei's, für ihn werben will ich, doch so kalt,
Wie ich, Gott weiß, ihm nicht Erhörung wünsche.

(Silvia tritt auf mit Begleitung.)

Ich grüß' Euch, Dame. Bitte, helft mir doch,
Daß ich mit Fräulein Silvia sprechen kann.

Silvia.

Was wolltet Ihr von ihr, wenn ich es wäre?

Julie.

Wenn Ihr es seid, geduldiges Gehör
Für eine Botschaft, die mich hergeführt.

Silvia.

Von wem?

Julie.

Fräulein, von Signor Proteus, meinem Herrn.

Silvia.

Ach wegen eines Bilds?

Julie.

Ja, gnäd'ges Fräulein.

Silvia

Ursula, hol' mein Bild hierher

(Man bringt das Bild.)

So, gib dies deinem Herrn; sag' ihm von mir,
Die Julie, die sein Wankelsinn vergaß,
Pass' in sein Zimmer, nicht dies Schattenbild.

Julie.

Mein Fräulein, lest gefälligst diesen Brief. —
Verzeiht, mein Fräulein, aus Zerstreuung gab
Ich Euch ein Blatt, das ich nicht geben sollte.
Dies ist der Brief an Euer Gnaden, ja.

Silvia.

Ich bitte, laß mich das noch einmal sehn.

Julie.

Unmöglich, liebes Fräulein; zürnt mir nicht.

Silvia.

Da, nimm.

Ich mag die Zeilen deines Herrn nicht sehn;
Ich weiß, sie sind mit Schwüren vollgepfropft
Und nagelneuen Eiden, die er bricht,
So leicht, als ich hier seinen Brief zerreiße.

Julie.

Fräulein, er schickt Eu'r Gnaden diesen Ring.

Silvia.

Nur um so schändlicher, daß er ihn mir schickt;
Denn sagen hört' ich ihn wol tausendmal,
Den gab ihm seine Julie, als er schied.
Hat auch sein falscher Finger ihn entweiht,
Soll meiner seine Julie so nicht kränken.

Julie.

Sie dankt Euch.

beiden Veroneser.

Silvia.

Was sagst du?

Julie.

Ich dank' Euch, daß Ihr Antheil an ihr nehmt.
Das arme Kind! Mein Herr kränkt sie recht tief.

Silvia.

Du kennst sie wol?

Julie.

Beinah so gut wie ich mich selber kenne;
Gedenkend ihres Leids, hab' ich gewiß
Schon manches hundertmal um sie geweint.

Silvia.

Sie denkt wol, Proteus sei ihr untreu worden?

Julie.

Ich denk', sie thut's, und davon kommt ihr Gram.

Silvia.

Und ist sie nicht sehr schön?

Julie.

Sie war viel schöner, Fräulein, als sie ist.
Solang' sie glaubte, daß mein Herr sie liebe,
War sie, nach meinem Urtheil, schön wie Ihr;
Doch seit sie nicht mehr in den Spiegel schaut,
Die Maske wegwarf, die der Sonne wehrte,
Hat ihr die Luft entfärbt die Rosenwangen
Und ihrer Stirne Lilienweiß versehrt,
Daß sie so braun geworden ist wie ich.

Silvia.

Wie groß war sie?

Julie.

Etwas von meinem Wuchs; denn als um Pfingsten
Wir unsre lustigen Komödien spielten,
Gab mir das junge Volk die Frauenrolle
Und steckte mich in Fräulein Juliens Kleid,
Daß mir, nach der Versicherung aller, saß
Als wär's von Anfang an für mich gemacht;
Daher weiß ich, daß sie so groß wie ich.
Und damals bracht' ich sie im Ernst zum Weinen,
Da meine Rolle schrecklich traurig war:
Die Ariadne spielt' ich, wie sie jammert
Um Theseus' Flucht und schändlichen Verrath,

Und spielte so lebendig unter Thränen,
 Daß meine arme Herrin tief gerührt
 Recht bitter weinte; und es sei mein Tod,
 Fühlt' ich im Geist nicht ihren Kummer mit.

Silvia.

Sie ist dir sehr verbunden, liebes Kind. —
 Ach armes Fräulein! trostlos und verlassen! —
 Fast wein' ich selbst bei deiner Schilderung.
 Da, nimm die Börse, Knab'; ich geb' sie dir
 Um deiner Herrin willen, die du liebst.
 Leb' wohl.

(Silvia mit Begleitung ab.)

Julie.

Sie soll's Euch danken, lernt Ihr einst sie kennen. —
 Ein edles Fräulein, voller Huld und schön!
 Kalt, hoff' ich, läßt sie meines Herren Werbung,
 Da meiner Herrin Liebe sie so rührt.
 Ach, wie kann Liebe spielen mit sich selbst!
 Hier ist ihr Bildniß. Laßt mich jehn; ich denke,
 Mit solchem Kopfsputz wäre mein Gesicht
 Wol ganz so lieblich anzuschau'n wie ihres;
 Und doch — ein wenig schmeichelt' ihr der Maler,
 Wenn ich nicht selber allzu viel mir schmeichle.
 Ihr Haar ist nußbraun, meins vollkommen blond:
 Macht das für seine Liebe alles aus,
 Will ich mir Haar von dieser Farbe schaffen.
 Ihr Aug' ist blau wie Glas, und so auch meins;
 Doch ihre Stirn ist niedrig, meine hoch.
 Was könnt' es sein, das ihm an ihr gefällt
 Und ihm nicht auch an mir gefallen müßte,
 Wär' kind'sche Liebe nicht ein blinder Gott?
 Komm, Schatten, nimm den Schatten hier, er ist
 Dein Nebenbuhler. O du leblos Bild,
 Du wirst geküßt, geliebt, verehrt, vergöttert!
 Und wäre Sinn in seinem Götzendienste,
 So nähm' den Platz des Bilds mein Wesen ein.
 Ich will dir gut sein deiner Herrin wegen;
 Sie war's zu mir; denn sonst, bei Jupiter,
 Kracht' ich dir deine blinden Augen aus,
 Daß meinem Herrn die Liebe sollt' vergehn.

(Ab.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Mailand. Ein Kloster.

Eglamour tritt auf.

Eglamour.

Die Sonne säumt mit Gold den Abendhimmel,
Um diese Stunde hatte Silvia
Nach Bruder Patrick's Zelle mich beschieden.
Sie bleibt nicht aus; denn Liebende verfehlen
Die Stunde nicht, als um zu früh zu kommen:
So sehr beschleunigen sie ihren Weg.

(Silvia tritt auf.)

Da kommt sie wirklich. — Fräulein, Guten Abend!

Silvia.

Amen, Amen! Jetzt, guter Eglamour,
Rasch durch der Klostermauer Hinterspörtchen.
Ich fürchte, Späher lauern mir schon auf.

Eglamour.

Sorgt nicht; der Wald ist nicht drei Meilen weit;
Und sind wir dort, sind wir in Sicherheit.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Ebendasselbst. Ein Gemach im herzoglichen Palast.

Thurio, Proteus und Julie treten auf.

Thurio.

Nun, was sagt Silvia zu meiner Werbung?

Proteus.

Ich fand sie milder als bisher, Herr Thurio;
Und doch, sie setzt noch manches an Euch aus.

Churio.

Was? daß mein Bein zu lang ist?

Protens.

Nein, zu dünn.

Churio.

So trag' ich Stiefel, daß es voller scheint.

Julie (bei Seite).

Kein Sporn treibt Liebe dem zu, was sie haßt.

Churio.

Und mein Gesicht?

Protens.

Sie findet es recht weiß.

Churio.

Das lügt der Schelm, denn mein Gesicht ist schwarz.

Protens.

Doch weiß sind Perlen, und im Sprichwort heißt's:
Für schöne Fraun sind schwarze Männer Perlen.

Julie (bei Seite).

Ja, Perlen, die der Frauen Auge blenden;
Ich schließ' es lieber, eh ich sie besch'.

Churio.

Und wie gefällt ihr meine Unterhaltung?

Protens.

Schlecht, redet Ihr von Krieg.

Churio.

Doch gut, wenn ich von Liebe red' und Frieden?

Julie (bei Seite).

Noch besser, wenn Ihr sie in Frieden laßt.

Churio.

Was sagt sie denn zu meinem Muth?

Protens.

O Herr, darüber ist sie nicht im Zweifel.

Julie (bei Seite).

Sie braucht's nicht, weil sie seine Feigheit kennt.

Thurio.

Was sagt sie wol zu meiner Herkunft?

Proteus.

Daß Ihr sehr hoch herabgekommen seid.

Julie (bei Seite).

Ja wohl, vom Edelmann zum Narren.

Thurio.

Zieht sie auch meine Güter in Betracht?

Proteus.

O freilich, und bedauert sie.

Thurio.

Weshalb?

Julie (bei Seite).

Daß solch ein Esel sie besitzt.

Proteus.

Daß sie verpachtet sind.

Julie.

Hier kommt der Herzog.

(Herzog tritt auf.)

Herzog.

Wie geht es, Proteus? Thurio, wie geht's?
Sahst ihr in jüngster Zeit Sir Eglamour?

Thurio.

Ich nicht.

Proteus.

Noch ich.

Herzog.

Und meine Tochter?

Proteus.

Auch nicht.

Herzog.

Nun denn,
So floh sie zu dem lump'gen Valentin,
Und Eglamour ist als Begleiter mit.
So ist's; denn Bruder Lorenz traf sie beide,

Als er in Andacht durch die Waldung schritt;
 Ihn kannt' er wohl, und glaubt, sie war es auch,
 Nur ihre Maske ließ ihn ungewiß;
 Sie wollte überdies in Patric's Zelle
 Heut Abend beichten, und dort war sie nicht:
 All dies bestätigt ihre Flucht von hier.
 Drum bitt' ich, ohne weiteres Reden steigt
 Sogleich zu Pferde und erwartet mich
 Am Fuße des Gebirgs, wo sich der Weg
 Nach Mantua zieht; dahin sind sie entflohn.
 Beeilt euch, liebe Herrn, und folget mir.

(26.)

Thurio.

Was für ein albern Ding sie ist! sie läuft
 Vor ihrem Glück davon, wenn es ihr nachsetzt.
 Ich folge, mich an Eglamour zu rächen,
 Mehr als aus Liebe zu der lauen Silvia.

(26.)

Protens.

Ich folge, mehr aus Lieb' zu Silvia,
 Als Haß auf ihren Führer Eglamour.

(26.)

Julie.

Und ich, mehr um zu kreuzen diese Liebe,
 Ich haße Silvia nicht, sie floh aus Liebe.

(26.)

Dritte Scene.

Wald.

Silvia und Räuber treten auf.

Erster Räuber.

Kommt, kommt;
 Faßt Euch! wir bringen Euch zu unserm Hauptmann.

Silvia.

Mich lehrten tausend größte Misgeschicke,
 Auch dieses jezt mit Faßung zu ertragen.

Zweiter Räuber.

Kommt, führt sie weg.

Erster Räuber.

Wo ist der Edelmann, der bei ihr war?

Dritter Räuber.

Flink auf den Beinen, lief er uns davon;
Valerius und Moses sind ihm nach.
Bring du sie an den Westsaum unsers Walds
Zum Hauptmann, während wir dem Flücht'gen folgen;
Das Dickicht ist besetzt, er kann nicht durch.

Erster Räuber.

Kommt, nach des Hauptmanns Höhle führ' ich Euch.
Doch fürchtet nichts, er ist von edelm Sinn
Und gegen Frauen immer ritterlich.

Silvia.

O Valentin! all dies duld' ich um dich!
(Alle ab.)

Vierte Scene.**Ein anderer Theil des Waldes.**

Valentin tritt auf.

Valentin.

Wie rasch der Mensch sich zu gewöhnen lernt!
Die schatt'ge Einsamkeit, der stille Wald,
Behagt mir mehr als volkreich blühnde Städte;
Hier kann ich einsam sitzen, ungesehn,
Und in den Klage laut der Nachtigall
Mit meinem Gram einstimmen, meinem Weh. —
O du, Besitzerin von dieser Brust,
Laß die Behausung nicht so lange leer,
Bis sie in Trümmer stürzt, der Bau verfällt,
Und keine Spur mehr kündet was sie war!
Silvia, durch deine Nähe stütze mich!
Tröst', holde Nymphe, den verlassnen Schäfer! —
Horch! welch Hallo, welch arger Lärm ist heut?
Mein Volk, dem als Gesetz sein Wille gilt,

Jagt einem unglücksel'gen Wandrer nach.
 Sie lieben mich; doch hab' ich viel zu thun,
 Um sie von rohen Streichen abzuhalten.
 Verbirg dich, Valentin; wer mag da kommen?

(Zieht sich zurück.)

(Proteus, Silvia und Julie treten auf.)

Proteus.

Mein Fräulein, ich erwies Euch diesen Dienst —
 Obschon Euch nichts gilt was Eu'r Diener thut —:
 Ich setz' mein Leben gegen den aufs Spiel,
 Der Euch entehrt und Lieb' erzwungen hätte.
 Gönnt mir als Lohn nur einen holden Blick;
 Geringre Gunst kann ich wol nicht erbitten,
 Und weniger könnt Ihr nicht zugestehn.

Valentin (bei Seite).

Ist es ein Traum, was ich hier seh' und höre?
 Leih, Liebe, mir Geduld, an mich zu halten.

Silvia.

Wie elend, wie unglücklich bin ich, o!

Proteus.

Unglücklich wart Ihr, Fräulein, eh ich kam;
 Doch durch mein Kommen macht' ich glücklich Euch.

Silvia.

Erst recht unglücklich macht mich deine Nähe.

Julie (bei Seite).

Und mich, seh' ich in Eurer Nähe ihn.

Silvia.

Hätt' mich ein hungeriger Leu gepackt
 Und mich zum Frühstück lieber aufgezehrt,
 Oh dieser falsche Proteus mich befreit!
 Himmel, du weißt wie Valentin ich liebe,
 Deß Leben theuer mir wie meine Seele;
 Und ganz so sehr — da mehr unmöglich ist —
 Hass' ich den falschen, den meineid'gen Proteus.
 Drum heb dich weg, und dring nicht mehr in mich.

Proteus.

Wie gern würd ich Gefahr und Tod bestehn,
Mich ruhig von Euch angeblickt zu sehn!
O alter Fluch beim Lieben, wenn den Mann
Die, die er liebt, nicht wiederlieben kann!

Silvia.

Nicht Proteus die, die ihn liebt, lieben kann!
Durchließ nur Juliens Herz, der Erstgeliebten,
Um die du deine Treue einst zerstückt
In tausend Schwüre hast, und all die Schwüre
Verkehrst du nun in Meineid, mich zu lieben.
Dir blieb jetzt keine Treu mehr, oder zwei,
Was schlimmer ist als keine; lieber keine
Als zweie, die zu viel noch sind um eine.
Verräther deines treuesten Freund's!

Proteus.

Wer fragt

Nach Freundschaft, wenn er liebt?

— **Silvia.**

Nur Proteus nicht.

Proteus.

Nun denn, wenn Euch ein gütig Wort nicht rührt
Und milder stimmt, so will ich mit der Kraft
Des Armes wie ein Kriegsmann um Euch werben,
Will lieben gegen die Natur der Liebe:
Euch zwingen —

Silvia.

Himmel!

Proteus.

Zwingen, mein zu fein.

Valentin.

Muchloser! Weg von ihr die rohe Hand,
Du Freund von schnöder Sitte!

Proteus.

Valentin!

Valentin.

Du Alltagsfreund du, ohne Treu und Liebe —
Das heißt jetzt Freund —, verrätherischer Mann!
Du trogst mein Hoffen; meinen Augen kaum

Glaub' ich's. Hinfort wag' ich nicht mehr zu sagen,
 Mir lebt ein Freund; du straftest Lügen mich.
 Wem soll man traun, wenn unsre rechte Hand
 Meineidig wird an unserm Herzen? Proteus,
 Ich darf dir niemals wieder traun; das schmerzt mich;
 Du hast die ganze Welt mir fremd gemacht;
 O Seelenwunde, die am tiefsten biernt,
 Wenn man im Freund den schlimmsten Feind erkennt!

Proteus.

Ich steh' von Scham und Schuld vernichtet da.
 Vergib mir, Valentin. Wenn Herzensreue
 Als Lösegeld für solche Schuld genügt,
 Hier biet' ich sie; fürwahr mein Schmerz ist groß,
 Wie mein Vergehn.

Valentin.

Wohlan, ich bin befriedigt,
 Und wieder acht' ich dich als Ehrenmann.
 Wem Reue nicht genügt, der hegt vor Himmel
 Und Erde, die versöhnbar, keine Scheu;
 Des Ew'gen Horn besänftigt ja die Reu.
 Und, daß dir meine Lieb' erscheine klar,
 All das sei dein, was mein in Silvien war.

Julie.

O ich Unselige!

(Wird ohnmächtig.)

Proteus.

Seht nach dem Knaben.

Valentin.

Ha, Kind! mein Schelm! was gibt's? was soll das heißen?
 Blick auf und sprich.

Julie.

Signor, mein Herr befahl mir,
 An Fräulein Silvia einen Ring zu bringen,
 Was, aus Vergeßlichkeit, noch nicht geschah.

Proteus.

Wo ist der Ring, mein Junge?

Julie.

Hier; der ist's.

(Gibt ihm einen Ring.)

Proteus.

Wie, laß mich sehn:
Das ist der Ring ja, den ich Julien gab.

Julie.

Ach, Herr, verzeiht, ich habe mich vergriffen;
Dies ist der Ring, den Ihr an Silvia sandtet.
(Zeigt einen andern Ring.)

Proteus.

Wie kamst du nur zu diesem Ring?
Ich gab ihn Julien, als ich Abschied nahm.

Julie.

Und Julie selber hat ihn mir gegeben,
Und Julie selber ihn hierhergebracht.

Proteus.

Wie? Julie!

Julie.

Ja, schau sie hier, das Ziel all deiner Schwüre,
Die sie in ihrem Herzen tief bewahrt.
Wie oft hast du mit Meineid es zerspalten!
Erröthe, Proteus, über diese Tracht;
Schäm' du dich, Proteus, daß ich angelegt
Solch ein unziemlich Kleid, wenn anders Scham
Bei falscher Liebe wohnt.
Ein kleinerer Fehl, es wechseln Frau'n ihr Kleid,
Als Männer ihren Sinn, denkt Sittsamkeit.

Proteus.

Als wir den Sinn! Gott, wär' der Mann nur treu,
Er wär' vollkommen; dieser eine Mangel
Macht, daß er allen Sünden sich ergibt;
Der Unbestand wird untreu, eh er liebt.
Blühn alle Reize Silvia's frischer nicht
Dem treuen Aug' in Juliens Angesicht?

Valentin.

Wohlan, so reicht mir jedes eine Hand.
Ich sei der Glückliche, der euch vereint;
Nicht lange sei solch Freundespaar sich feind.

Proteus.

Fürwahr, ich bin am Ziele meiner Wünsche.

Julie.

Und ich der meinen.

(Räuber treten auf mit dem Herzog und Thurio.)

Räuber.

Ein Fang! ein Fang! ein Fang!

Valentin.

Halt! sag' ich; halt! Der Herzog ist's, mein Fürst. —
Willkommen Euer Gnaden dem in Ungnad'
Verbannten Valentin.

Herzog.

Ihr, Valentin!

Thurio.

Und dort ist Silvia, meine Silvia.

Valentin.

Thurio, zurück! sonst bist du gleich des Tods.
Komm nicht in den Bereich von meiner Wuth;
Nenn' Silvia nicht dein; thu's noch einmal,
So schützt dich Mailand nicht. Hier steht sie, hier;
Jetzt rühr' an sie mit einem Finger nur,
Jetzt wage nur zu hauchen auf mein Lieb!

Thurio.

Herr Valentin, ich frage nichts nach ihr.
Der ist ein rechter Narr, der für ein Mädchen,
Das ihn nicht liebt, den Leib gefährden will;
Ich will sie nicht, und darum ist sie dein.

Herzog.

Um so gemeiner und entarteter
Bist du, erst solche Mittel aufzubieten
Und dann so leichten Kaufs von ihr zu lassen. —
Nun, bei der Ehre meiner Ahnenschaft,
Dein Muth gefällt mir, Valentin; mich dünkt,
Du bist der Liebe einer Kais'rin werth.
Vergessen soll jedwede Kränkung sein,
Vertilgt mein Groll; ich rufe dich zurück.
Dein bespielloß Verdienst kann Anspruch machen
Auf neuen Rang; ja, Signor Valentin,
Du bist ein Edelmann von altem Blut;
Nimm deine Silvia, du hast sie verdient.

Valentin.

Ich dank' Euch, Fürst; die Gabe macht mich glücklich.
Ich bitt' Euch jetzt, um Eurer Tochter willen,
Gewährt mir eine Gunst, die ich ersehe.

Herzog.

Gewährt ist, deinetwillen, was es sei.

Valentin.

Die Männer hier, zu denen ich mich hielt,
Sind reich an mancher guten Eigenschaft;
Vergebt auch ihnen was sie hier begangen,
Und ruft aus der Verbannung sie zurück.
Sie sind gebessert, gutgesinnt, gebildet,
Brauchbar für hohe Aemter, edler Fürst.

Herzog.

Du hast gesiegt; Verzeihung dir und ihnen;
Brauch' jeden nach Verdienst, wie du ihn kennst.
Kommt, laßt uns gehn und allen Zwist vergessen.
In Spiel und Freudenfesten feltner Art.

Valentin.

Und unterwegs versuche mein Gespräch
Ein Lächeln Euer Gnaden zu entlocken.
Mein Fürst, was haltet Ihr von diesem Bagen?

Herzog.

Der Knabe zeigt viel Unmuth: er erröthet.

Valentin.

Ich steh' Euch mehr für Unmuth als für Knabe.

Herzog.

Was wollt Ihr damit sagen?

Valentin.

Beliebt's Euch, so erzähl' ich Euch im Gehn,
Daß Ihr Euch wundern sollt, was sich begab. —
Komm, Proteus; deine einz'ge Strafe sei,
Zu hören die Geschichte deiner Liebe.
Dann soll mein Hochzeitstag auch deiner sein;
Ein Fest, Ein Haus und ein gemeinsam Glück.

(Alle ab.)

Anmerkungen zu „Die beiden Veroneser“.

S. 3, Z. 2 v. o.: „Zu Haus wird leicht hausbacken auch der Geist.“ — „Home-keeping youth have ever homely wits.“ Wer stets zu Haus bleibt, dessen Geist wird auch nie über die vier Wände des Hauses hinaussehen.

S. 3, Z. 2, v. u.: „Denn für dich beten will ich, Valentin.“ — „For I will be thy headsmen, Valentine.“ Dein headsmen, einer der angestellt ist, Gebete für jemand zu sprechen. Anspielungen auf katholische Gebräuche finden sich auch sonst in unserm Stücke, dessen Schauplatz Italien ist.

S. 4, Z. 8 v. o.: „wahre span'sche Stiefel.“ — Nämlich, um ihm noch mehr Liebesgeständnisse zu erpreisen. Im Englischen dreijaches Wortspiel mit boots als Substantiv und Verbum.

S. 5, Z. 14 v. o.: „Schon wartet auf der Rhede.“ — Verona, mit Shakespeare'scher Sorglosigkeit, als Seestadt aufgefaßt. Mehrere der folgenden Witze beruhen sogar auf dieser Auffassung.

S. 6, Z. 3 v. o.: „Er ist bereits zu Schiff, und ich ein Schaf.“ — Im Englischen Wortspiel zwischen shipped und sheep.

S. 7, Z. 6 v. o.: „Ich, ein irrend Schaf, gab Euern Brief an sie, ein girrend Schaf.“ — „Lost mutton“, verlorenes Schaf, und daran anklingend „laced mutton“, lockeres Frauenzimmer. Dyce meint, schwerlich habe Flink die Geliebte seines Herrn mit einer solchen Person vergleichen wollen, sondern nur eine reichgeputzte Dame darunter verstanden. Aber Flink genirt sich in seinen Ausdrücken durchaus nicht; zudem ist er wüthend, seinen Briefträgerlohn erhalten zu haben. Nach Malone war der Ausdruck laced mutton für prostituées sehr gebräuchlich; eine der Straßen in Clerkenwell hieß Mutton-lane.

S. 7, Z. 7 v. u.: „Ich meine, dich als verlorenes Schaf in den Pfandstall stecken.“ Im Original beide mal „pound“, was von Proteus als „pfänden“ gemeint und von Flink „einem ein

„Pfund geben“ ausgelegt wird. Der englische Text treibt das Wortspiel noch weiter, indem Proteus „pound“, Pfandstall, durch das synonyme „pinfold“ erklärt, was Flink Gelegenheit gibt, das „pin“ aufzugreifen und zu fragen: „Statt eines Pfunds soll ich nur eine Nadel, einen Deut bekommen?“ Wir mußten uns in der Uebersetzung in anderer Weise helfen. Auch die zunächst folgende Witzelei war unübersetzbar und man dürfte festlich einen Preis auf das englische Wortspiel setzen, es würde in Deutschland nie eingegangen werden. Proteus fragt nämlich als Flink nicht: „did she nod?“ nickte sie? und Flink antwortet: „I“ — Ich und Ja. Worauf Proteus fortfährt: „nod j?“ das macht zusammen noddy, Pinsel, Dummkopf.

S. 13, Z. 2 v. u.: „So trägt's noch eines Basses Bürde?“ — Im Original nur „burden“, was sowol Bürde als Bassstimme und auch Refrain bedeutet. Die ganze Reihe von musikalischen Kunstausdrücken, die nun folgen, ist doppelsinnig aufzufassen.

S. 19, Z. 2 v. u.: „Herr, Euer Handschuh“ u. s. w. — Im Englischen ein wahrscheinlich auf früherer gleichlautender Aussprache beruhendes Wortspiel zwischen on und one.

S. 21, Z. 3 v. o.: „zu winseln wie ein Bettler am Allerheiligentage“, denen man dann als Almosen eine Art Kuchen, soul-cake, gab. In Frankreich herrschte bis vor kurzem noch dieselbe Sitte, aber an Weihnachten oder am Dreikönigstag.

S. 23, Z. 8 v. o.: „und Ihr, seit Ihr verliebt seid, Ihr seht nicht genug, um Eure Hosen anzuziehen.“ — Da Valentin allerdings nicht ohne Hosen auf dem Theater erscheint, so haben die Herausgeber, auch noch die neuesten, allerlei unnütze Verbesserungen versucht, z. B. die Cambridger: „You cannot see to beyond your nose“, oder, „to put on your shoes“. Die einfachste Erklärung dieser Stelle liegt im Charakter des Bedienten, der gern übertreibt.

S. 28, Z. 9 v. u.: „wie der verlogene Sohn.“ — Lanz sagt prodigious statt prodigal, und imperial's für emperor's. — Crab, der Name des Hundes, bedeutet im Englischen gleichzeitig „Holzapfel“.

S. 29, Z. 9 v. u.: „du verlierst die Flut, wenn du länger zögerst.“ — Auf the tide, die Flut, antwortet Lanz immer mit the tied, der Angebundene, womit er seinen Hund meint, den er am Strick führt. Wir haben weder in den vorhandenen Uebersetzungen etwas dem Entsprechendes gefunden, noch selbst etwas Besseres als vorn im Text finden können.

S. 31, Z. 5 v. o.: „Ihr solltet ihm eins versetzen“ — Nach diesen Worten lassen die cambridger Herausgeber den Clown

abtreten, da Flink während der ganzen langen Scene kein Wort weiter zu sprechen hat.

S. 34, Z. 10 v. o.: „Ist er der Liebe einer Kais'rin werth.“ Dieselben Worte sagt der Herzog noch einmal in positiver Weise am Schluß zu Valentin.

S. 35, Z. 5 v. o.: „Genug, genug. Da kommt der Edelmann.“ — Nach diesen Worten lassen die cambridger Herausgeber Thurio ab- und gleich darauf an der Stelle des Dieners wieder auftreten. Wir begreifen nicht, was damit gewonnen werden soll. Auch dem Thurio ward ja Proteus vom Herzog empfohlen, und er braucht sich deshalb nicht zu entfernen.

S. 37, Z. 3 v. u.: „Sag': eine Fürstin aus dem Geisterreich.“ — Im Englischen „a principality“. Eine bestimmte Klasse in der Hierarchie der Engel und himmlischen Heerscharen. Delius.

S. 39, Z. 12 v. o.: „Wie eine Glut die andere Glut verdrängt“ u. s. w. — Diese Stelle wiederholt Shakespeare später im „Coriolan“.

S. 40, Z. 1 v. o.: „Willkommen in Mailand.“ — Der Text hat: in Padua. Aufz. 3, Sc. 1 und Aufz. 5, Sc. 4, haben in ähnlicher Weise Verona statt Mailand. Die Herausgeber behalten die Lesart bei, weil sie glauben, daß Shakespeare selbst so geschrieben habe, ehe er über den Schauplatz mit sich einig gewesen sei.

S. 40, Z. 4 v. o.: „bis er eine gewisse Zechen bezahlt hat.“ — „till some certain shot be paid.“ shot, Schuß und Zechen. Der Franzose hat einen ähnlichen Ausdruck: canon = Kanone und ein bestimmtes Maß Wein.

S. 41, Z. 2 v. o.: „Ich kann sie mir nicht vorstellen.“ — Im Englischen ein Witzeln mit *understand* als *stand-under* und *under-stand*. Eine dritte Pointe in den Worten Flink's: „I under-stand thee not“: Ich steh' nicht unter dir — war unmöglich wiederzugeben.

S. 42, Z. 11 v. u.: „mit einem Christen zum Bier zu gehen.“ — Ale ist sowol Bier als ein christliches Volksfest vor der Reformation, an dem das von den Geistlichen gebrauchte Bier für das Volk auf den Kirchhöfen, für die Vornehmen in den Kirchen selbst verkauft wurde. Der Erlös war für die Reparatur der Kirchen bestimmt. Nach Ort und Jahreszeit hatte das Bier den Namen: Lamb-ale, Bride-ale, Church-ale, Whitesun-ale.

S. 46, Z. 2 v. u.: „Ist nicht ein Laß dran, Nadeln drauf zu stecken.“ — Verspottung einer Mode zu Shakespeare's Zeit. Der
Die beiden Veroneser.

genannte Theil war so wohlgepolstert, daß er auch von andern Dichtern geradezu ein Stadelkissen genannt wird.

S. 52, Z. 14 v. u.: „Ha, Phaeton — von Merops nur der Sohn —.“ — D. h. nur ein irdisches Wesen, nicht der Sohn des Sonnengottes.

S. 54, Z. 4 v. o.: „Soll ich ihn erlegen, Herr?“ — Lang sucht das Bild von der Hasenjagd vollständig todtzuheizen.

S. 57, Z. 1 v. o.: „Gute Botschaft, Euer Gnaden?“ u. s. w. — Der Uebersetzer war genöthigt, sich hier große Freiheit zu erlauben, da das englische Wortspiel „mastership“ und „master's ship“ nicht wiederzugeben war.

S. 57, Z. 1 v. u.: „und Sanct-Nicolas steh' dir bei!“ — Sanct-Nicolas war der Patron der Schüler.

S. 58, Z. 6 v. o.: „Sie kann nähen.“ — „Auch gut, dann wird sie nichts versäumen.“ — Englisch: „she can sew“ und „can she so?“

S. 67, Z. 10 v. u.: „Bei Robin Hood's schmerbäuch'gen Paters Glaze“ — nämlich der Glaze des Mönchs Tuck, Beichtvater in Robin Hood's Bande, der aus den englischen Balladen und aus Walter Scott dem deutschen Publikum wohlbekannt ist.

S. 70, Z. 6 v. u.: Gesang. — Wir haben denselben des Thurio so würdig als möglich zu übersetzen gesucht. Je einfältiger der Gesang klingt, desto besser ist unsere und Shakespeare's Absicht erreicht.

S. 78, Z. 9 v. o.: „als ich von Fräulein Silvia Abschied nahm.“ — Vielleicht ist es besser, mit Steeven's „Julie“ zu lesen.

S. 79, Z. 1 v. o.: „das andere Eichhörnchen wurde mir von des Scharfrichters Buben auf dem Marktplat gestohlen.“ — „by the hangman's boys.“ — Dyce liest mit Singer „hangman boys“, und faßt es als adjectivisch gebrauchtes Schimpfwort, gleich „nichtsnutzigen, schurkischen Buben, Galgenschlingleln“.

S. 82, Z. 16 v. u.: „Die Maske wegwarf, die der Sonne wehrte.“ — Statt der Schleier und Schirme trugen die Damen zu Shakespeare's Zeit Masken zum Schutz gegen die Sonne.

S. 83, Z. 9 v. u.: „Komm, Schatten, nimm den Schatten hier.“ — Mit dem ersten Schatten meint Julie sich, mit dem zweiten das Bild.

Viel Lärmen um Nichts.

Einleitung.

Es ist wol als erwiesen anzusehen, daß „Viel Lärmen um Nichts“ hart am Ausgang des 16. Jahrhunderts, zwischen 1598 und 1600, entstanden ist. Daß dieses Lustspiel 1598 noch nicht auf die Bühne gelangt war, darauf deutet das Stillschweigen, mit welchem es Meres in seinem Buche „Palladis Tamia“ 1598 unter den Dramen Shakespeare's übergeht. Dann aber erschien es 1600 in einer Einzelausgabe in Quart, mit der Bemerkung, daß es bereits zu wiederholten malen aufgeführt worden sei, und wurde in demselben Jahre (zugleich mit dem zweiten Theil von „Heinrich dem Vierten“) in die Register der Buchhändlergilde eingetragen.

Sonach wäre dieses Lustspiel etwa um das 35. Lebensjahr des Dichters, also in der Blütezeit seiner Kraft geschrieben worden, wofür die innern Merkmale nicht minder lebhaft als die äußern sprechen. „Viel Lärmen um Nichts“ ist in jedem Sinne das Werk einer Meisterhand; der Dialog von vollendeter Lebendigkeit und Freiheit, Naturgefühl und Stilbedürfnis eins geworden, Vers und Prosa mit der bezaubernden Leichtigkeit behandelt, die diese mittlere Periode in Shakespeare's dichterischer Entwicklung kennzeichnet. Auch die Behandlung der Charaktere, die bescheidene, gelassene Art, sie einzuführen, sie spielend zu entwickeln und allmählich zu runden — wodurch der Eindruck vollkommenster Natur und gemüthlichen Zuhauseins aufs feinste erzielt wird —, auch dieses Merkmal der Reife sowol wie der glücklichen Stimmung, die sich in allen Werken dieser Periode entfaltet, ist nirgends mehr als in der vorliegenden Komödie zu finden.

Die Resultate der Kritik machen ferner wahrscheinlich, daß Shakespeare den Inhalt des Stücks in der Hauptsache frei erfunden hat. Nur die ernstste Intrigue und der Conflict zwischen Claudio

und Hero sind ältern Erzählungen entnommen; wahrscheinlich einer Novelle Biondello's, deren Titel lautet: „Wie der edle Herr Timbreo di Cardona, als er beim König Pedro von Aragon in Sicilien war, sich in Felicia Lionata verliebte, und die mancherlei Schicksale, die sich ereigneten, ehe er sie zum Weibe nahm.“ Timbreo und Felicia sind Claudio und Hero. Doch wenn Shakespeare diese Novelle benutzt hat, so hat er sich nur ihre allgemeinsten Umrisse angeeignet. Daneben mag er einige Züge aus der bekannten Episode von Ariodante und Ginevra in Ariost's „Orlando furioso“, oder aus Spenser's „Faerie Queene“, wo dieselbe Geschichte mit andern Namen erzählt wird, oder endlich aus einem ältern englischen Drama entlehnt haben, das Ariost's Erzählung auf die Bühne brachte und 1582 oder 1583 vor der Königin Elisabeth aufgeführt worden war.

Indessen diese stoffliche Grundlage spielt hier nicht die Hauptrolle; im Gegentheil, sie wird nicht einmal der ursprüngliche Bestandtheil in Shakespeare's Conception gewesen sein. Denn die Grundstimmung dieses Stücks ist so durchaus die der heitern Komödie, und die Träger jener gegebenen Fabel stehen so ganz im zweiten Glied hinter den freierfundenen Helden des Lustspiels, Benedict und Beatrice, daß nur ein Wortstreit sich an die leere Frage heften könnte, was zuerst im Kopfe des Dichters dagewesen sei. Die Frage kann hier nur lauten: was ihn entscheidend bestimmte, dieses Lustspiel zu schreiben? Er mochte längst die Geschichte von Ariodante und Ginevra oder von Timbreo und Felicia gelesen und wieder vergessen haben, ehe ihm in einer seiner glücklichsten Stunden die Gestalten des Benedict und der Beatrice aufgingen und ihm die heitere Schöpferstimmung gaben, die diese Komödie von der Doppel- und Wechselzähmung zweier Widerspenstiger gestaltete. Das Problem, das ihm entgegentrat, war fruchtbar und shakespearisch wie irgendeins: zwei an sich gutartige Charaktere von gleich einseitigem Temperament, von gleich unermüdlichem Witz, gleich unwiderstehlicher Heiterkeit, gleich stacheliger Verstandesschärfe und gleich eigensinniger Selbstliebe, aber — verschiedenen Geschlechts, sich gegenüberzustellen und sie so lange aneinander zu reiben, bis aus dem harten Holz die Glut hervorbricht, an der der gute Hymen seine Fackel anzündet. Zwei Menschen dieser Art von gleichem Geschlecht könnten nicht nebeneinander bestehen; sie würden sich eilig aus dem Wege gehen oder sich mit allen Waffen ihres Witzes auf Leben und Tod bekämpfen. Zwei Menschen dieser Art von verschiedenem Geschlecht werden sich gegenseitig dämonisch anziehen; sie werden damit anfangen, sich zu hassen, weil jeder des andern natürlicher Gegner ist, und damit aufhören, sich zu lieben, weil jeder des andern natürliche Ergän-

zung ist. Der Dichter stellt sie am Anfang in den kritischen Moment dieser Entwicklung, der sie schon auf dem Grenzgebiet zwischen beiden Gefühlen findet. Sie haben so lange Zeit gehabt, sich zu befehlen, daß ihnen der Kampf zur Gewohnheit geworden ist; und weil jeder Kampf überreizt, stehen sie sich in der ganzen Schärfe ihres Temperaments und mit schroffem Selbstbewußtsein gegenüber. Sie sehen jeder im andern das eigene Zerrbild, und das reizt noch zum Haß; aber sie fühlen auch jeder im andern den eigenen Werth, und das reizt schon zur Liebe. Und kein Verkehr kann ihnen mehr so unterhaltend, so schmachhaft sein, wie diese gewohnheitsmäßige Reibung, in der sich ihr wahres Ich beständig entzünden, entladen und wie im Echo wiederfinden kann. Kurz, wir sehen, daß sie wenigstens im Streit schon nicht mehr ohne einander leben können; es fehlt nur noch, ihnen die Erkenntniß auszudrücken, daß sie in Krieg und Frieden für einander geschaffen sind.

Diese Frage mit heiterer Grazie zu lösen — das war einstweilen das Stück. Es ist eine von Shakespeare's liebenswürdigen Erfindungen, dieses spröde, geistreiche und stolze Paar in einer ganz plumpen Doppelfalle zu fangen. Den humoristischen Einfall trägt die psychologische Wahrheit, daß zur Verblendung solcher Temperamente und zur Vollendung eines so vorbereiteten Ausgangs die größte List genügt. So schloß nun an die dramatische Entwicklung dieser beiden Charaktere die Fabel an; die komische Intrigue erhielt ihre Träger und die Helden ihre Gesellschaft. Aber nachdem die Intrigue gelungen und der verschmähte Cupido zu seinem Recht gekommen ist, will der Dichter seine Lieblinge auch in ihrer Ganzheit, auch im Ernste zeigen; sonst wären sie nur Spaßmacher, die lachenden „Gründlinge“ zu unterhalten. Ein schwerer, bedeutender Moment soll sie überraschen, ihre Innerlichkeit hervorkehren, ihre Verbindung zu einer wahren Herzenssache machen. So etwa kam es, daß Shakespeare die ihm bekannte Geschichte von Claudio und Hero hereinzog; daß er ihr die Aufgabe zuertheilte, Scherz und Ernst seiner Intentionen dramatisch zu verbinden. Das künstlerische Problem war, diese dunkel gefärbte, leidenschaftliche Geschichte so geschickt zu vertheilen und so maßvoll auszubeuten, daß sie die humoristische Grundstimmung nicht überwuchern oder verdüstern konnte. Er erkannte leicht, daß, um dies zu erreichen, das Ganze eben „Viel Lärmen um Nichts“ sein müsse; das heißt, daß dem Zuschauer das beruhigende Gefühl, dieses Nichts werde sich als Nichts erweisen, niemals ganz abhanden kommen dürfe. Deshalb behandelte er die Intrigue Borachio's und Don Juan's, und Don Juan selbst, so nebenher, so kurz, wie es die Pflicht der Deutlichkeit nur irgend gestattet. Er verlegt die Belauschung der falschen

Hero hinter die Bühne. Er läßt Borachio schon gefangen und nur wegen Leonato's hochzeitlicher Geschäftigkeit noch nicht geradezu entlarvt sein, als die Katastrophe in der Kirche hereinbricht. Er läßt dann den Mönch sogleich mit Verstand und Weisheit, Beatrice — gegenüber ihrem Benedict — mit überzeugender Leidenschaftlichkeit für Hero's Unschuld auftreten; und ehe noch Claudio die doppelte Herausforderung der beiden Alten und Benedict's erhält und damit abermals der Ernst die Oberhand zu gewinnen droht, wissen wir schon Borachio unterwegs, um die ganze Verwicklung aufzulösen. Und so gewinnt das Stück in jedem bedrohlichen Augenblick an Leichtigkeit der Stimmung, was es an Spannung verliert; wir werden in der gelinden Erregung erhalten, die uns jedem Eindruck empfänglich macht, und durch die reichste Scala der Empfindungen einer Lösung zugeführt, die jede Saite unsers Gemüths aus ihrer Spannung entläßt.

In dieser innern Selbstentwicklung — alle die geheimnißvollen Zufälle eines solchen seelischen Krystallisationsprocesses im voraus zugegeben — scheint mir „Viel Lärmen um Nichts“ entstanden zu sein. Die Commentatoren des Dichters sind zwar zum guten Theil anderer Meinung. Unter den Engländern ist meines Wissens Coleridge der einzige, der sich zu der hier entwickelten Ansicht im wesentlichen bekennt; andere, wie Hazlitt und Campbell, betrachten Benedict und Beatrice als subordinirte Figuren und Hero's Schicksal als den wahren Mittelpunkt des Dramas; und auf deutscher Seite geht die Kritik gewöhnlich denselben Weg. Die Vertreter dieser gegnerischen Auffassung nehmen, wie es scheint, als selbstverständlich an, daß, was schon als gedrucktes Rohmaterial vorhanden war, auch den entscheidenden Anstoß für Shakespeare's Neubau gegeben haben müsse. Dann habe sich ihm der Gegenstand unter den Händen erweitert, die vorhandenen Hauptfiguren, Claudio und Hero, seien durch ein freierfundenes Gegenpaar, Benedict und Beatrice, ergänzt und sogar ein wenig verdunkelt worden, und (wie Gervinus es ausdrückt) „die Intrigue trat hinter die Charakteristik zurück“. Ich glaube, wer mit dem Wesen dichterischer Conception vertraut ist, wird mit mir die umgekehrte Entstehungsart vermuthen. Es ist in sich unwahrscheinlich, daß eine so entwicklungslose Geschichte, wie die des betrogenen und wieder aufgeklärten Claudio, den entscheidenden Anstoß zu einem großen Schauspieler sollte gegeben haben; noch unwahrscheinlicher, daß sie es für den Dichter gethan, der sie mit so wenig psychologischem Aufwand, mit so absichtlich geringer Vertiefung der Charaktere, kurz, mit so wenig Schöpferliebe behandelt hat; am unwahrscheinlichsten, daß sie ihn zu einem Lustspiel angeregt, und zu einem Lustspiel, in dem sich sein Humor

so farbenreich, so glücklich und an so unvergleichlichen Charakterbildern entfaltet.

Wie dem nun auch sein mag, die heitere Luft des Lustspiels wird durch dieses ernsthafte Ungewitter wundersam aufgeregt, und trotz aller Weisheit des Dichters bleibt für den Leser etwas Peinliches in der rauhen Schärfung des Conflicts, in der mittelalterlichen Roheit, mit welcher Claudio und der Prinz verfahren. Hier gleicht nur die Bühne aus, und es bedarf bei Claudio eines sehr glücklichen Spiels, um die geistreiche Mischung darzustellen, in der ihn Shakespeare geformt hat. Shakespeare beeilt sich, dem Zuschauer diesen Charakter klar zu machen. Er schiebt nur darum der großen Irrung jene kleine voraus, die den Claudio auf ein böshaftes Wort Don Juan's hin zum Narren seiner blinden Eiferjucht, und zwar gegen seinen Wohlthäter, den Prinzen, werden läßt. Was ihn hier wie später erklärt, was ihn möglich macht, ist einzig seine Jugend, und wie jung er ist, darf der Leser keinen Augenblick vergessen. Auch benützt der Dichter jede Gelegenheit, es zu betonen, und läßt ihn von den andern vorzugsweise den „jungen Claudio“ nennen. Er muß auf der Bühne neben den jungen Männern, dem Prinzen und Benedict, als ein halber Knabe erscheinen, ein frühreifer, tapferer, verwöhnter, unerfahrener Jüngling, der sich dem weltkundigen Prinzen ritterlich unterordnet, neben dem männlichen Benedict sich durch gesteigerte Munterkeit und eifriges Witzeln zu behaupten sucht. Als Verliebter zeigt er den besangenen Schwärmer, in jedem Affect sein jähes, reizbares, noch ungebändigtes Temperament; dem plötzlichen Glück gegenüber verstummt er vor Erregung, im schnell erregten Argwohn braust er wie unsinnig auf. Nur ein gewisser Schmelz der Jugend macht ihn noch liebenswürdig; nur weil er so jung ist, kann ihm der Leser verzeihen. Nie aber darf man vergessen, daß Shakespeare ihn nicht zum eigentlichen Helden der Geschichte machen wollte, daß er sowol wie der Prinz als flache, unbedeutende Gesellen gedacht sind, als Spiegelbilder der gewöhnlichen höfischen Jugend jener Zeit, ohne Verschönerung wie ohne Verzerrung. Dies fordert schon der heitere Plan des Stücks: hätte der Dichter den Claudio tiefer angelegt und reifer gefaßt, so wäre eine lustspielhafte Lösung des Conflicts ganz unmöglich geworden.

Die übrigen Gestalten bedürfen keines Dolmetschers, sie erklären sich selbst: die lieblich mädchenhafte Hero, der greise Jüngling Leonato, der leichtblütig bequem heitere Prinz, der gutmüthige Bolterer Antonio. Nichts ist bewundernswürdiger, als die Art, mit welcher Shakespeare in der leidenschaftlichen Scene des letzten Aufzugs die beiden Alten in Bewegung gesetzt und aus der peinlichsten Verwickelung diese herzbefreienden Entladungen geschöpft hat.

Endlich, um auf das stärkste und drolligste den Titel: „Viel Lärmen um Nichts“, und den Sinn der Fabel zu erläutern, legte der Dichter die Lösung des Knotens dem einfältigsten aller Narren auf. Ein wahrhaft geistreiches Kunststück, den Liebling der „Gründlinge“, den Clown, zum heitern Werkzeug der Vorsehung zu machen; eins der lebenswürdigsten Lustspielmotive, das zugleich vielleicht am meisten dazu dient, den leidenschaftlichen Inhalt der Novelle in die leichte Luft der Komödie zu erheben.

Viel Lärmen um Nichts.

Personen.

Don Pedro, Prinz von Aragon.
Don Juan, sein Halbbruder.
Claudio, ein florentinischer Graf.
Benedict, ein Edelmann aus Padua.
Leonato, Gouverneur von Messina.
Antonio, sein Bruder.
Balthasar, Don Pedro's Diener.
Dorachio, } Don Juan's Begleiter.
Conrado, }
Holzapfel, } Gerichtsdiener.
Schlehwein, }
Ein Mönch.
Ein Schreiber.
Hero, Leonato's Tochter.
Beatrice, Leonato's Nichte.
Margaretha, } Hero's Kammerzofen.
Ursula, }
Ein Knabe, Boten, Wachen, Gefolge.

Die Scene: Messina.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Vor Leonato's Hause.

Leonato, Hero, Beatrice und ein Bote (treten auf).

Leonato.

Ich sehe aus diesem Briefe, daß Don Pedro von Aragon heute Abend nach Messina kommt.

Bote.

Er muß schon ganz nahe sein; er war keine Meile mehr von hier entfernt, als ich ihn verließ.

Leonato.

Wie viel Edelleute habt ihr in diesem Treffen verloren?

Bote.

Nur wenige Offiziere, und keinen von Bedeutung.

Leonato.

Ein Sieg gilt doppelt, wenn der Sieger seine volle Zahl wieder heimbringt! — Ich lese hier, daß Don Pedro einem jungen Florentiner, Namens Claudio, viel Ehre erwiesen hat.

Bote.

Und wohlverdiente, und nach Verdienst von Don Pedro zuerkannt. Er hat mehr geleistet, als seine Jugend versprach; in eines Lamms Gestalt kämpfte er wie ein Löwe. Wirklich, er hat alle Erwartungen weit trefflicher übertroffen, als Ihr erwarten dürft, es von mir erzählen zu hören.

Leonato.

Er hat hier in Messina einen Oheim, den das sehr froh machen wird.

Bote.

Ich habe ihm schon Briefe überbracht; er schien große Freude daran zu haben; ja so große, daß sie sich durch Zeichen der Betrübniß gleichsam mäßigen mußte.

Leonato.

Brach er in Thränen aus?

Bote.

In großem Maß.

Leonato.

Ein zärtlicher Erguß der Zärtlichkeit! Keine Gesichter sind echter, als die so gewaschen werden. Wie viel besser ist es, vor Freude zu weinen, als sich am Weinen zu freuen!

Beatrice.

Bitte, sagt mir, ist Signor Tiefquart schon aus dem Feldzug heimgekommen oder nicht?

Bote.

Ich kenne keinen dieses Namens, mein Fräulein. Es war kein Offizier beim Heer, der so hieß.

Leonato.

Nach wem fragst du, Nichte?

Hero.

Meine Muhme meint den Signor Benedict von Padua.

Bote.

O, der ist zurück, und so aufgeräumt wie je.

Beatrice.

Er schlug hier in Messina seinen Zettel an und forderte den Cupido auf Liebespfeile! Meines Oheims Narr las die Herausforderung und unterschrieb in Cupido's Namen und forderte ihn auf stumpfe Vogelbolzen. Sagt doch, wie viele hat er in diesem Feldzuge umgebracht und aufgeessen? Oder nein — wie viele hat er umgebracht? Denn ich habe versprochen, alle aufzuessen, die er umbringen würde.

Leonato.

Wahrhaftig, Nichte, du bist zu böshaft gegen den Signor Benedict. Aber er wird dir's schon heimzahlen, daran zweifel' ich gar nicht.

Bote.

Mein Fräulein, er hat in diesem Feldzug gute Dienste gethan.

Beatrice.

Ihr hattet wol verdorbenen Proviant, und er hat ihn verzehren helfen! Er ist ein sehr tapferer Tellerheld; sein Appetit ist vortrefflich.

Bote.

Und auch ein guter Soldat, Fräulein!

Beatrice.

Und auch ein guter Soldat gegen Fräulein; aber was ist er gegen Cavaliere?

Bote.

Ein Cavalier gegen einen Cavalier, ein Mann gegen einen Mann. Er ist mit allen vortrefflichen Eigenschaften ausgestattet.

Beatrice.

Das ist er freilich! Eben nur ausgestattet! Und was die Staffage betrifft — je nun, wir sind alle sterblich.

Leonato.

Ihr müßt meine Richte nicht mißverstehen, lieber Herr. Zwischen Signor Benedict und ihr ist eine Art von scherzhaftem Krieg: sie kommen nie zusammen, ohne daß es ein Scharmüzel von Späßen gibt.

Beatrice.

Ach Gott! Er gewinnt nur nichts dabei. In unserm letzten Treffen wurden ihm vier von seinen fünf Geisteskräften lahm geschossen, und nun muß sich der ganze Mann mit Einer behelfen. Wenn er noch so viel davon übrig hat, daß er leben kann, so sollt' er's wie ein Abzeichen tragen, das ihn von seinem Pferd unterscheidet, denn das ist alles, was ihm geblieben ist, um als ein menschliches Wesen erkannt zu werden! Wer ist denn jetzt sein Busenfreund? Alle vier Wochen hat er einen neuen geschworenen Herzbruder.

Bote.

Ist's möglich?

Beatrice.

O, sehr leicht möglich: er hält's mit seinem Herzen wie mit seiner Hutform; es wechselt mit jeder Mode.

Bote.

Ich sehe, Fräulein, dieser Herr steht nicht sonderlich bei Euch angeschrieben.

Beatrice.

Nein; wenn das wäre, würd' ich all mein Geschriebenes verbrennen! Aber bitte, wer ist sein Busenfreund? Ist jetzt gar kein junger Kaufbold da, der Lust hat, mit ihm eine Reise zum Teufel zu machen?

Bote.

Er ist meistens mit dem Junker Claudio zusammen.

Beatrice.

O Himmel! Dem wird er sich wie eine Krankheit anhängen! Man holt ihn sich schneller als die Pest, und wer ihn hat, der wird augenblicklich verrückt. Gott helfe dem Junker Claudio! Wenn er sich den Benedict zugezogen hat, so wird er nicht unter tausend Pfund von ihm geheilt.

Bote (lachend).

Ich möchte Freundschaft mit Euch halten, Fräulein!

Beatrice.

Thut das, mein Freund.

Leonato.

Du wirst nie verrückt werden, Nichte.

Beatrice.

Nein, nicht eh' es einen heißen Januar gibt.

Bote.

Don Pedro kommt.

(Don Pedro, Don Juan, Claudio, Benedict und Balthasar treten auf.
Leonato geht ihnen entgegen.)

Don Pedro.

Iheurer Signor Leonato, Ihr kommt Eurer Unruhe noch entgegen! Sonst ist der Welt Brauch, Unkosten zu vermeiden, und Ihr sucht sie auf.

Leonato.

Nie war noch die Unruhe in Gestalt Eurer Hobeit in mein Haus gekommen! Wenn die Unruhe geht, sollte die Behaglichkeit zurückbleiben; aber wenn Ihr wieder abreist, bleibt die Trauer da und nimmt das Glück von mir Abschied.

Don Pedro.

Ihr nehmt Eure Last zu willig auf! — Das ist Eure Tochter, wie ich vermuthe.

Leonato (lächelnd).

Ihre Mutter hat mir's oft versichert.

Benedict.

Wart Ihr im Zweifel, Herr, daß Ihr sie fragtet?

Leonato.

Nein, Signor Benedict; denn Ihr wart damals noch ein Kind.

Don Pedro.

Da habt Ihr's, Benedict! Wir können daraus abnehmen, was Ihr jetzt, als Mann, für ein Frächtchen seid! — In Wahrheit, das Fräulein ruft selbst seinen Vater aus. Ich wünsche Euch Glück, mein Fräulein, Ihr gleicht einem ehrenwerthen Vater.

Benedict.

Wenn Signor Leonato auch ihr Vater ist, sie würde nicht um ganz Messina seinen Kopf auf ihren Schultern tragen wollen, wie sehr sie ihm auch gleich sieht.

Beatrice.

Mich wundert, daß Ihr immer etwas sagen wollt, Signor Benedict; kein Mensch achtet auf Euch.

Benedict.

Si, mein werthes Fräulein Verhöhnung! Lebt Ihr auch noch?

Beatrice.

Kann denn Verhöhnung sterben, so lange sie so reichliche Nahrung vor sich hat, wie Signor Benedict? Die Höflichkeit selbst muß zur Verhöhnung werden, wenn Ihr Euch vor ihr sehn laßt.

Benedict.

Dann ist die Höflichkeit eine Wetterfahne! — Aber so viel ist gewiß, alle Damen sind in mich verliebt, Ihr allein ausgenommen. Und ich wollte, mein Herz sagte mir, ich hätte kein so hartes Herz; denn wahrhaftig, ich liebe keine.

Beatrice.

Ein wahres Glück für die Frauenzimmer: sie hätten es sonst mit einem gefährlichen Bewerber zu thun! Gott sei Dank und meinem

kalten Herzen, darin denk' ich wie Ihr. Ich hörte lieber meinen Hund eine Krähe anbellern, als einen Mann mir seine Liebe schwören.

Benedict.

Gott erhalte das Fräulein stets in dieser Gesinnung! So wird doch ein oder der andere Ehrenmann dem Verhängniß eines zerkrakten Gesicht's entgehen.

Beatrice.

Kragen könnt' es nicht schlimmer machen, wenn's so ein Gesicht wäre wie Eure's!

Benedict.

Nur zu; Ihr solltet wahrhaftig Papagaien abrichten.

Beatrice.

Nun, ein Vogel mit meiner Zunge wäre besser, als ein Bierfüßler mit Eurer.

Benedict.

Ich wollte, mein Gaul wäre so schnell wie Eure Zunge, und so ein Dauerläufer! — Doch nun geht in Gottes Namen; ich bin fertig.

Beatrice.

Ihr müßt immer mit lahmen Gaulswitzen aufhören; ich kenn' Euch schon.

Don Pedro

(Der unterdessen leise mit Leonato gesprochen, wendet sich zu Claudio und Benedict).

So steht es also: Leonato, ihr Herren Claudio und Benedict, mein werther Freund Leonato hat euch alle eingeladen. Ich habe ihm gesagt, daß wir hier mindestens einen Monat bleiben werden, und er bittet den Himmel, irgendein Anlaß mög' uns noch länger aufhalten! Und ich wollte schwören, er heuchelt nicht, sondern diese Bitte geht ihm von Herzen.

Leonato.

Ihr würdet nicht falsch schwören, gnädiger Herr. — (Zu Don Juan.) Laßt mich Euch willkommen heißen, mein Prinz. Da Ihr mit dem Fürsten, Eurem Bruder, ausgesöhnt seid, steh' ich Euch unterthänigst zu Dienst.

Don Juan.

Ich danke Euch. Ich bin kein Mann von vielen Worten; aber ich danke Euch.

Leonato.

Gefällt's Eurer Hoheit, voranzugehen?

Don Pedro.

Eure Hand, Leonato; wir gehn zusammen.

(Alle ab; nur Benedict und Claudio bleiben auf der Bühne.)

Claudio.

Benedict, hast du die Tochter des Herrn Leonato wohl ins Auge gefaßt?

Benedict.

Ins Auge gefaßt habe ich sie nicht; aber ich habe sie angesehen.

Claudio.

Ist sie nicht ein sittsames junges Fräulein?

Benedict.

Fragst du mich wie ein ehrlicher Mann um meine schlichte aufrichtige Meinung, oder soll ich dir nach meiner Gewohnheit antworten, als ein erklärter Barbar gegen ihr Geschlecht?

Claudio.

Nein; ich bitte dich, sage mir deine ernsthafteste Meinung.

Benedict.

Nun denn, im Ernst: mir scheint, sie ist zu niedrig für ein hohes Lob, zu dunkel für ein helles Lob, und zu klein für ein großes Lob. Ich kann nur dies zu ihrer Empfehlung sagen: wäre sie anders, als sie ist, so wäre sie nicht hübsch; und weil sie nicht anders ist, als sie ist, so gefällt sie mir nicht.

Claudio.

Du glaubst, daß ich Scherz treibe! Nein, sag' mir ehrlich, wie sie dir gefällt.

Benedict.

Willst du sie kaufen, weil du dich so genau erkundigst?

Claudio.

Kann die ganze Welt so ein Kleinod kaufen?

Benedict.

O ja, und noch ein Futteral dazu! Aber sagst du das mit ernster Stirn, oder spielst du nur den pffiffigen Hans, der uns

erzählt, daß Cupido ein guter Hasenjäger und Vulcan ein ausgesuchter Zimmermann ist? Freund, in welcher Tonart muß man dich nehmen, um in deinen Singsang mit einzustimmen?

Claudio.

In meinen Augen ist sie das süßeste Mädchen, das ich je erblickt habe.

Benedict.

Ich kann noch ohne Brille sehen, und ich sehe von alledem nichts. Da ist ihre Ruhme — wenn die nicht von einer Furie besessen wäre, an Schönheit übertrifft sie sie so weit, wie der erste Mai den letzten December. Aber ich hoffe, du denkst nicht daran, ein Ehemann zu werden; oder doch?

Claudio.

Ich traute mir selber kaum, und hätte ich auch das Gegentheil geschworen — wenn Hero mein Weib werden wollte.

Benedict.

Wahrhaftig, ist es dahin gekommen? Soll es auf der Welt keinen Mann mehr geben, unter dessen Mühe man nichts Verdächtiges wittert? Soll ich keinen sechzigjährigen Junggesellen mehr sehen? Nur zu, nur zu; wenn du durchaus deinen Nacken unter's Joch zwingen willst, so trage seinen Druck und verseufze deine Sonntage! — Sieh, da kommt Don Pedro zurück und sucht dich.

Don Pedro (tritt wieder auf).

Was für ein Geheimniß hat euch hier zurückgehalten, daß ihr nicht mit in Leonato's Haus gingt?

Benedict.

Ich wollte, Eure Hoheit nöthigte mich, es zu sagen.

Don Pedro.

Ich befehl' es dir bei deiner Lehnspflicht!

Benedict.

Du hörst, Graf Claudio! Ich kann schweigen wie ein Stummer, das sollst du mir glauben; aber bei meiner Lehnspflicht — hörst du wohl: bei meiner Lehnspflicht! — (Zu Don Pedro.) Er ist verliebt. In wen? So ist es jetzt an Eurer Hoheit, zu fragen. Gebt Acht, wie kurz die Antwort ist: in Hero, Leonato's kurze Tochter.

Claudio.

Wenn dem so wäre, so wär's nun heraus!

Benedict.

Wie in dem alten Märchen, mein Fürst: „Es ist nicht so, und war nicht so; und Gott verhüt', es wäre so.“

Claudio.

Wenn meine Leidenschaft nicht bald wieder umschlägt, so verhüte Gott, es wäre anders.

Don Pedro.

Amen, wenn Ihr sie liebt; denn das Fräulein verdient es.

Claudio.

Ihr sagt das nur, um mich zu fangen, mein Fürst.

Don Pedro.

Nein wahrhaftig, ich sage, was ich denke.

Claudio.

Und bei meiner Ehre, mein Fürst, das that ich auch.

Benedict.

Und bei meiner zweifachen Ehre und Wahrhaftigkeit, mein Fürst, das that ich auch.

Claudio.

Daß ich sie liebe, das fühl' ich.

Don Pedro.

Daß sie es werth ist, das weiß ich.

Benedict.

Und daß ich weder fühle, wie man sie lieben kann, noch weiß, warum sie es werth ist, das ist eine Ueberzeugung, die kein Feuer aus mir herauszuschmelzen kann; darauf will ich am Marterpfahl sterben.

Don Pedro.

Du warst von je ein verstockter Reher, ein Verächter der Schönen.

Claudio.

Und konnte doch seine Rolle nur durchführen, indem er seinen Trieben Gewalt anthat!

Benedict.

Daß mich ein Weib geboren hat, dafür dank' ich ihr; daß sie mich aufgezogen hat, auch dafür sag' ich ihr meinen demüthigsten Dank; aber daß ich auf meiner Stirn das Gallali soll blasen lassen, oder mein Hifthorn an einem unsichtbaren Riemen aufhängen, das müssen die Weiber mir nicht zumuthen! Weil ich ihnen das Unrecht nicht thun will, einer von ihnen zu mißtrauen, so geb' ich mir selber das Recht, keiner zu trauen; und das Ende ist — um nicht ein Einender zu werden — daß ich ein Junggesell bleiben will.

Don Pedro.

Ich werd' es noch erleben, dich bleich vor Liebe zu sehen!

Benedict.

Vor Zorn, vor Krankheit, oder vor Hunger, mein Fürst; aber nicht vor Liebe. Beweist mir, daß ich je aus Liebe mehr Blut verliere, als ich durch Weintrinken ersetzen kann, so steckt mir mit der Feder eines Balladenschreibers die Augen aus und hängt mich über der Thür eines Bordells auf, als Aushängeschild zum „Blinden Cupido“.

Don Pedro.

Gut, wenn du je von diesem Glauben abfällst, so sollst du nicht für Spott zu sorgen brauchen!

Benedict.

Wenn ich das thue, so hängt mich in einer Flasche auf wie eine Kage und schießt nach mir; und wer mich trifft, dem klopft auf die Schulter und nennt ihn Adam den großen Schützen.

Don Pedro.

Gut, die Zeit wird's lehren, die Zeit: „wo sich der wilde Stier dem Joche fügt“.

Benedict.

Das mag der wilde Stier; aber wenn sich je der verständige Benedict ihm fügt, so reißt dem Stier seine Hörner aus und setzt sie auf meine Stirn, und laßt mich von einem Anstreicher abmalen, und mit so großen Buchstaben, wie man schreibt: „Hier sind gute Pferde zu vermietten“, laßt sie unter mein Aushängeschild schreiben: „Hier ist zu sehen Benedict der Chemann.“

Claudio.

Wenn das geschähe, so wärst du ja horntoll.

Don Pedro.

Nun, wenn Cupido nicht seinen ganzen Köcher in Venedig verschossen hat, so wirst du bald für deinen Uebermuth beben müssen!

Benedict.

Da müßte doch erst ein Erdbeben kommen.

Don Pedro.

Wart's nur ab! Die Zeit wird dich's lehren. Unterdessen, mein werther Herr Benedict, geht zu Leonato hinein; empfehl' mich ihm, und sag' ihm, ich werde beim Abendessen nicht fehlen; denn ich weiß, er hat große Zurüstung gemacht.

Benedict.

Zu so einer Botschaft fühle ich mich noch einigermaßen befähigt; und somit empfehle ich euch —

Claudio.

„Dem Schutz des Allmächtigen; gegeben in meinem Hause“ — wenn ich eins hätte —

Don Pedro.

„Den sechsten Juli; dein zärtlicher Freund Benedict.“

Benedict.

Na, spottet nicht, spottet nicht! Euer bißchen Unterhaltung ist zuweilen mit Lappen verbrämt, und die Nächte wollen obendrein nicht halten! Oh' ihr mit so alten Fegen Spaß treibt, prüft euer Gewissen — und damit empfehl' ich mich euch.

(Benedict ab.)

Claudio.

Mein Fürst, Ihr könntet jetzt mir Liebes thun.

Don Pedro.

So sprich! Mein Herz ist dein. Belehr' es nur, So sollst du sehn, wie leicht es lernt, und wär's Auch noch so schwierig, was dir nützlich ist.

Claudio (zögernd).

Hat Leonato einen Sohn, mein Fürst?

Don Pedro.

Kein Kind als Hero, seine einz'ge Erbin.
Claudio, begehrt du sie?

Claudio.

Mein Fürst — als Ihr
Auszugt in diesen letzten Krieg, da sah ich
Sie mit dem Auge des Soldaten an,
Dem sie gefiel, doch ließ sein rauh'reß Tagwerk
Das Wohlgefallen nicht zur Liebe reifen.
Nun da ich heimgekehrt und Kriegsgedanken
Den Platz geräumt, nun drängen sich statt ihrer
Weichherz'ge, zärtliche Begehren ein
Und sagen mir, wie jung und schön sie ist,
Und daß sie mir schon vor dem Krieg gefiel.

Don Pedro.

So wirst du bald wie die Verliebten sein
Und unser Ohr mit ganzen Bänden füllen! —
Liebst du die schöne Hero, bleib dir treu:
Ich will bei ihr und ihrem Vater werben,
Du sollst sie haben! Danach zieltest du,
Nicht wahr, als du so fein zu spinnen anfingst?

Claudio.

Wie gütig helfst Ihr doch dem Liebeskranken
Und seht sein Leiden gleich an seiner Farbe!
Nur daß mein Trieb nicht allzu jäh erschiene,
Wollt' ich so rasch nicht in der Heilung sein.

Don Pedro.

Wozu die Brücke breiter als der Fluß?
Die Noth ist der Gewährung bester Grund.
Sieh, was dir hilft, ist da: kurzweg, du liebst,
Und ich bin da, dein Herzensarzt zu sein!
Ich weiß, es gibt ein Maskenfest heut' Abend;
Ich will verkleidet deine Rolle spielen,
Der schönen Hero mich als Claudio nahn,
Und dann mein Herz in ihren Busen schütten,
Und mit dem Angriff meiner Liebeswerbung
In Sturm und Drang ihr Ohr gefangen nehmen.
Ist das geschehn, sprech' ich den Vater an;
Und endlich, kurz und gut: dein soll sie werden.
Und dies sei ungesäumt ins Werk gesetzt!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer in Leonato's Hause.

Leonato und Antonio (treten von verschiedenen Seiten auf).

Leonato.

Nun, Bruder? Wo ist mein Nefse, dein Sohn? Hat er die Musik besorgt?

Antonio.

Er macht sich eifrig damit zu schaffen. Aber, Bruder, ich kann dir seltsame Neuigkeiten erzählen, von denen du dir nicht hast träumen lassen.

Leonato.

Gute?

Antonio.

Je nachdem der Erfolg sie stempeln wird; aber der Einband ist gut, von außen machen sie sich hübsch. Der Prinz und Graf Claudio, die in einer dichtverwachsenen Allee in meinem Garten spazieren gingen, sind von einem meiner Leute belauscht worden; und zwar, wie der Prinz dem Claudio entdeckte, er liebe meine Nichte, deine Tochter, und habe vor, sich ihr heute Abend beim Tanz zu erklären, und wenn er sie sich geneigt finde, so wolle er den Augenblick beim Schopfe ergreifen und sogleich mit dir darüber reden.

Leonato.

Hat der Bursche einigen Verstand, der dir das sagte?

Antonio.

Ein tüchtiger, schlauer Bursche! Ich will ihn rufen lassen, frag' ihn selber aus.

Leonato.

Nein, nein! Wir wollen's für einen Traum halten, bis es sich selber zeigt. Aber ich will meiner Tochter davon sagen, damit sie besser auf eine Antwort vorbereitet ist, wenn's etwa doch wahr sein sollte. Geh du und erzähl's ihr.

(Verschiedene Personen gehen über die Bühne.)

Bettern, ihr wißt, was ihr zu thun habt! — O bitte um Verzeihung, Freund, Ihr müßt mit mir gehen, ich brauch' Euern guten Kopf. — Liebe Bettern, tummelt euch in dieser unruhigen Zeit.

(Alle nach verschiedenen Seiten ab.)

Dritte Scene.

Ein anderes Zimmer in Leonato's Hause.

Don Juan und Conrado (treten auf).

Conrado.

Aber alle Teufel, Prinz, warum seid Ihr so übermäßig schwermüthig?

Don Juan.

Weil ich übermäßig viel Ursache dazu habe; darum ist auch meine Verstimmung ohne Grenzen.

Conrado.

Ihr solltet Vernunft annehmen.

Don Juan.

Und wenn ich sie annehme, welchen Trost hab' ich davon?

Conrado.

Wenn auch nicht augenblickliche Heilung, doch Geduld im Leiden.

Don Juan.

Mich wundert, daß du, der du selber unter dem melancholischen Saturn geboren sein willst, daß du dir Mühe gibst, gegen ein tödliches Uebel ein moralisches Mittel anzuwenden! Ich kann nicht verbergen, was ich bin. Ich muß verdrießlich sein, wenn ich Ursache habe, und kann nicht über anderer Späße lachen; muß essen, wenn mich hungert, und kann nicht auf anderer Belieben warten; muß schlafen, wenn ich schläfrig bin, und kann nicht für andere mich abhezen; muß lachen, wenn ich lustig bin, und kann nicht andere in ihrer Laune streicheln.

Conrado.

Ei ja; aber Ihr solltet Euch nicht so ganz zur Schau tragen, eh' Ihr's ohne Widerspruch thun könnt! Ihr habt erst neulich gegen Euren Bruder im Felde gestanden, und eben jetzt hat er Euch wieder zu Gnaden aufgenommen; Ihr könnt unmöglich in seiner Gnade feste Wurzel fassen, wenn Ihr Euch nicht selbst das gute Wetter dazu macht. Ihr müßt Euch erst für Euren Herbst einen Sommer schaffen.

Don Juan.

Ich wollte lieber eine Hagebutte im Zaun, als eine Rose im Garten seiner Gnade sein! Meiner Gemüthsart steht es besser an,

von allen verschmäht zu werden, als mein Betragen zu dreheln, um irgendjemandes Liebe zu stehlen. Und wenn ich nicht für einen schmeichlerischen Biedermann gelten kann, so soll man mir auch nicht absprechen, daß ich ein aufrichtiger Bösewicht bin! Mit einem Maulkorb trauen sie mir, und mit einem Klotz am Bein lassen sie mich laufen. Und darum bin ich entschlossen, in meinem Käfig nicht zu singen! Hätte ich meine Zähne frei, so würd' ich beißen; hätt' ich meinen freien Lauf, so thäte ich was mir beliebt. Bis dahin laß mich sein, der ich bin, und suche mich nicht zu ändern.

Conrado.

Können Sie denn von Euerem Misvergnügen keinen Gebrauch machen?

Don Juan.

Ich mache allen möglichen Gebrauch davon, denn ich brauch' es beständig! — Wer kommt da? Was gibt es Neues, Borachio?

Borachio (tritt auf).

Ich komme von drüben, von einem großen Abendessen. Der Prinz, Euer Bruder, wird von Leonato königlich bewirthet, und ich kann Euch mittheilen, daß eine Heirath im Werk ist.

Don Juan.

Wäre das etwa als Fundament zu brauchen, um irgendein Unheil darauf zu bauen? Wer ist denn der Narr, der sich an ewigen Kriegszustand verloben will?

Borachio.

Ei, es ist Eures Bruders rechte Hand.

Don Juan.

Wer? Der große Ausbund Claudio?

Borachio.

Derselbe.

Don Juan.

Ein netter Junker! Und wer? Und wer? Wohin zielt er denn?

Borachio.

Nun, auf Hero, die Tochter und Erbin Leonato's.

Don Juan.

Dieses frühreife Märzhühnchen! — Woher weißt du das?
Viel Lärmen um Nichts.

Borachio.

Ich habe das Räuchern der Zimmer zu besorgen; und als ich eben in einem dumpfigen Saal meinen Rauch mache, kommen der Prinz und Claudio Hand in Hand in ernster Unterhandlung. Ich duckte mich hinter die Tapete, und da hörte ich, wie sie verabredeten, der Prinz solle um Hero für sich selber werben, und wenn er sie gewonnen, sie dem Grafen Claudio geben.

Don Juan.

Kommt, kommt; laßt uns hinüber! Das kann meinem Ingrimme Nahrung werden. Dieser junge Emporschößling hat den ganzen Ruhm meiner Niederlage! Kann ich ihm irgendwo im Wege sein, so will ich mich allerwege glücklich schätzen. Ich kann mich auf euch beide verlassen und ihr steht mir bei?

Conrado.

Bis in den Tod, gnädiger Herr.

Don Juan.

Laßt uns auf das große Gastmahl gehen! Ihr Jubel ist um so größer, weil ich gedemüthigt bin. Dächte der Koch wie ich! — — Wollen wir gehen und sehen, was zu machen ist?

Borachio.

Wir stehen zu Befehl, gnädiger Herr.
(Alle ab.)

Bweiter Aufzug.

Erste Scene.

Eine Halle in Leonato's Hause.

Leonato, Antonio, Hero, Beatrice und Gefolge (treten auf).

Leonato.

War nicht Don Juan beim Abendessen hier?

Antonio.

Ich hab' ihn nicht bemerkt.

Beatrice.

Wie sauer der Mann aussieht! Ich kann ihn nie anschauen, ohne noch eine Stunde nachher Sodbrennen zu haben.

Hero.

Er ist von sehr melancholischer Gemüthsart.

Beatrice.

Das müßte ein vortrefflicher Mann sein, der zwischen ihm und Benedict gerade die Mitte hielte! Der eine ist wie ein Bild und sagt gar nichts, und der andere ist wie der gnädigen Frau ältester Sohn und plappert immer fort.

Leonato.

Also die Hälfte von Signor Benedict's Zunge in Don Juan's Mund, und die Hälfte von Don Juan's Schwermuth in Signor Benedict's Gesicht —

Beatrice.

Und dann ein hübsches Bein und ein hübscher Fuß, Dinkel, und Geld genug im Beutel, so ein Mann müßte jedes Frauenzimmer der Welt erobern — wenn er ihr Herz zu gewinnen wüßte.

Leonato.

Auf mein Wort, Nichte, du wirst nie einen Mann bekommen, wenn du eine so lose Zunge hast.

Antonio.

Ja wahrhaftig, sie ist zu böse.

Beatrice.

Zu böse ist mehr als böse; dann wird mir also eine Gottesgabe entgehen, denn es heißt: „Gott gibt einer bösen Kuh kurze Hörner“; aber einer zu bösen Kuh gibt er gar keine.

Leonato.

Also, weil du zu böse bist, wird Gott dir keine Hörner geben?

Beatrice.

Gewiß, wenn er mir keinen Mann gibt; und das ist ein Segen, um den ich ihn jeden Morgen und Abend auf den Knien bitte. O Himmel! ich könnte einen Mann mit einem Bart im Gesicht nicht aushalten! Lieber schließ' ich auf Wolle.

Leonato.

Du könntest auch an einen Mann ohne Bart kommen.

Beatrice.

Was sollte ich mit dem anfangen? Ihm meine Kleider anziehen und ihn zu meiner Kammerzofe machen? Wer einen Bart hat, der ist mehr als ein Jüngling, und wer keinen Bart hat, ist weniger als ein Mann; und wer mehr als ein Jüngling ist, der taugt nicht für mich, und wer weniger ist als ein Mann, für den tauge ich nicht. Darum will ich lieber von einem Bärenführer sechs Bagen als Handgeld nehmen und seine Affen als alte Jungfer in die Hölle führen.

Leonato.

Du willst also in die Hölle?

Beatrice.

Nein; nur bis ans Thor! Da wird mir der Teufel entgegenkommen, wie ein alter Hahnrei, mit Hörnern auf dem Kopf, und sagen: Geh zum Himmel, Beatrice, geh zum Himmel, hier ist kein Platz für euch Mädchen! — Da liefere ich denn meine Affen ab, und dann hinauf zu Sanct-Petrus; und richtig, der zeigt mir, wo die Junggesellen sitzen, und da leben wir so lustig, als der Tag lang ist.

Antonio (zu Hero).

Nun, Nichtchen, ich hoffe, du wirst dich von deinem Vater leiten lassen.

Beatrice.

O gewiß! Meiner Ruhme Schuldigkeit ist, einen Knix zu machen und zu sagen: „Vater, wie's Euch beliebt!“ — Aber bei alledem, Mühmchen, ein hübscher Mensch muß es sein; sonst mach' einen zweiten Knix und sage: „Vater, wie's mir beliebt.“

Leonato.

Nun, Nichte, ich hoffe dich doch noch eines Tags unter der Haube zu sehen.

Beatrice.

Nicht eh' der liebe Gott die Männer aus einem andern Stoff als aus Erde macht! Soll es einem Mädchen nicht zuwider sein, sich von einem mächtigen Stück Staub meistern zu lassen? einem launenhaften Lehmfloß von ihrem Thun und Treiben Rechenschaft abzulegen? Nein, Onkel, ich nehme keinen. Adam's Söhne sind meine Brüder, und wahrhaftig, ich halt' es für eine Sünde, so in die Blutsverwandtschaft zu heirathen.

Leonato (zu Hero).

Tochter, denk' an das, was ich dir sagte. Wenn der Prinz in dieser Art um dich wirbt, so weißt du deine Antwort.

Beatrice.

Die Schuld wird an der Musik liegen, Mühmchen, wenn du nicht im rechten Tempo gefreit wirst! Wird der Prinz zu dringlich, so sag' ihm, man müsse in allen Dingen Laß halten; und so tanze die Antwort weg. Denn laß dir sagen, Hero: freien, hochzeiten und bereuen sind wie ein schottischer Hopser, eine Menuett und ein Fünfschritt: die erste Werbung ist heiß und rasch und närrisch wie ein schottischer Hopser; die Hochzeit manierlich, sittsam wie eine Menuett, voll altfränkischer Ehrbarkeit; und dann kommt die Reue und fällt mit ihren lahmen Beinen in den Fünfschritt, immer schneller und schneller, bis sie in ihr Grab sinkt.

Leonato.

Du siehst alles viel zu kritisch an, Muhme.

Beatrice.

Ich habe gute Augen, Onkel. Ich kann bei hellem Tage eine Kirche sehen.

Leonato.

Da kommt die Gesellschaft, Bruder. Platz gemacht!

(Alle legen ihre Masken an. Don Pedro, Claudio, Benedict, Balthasar, Don Juan, Borachio, Margaretha, Ursula und andere, alle maskirt, treten auf.)

Don Pedro (kommt mit Hero in den Vordergrund).

Mein Fräulein, beliebt es Euch, mit Eurem Verehrer etwas auf- und abzugehen?

Hero.

Wenn Ihr langsam geht und freundlich ausseht und nichts sagt, so will ich wol mit Euch gehen — und besonders, wenn ich davongehę.

Don Pedro.

Mit mir, in meiner Gesellschaft?

Hero.

Das kann ich erst sagen, wenn mir's beliebt.

Don Pedro.

Und wann beliebt's Euch, das zu sagen?

Hero.

Kenn mir Euer Gesicht gefällt; denn Gott verhüte, daß die Laute nicht schöner wäre als das Futteral!

Don Pedro.

Meine Maske ist Philemon's Dach: darunter ist Jupiter.

Hero.

Nun, dann sollte Eure Maske mit Stroh gedeckt sein.

Don Pedro (indem er sie weiter führt, leise).

Man muß leise reden, wenn man von Liebe redet!

(Sie gehen vorüber.)

Balthasar (kommt mit Margaretha in den Vordergrund).

Nun, ich wollte, Ihr liebtet mich.

Margaretha.

Das wollte ich nicht, um Eurer selbst willen; denn ich habe viele schlimme Eigenschaften.

Balthasar.

Zum Beispiel?

Margaretha.

Ich bete laut.

Balthasar.

Dann lieb' ich Euch um so mehr; da können ja die Zuhörer Amen sagen.

Margaretha.

Lieber Gott, paare mich mit einem guten Tänzer!

Balthasar.

Amen.

Margaretha.

Lieber Gott, und schaffe ihn mir aus den Augen, sobald der Tanz aus ist! — Nun, Küster, die Antwort!

Balthasar.

Nichts mehr; der Küster hat schon seine Antwort.

(Sie gehen vorüber.)

Ursula (kommt mit Antonio in den Vordergrund).

Ich kenne Euch recht gut: Ihr seid Signor Antonio.

Antonio.

Auf mein Wort, ich bin's nicht.

Ursula.

Ich kenne Euch an Eurem wackelnden Kopf.

Antonio.

Die Wahrheit zu sagen, ich ahm' ihn nach.

Ursula.

Ihr könntet ihn nicht so schauderhaft gut spielen, wenn Ihr es nicht selber wärt! Das da ist seine trockene Hand ganz und gar; Ihr seid's, Ihr seid's.

Antonio.

Auf mein Wort, ich bin's nicht.

Ursula.

Geht doch! Denkt Ihr, ich erkenn' Euch nicht an Eurem glänzenden Wiß? Kann sich Geist verbergen? O still, geht doch! Ihr seid's. Eine Gabe Gottes läßt sich nicht verstecken, und damit Basta.

(Sie gehen vorüber.)

Beatrice (kommt mit Benedict in den Vordergrund).

Wollt Ihr mir nicht sagen, wer Euch das gesagt hat?

Benedict.

Bitte um Verzeihung — nein.

Beatrice.

Und wollt Ihr mir auch nicht sagen, wer Ihr seid?

Benedict.

Jetzt nicht.

Beatrice.

Ich sollte hochmüthig sein, und all mein bißchen Wiß aus den „Hundert lustigen Geschichten“ haben? — O, das ist Signor Benedict, der das gesagt hat.

Benedict.

Wer ist das?

Beatrice.

Den kennt Ihr doch sicherlich.

Benedict.

Nein, gewiß nicht.

Beatrice.

Hat er Euch nie zu lachen gegeben?

Benedict.

Bitte, wer ist er denn?

Beatrice.

Run, des Prinzen Spaßmacher! Ein ganz schaler Narr, er hat nur das Eine Talent, unsinnige Verleumdungen auszudenken. Nur Wüstlinge finden Gefallen an ihm, und was ihn denen empfiehlt, ist nicht sein Wiß, sondern seine Niedertracht: denn er unterhält und ärgert sie zugleich, und dann lachen sie über ihn und schlagen ihn. Sicherlich ist er auch in diesem Geschwader; ich wollte nur, er versuchte mich zu entern!

Benedict.

Wenn ich den Herrn erkenne, will ich ihm erzählen, was Ihr von ihm sagt.

Beatrice.

Thut das nur! Er wird allenfalls ein paar Witze auf mich loslassen; und wenn zufällig niemand Acht gibt oder darüber lacht, so wird er in Melancholie versinken. Und dann ist ein Rebhuhnflügel gespart: denn der Narr wird den Abend nichts mehr essen. — (Musik hinter der Scene.) Wir müssen den Anführern folgen.

Benedict.

In allem Guten.

Beatrice.

Ja, wenn sie zu etwas Bösem führen, so fall' ich bei der nächsten Tour von ihnen ab.

(Sie gehen vorüber. Tanz im Hintergrunde. Dann entfernen sich alle; nur Don Juan und Borachio, und hinter ihnen Claudio, bleiben auf der Bühne.)

Don Juan (kommt mit Borachio nach vorn).

Ganz gewiß, mein Bruder ist in Hero verliebt und hat ihren Vater auf die Seite genommen, um sich ihm zu erklären! Die Damen folgen ihr und nur Eine Maske bleibt zurück.

Borachio.

Und das ist Claudio. Ich erkenne ihn an seiner Haltung.

Don Juan (zu Claudio).

Seid Ihr nicht Signor Benedict?

Claudio.

Ihr erkennt mich. Ich bin's.

Don Juan.

Signor, Ihr seid meinem Bruder eng befreundet. Er ist in Hero verliebt; ich bitte Euch, redet ihm das aus! Sie ist ihm an Rang nicht gleich. Ihr könnt hier das Werk eines rechtschaffenen Mannes thun.

Claudio (betroffen, mühsam).

Woher wißt Ihr, daß er sie liebt?

Don Juan.

Ich hör' ihn ihr seine Liebe schwören.

Borachio.

Ich auch. Und er schwur, er wolle sie noch heut Abend heirathen.

Don Juan.

Komm! Gehen wir zum Banket.

(Don Juan und Borachio ab.)

Claudio.

So geb' ich Antwort ihm als Benedict
Und hör' mit Claudio's Ohr die schlimme Zeitung!
Es ist gewiß! Der Prinz wirbt für sich selbst.
In allem andern hält die Freundschaft stand,
Nur nicht in Liebesdienst und Liebeswerbung!
Drum brauch' ein liebend Herz die eigne Zunge,
Und jedes Auge rede für sich selbst
Und traue keinem Anwalt! Vor der Here,
Der Schönheit, Zauberkünsten schmilzt die Treue
In eitel Blut dahin! Das ist ein Fall,
Den jede Stunde zeigt; und doch vertraut' ich.
O Hero, fahr' denn hin!

(Benedict tritt wieder auf.)

Benedict.

Graf Claudio?

Claudio.

Ja, der bin ich.

Benedict.

Kommt, soll ich Euch begleiten?

Claudio.

Wohin?

Benedict.

Nun, zum nächsten Weidenbaum — in Euern eigenen Angelegenheiten, Graf! Auf welche Manier wollt Ihr Euern Trauerkranz

tragen? Um den Hals wie die Kette eines Geldbrogen, oder unterm Arm wie eine Offizierschärpe? Tragen müßt ihr ihn, so oder so, denn der Prinz hat Euch Eure Hero weggefangen.

Claudio.

Viel Glück mit ihr!

Benedict.

Nun, das nenn' ich gesprochen wie ein ehrlicher Viehhändler: so schlagen sie Ochsen los! Aber hättet Ihr's gedacht, daß der Prinz Euch so bedienen würde?

Claudio.

Ich bitte dich, laß mich.

Benedict.

Oho! Ihr schlagt ja zu wie der blinde Mann: der Junge hat Euch Eure Mahlzeit gestohlen, und Ihr schlagt den Pfosten.

Claudio.

Wenn du nicht willst, so geh' ich.

(Ab.)

Benedict.

Ach, die arme angeschossene Schnepfe! Jetzt wird sie sich in die Winsen verkriechen. — Aber daß das Fräulein Beatrice mich kennt, und doch nicht kennt! — Ich des Prinzen Narr! Hm! es mag wol sein, daß man mir diesen Titel gibt, weil ich ein lustiger Geselle bin. — Oder nein; ich thue mir selber unrecht; so denken sie nicht von mir. Es ist nur die niedrige, aber beißende Gemüthsart Beatricens, die auf die Welt überträgt, was sie sich selber ausdenkt. Gut denn, ich will mich rächen, wie ich kann!

Don Pedro (tritt wieder auf).

Nun, Signor, wo ist der Graf? Habt Ihr ihn gesehen?

Benedict.

Freilich, gnädiger Herr; ich habe eben die Rolle der Frau Fama gespielt. Ich fand ihn hier so melancholisch wie ein altes Jagdhaus im Wald. Da erzählt' ich ihm — und ich denke, die Wahrheit — daß Eure Hoheit sich das Jawort der bewußten jungen Dame geholt hätte; und ich bot ihm meine Gesellschaft zum nächsten Weidenbaum an, um ihm entweder einen Kranz zu flechten als verlassenen Liebhaber, oder eine Ruthe zu binden, weil er Streiche verdient.

Don Pedro.

Streiche? Was hat er begangen?

Benedict.

Das dumme Verbrechen eines Schulbuben, der in seiner Freude, daß er ein Vogelnest gefunden, es seinem Kameraden zeigt — und der stiehlt's ihm weg.

Don Pedro.

Willst du denn das Vertrauen zum Verbrechen machen? Der Verbrecher ist der Dieb.

Benedict.

So wär' es doch nicht verkehrt gewesen, wenn wir die Ruthe gebunden hätten und den Kranz dazu: den Kranz hätte er selber tragen können und die Ruthe Euch geben; denn wie mir's vorkommt, habt Ihr ihm sein Vogelnest gestohlen.

Don Pedro (lächelnd).

Ich will seine Vögel nur singen lehren und sie dann dem Eigenthümer wiedergeben.

Benedict.

Bei meiner Ehre, wenn ihr Gesang zu Euern Worten stimmt, so war das ehrlich geredet.

Don Pedro.

Fräulein Beatrice hat einen Handel mit Euch! Der Cavalier, mit dem sie tanzte, hat ihr gesagt, Ihr hättet sehr schlecht von ihr gesprochen.

Benedict.

O! sie hat mich mishandelt, daß kein Klotz es ausgehalten hätte. Eine Eiche, an der nur noch Ein grünes Blatt gewesen wäre, hätte ihr geantwortet; selbst meine Maske fing an lebendig zu werden und mit ihr zu zanken! Sie sagte mir, indem sie mich für einen andern hielt, ich sei des Prinzen Hofnarr; ich sei langweiliger als ein starkes Thauwetter; und das ging Stich auf Stich, mit so unnatürlicher Geschwindigkeit, wie wenn ich an der Scheibe gestanden und eine ganze Armee nach mir geschossen hätte. Sie spricht Dolche, und jedes Wort durchbohrt. Wenn ihr Athem so fürchterlich wäre wie ihre Ausdrücke, so könnte niemand in ihrer Nähe leben, sie würde alles bis zum Nordpol vergiften! Ich wollte sie nicht heirathen, und wenn sie alles mitkriegte, was Adam vor dem Sündenfall besaß: Sie hätte den Hercules gezwungen, ihr

den Bratspieß zu wenden, ja und seine Keule zu zerschlagen, um das Feuer anzumachen. Nein, reden wir nicht von ihr! Ihr werdet sehen, daß sie die höllische Rachegöttin ist, nur in schmutzen Kleidern. Wollte Gott, wir hätten einen Gelehrten, der sie wieder hinbeschwören könnte; denn wahrhaftig, so lange sie hier ist, lebt man in der Hölle so ruhig wie in der Kirche, und die Leute sündigen mit Fleiß, um nur hinzukommen: so vollzählig ziehen Unruhe, Grausen und Verwirrung hinter ihr her.

(Claudio, Beatrice, Hero und Leonato treten auf.)

Don Pedro.

Seht, da kommt sie.

Benedict (indem er sich auf die Beine macht).

Hat Eure Hoheit nicht eine Bestellung für mich an das Ende der Welt? Ich will gern um des kleinsten Auftrags willen, den Ihr Euch ausdenken könnt, zu den Antipoden gehen! Ich will Euch einen Zahnstocher vom fernsten Quadrat Zoll Asiens holen; Euch das Maß vom Fuß des Priesters Johannes bringen; Euch ein Haar aus des Großthans Bart holen; eine Gesandtschaft zu den Pygmäen übernehmen — lieber als drei Worte mit dieser Harpyie reden. Ihr habt kein Geschäft für mich?

Don Pedro.

Keins, als daß ich um Eure angenehme Gesellschaft bitte.

Benedict.

Um Gottes willen, Herr — da steht ein Gericht, das mir nicht schmeckt: ich kann das gnädige Fräulein Zunge nicht vertragen.

(Geht eilig ab.)

Don Pedro.

Seht Ihr wol, Fräulein! Ihr habt Signor Benedict's Herz verloren.

Beatrice.

Es ist wahr, gnädiger Herr, er hatte es mir auf eine Weile geliehen; und ich gab ihm Zinsen dafür, ein doppeltes Herz für sein einfaches. O ja, und er hat mir's mit falschen Würfeln wieder abgewonnen; daher kann Eure Hoheit sagen, ich habe es verloren.

Don Pedro.

Ihr habt ihn untergekiegt, Fräulein; ihr habt ihn untergekiegt!

Beatrice.

Ich wollte nicht, daß er mir das thäte, gnädiger Herr, auf daß ich nicht Mutter von Narren würde! — Hier bring' ich den Grafen Claudio, den ich Euch suchen sollte.

Don Pedro.

Nun, wie steht's, Graf? Warum seid Ihr so traurig?

Claudio.

Nicht traurig, mein Fürst.

Don Pedro.

Was denn? Krank?

Claudio.

Auch das nicht.

Beatrice.

Der Graf ist weder traurig, noch krank, noch lustig, noch wohl; aber sauer, Graf, sauer wie eine Citrone — und auch ein wenig von ihrer eifersüchtigen Farbe.

Don Pedro.

In der That, Fräulein, ich glaube, Ihr deutet ihn richtig aus; aber ich kann schwören, wenn's so ist, so ist sein Argwohn falsch! — Sieh her, Claudio; ich habe in deinem Namen geworben, und Hero ist gewonnen; ich habe bei ihrem Vater angehalten, und da er ja sagt, so bestimme deinen Hochzeitstag, und Gott segne dich!

Leonato.

Graf, empfangt von mir meine Tochter, und mit ihr mein Vermögen. Seine Hoheit haben die Heirath gemacht, und der Allerhöchste sage Amen dazu!

Beatrice.

Sprecht doch, Graf! Ihr seid an der Reihe.

Claudio.

Schweigen ist der beste Herold der Freude! Ich wäre nur wenig glücklich, wenn ich sagen könnte, wie sehr ich's bin. — Mein Fräulein, wie Ihr mein seid, bin ich Euer! Ich gebe mich hin für Euch, — und schwärme für den Austausch.

Beatrice.

Sprich doch, Mühmchen! Oder wenn du nicht kannst, so stopf' ihm den Mund mit einem Ruß und laß ihn auch nicht zu Worte kommen.

Don Pedro.

Wahrhaftig, Fräulein, Ihr habt ein fröhliches Herz.

Beatrice.

Ja, gnädiger Herr; ich dank' ihm dafür, dem armen Närrchen, es hält sich an der Windseite des Kummer's! — Meine Ruhme sagt ihm eben ins Ohr, er sei in ihrem Herzen.

Claudio.

Ja, das thut sie, Ruhme.

Beatrice.

Ach Gott, wer doch heirathete! So kommt alles unter die Haube, nur ich nicht; und mich hat die Sonne verbrannt. Ich kann in der Ecke sitzen und mit Ach und Weh nach einem Manne weinen.

Don Pedro.

Fräulein Beatrice, ich schaff' Euch einen.

Beatrice.

Ich wollte lieber, das hätte Euer Vater gethan! Hat Eure Hoheit nicht einen Bruder, der Euch gleich sieht? Euer Vater hat so vortreffliche Ehemänner ans Licht gesetzt, wenn nur ein armes Mädchen dazu kommen könnte.

Don Pedro.

Wollt Ihr mich haben, Fräulein?

Beatrice.

Nein, gnädiger Herr, oder ich müßte noch einen zweiten für die Werkeltage haben können. Eure Hoheit ist zu kostbar, um sie alle Tage zu tragen! — Aber ich bitte Eure Hoheit um Vergebung; ich bin einmal dazu geboren, lauter Thorheiten zu reden und kein ernsthaftes Wort.

Don Pedro.

Nur Euer Schweigen kann mich beleidigen. Nichts steht Euch besser als Heiterkeit; denn ohne Frage, Ihr seid in einer lustigen Stunde geboren.

Beatrice.

O nein, gnädiger Herr; meine Mutter weinte! Aber damals tanzte gerade ein Stern, und unter dem wurde ich geboren. — Wetter und Ruhme, Gott segne euch!

Leonato.

Nichte, willst du das besorgen, wovon ich dir sagte?

Beatrice.

O, ich bitte um Vergebung, Onkel! — Mit Eurer Hoheit Erlaubniß.

(Ab.)

Don Pedro.

Wahrhaftig, ein fröhliches, ein munteres Fräulein.

Leonato.

Vom melancholischen Temperament hat sie wenig, gnädiger Herr. Sie ist nur ernsthaft, wenn sie schläft, und auch dann nicht immer; denn meine Tochter erzählt mir, daß sie oft tolles Zeug träumt und vor Lachen aufwacht.

Don Pedro.

Sie kann's nicht leiden, daß man ihr von einem Manne spricht.

Leonato.

O, um alles nicht! Sie spottet alle ihre Freier von sich weg.

Don Pedro.

Sie wäre eine vortreffliche Frau für Benedict.

Leonato.

O Herrgott! Mein Fürst, wenn die eine Woche verheirathet wären, so hätten sie einander toll geschwatzt.

Don Pedro.

Graf Claudio, wann denkt Ihr vor den Altar zu treten?

Claudio.

Morgen, gnädiger Herr! Die Zeit geht auf Krücken, bis die Liebe all ihre Rechte hat.

Leonato.

Nicht vor Montag, mein lieber Sohn, was gerade heut' über acht Tage wäre; und immer noch zu kurz, um alles ins Werk zu setzen, wie ich's wünsche.

Don Pedro.

Ja ja, du schüttelst den Kopf über eine so lange Pause! Aber ich verspreche dir, Claudio, die Zeit soll uns nicht lang werden.

Ich will in dieser Pause eine von Hercules' Arbeiten verrichten, nämlich: den Signor Benedict und das Fräulein Beatrice unsinnig ineinander verliebt zu machen! Ich möchte, sie würden ein Paar; und ich denke, es gelingt mir, wenn ihr drei mir beistehen wollt, wie ich euch anweisen werde.

Leonato.

Gnädiger Herr, ich stehe zu Euern Diensten, sollt' es mich auch zehn schlaflose Nächte kosten.

Claudio.

Ich auch, mein Fürst.

Don Pedro

Und Ihr auch, schöne Hero?

Hero.

Ich will alles thun, was in Ehren geschehen kann, gnädiger Herr, um meiner Ruhme zu einem guten Mann zu verhelfen.

Don Pedro.

Und Benedict ist keineswegs der hoffnungsloseste Ehemann, den ich kenne. So viel kann ich von ihm rühmen: er ist von edler Geburt, von erprobter Tapferkeit und ein anerkannt rechtschaffener Mann. Ich will Euch anleiten, wie Ihr Eure Ruhme in die rechte Stimmung setzen sollt, um sich in Benedict zu verlieben; — und ich, mit eurer beider Hülfe, will Benedict so bearbeiten, daß er trotz seines raschen Witzes und seines verwöhnten Gaumens sich in Beatrice verlieben soll! Wenn uns das gelingt, dann ist Cupido kein Bogenschütze mehr: sein Ruhm ist unser, denn wir sind die wahren Liebesgötter! — Kommt mit mir hinein, ich sag' euch meinen Plan.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Zimmer in Leonato's Hause.

Don Juan und Borachio (treten auf).

Don Juan.

Es ist so. Graf Claudio soll Leonato's Tochter heirathen.

Borachio.

Ja, gnädiger Herr; aber ich kann einen Riegel vorschieben.

Don Juan.

Jeder Riegel, jeder Schlagbaum, jedes Hinderniß wird Arznei für mich sein! Ich bin krank aus Mergel über ihn, und was nur irgend seine Wünsche kreuzt, geht Eine Straße mit meinen! Wie kannst du die Heirath hindern?

Borachio.

Nicht auf ehrliche Weise, gnädiger Herr; aber so versteckt, daß man keine Unehrlichkeit an mir gewahr werden soll.

Don Juan.

Kurz also: wie?

Borachio.

Ich glaube, ich erzählte Euer Gnaden schon vor einem Jahr, wie sehr ich bei Margaretha, der Hero Kammermädchen, in Gunst stehe.

Don Juan.

Ich erinnere mich.

Borachio.

Ich kann sie zu jedem ungewöhnlichen Augenblick in der Nacht an ihres Fräuleins Kammerfenster bestellen, um da herauszusehen.

Don Juan.

Und was steckt darin für eine Kraft, diese Heirath todzuschlagen?

Borachio.

Das Gift daraus zu mischen, ist Eure Sache! Geht Ihr zum Prinzen, Eurem Bruder; stellt ihm eifrig vor, daß er seine Ehre beschimpft, wenn er den ruhmbedeckten Claudio — dessen Werth müßt Ihr recht hoch erheben — mit einer verlorenen Dirne vermählt wie diese Hero.

Don Juan.

Wie soll ich ihm dafür Beweise geben?

Borachio.

Beweise genug, um den Prinzen zu täuschen, Claudio zu martern, Hero zu Grunde zu richten und Leonato zu tödten! Oder wollt Ihr einen andern Ausgang?

Don Juan.

Um sie zu kränken, wag' ich alles.

Viel Lärmen um Nichts.

Borachio.

Geht also; sucht eine bequeme Stunde, wo Ihr Don Pedro und Graf Claudio beiseite nehmen könnt, und sagt ihnen, Ihr wüßtet, Hero liebe mich. Nehmt einen gewissen Freundschaftseifer für sie beide zum Vorwand: aus Gefühl für Eures Bruders Ehre, der diese Heirath gestiftet, und für seines Freundes Ruf, der drauf und dran sei, durch eine erheuchelte Jungfräulichkeit betrogen zu werden, hättet Ihr dies enthüllt. Sie werden Euch schwerlich ohne weiteres glauben wollen. Bietet ihnen Beweise an, und zwar nicht geringere, als daß sie mich an Hero's Kammerfenster sehen sollen und hören, wie ich Margaretha Hero nenne und Margaretha mich Claudio ruft. Und laßt sie dies gerade in der Nacht vor dem angelegten Hochzeitstage sehn! Ich will's unterdessen so einrichten, daß Hero zu der Zeit abwesend ist; und ihre Untreue soll so augenscheinlich, so überzeugend sein, daß der Argwohn für Gewißheit gelten und die ganze Hochzeitsvorbereitung zu nichte werden soll.

Don Juan.

Mag daraus kommen, was da will, ich unternehm' es! — Sei klug in der Ausführung, und tausend Dukaten sind dein Lohn.

Borachio.

Seid Ihr nur standhaft in der Anklage, so soll mir meine Klugheit keine Schande machen.

Don Juan.

Ich will gleich gehen und hören, auf wann die Hochzeit bestimmt ist.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Leonato's Garten.

Benedict (tritt auf).

Benedict (ruft hinaus).

Junge!

Knabe (tritt auf).

Signor?

Benedict.

In meinem Zimmerfenster liegt ein Buch; bring mir's hierher in den Garten.

Anabe.

Ich bin schon hier, Herr.

Benedict.

Das weiß ich; aber ich will dich fort haben, und dann wieder hier!

(Der Knabe geht ab.)

Mir bleibt es wunderbar, daß ein Mann, der sieht, wie ein anderer zum Narren wird, wenn er sich mit Hand und Fuß der Liebe widmet, und der diese läppischen Thorheiten an andern verspottet hat, sich zum Gegenstand seines eigenen Hohns machen kann, indem er sich selbst verliebt! So ein Mann ist dieser Claudio. Ich weiß die Zeit, wo es keine Musik für ihn gab als Trommel und Querpfeife; und jetzt hörte er lieber Flöte und Tamburin. Ich weiß die Zeit, wo er fünf Stunden zu Fuß gegangen wäre, um eine schöne Rüstung zu sehen; und jetzt liegt er fünf Nächte schlaflos im Bett, um sich den Schnitt eines neuen Wamfes aus-zudenken. Sonst sprach er schlicht von der Zunge weg wie ein ehrlicher Junge und Soldat; und jetzt ist er ein Wortdreh-sler geworden, seine Unterhaltung ist wie ein ausschweifendes Mittag-s-mahl, gerade so viel fremdartige Gerichte! Könnte ich denn auch so befehrt werden und noch aus diesen meinen Augen sehen? — Ich weiß nicht. Ich glaub' es nicht. Ich will nicht verschwören, daß die Liebe mich in eine Muster verwandeln könnte; aber darauf will ich meinen Eid setzen: solange sie nicht eine Muster aus mir gemacht hat, soll sie nicht so einen Narren aus mir machen! — Ein Mädchen ist schön — das thut mir nichts. Eine andre hat Verstand — das thut mir nichts. Die dritte ist tugendhaft — das thut mir nichts. Eh' nicht alle Reize in einer beisammen sind, soll keine mich reizen! Reich muß sie sein, das ist ausgemacht; verständig, oder ich mag sie nicht; tugendhaft, oder ich dinge nicht um sie; schön, oder ich sehe sie nicht an; sanft, oder sie soll mir nicht nahe kommen; ein Edelstein, oder ich kaufe sie nicht für eine Glasperle; angenehm in der Unterhaltung, ausgezeichnet musika-lich — und dann mag ihr Haar eine Farbe haben, wie es Gott gefällt! — Ha! der Prinz und Monsieur Herzbrand. Ich will mich in der Laube verstecken.

(Er geht bei Seite. Don Pedro, Leonato und Claudio treten auf, hinter ihnen Balthasar und Musilanten.)

Don Pedro.

Nun, wollen wir die Musikanten hören?

Claudio.

Ja, theurer Herr. — Wie still der Abend ist,
Als schwieg' er, um den Wohl laut zu erhöhn!

Don Pedro (leiser).

Und sahst du, wo sich Benedict versteckte?

Claudio (ebenso).

Ja wohl, mein Fürst. Ist die Musik zu Ende,
Dann soll das Fuchtlein gleich sein Theil bekommen!

Don Pedro.

Kommt, Balthasar, singt uns das Lied noch einmal.

Balthasar.

O nein, Herr! Muthet meiner schlechten Stimme
Nicht zu, das Lied noch öfter zu mißhandeln.

Don Pedro.

Daran erkennt man stets das Treffliche,
Daß es mit seinem Werth so spröde thut!
Ich bitt' dich, sing; laß mich nicht länger werben.

Balthasar.

Weil Ihr von Werben spricht, so will ich singen;
Denn mancher Werber macht sich an ein Liebchen,
An dem ihm wenig liegt; und dennoch wirbt er
Und schwört, er liebe sie.

Don Pedro.

Jetzt, bitt' ich, singe;
Komm! Oder willst du länger prä lüdiren,
So thu's in Noten.

Balthasar.

Meine Noten, Herr,
Sind der Notiz nicht werth; das ist die Noth!

Don Pedro.

Die schwere Noth auf all die langen Noten:
Noth, Noten und Notiz!

Benedict (in der Laube, für sich).

Jetzt, „göttliche Musik“! jetzt ist seine Seele in Verzückung! Ist es nicht sonderbar, daß Schafsdärme einem Menschen die Seele aus dem Leibe ziehen können? Nein, lieber ein Waldhorn für mein Geld, wenn's sein muß.

Balthasar (singt, mit Musikbegleitung).

O weint nicht, Mädchen, weint nicht mehr,
Nie gab's bei Männern Treue!
Ein Fuß am Land, ein Fuß im Meer:
Es lockt sie stets das Neue.
Drum keine Thrän',
Und laßt sie gehn,
Und seid vergnügt und froh,
Und singt, statt Seufzen und Gestöhn,
Heidalla Holdrio!

Und singt nicht mehr mit Ach und Weh
Von Gram und Schmerz und Reue!
Der Männer Herz war falsch von je,
Und jeden Lenz aufs neue.
Drum keine Thrän',
Und laßt sie gehn,
Und seid vergnügt und froh,
Und singt, statt Seufzen und Gestöhn,
Heidalla Holdrio!

Don Pedro.

Auf Chrs, ein hübsches Lied.

Balthasar.

Und ein schlechter Sänger, mein Fürst.

Don Pedro.

Wie? Nein, nein! Du singst für den Nothbehelf gut genug.

Benedict (für sich).

Wär's ein Hund gewesen, der so geheult hätte, sie hätten ihn aufgehängt. Gott gebe, daß seine heifere Stimme kein Unglück bedeutet! Ich hätte ebenso gern den Nachtraben krächzen hören, was für Unheil auch danach gekommen wäre.

Don Pedro

(Der unterdessen leise mit Claudio gesprochen).

Ja, freilich! — Höre, Balthasar, schaff' uns doch eine recht vortreffliche Musik; sie soll morgen Abend unter Fräulein Hero's Fenster spielen.

Balthasar.

Die beste, die zu haben ist, gnädiger Herr.

Don Pedro.

Schön! Leb' wohl.

(Balthasar und die Musikanten ab.)

Kommt her, Leonato; was habt Ihr mir da vorhin erzählt? Eure Nichte Beatrice sei in den Signor Benedict verliebt?

Claudio.

Ja, ja! (Reise zu Pedro.) Nur zu, nur zu; der Vogel sitzt! (Laut.) Ich hätte nie gedacht, daß das Fräulein überhaupt einen Mann lieben könnte.

Leonato.

Nein, ich auch nicht. Aber das Wunderbarste ist, daß sie gerade in den Signor Benedict vernarrt ist, den sie nach ihrem ganzen Benehmen stets zu verabscheuen schien!

Benedict (für sich).

Ist's möglich? Bläst der Wind aus der Ecke?

Leonato.

Wahrhaftig, gnädiger Herr, ich weiß nicht, was ich davon denken soll; aber sie liebt ihn mit einer rasenden Leidenschaft; es geht über alle Grenzen der Vorstellung.

Don Pedro.

Vielleicht ist es nur Verstellung.

Claudio.

Ja, das sollte man glauben.

Leonato.

O Gott! Verstellung! Nie hat eine verstellte Leidenschaft der wirklichen so gleich gesehen, wie die Leidenschaft, die sie zeigt.

Don Pedro.

Nun, und worin äußert sich denn ihre Leidenschaft?

Claudio (leise).

Nur Köder auf die Angel! Unser Fisch wird schon anbeißen.

Leonato.

Wie sie sich äußert, mein Fürst? Sie sitzt Euch da — nun, meine Tochter sagte Euch ja, wie.

Claudio.

Ja, das that sie.

Don Pedro.

Bitte, wie denn, wie? Ihr setzt mich in Erstaunen! Ich hätte geglaubt, ihr Herz sei bombenfest gegen jeden Liebessturm.

Leonato.

Ich hätte darauf geschworen, mein Fürst; und besonders gegen Benedict.

Benedict (für sich).

Ich hielt dies für eine Fopperei, wenn's der weißbärtige Kerl nicht sagte! Wetter, hinter solcher Ehrwürdigkeit kann sich doch keine Spitzbüberei verbergen.

Claudio (leise zu Pedro).

Er hat angebissen; zieht auf!

Don Pedro.

Hat sie denn dem Benedict ihre Neigung kundgegeben?

Leonato.

Nein; und sie schwört, das werde sie nie! Das ist eben ihre Qual.

Claudio.

Ja, das ist's eben. Wie Eure Tochter mir sagte: „Soll ich“, sagt sie, „die ich ihm so oft mit Hohn begegnet bin, ihm schreiben, daß ich ihn liebe?“

Leonato.

Ja, so sagt sie, gerade wenn sie einen Brief an ihn anfängt. Denn nachts steht sie wol zwanzigmal auf, und sitzt im Hemde da und schreibt ganze Bogen voll. Meine Tochter erzählt uns alles. Und dann zerreißt sie den Brief wieder in tausend Pfennigstücke und zankt mit sich selbst, daß sie sich nicht geschämt, an jemand zu

schreiben, von dem sie wisse, er werde sie verhöhnen. „Ich beurtheile ihn nach mir selber“, sagt sie: „ich würde ihn verhöhnen, wenn er an mich schriebe; ja, obgleich ich ihn liebe, ich würde ihn verhöhnen.“

Claudio.

Und dann fällt sie auf die Knie nieder, weint, schluchzt, schlägt sich an die Brust, zerrauft ihr Haar, betet und flucht: „O süßer Benedict! Gott schenke mir Geduld!“

Leonato.

Ja wohl, das thut sie; wie meine Tochter mir sagte. Und sie ist so von Leidenschaft besessen, daß meine Tochter zuweilen fürchtet, sie könnte sich in der Verzweiflung ein Leides anthun. Das alles ist nur zu wahr.

Don Pedro.

Es wäre gut, Benedict erführe das durch jemand anders, wenn sie's nicht verrathen will.

Claudio.

Wozu? Er würde nur seinen Spott damit treiben und das arme Fräulein noch ärger quälen.

Don Pedro.

Wenn er das thäte, so wär's ein gutes Werk, ihn zu hängen! Sie ist ein vortreffliches, holdes Mädchen; und, darüber gibt's gar keinen Zweifel, sie ist tugendhaft.

Claudio.

Und sie ist außerordentlich verständig.

Don Pedro.

In allem, nur nicht darin, daß sie den Benedict liebt.

Leonato.

O mein Fürst, wenn Verstand und Blut in so einem zarten Wesen miteinander kämpfen, so haben wir zehn Beispiele für eins, daß das Blut den Sieg behält! Ich bin recht bekümmert um sie, und habe wol Ursache dazu als ihr Onkel und Vormund.

Don Pedro.

Ich wollte, sie hätte mir diese heiße Liebe geschenkt; ich hätte alle andern Rücksichten vergessen und sie zu meiner Hälfte gemacht! — Ich bitte Euch, sprecht mit Benedict davon, und hört, was er dazu sagt.

Leonato.

Meint Ihr, daß es gut wäre?

Claudio.

Hero ist überzeugt, daß sie sterben wird; denn sie sagt: sie stirbt, wenn er sie nicht liebt, und sie stirbt, ehe sie ihm ihre Liebe bekennt, und sie stirbt auch, wenn er um sie werben sollte, lieber, als daß sie einen Hauch von ihrer gewohnten Sprödigkeit aufgibt.

Don Pedro.

Sie hat recht: wenn sie ihm ihre Liebe antrüge, so wär's sehr möglich, daß er sie verlachte! Denn der Mann hat, wie ihr alle wißt, eine übermüthige Denkart.

Claudio.

Er ist sonst ein feiner Mann.

Don Pedro.

Ja, er hat ein glückliches Aeußeres.

Claudio.

Und vor Gott und in meinen Augen ein sehr verständiger Mann.

Don Pedro.

O ja, er hat so einige Funken, die wie Verstand aussehen.

Leonato.

Und ich halte ihn für tapfer.

Don Pedro.

Wie Hector, das versichere ich Euch! Und in der Art, wie er sich mit Händeln abfindet, könnt Ihr ihn auch verständig nennen: denn entweder weicht er ihnen mit großer Vorsicht aus, oder er unterzieht sich ihnen in höchst christlicher Furcht.

Leonato (lacht).

Wenn er Gott fürchtet, so muß er ja nothwendig Frieden halten. Und wenn er den Frieden bricht, so kann er sich freilich nur mit Furcht und Bittern in den Handel einlassen.

Don Pedro.

Und so macht er's auch; denn der Mann fürchtet Gott, wenn man's auch zuweilen nach seinen losen Späßen, nicht glauben sollte.

— Ja, mich dauert Eure Nichts. Wollen wir nicht Benedict aufsuchen und ihm ihre Liebe verrathen?

Claudio.

O nicht doch, gnädiger Herr. Durch verständigen Zuspruch wird sie's los werden.

Leonato.

Nein, das ist unmöglich; eh' wird sie ihr Leben los.

Don Pedro.

Nun, wir wollen hören, was Eure Tochter weiter davon berichtet! Mag sich's indeß verkühlen. Ich hab' den Benedict gern, und ich wollte, er prüfte sich einmal ganz besonnen und sähe, wie wenig er ein so gutes Mädchen verdient.

Leonato.

Wollen wir gehen, mein Fürst? Das Mittagessen wartet.

Claudio (leise).

Wenn er sich jetzt nicht in sie vernarrt, so will ich nie mehr einer Hoffnung glauben.

Don Pedro (ebenso).

Man muß nun dasselbe Netz für sie aufstellen; und das müssen Eure Tochter und ihre Kammerjungfer übernehmen! Der Spaß wird fein, wenn jeder den andern in sich vernarrt glaubt ohne allen Grund. Die Scene möchte ich sehen! Das wird eine köstliche Pantomime sein. Wir wollen sie herschicken, um ihn zu Tische zu rufen.

(Don Pedro, Claudio und Leonato ab.)

Benedict

(tritt aus der Laube hervor).

Das kann keine Bosse sein! Das Gespräch war zu ernsthaft. — Sie wissen es ganz genau durch Hero. Sie bedauern das Mädchen offenbar. Ihre Leidenschaft ist offenbar aufs höchste gespannt. In mich verliebt! O, das muß ihr vergolten werden. — Ich höre, was man von mir denkt. Sie sagen, ich werde mich übermüthig benehmen, wenn ich ihre Liebe zu mir entdecke. Sie sagen auch, sie werde eher sterben, als mir ein Zeichen ihrer Neigung geben! — Ich dachte freilich nie zu heirathen. — Man soll mich nicht übermüthig finden. Glücklich, wer hört, was man an ihm auszusagen hat, und sich danach bessern kann! — Sie sagen, das Fräulein ist schön. Das ist eine Wahrheit, die ich ihnen bezeugen kann. Und tugendhaft. Ja, ich kann's nicht leugnen. Und ver-

ständig, ausgenommen daß sie mich liebt. Nun wahrhaftig, es macht ihrem Verstand keine besondere Ehre, aber es ist auch kein großer Beweis ihrer Thorheit, denn ich werde mörderlich in sie verliebt sein! Man wird mir vielleicht einige alberne Sticheleien und Witzbrocken an den Kopf werfen, weil ich so lange über das Heirathen gespottet habe. Aber kann sich der Geschmack nicht ändern? Mancher liebt in seiner Jugend ein Gericht, das er im Alter nicht ausstehen kann. Sollen Witzleien und Sentenzen und dergleichen Papierkugeln des Gehirns eines Menschen Temperament aus seiner Bahn treiben? Nein, die Welt muß bevölkert werden. Als ich sagte, ich wolle als Junggefelle sterben, da meinte ich nur, ich würd' es nicht erleben, mich zu verheirathen. — Da kommt Beatrice. Beim Sonnenlicht, sie ist ein schönes Geschöpf! Ich entdecke schon einige Symptome der Liebe an ihr.

Beatrice (tritt auf).

Man hat mich wider meinen Willen hergeschickt, Euch zu Tische zu rufen.

Benedict (zart).

Schöne Beatrice, ich danke Euch für Eure Bemühung.

Beatrice.

Ich habe mich nicht mehr um diesen Dank bemüht, als Ihr Euch bemüht, mir zu danken! Hätte es mich Mühe gekostet, so wär' ich nicht gekommen.

Benedict.

Die Botschaft machte Euch also Vergnügen?

Beatrice.

Ja, gerade so viel als Ihr auf eine Messerspiße nehmen könnt, um einer Ekster damit den Mund zu stopfen! — Ihr habt wol keinen Appetit, Signor. So lebt wohl.

(Ab.)

Benedict.

Ah! „Man hat mich wider meinen Willen hergeschickt, Euch zu Tische zu rufen“ — das hat einen Doppelsinn! — „Ich habe mich nicht mehr um diesen Dank bemüht, als Ihr Euch bemüht, mir zu danken“ — das heißt soviel als: eine Mühe, die ich für Euch übernehme, ist so leicht wie ein Dank! — Wenn ich nicht Mitleid mit ihr empfinde, so bin ich ein Schurke! Wenn ich sie nicht liebe, so bin ich ein Jude! Ich muß mir ihr Bildniß verschaffen.

(Ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Leonato's Garten.

Hero, Margaretha und Ursula (treten auf).

Hero.

Lauf, gute Margaretha, in den Saal;
Dort findest du meine Muhme Beatrice
Mit Claudio und dem Prinzen im Gespräch.
Raun' ihr ins Ohr, daß ich und Ursula
Im Garten gehn, und unser ganz Gespräch
Betreffe sie, du habest uns behorcht;
Und heiß' sie in die dicke Laube schleichen,
Wo das im Sonnenschein erblühte Geißblatt
Der Sonne Zutritt wehrt — wie Günstlinge,
Vom Fürsten stolz gemacht, sich gegen den
Ausblahn, der sie geschaffen! — Dort versteckt
Soll sie uns reden hören. Dies dein Auftrag;
Mach deine Sache gut! Laß uns allein.

Margaretha.

Ich schaff' sie her, sogleich; verlaßt Euch drauf.

(Ab.)

Hero.

Nun, Ursula, wenn Beatrice kommt
Und wir im Baumgang auf- und niederwandeln,
So reden wir von nichts als Benedict!
Und nenn' ich seinen Namen, fällst du ein
Und lobst ihn mehr, als je ein Mann verdiente.
Alsdann erzähl' ich dir, daß Benedict
Sterblich verliebt in Beatrice sei.
So wird Cupido's list'ger Pfeil geschmigt,
Der schon durchs Ohr verwundet! — Jetzt fang' an;
Denn sieh nur, Beatrice, wie ein Ribiz,
Läuft dicht am Boden hin, uns zu belauschen.

(Beatrice tritt im Hintergrunde auf und schleicht in die Laube.)

Ursula (halblaut).

Das ist die Lust beim Angeln, wenn der Fisch
Den Silberstrom mit goldnen Rudern theilt
Und gierig nach dem tück'schen Köder schnappt!
So angeln wir nach Beatrice, die
Dort eben in die Geißblattdecke kriecht.
Sorgt nicht um mich; ich spiele meine Rolle.

Hero (ebenso).

Komm, gehn wir näher, daß ihr Ohr kein Theilchen
Vom süßen Köder unsrer List verliert!

(Laut, näher an der Laube.)

Nein, glaub' mir, Ursula, sie ist zu stolz.
Ich kenn' ihr Herz; es ist so wild und scheu
Wie wilde Falkenweibchen.

Ursula.

Woher wißt Ihr,
Daß Benedict so ernst in sie verliebt ist?

Hero.

Don Pedro sagt es und mein Bräutigam.

Ursula.

Und trugen sie Euch auf, es ihr zu sagen?

Hero.

Sie baten mich, ich möcht' es ihr entdecken;
Ich sagte: Liebt ihr Benedict, so redet
Ihm zu, daß er die Neigung überwindet,
Und laßt es Beatrice nie erfahren.

Ursula.

Warum denn das? Verdient denn Benedict
Nicht ein so reiches, volles Eheglück,
Wie Beatrice je zu bieten hätte?

Hero.

O Gott der Liebe! Er verdient so viel,
Als einem Mann ein Weib gewähren kann.
Doch die Natur hat nie ein weiblich Herz
Aus sprödem Stoff gemacht, als Beatricens!
Hohn und Verachtung sprühen ihre Blicke
Auf alles, was sie anschaun; und ihr Wiß

Dünkt sich so hoch, daß alles andre ihm
Dagegen niedrig scheint. Sie kann nicht lieben,
Sie hat für Herzweh weder Platz noch Sinn;
Sie liebt sich selbst nur.

Ursula.

Ja, das glaub' ich auch.
Drum, freilich, wär's nicht gut, erführe sie
Daß er sie liebt; sie triebe Spott damit.

Hero.

Da hast du recht! Ich sah noch keinen Mann,
Wenn noch so klug, jung, brav und wohlgebildet, —
Sie liebt ihn umgekehrt. Ist einer weiß,
Schwört sie, er könnte ihre Schwester sein;
Schwarz — machte die Natur 'nen Tintenleckz,
Als sie 'nen Narren hatte zeichnen wollen;
Schlank — ist's ein Spieß mit einer stumpfen Spitze;
Klein — aus Agath ein schlechtgeschnittes Püppchen;
Spricht er — ein Hahn, den alle Winde drehn;
Schweigt er — ein Steinblock, den kein Wind vom Platz rückt.
So zeigt sie jeden von der falschen Seite,
Und läßt niemals ein ehrliches Verdienst
Schlechtweg in seinem wahren Werthe gelten.

Ursula.

Ja freilich, dieß Bekritteln ist nicht hübsch.

Hero.

O nein, so wunderbar, so rücksichtslos,
Wie Beatrice ist, das kann nicht hübsch sein.
Wer aber darf ihr's sagen? Wenn ich's thäte,
Sie spottete mich kurz und klein; sie lachte
Mich aus der Haut, erstickte mich mit Wigen!
Mag Benedict, wie Feuer in der Asche,
Sich still verseufzen, innerlich verzehren;
's ist noch ein besserer Tod, als todt gespottet,
Was ganz so schlimm wie todt gefißelt werden.

Ursula.

Und dennoch — spricht mit ihr! Hört, was sie sagt.

Hero.

Nein; lieber geh' ich noch zu Benedict
Und rath' ihm, gegen sein Gefühl zu kämpfen.

Ich denk' mir ein paar nützliche Verleumdungen
Auf meine Ruhme aus! Das weiß kein Mensch,
Wie schnell ein schlimmes Wort die Liebe tödtet.

Ursula.

O nein, das thut dem Fräulein nicht zu Leide!
Sie kann nicht so von Gott verlassen sein —
Sie, mit dem schnellen, treffenden Verstand,
Den man ihr nachrühmt — solchen seltenen Mann
Wie Signor Benedict zurückzuweisen.

Hero.

Er hat nicht seinesgleichen in Italien —
Versteht sich, meinen Claudio ausgenommen.

Ursula.

Ich bitte, nehmt es mir nicht übel, Fräulein:
Nach meinem Sinn hat Signor Benedict
Für Haltung, Wuchs, Beredsamkeit und Muth
In ganz Italien den besten Namen.

Hero.

Gewiß, er hat 'nen äußerst guten Ruf.

Ursula.

Und hatt' ihn längst verdient, eh' er ihn hatte! —
Wann macht Ihr Hochzeit, Fräulein?

Hero.

Nun, allernächstens — morgen! — Komm hinein:
Ich will dir Kleider zeigen; rathe mir,
Womit ich morgen mich am besten schmücke.

Ursula (leise).

Die klebt am Leim, die sitzt, drauf wett' ich, Fräulein!

Hero (ebenso).

Ist's so, dann geht der Gott auf manchen Wegen:
Den trifft sein Pfeil, dem muß er Schlingen legen.

(Hero und Ursula ab.)

Beatrice (kommt hervor).

Wie glühn die Ohren mir! Ist's wirklich wahr?
Um Stolz und Hohn verdammt man mich so sehr? —

O Hohn und Stolz, fahrt wohl auf immerdar!
 Auf euern Wegen zieht kein Ruhm einher!
 O lieb' mich nur; ich will dich wieder lieben,
 Mein wildes Herz sei zahm in deiner Hand;
 Durch meine Sanftmuth fühle dich getrieben,
 Uns zu verbinden durch ein heilig Band!
 Sie sagen ja, du bist es werth — und ich,
 Ich wußt' es wohl, und besser schon für mich.
 (Ab.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer in Leonato's Hause.

Don Pedro, Claudio, Benedict und Leonato (treten auf).

Don Pedro.

Ich bleibe nur noch, bis Eure Hochzeit vorbei ist, dann geh' ich nach Aragon.

Claudio.

Ich folge Euch dahin, mein Fürst, wenn Ihr's erlaubt.

Don Pedro.

Nein, nein; das wäre ja ein eben solcher Flecken an dem jungen Glanz Eures Ehestandes, wie wenn man einem Kind sein neues Röckchen zeigte und ihm verböte, es zu tragen! Ich werde nur den Benedict um seine Gesellschaft bitten; denn der ist von der Scheitelspitze bis zur Fußsohle lauter Fröhlichkeit. Er hat dem Cupido zwei- oder dreimal die Bogensehne zerschnitten, und der kleine Mordbube wagt nicht mehr auf ihn zu schießen. Sein Herz klingt so hell wie eine Glocke — und seine Zunge ist der Klöppel: denn was sein Herz denkt, spricht seine Zunge aus.

Benedict.

Ihr Herren, ich bin nicht mehr, der ich war.

Leonato.

Das mein' ich auch. Mich dünkt, Ihr seid ernster.

Claudio.

Ich hoffe, er ist verliebt.

Don Pedro.

Was, der Taugenichts! In dem ist kein wahrer Tropfen Blut, der von Liebe wahrhaft gerührt werden könnte. Wenn er ernst ist, so fehlt's ihm an Geld.

Benedict.

Mir thut ein Zahn weh.

Don Pedro.

Reiß ihn aus!

Benedict (melancholisch).

Hängt ihn lieber!

Claudio.

Erst häng' ihn an einen Faden, dann reiß ihn aus.

Don Pedro.

Was! um Zahnweh seufzen?

Leonato.

Das nur ein Fluß oder ein Wurm ist?

Benedict.

Ja wohl, jeder kann den Schmerz bemeistern — nur nicht der, der ihn fühlt.

Claudio.

Ich bleibe dabei, er ist verliebt.

Don Pedro.

Ich sehe kein Zeichen verliebter Grillen in ihm, es müßte denn die Grille sein, die er hat, fremde Moden zu lieben; z. B. heut ein Holländer zu sein, morgen ein Franzos, oder in der Tracht von zwei Nationen zugleich: vom Gürtel abwärts ein Deutscher, ganz Bluderhose, und von der Hüfte aufwärts ein Spanier, ohne Wams! Ausgenommen daß er in diese Narrheit verliebt ist, wie sich offenbart hat, ist er kein Narr aus Liebe, als den ihr ihn offenbaren möchtet.

Claudio.

Wenn er nicht in ein Frauenzimmer verliebt ist, so traut keinem alten Anzeichen mehr! Er bürstet jeden Morgen seinen Hut; was sollte das sonst bedeuten?

Don Pedro.

Hat ihn jemand beim Barbier gesehen?

Viel Lärmen um Nichts.

Claudio.

Nein, aber der Barbiergehülfe ist bei ihm gesehen worden; und die alte Zierde seiner Wangen hat schon Federbälle ausgestopft.

Leonato.

Ja, ja, er sieht jünger aus, um einen Bart jünger.

Don Pedro.

Und er reibt sich mit Bisam ein; riecht ihr jetzt, wie es mit ihm steht?

Claudio.

Das heißt in Worten: der süße Junge liebt.

Don Pedro.

Aber das sicherste Zeichen ist seine Schwermuth.

Claudio.

Und wann pflegte er sich sonst das Gesicht zu waschen?

Don Pedro.

Ja, oder sich zu schminken? Und ich höre, was in diesem Punkt von ihm erzählt wird.

Claudio.

Und sein sprudelnder Wiß, der jetzt in eine Lautensaiten gefroren ist und von Griffen regiert wird!

Don Pedro.

Ja, das alles erzählt eine tragische Geschichte von ihm. Ziehen wir den Schluß: er ist verliebt.

Claudio.

O, und ich weiß auch, wer in ihn verliebt ist.

Don Pedro.

Das möcht' ich auch wissen! Ich wette, eine, die ihn nicht kennt.

Claudio.

Doch, mit all seinen Fehlern; und trotz alledem stirbt sie für ihn.

Don Pedro (acht).

Dann soll sie in seinen Armen begraben werden!

Benedict.

Das alles hilft mir nicht gegen meine Zahnschmerzen. Alter Herr, geht mit mir ein wenig beiseite! Ich habe mir acht oder neun vernünftige Worte einstudirt, die ich mit Euch reden möchte, und die diese Steckenpferdreiter nicht zu hören brauchen.

(Benedict mit Leonato ab.)

Don Pedro.

Ich wette mein Leben, er will bei ihm um Beatrice anhalten.

Claudio.

Ganz gewiß! Unterdessen haben Hero und Margaretha ihre Rolle bei Beatrice gespielt, und so werden wol die beiden Bären sich nicht mehr beißen, wenn sie sich begegnen.

Don Juan (tritt auf).

Mein Fürst und Bruder, Gott zum Gruß!

Don Pedro.

Guten Abend, Bruder.

Don Juan.

Wenn's Eure Zeit erlaubt, möcht' ich mit Euch reden.

Don Pedro.

Allein?

Don Juan.

Wenn's Euch beliebt; — doch Graf Claudio mag's immer hören; denn was ich zu sagen habe, betrifft ihn.

Don Pedro.

Was ist's?

Don Juan (zu Claudio).

Gedenkt Ihr Euch morgen zu vermählen, edler Herr?

Don Pedro.

Das wißt Ihr ja.

Don Juan.

Das weiß ich nicht — wenn er erst weiß, was ich weiß.

Claudio.

Gibt's etwa ein Hinderniß, so bitte ich, entdeckt es.

Don Juan.

Ihr denkt vielleicht, ich sei Euer Freund nicht! Das mag sich später ausweisen; Ihr werdet mich besser beurtheilen, wenn Ihr gehört, was ich Euch kundthun will. Mein Bruder, denke ich, will Euch wohl, und hat aus reiner Herzensliebe dazu geholfen, Eure bevorstehende Heirath ins Werk zu richten. Leider eine übel angebrachte Werbung und eine übel angewandte Mühe!

Don Pedro.

Wie — was ist geschehen?

Don Juan.

Euch das zu sagen, bin ich hier. Und um es kurz zu fassen — denn es wird nur schon zu lange davon gesprochen —: das Fräulein ist Euch untreu.

Claudio (auffahrend).

Wer? Hero?

Don Juan.

Ja, sie; Leonato's Hero, Eure Hero — jedermanns Hero.

Claudio.

Untreu?

Don Juan.

Das Wort ist noch zu gut, um ihre Verderbtheit zu malen; ich könnte sie schlimmer benennen! Besinnt Euch auf einen schlimmern Titel, und ich will ihn ihr beilegen! — Spart Euer Staunen, bis sich mein Wort bestätigt. Geht nur heut Abend mit mir, so sollt Ihr sehen, wie ihr Kammerfenster erstiegen wird, und zwar in dieser Nacht vor ihrem Hochzeitstage! Wenn Ihr sie dann noch liebt, so heirathet sie morgen; Eurer Ehre würd' es freilich besser anstehen, Euern Sinn zu ändern.

Claudio.

Kann das möglich sein?

Don Pedro.

Ich will's nicht glauben.

Don Juan.

Wenn Ihr nicht den Muth habt, zu glauben, was Ihr seht, so bekennet auch nicht, was Ihr wißt! — Wollt Ihr mir folgen, so zeig' ich Euch schon genug; und habt Ihr dann noch mehr gesehen und gehört, so handelt danach.

Claudio.

Sehe ich irgendwas heut Nacht, weshalb ich sie morgen nicht heirathen könnte — vor der ganzen Gemeinde, am Traualtar will ich sie beschimpfen!

Don Pedro.

Und ich, der ich für dich um sie gefreit habe, ich will sie mit dir vereint entehren.

Don Juan.

Ich will sie nicht weiter verunglimpfen, bis ihr meine Zeugen seid! Haltet euch ruhig bis Mitternacht, dann soll es sich zeigen.

Don Pedro.

O böß verwandelter Tag!

Claudio.

O jäh einbrechendes Unheil!

Don Juan.

O glücklich verhütete Schmach! — so werdet ihr sagen, wenn ihr den Ausgang kennt.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Straße. Es ist Nacht.

Holzappel, Schlehwein und mehrere Scharwächter (treten auf mit einer Laterne).

Holzappel (zu den Wächtern).

Seid ihr achtungswerthe, ehrbare Leute?

Schlehwein.

Ja, sonst wär's schade, wenn sie nicht der ewigen Erbarmniß anheimfielen, an Leib und Seele!

Holzappel.

Nein, das wär' eine noch zu sanfte Strafe für sie, wenn sie sich irgendeine Botmäßigkeit zu Schulden kommen ließen als angestellte Nachtwache Seiner Hoheit!

Schlehein.

So gebt ihnen jetzt ihre Bestallung, Nachbar Holzapfel.

Holzapfel.

Erstens also: wer, meint ihr, ist am meisten emeritirt, der Oberste zu sein?

Erster Wächter.

Weit Haberkuchen, Herr, oder Georg Steinkohle; denn die können lesen und schreiben.

Holzapfel.

Kommt her, Nachbar Steinkohle! Gott hat Euch mit einem guten Namen gesegnet. Ein hübscher Mensch zu sein, das ist eine Glücksgabe; aber Lesen und Schreiben kommt von der Natur.

Zweiter Wächter.

Und beides, Herr Gerichtsdiener —

Holzapfel.

Habt Ihr — ich wußte, daß Ihr das sagen wolltet. Also, was Euer Gesicht betrifft, da gebt Gott die Ehre, und macht kein Rühmens davon; und was Euer Lesen und Schreiben betrifft, so laßt Euch damit sehen, wo man solche Eitelkeiten nicht nöthig hat! — Ihr geltet hier für den stupidesten und geeignetsten Mann zum Obersten der Wache; darum sollt Ihr die Laterne tragen. Dies ist Euer Amt: alle Fragebunten müßt Ihr irritiren; Ihr müßt jedermann Halt zurufen, in des Prinzen Namen.

Zweiter Wächter.

Wenn er nun aber nicht halten will?

Holzapfel.

Nun, dann kümmert Euch nicht um ihn, sondern laßt ihn laufen; und ruft sogleich die übrige Wache zusammen, und dankt Gott, daß Ihr einen Schelm los seid.

Schlehein.

Wenn man ihn angerufen hat, und er will nicht stehn, so ist er keiner von des Prinzen Unterthanen.

Holzapfel.

Richtig; und sie sollen sich mit niemand als mit des Prinzen Unterthanen abgeben! — Dann sollt Ihr auch keinen Lärm auf

der Straße machen; denn schwagen und plappern ist der Wache ausdrücklich permittirt und kann durchaus nicht gebuldet werden.

Zweiter Wächter.

Wir wollen lieber schlafen als schwagen! Wir wissen, was sich für eine Wache gehört.

Holzapsel.

Ja, Ihr sprecht wie ein alter und recht gesetzter Wächter; denn ich sehe nicht ein, wie Schlafen ein Unrecht sein sollte! Nur müßt Ihr Acht geben, daß Euch Eure Hellebarten nicht gestohlen werden. Ferner müßt Ihr in allen Bierhäusern vorsprechen und den Betrunkenen anbefehlen, zu Bett zu gehen.

Zweiter Wächter.

Wenn sie aber nicht wollen?

Holzapsel.

Nun, dann laßt sie dableiben, bis sie nüchtern werden! Und wenn sie Euch dann noch keine bessere Antwort geben, dann könnt Ihr sagen, sie wären die Leute nicht, für die Ihr sie gehalten habt.

Zweiter Wächter.

Gut, Herr.

Holzapsel.

Wenn Ihr einem Dieb begegnet, so könnt Ihr ihn, kraft Eures Amtes, im Verdacht haben, daß er kein ehrlicher Mann ist; und was diese Art Leute betrifft, je weniger Ihr mit ihnen zu thun oder zu schaffen habt, desto besser ist's für Euern ehrlichen Namen.

Zweiter Wächter.

Wenn wir wissen, daß er ein Dieb ist, sollen wir dann nicht Hand an ihn legen?

Holzapsel.

Freilich, kraft Eures Amtes könnt Ihr's thun; aber ich meine, wer Bech angreift, besudelt sich. Der friedlichste Weg für Euch ist immer, wenn Ihr einen Dieb fangt: laßt ihn selber zeigen, was er ist, und sich aus Eurer Gesellschaft wegstellen.

Schlewein.

Ihr habt immer für einen barmherzigen Mann gegolten, Kamerad.

Holzappel.

Das ist wahr, mit meinem Willen mücht' ich keinen Hund hängen; wieviel mehr einen Menschen, der nur einige Redlichkeit im Leibe hat.

Schlehein (zu den Wächtern).

Wenn ihr in der Nacht ein Kind schreien hört, so müßt ihr die Amme rufen und ihr sagen, daß sie's stillt.

Zweiter Wächter.

Wenn aber die Amme schläft und uns nicht hören will?

Holzappel.

Nun, dann zieht ruhig weiter und laßt das Kind sie durch sein Schreien aufwecken. Denn wenn das Schaf sein Lamm nicht hören will, wenn's Bä schreit, so wird's auch keinem Kalb antworten, wenn es blöft.

Schlehein.

Sehr wahr, sehr wahr.

Holzappel.

Nun das Ende Eurer Bestallung: Ihr, Oberster von der Wache, stellt des Prinzen eigne Person vor! Wenn Euch der Prinz in der Nacht begegnet, so könnt Ihr ihn stehen heißen.

Schlehein.

Nein, mein Seel, das, glaub' ich, das kann er nicht.

Holzappel.

Fünf Schillinge gegen einen — fragt jedermann, der die Statuen kennt: er kann ihn stehen heißen! Aber versteht sich, nur wenn der Prinz will; denn natürlich, die Wache darf niemand beleidigen, und es ist 'ne Beleidigung, jemand gegen seinen Willen stehen zu heißen.

Schlehein.

Mein Seel, ich glaub', so ist es.

Holzappel.

Ha, ha, ha! — Nun, Leute, gute Nacht! Wenn eine Sache von Wichtigkeit passiren sollte, so laßt mich rufen. Haltet euern Mund, jeder für alle, und damit gute Nacht. — Kommt, Nachbar.

Zweiter Wächter (zu den andern Wächtern).

Nun, Leute, wir kennen jetzt unser Amt. Sehen wir uns hier auf die Kirchenbank bis um zwei, und dann alle zu Bett.

Holzapfel (kommt zurück).

Noch ein Wort, ehrliche Nachbarn! Ich bitte euch, wacht doch vor Signor Leonato's Thür; denn weil es da morgen Hochzeit gibt, wird da heut Nacht viel Spectakel sein. Adje, vigetirt mir gut, darum bitt' ich.

(Holzapfel und Schlehwein ab. — Von der andern Seite treten Borachio und Conrado auf, langsam im Dunkeln weitertappend.)

Borachio.

He, Conrado!

Zweiter Wächter (leise zu den andern).

Still! Rührt euch nicht.

Borachio.

Conrado, sag' ich!

Conrado.

Hier, Mensch! Ich bin an deinem Elnbogen.

Borachio.

Teufel, mein Elnbogen juckte mich auch; ich dachte gleich, da kommt die Kräze.

Conrado.

Dafür bleib' ich dir eine Antwort schuldig; jetzt heraus mit deiner Geschichte.

Borachio.

Stell' dich hier an die Wand, unter dieß Wetterdach, denn es tröpfelt. Und nun will ich dir so ehrlich wie ein Trunkenbold alles erzählen.

Zweiter Wächter (wie oben).

Irgendeine Verrätherei, Leute! Aber haltet euch still.

Borachio.

Höre also: ich habe von Don Juan tausend Dukaten verdient.

Conrado.

Ist's möglich, daß eine Schurkerei so theuer sein kann?

Borachio.

Du solltest eher fragen, ob's möglich ist, daß ein Schurke so reich sein kann! Denn wenn ein reicher Schurke einen armen braucht, so kann der arme fordern, was er will.

Conrado.

Das wundert mich.

Borachio.

Das zeigt, daß du noch nicht ausgelernt hast! Du weißt doch, eine Mantelmode, oder eine Wams- oder Hutmode ist für einen Mann soviel wie nichts.

Conrado.

Ja, es ist nur Kleidung.

Borachio.

Ich meine die Mode.

Conrado.

Ja, ja, die Mode ist die Mode.

Borachio.

Ach was! Da kann ich ebenso gut sagen, ein Narr ist ein Narr. Aber siehst du denn nicht, wie häßlich dieser Gauner von Mode ist?

Erster Wächter (leise zum zweiten).

Den Herrn Häßlich kenn' ich! Der hat an die sieben Jahr das Gaunerhandwerk getrieben; und er geht herum wie ein vornehmer Herr; ich kenn' ihn beim Namen.

Borachio.

Hörtest du nicht jemand?

Conrado.

Nein; es war die Windfahne auf dem Dach.

Borachio.

Siehst du nicht, sag' ich, wie häßlich dieser Gauner von Mode ist? Wie er all das hitzige junge Blut zwischen vierzehn und fünf- unddreißig verdreht macht? Bald stutzt er sie dir zu wie die Krieger Pharao's auf dem verräucherten Delbild, bald wie die Priester des Bel zu Babel auf dem alten Kirchenfenster, bald wie den rasirten Hercules auf der fleckigen, wurmstichigen Tapete, wo sein Hosensatz so klotzig aussieht wie seine Keule.

Conrado.

Ja, das find' ich auch, und ich finde, daß die Mode mehr Kleider aufträgt als die Leute! Aber hat die Mode dich nicht selber etwas verdreht gemacht, daß du von deiner Geschichte abgekommen bist, um mir von der Mode zu erzählen?

Borachio.

Doch nicht so ganz. Also höre: ich habe diese Nacht mit Margaretha, Fräulein Hero's Kammerjungfer, unter Hero's Namen ein Liebesgespräch geführt! Sie neigte sich aus ihres Fräuleins Fenster zu mir herunter, wünschte mir tausendmal gute Nacht — — Aber ich erzähle die Geschichte erbärmlich; ich hätte dir erst erzählen sollen, wie der Prinz, Graf Claudio und mein Herr, gestimmt, gestellt und geprellt von meinem Herrn Don Juan, im Garten von weitem dieses zärtliche Stelldichlein mit ansahen.

Conrado.

Und sie hielten Margaretha für Hero?

Borachio.

Zwei von ihnen thaten's, der Prinz und Claudio; aber der Teufel, mein Herr, der wußte, daß es Margaretha war! Und theils durch seine Schwüre, mit denen er sie vorher behert hatte, theils durch die dunkle Nacht, die sie täuschte, vor allem aber durch meine Schelmerei, die alle Verleumdungen Don Juan's bestätigte — kurz, Claudio ging in heller Wuth davon, und schwur, er wolle morgen, wie's bestimmt war, mit ihr zur Kirche gehen und dort vor der ganzen Gemeinde zu ihrer Schande kundthun, was er in der Nacht gesehen, und sie ohne Gemahl nach Hause schicken.

Erster Wächter (hervortretend).

Wir befehlen euch in des Prinzen Namen, steht!

Zweiter Wächter (zu den andern).

Ruft den Herrn Gerichtsdiener her! Wir haben hier das allergefährlichste Stück Streunerei entdeckt, das je im Lande ruchbar geworden ist.

Erster Wächter.

Und ein Herr Häßlich ist mit im Spiel. Ich kenne ihn, er trägt eine Ohrlocke.

Conrado.

Aber Leute, Leute!

Zweiter Wächter.

Ihr sollt uns den Häßlich herbeischaffen, dafür steh' ich euch.

Conrado.

Leute —

Erster Wächter.

Still geschwiegen! Wir befehlen euch, daß wir euch aufs strengste gehorchen, mit uns zu gehen!

Borazio.

Wir kommen in eine recht angenehme Situation, wenn die Kerle uns auf ihre Riften nehmen.

Conrado.

Alle Wetter, in eine sehr pikante Situation! — Geht, wir gehorchen euch.

(Alle ab).

Vierte Scene.

Zimmer in Leonato's Hause.

Hero, Margaretha und Ursula (treten auf).

Hero.

Liebe Ursula, wecke doch meine Muhme Beatrice und bitte sie, aufzustehen.

Ursula.

Sogleich, Fräulein.

Hero.

Und sie möchte hierherkommen!

Ursula.

Ja wohl.

(Ab.)

Margaretha.

Ich glaube doch, die andere Halskrause wäre besser.

Hero.

Nein, nein, liebe Grete; ich will diese tragen.

Margaretha.

Auf mein Wort, sie ist nicht so hübsch! Und ich wette, Eure Ruhme wird dasselbe sagen.

Hero.

Meine Ruhme ist eine Närrin, und du bist auch eine! Ich will diese tragen und keine andere.

Margaretha.

Den neuen Kopfsputz, in Eurem Zimmer, find' ich allerliebste, wenn das Haar um einen Gedanken dunkler wäre. Und Eure Robe ist wirklich vom allerfeinsten Geschmack! Ich habe das Kleid der Herzogin von Mailand gesehen, das sie so schön finden.

Hero.

Das geht ja über alles, sagen sie.

Margaretha.

Ach Gott, es ist nur ein Nachtkleid gegen Eures! Das Zeug Goldstoff, und die Ausschnitte mit Silber garnirt, und an den Ärmeln herunter — lange hängende Ärmel — mit Perlen besetzt; und die Säume rund herum eingefast mit bläulichem Brocat. Aber was den schönen, zierlichen, reizenden, feinen Geschmack betrifft, ist Eures zehn solche werth.

Hero.

Gott gebe, daß ich's mit Freuden tragen möge — denn mein Herz ist mir seltsam schwer.

Margaretha.

Es wird bald noch schwerer werden — um das Gewicht eines Mannes.

Hero.

Pfui! schämst du dich nicht?

Margaretha.

Warum denn, Fräulein? Weil ich ganz ehrbar rede? Ist Heirathen nicht etwas Ehrbares, auch bei der Bettlerin? Ist Euer Herr nicht ein ehrbarer Herr, auch ohne Heirath? Ich hätte wol sagen sollen, aus Respect vor Euer Gnaden: eines Herrn Gemahls? Nein, wenn nicht schlimme Gedanken gute Reden verdrehen, so kann ich niemand damit beleidigen. Was ist denn Böses dabei, wenn ich sage: schwerer um einen Herrn Gemahl? Nichts, denk' ich,

wenn's nur der rechte Mann und die rechte Frau sind; sonst wär's freilich leicht genommen und nicht schwer! — Fraagt nur Fräulein Beatrice; da kommt sie.

(Beatrice tritt auf.)

Hero.

Guten Morgen, Schatz.

Beatrice.

Guten Morgen, liebste Hero.

Hero.

Was ist dir? Du sprichst ja in einem so franken Ton?

Beatrice.

Mir ist, als wär' ich aus jeder andern Tonart heraus! Es ist bald fünf Uhr, Mühmchen; du solltest dich fertig machen. Wahrhaftig, ich bin ganz elend. — Ach Gott!

Margaretha (schelmisch).

Was fehlt Euch? Eine Wachtel, ein Windhund, oder ein Wiegenkind?

Beatrice.

Ich hab' den Buchstaben, womit alle drei anfangen: W.

Margaretha.

Nun, wenn Ihr nicht von Eurem Glauben abgefallen seid, so kann sich kein Schiffer mehr auf die Sterne verlassen!

Beatrice.

Was meint die Närrin, he?

Margaretha.

Ich? Nichts; aber Gott schenke jedem, was sein Herz begehrt.

Hero.

Diese Handschuhe hat mir der Graf geschickt; sie haben einen reizenden Parfum.

Beatrice (indem sie auf ihre Nase zeigt).

Ich bin ganz geschwollen; ich kann nicht riechen.

Margaretha.

Eine Jungfrau, und geschwollen! Das ist 'ne hübsche Art, sich zu erkälten.

Beatrice.

Gott steh' uns bei, Gott steh' uns bei! Seit wann hast du dich aufs Wissemachen verlegt?

Margaretha.

Seitdem Ihr es aufgegeben habt! Steht mein Wiß mir nicht vortrefflich?

Beatrice.

Man sieht ihn noch nicht genug; du solltest ihn an deiner Mütze tragen! — Aber wirklich, ich bin krank.

Margaretha.

Laßt Euch etwas destillirten Cardobenedict holen, und legt ihn Euch aufs Herz: das ist das einzige Mittel gegen Beklemmungen.

Hero.

Da prickelst du sie ja mit einer Distel.

Beatrice.

Benedict? Warum Benedict? Es soll wol eine Moral in dem Benedict stecken?

Margaretha.

Moral? Nein wahrhaftig, ich meine nichts Moralisches damit; ich meinte einfach Cardobenedicten-Distel. Ihr denkt vielleicht, daß ich denke, Ihr seid verliebt! O nein, Gott bewahre, ich bin nicht so 'ne Närrin, daß ich alles denke, was mir einfällt; und es fällt mir auch nicht ein, alles zu denken, was ich könnte; und ich kann mir's auch wirklich nicht denken, und wenn ich mir all mein Denken aus dem Kopfe dächte, daß Ihr verliebt seid, oder daß Ihr Euch verlieben werdet, oder daß Ihr Euch verlieben könnt! — Und doch war Benedict auch so einer und ist jetzt ein Mensch wie andere. Er schwur darauf, er werde nie heirathen — und jetzt, trotz seiner stolzen Seele, ist er sein Mittagbrot ohne Murren! Und wie Ihr zu bekehren seid, das weiß ich nicht; aber mir scheint, Ihr seht ebenso aus den Augen wie andere Mädchen!

Beatrice.

In was für eine Gangart ist deine Zunge gerathen?

Margaretha.

In keinen falschen Galop!

(Ursula kommt zurück.)

Ursula.

Fräulein, macht Euch fertig! Der Prinz, der Graf, Signor Benedict, Don Juan und alle die jungen Herren aus der Stadt sind da, um Euch zur Kirche zu holen.

Hero.

Helft mir mich ankleiden, liebe Muhme, liebe Grete, liebe Ursula!

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Ein anderes Zimmer in Leonato's Hause.

Leonato, Holzapfel und Schlehwein (treten auf).

Leonato.

Was wollt Ihr von mir, mein ehrlicher Nachbar?

Holzapfel.

O, gnädiger Herr, ich möchte gern eine Confidenz mit Euch haben, die Euch sehr nahe antrifft.

Leonato.

Ich bitte, kurz! Denn Ihr seht, ich habe viel zu thun.

Holzapfel.

Oi ja, das habt Ihr, gnädiger Herr!

Schlehwein.

Ja, ja, gnädiger Herr, das habt Ihr!

Leonato.

Was ist es denn, meine guten Freunde?

Holzapfel.

Der gute, wackere Schlehwein, gnädiger Herr, sagt da etwas, das nicht ganz zur Sache gehört. Ein alter Mann, gnädiger Herr, und sein Verstand ist nicht mehr so stumpf, wie ich ihm von Herzen wünschen wollte. Aber das muß ich sagen: ehrlich wie die Haut zwischen seinen Augenbrauen!

Schlehein.

Ja, Gott sei Dank, ehrlich bin ich wie irgendein Mann auf der Welt, der ein alter Mann ist und nicht ehrlicher ist als ich.

Holzappel.

Bergleichungen sind odorös; pauca, Nachbar Schlehein!

Leonato.

Nachbarn, ihr seid ennuyant.

Holzappel.

Das belieben Euer Gnaden nur so zu sagen, weil wir des armen Herzogs Gerichtsdiener sind! Aber wahrhaftig, ich für meinen Theil, wenn ich auch so ennuyant wäre wie ein König, 's wär' mir eine Herzenslust, alles auf Euer Gnaden zu wenden.

Leonato.

Alles, was du im Ennuyiren leistest, auf mich? Ha ha ha!

Holzappel.

Ja, und wenn's tausendmal mehr wäre, als es ist! Denn ich höre so gute Gerüchte von Euer Gnaden, wie von irgendeinem in der Stadt; und wenn ich auch nur ein armer Mann bin, mich freut's, das zu hören.

Schlehein.

Und mich auch.

Leonato.

Aber ich möchte wissen, was ihr mir zu sagen habt.

Schlehein.

Ja, ja, gnädiger Herr; unsere Wache hat heute Nacht — mit Exception von Euer Gnaden — ein paar so durchtriebene Spitzbuben festgenommen, wie nur irgend zwei in Messina zu finden sind.

Holzappel.

Ein guter alter Mann, gnädiger Herr; er muß immer was zu schwachen haben! Wie man zu sagen pflegt: wenn das Alter einzieht, zieht der Verstand aus. Gott steh' uns bei, wie's in der Welt zugeht! — Ja wohl, gut gesprochen, Nachbar Schlehein. — Ja ja, der liebe Gott ist ein guter Mann; wenn zwei auf einem Pferd reiten, muß einer hintenauf sitzen! — Eine ehrliche Seele, wahrhaftig, gnädiger Herr; ja meiner Treu, das ist er, wie je einer Brot gegessen hat. Aber was Gott thut, das ist wohlgethan; die Menschen können nicht alle gleich sein. Ach Gott, der gute Nachbar!

Biel Lärmen um Nichts.

Leonato.

Allerdings, Nachbar, an Euch reicht er nicht.

Holzapsel.

Gaben, die von Gott kommen!

Leonato.

— Ich muß gehen.

Holzapsel.

Nur ein Wort, gnädiger Herr! Unsere Wache, gnädiger Herr, hat wirklich zwei verdächtigende Personen irritirt, und wir möchten, daß Euer Gnaden sie heute Morgen verhörten.

Leonato.

Verhört sie nur selbst und bringt mir das Protokoll! Ich hab' es jetzt sehr eilig, wie ihr wol sehen könnt.

Holzapsel.

Es soll an der richtigen Besorgniß nicht fehlen!

Leonato.

Trinkt ein Glas Wein, eh' ihr geht, und damit Gott befohlen.

(Ein Diener tritt auf.)

Diener.

Gnädiger Herr, man wartet auf Euch, um Eure Tochter zur Trauung zu führen.

Leonato

Ich komme gleich; ich bin fertig.

(Leonato und der Diener ab.)

Holzapsel.

Geht, lieber Kamerad, geht zu Georg Steinkohle, und sagt ihm, er soll seine Feder und sein Tintensafß ins Gefängniß mitbringen. Wir wollen jetzt hin und die Kerle examiniern.

Schlehwain.

Und das muß mit Verstand geschehen.

Holzapsel.

An Verstand soll's nicht fehlen, darauf könnt Ihr Euch verlassen! Hier sieht was (auf seine Stirn deutend), das einen oder den andern schwachermatt machen soll! Holt nur den gelehrten Schreiber, um unser Prototyp zu Papier zu bringen, und trifft mich dann im Gefängniß.

(Beide ab.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

In der Kirche.

Don Pedro, Don Juan, Leonato, ein Mönch, Claudio, Benedict, Hero, Beatrice und Befolge (treten auf).

Leonato.

Nun denn, Vater Franciscus, macht es kurz: nur was streng zur Trauung gehört; ihre besondern Pflichten könnt Ihr ihnen hernach vorhalten.

Mönch.

Ihr seid hier, gnädiger Herr, um Euch mit diesem Fräulein zu vermählen?

Claudio

(bleich, mit seiner Aufregung kämpfend).

Nein.

Leonato.

Um mit ihr vermählt zu werden, Vater! Ihr seid da, um sie zu vermählen.

Mönch.

Fräulein, seid Ihr hier, um mit diesem Grafen vermählt zu werden?

Hero.

Ja.

Mönch.

Wenn einer von euch beiden ein inneres Hinderniß weiß, weshalb ihr nicht verbunden werden dürft, so ermahne ich euch, bei euerm Seelenheil, es kundzuthun.

Claudio.

Wißt Ihr eins, Hero?

Hero.

Nein, lieber Herr.

Mönch

Wißt Ihr eins, Graf?

Leonato.

Ich getraue mich, für ihn zu antworten: Nein.

Claudio.

Ha, was sich die Menschen nicht alles getrauen! Was sie nicht alles thun! Was sie täglich thun — und wissen nicht, was sie thun!

Benedict.

Was ist das? Interjectionen? — Nun denn: „einige werden auch beim Lachen gebraucht, z. B. Ha ha he!“

Claudio.

Tritt du beiseite, Mönch! — Erlaubt, mein Vater: Gebt Ihr mir dieses Mädchen, Eure Tochter, Mit freier, ungezwungner Seele?

Leonato.

So frei, mein Sohn, wie Gott sie mir gegeben.

Claudio.

Und was soll ich Euch geben, das an Werth Gleichwöge dieser kostbar reichen Gabe?

Don Pedro.

Nichts — wenn Ihr nicht sie selbst zurückerstattet.

Claudio.

Mein Prinz, Ihr lehrt mich edle Dankbarkeit!

(Dem Leonato Hero's Hand zuschleudernd.)

Da, Leonato — nehmt sie wieder hin;
 Gebt Euerm Freund nicht diese faule Frucht —
 Sie ist nur noch das Scheinbild ihrer Ehre! —
 Seht hin, wie mädchenhaft sie nun erröthet.
 O, wie die schlaue Sünde in das Ansehn
 Der reinen Unschuld sich zu kleiden weiß!
 Steigt nicht dies Blut wie ein ehrbarer Zeuge
 Für ihre Tugend auf? Schwürt ihr nicht alle,
 Die ihr sie seht, nach diesem äußern Schein,
 Daß sie jungfräulich sei? Doch ist sie's nicht:
 Sie kennt die Glut wollüstiger Umarmung;
 Schuld, und nicht Sittsamkeit, ist ihr Erröthen.

Leonato.

Was meint Ihr, Herr?

Claudio.

Sie nicht zu nehmen, mein' ich,
Mein Herz an keine Buhlerin zu knüpfen.

Leonato.

Mein theurer Graf, — wenn Ihr sie selbst geprüft
Und ihrer Jugend Widerstand besiegtet
Und ihr die Mädchenehre abgewannt —

Claudio.

Ich weiß schon, was Ihr sagen wollt! Wenn ich
Sie selbst erkannt, nun, so umarmte sie
In mir den Gatten: so beschönigt ihr
Den Fehltritt, den sie that. Nein, Leonato!
Nie hab' ich sie mit dreistem Wort versucht;
Nein, wie ein Bruder seiner Schwester, zeigt' ich
Schamhafte Zärtlichkeit und sittige Liebe.

Hero.

Und bin ich jemals anders Euch erschienen?

Claudio.

Fluch diesem Schein! Brandmarken will ich ihn!
Ihr schient mir wie Diana's reine Sichel,
Keusch wie die Knospe, eh' sie aufgeblüht;
Doch Ihr habt heißern Drang in Eurem Blut,
Als Venus, oder lustentbrannte Thiere,
Wenn sie in wildem Sinnentaumel rasen.

Hero (bebend).

Ist Euch nicht wohl, daß Ihr so irre redet?

Claudio.

Und Ihr sagt nichts, mein Fürst?

Don Pedro.

Was soll ich sagen?

Ich steh' entehrt, ich, der ich meinen Freund
Mit einer Dirne zu verknüpfen suchte.

Leonato.

Wird das gesprochen? oder träum' ich nur?

Don Juan.

Es wird gesprochen, Herr! und es ist wahr!

Benedict.

Das sieht nicht aus wie Hochzeit.

Hero.

Wahr? O Gott

Claudio.

Leonato, steh' ich hier?
Ist dies der Prinz? Ist dies des Prinzen Bruder?
Dies Hero's Antlitz? Sind dies unsre Augen?

Leonato.

Das alles ist so; doch was soll es, Graf?

Claudio.

Laßt mich an Hero eine Frage stellen,
Und kraft der väterlichen Macht, die Euch
Das Blut verlieh, heißt sie die Wahrheit reden.

Leonato.

Thu's, meine Tochter! Ich, dein Vater, will es.

Hero.

O Gott, beschirm' mich! Wie sie mich bedrängen! —
Was soll hier dies Verhör?

Claudio.

Euch zwingen soll's,
Auf Euern wahren Namen zu bekennen!

Hero (stolz).

Ist der nicht Hero? Wer kann diesen Namen
Mit einer Schuld bes Flecken?

Claudio.

Hero kann's!

Ja, Hero selbst kann Hero's Tugend schwärzen! —
Wer war der Mann, mit dem Ihr gestern Nacht
Aus Eurem Fenster sprach, von zwölf auf eins?
Nun, wenn Ihr schuldlos seid, gebt hierauf Antwort.

Hero.

Ich sprach mit keinem Mann zu dieser Stunde.

Don Pedro.

Dann seid Ihr sicher schuldig! — Leonato,
Es thut mir leid um Euch: bei meiner Ehre,
Ich selbst, mein Bruder, und Graf Claudio,
Wir sahn und hörten sie zu jener Stunde
An ihrem Fenster mit 'nem Wüstling reden,
Der, frech nach Bubenart, die schändlichen
Zusammenkünfte laut gestand, die sie
Schon tausendmal in Heimlichkeit gepflogen.

Don Juan.

Pfui, pfui; man darf sie nicht benennen, Herr,
Noch drüber reden!
Die Sprache ist nicht rein genug, um ohne
Vergehn davon zu sprechen! — Schönes Kind,
Es thut mir leid um deinen schlechten Wandel.

Claudio.

O Hero! Welche Hero konntst du sein,
Wenn nur die Hälfte deiner äußern Huld
In deines Herzens Sinn und Trachten wohnte!
So fahr' denn wohl — du Häßlichste, du Schönste!
So ruchlos und so rein, so rein und ruchlos!
Von nun an soll mein Herz verriegelt sein,
Argwohn auf meinen Augenlidern wohnen,
Nur Böses wittern, wo er Schönheit sieht,
Und nie mehr soll sie lieblich mir erscheinen.

Leonato.

Ist hier kein Dolch für meine Brust geschliffen?

(Hero fällt in Ohnmacht.)

Beatrice.

Was ist dir, Muhme? Warum sinkst du hin?

Don Juan.

Kommt, laßt uns gehn! Die Schmach, die so ans Licht kam,
Würgt ihren Lebenshauch!

(Don Pedro, Don Juan, Claudio und Gefolge gehen ab.)

Benedict.

Wie geht's dem Fräulein?

Beatrice.

Todt, fürcht' ich. Oheim, helft! — Hero! ach Hero! —
Oheim! Signor Benedict! Vater!

Leonato.

O Schicksal! zieh die schwere Hand nicht weg:
Tod ist die beste Hülle ihrer Schande,
Die man ihr wünschen kann!

Beatrice (zu der erwachenden Hero).

Wie ist dir, Hero?

Mönch.

Erholt Euch, Fräulein!

Leonato.

Blickst du noch auf?

Mönch.

Ja; warum soll sie nicht?

Leonato.

Warum? Ha! ruft nicht jede Creatur
Schmach über sie? Vermochte sie die Schuld,
Die ihr im Blut geschrieben steht, zu leugnen? —
Nein, lebe nicht; thu nicht die Augen auf;
Dächt' ich, dein Leben endet nicht sogleich,
Es zeigte stärker sich als deine Schande,
So löscht' ich selbst, als Schlußwort meiner Flüche,
Dein Dasein aus! — Klagt' ich, daß du mein Einz'ges?
Und schalt ich drum die geizige Natur?
O, eins zu viel an dir! Warum das Eine?
Warum schienst je du lieblich meinen Augen?
O, warum hatt' ich nicht an meinem Thor
Ein Bettlerkind barmherzig aufgelesen;
Daß, wenn's mit Schmach sich so besudelte,
Ich sagen könnt': „Es ist kein Theil von mir,
Die Schande wuchs auf unbekanntem Stamm!“
Doch meins, meins, das ich liebte, das ich pries,
Und meins, auf das ich stolz war; meins so ganz,
Daß ich mir selbst nicht mehr als mein erschien,
An ihrem Werth gemessen — sie! sie fiel
In einen Pfuhl, so schwarz, die weite See
Hat Tropfen nicht genug, sie rein zu waschen,
Nicht Salz genug, um ihr verderbtes Fleisch
Vor Fäulniß zu bewahren!

Benedict.

Jaßt Euch, Herr!
Ich bin so ganz Erstaunen noch, ich weiß nicht,
Was ich hier sagen soll.

Beatrice.

Bei meinem Leben,
Verleumdet hat man sie!

Benedict.

Mein Fräulein, wart Ihr
In dieser letzten Nacht ihr Schlafgenosß?

Beatrice.

Nein, freilich nicht; doch bis zur letzten Nacht
War ich das ganze Jahr ihr Schlafgenosß.

Leonato.

Bestätigt! o, bestätigt! Noch verstärkt,
Was schon umklammert war von Eisenrippen!
Die Prinzen sollten lügen? Claudio lügen,
Der sie so liebte, daß er ihre Schande,
Indem er von ihr sprach, mit Thränen wusch? —
Fort von ihr! Laßt sie sterben.

Mönch.

Hört mich an.
Ich war nur still bis jetzt und ließ dem Unheil
Nur darum seinen Lauf, weil auf das Fräulein
Mein Blick geheftet war. Wol tausendmal
Sah ich das Roth ihr in die Wangen steigen,
Und tausendmal der Unschuld holde Scham
Durch engelhaftes Weiß das Roth verjagen;
Und in den Augen glüht' ein Feuer auf,
Den Irrwahn zu verbrennen, den die Prinzen
Auf ihre Ehre warfen! — Nennt mich Thor,
Traut meinem Wissen nicht, noch meinem Weltblick,
Der der Erfahrung Siegel auf die Lehren
Der Bücherweisheit drückt — noch meinem Alter,
Beruf und Würdigkeit und Gotteskunde,
Wenn nicht dies holde Fräulein schuldlos daliegt,
Von gift'gem Wahn getroffen.

Leonato.

Mönch, unmöglich!
 Du siehst es ja, nur so viel Tugend blieb ihr,
 Daß sie nicht noch zu ihrer Schuld die Sünde
 Des Meineids fügen will: sie leugnet nicht.
 Was suchst du mit Entschuld'gung zu bedecken,
 Was frei in seiner Nacktheit vor uns steht?

Mönch.

Fräulein, wer ist's, mit dem man Euch verklagt?

Hero.

Die wissen's, die mich angeklagt, ich nicht.
 Weiß ich von irgendeinem Mann auf Erden
 Mehr, als dem Mädchen Sittsamkeit erlaubt,
 Vergebe Gott mir keine Sünde! — Vater!
 Wenn Ihr's beweist, daß irgendwer mit mir
 Zur Unzeit sprach, daß ich in dieser Nacht
 Mit irgendeinem Wesen Worte tauschte,
 Verstoßt mich, haßt mich, martert mich zu Tode.

Mönch.

Ein seltsam Mißverständniß täuscht die Prinzen.

Benedict.

Zwei dieser Herrn sind echte Ehrenmänner;
 Ward ihre Einsicht hierin irreführt,
 So kommt der Anschlag von Juan, dem Bastard,
 Denn dessen Seele lebt in Schurkenstreichen.

Leonato.

Ich weiß nicht. — Haben sie sie wahr verklagt,
 Fällt sie durch meine Hand! Thun sie ihr unrecht,
 Der Stolzeste von ihnen soll's erfahren!
 Noch hat die Zeit mein Blut nicht so vertrocknet,
 Noch Alter meinen Geist so weggezehrt,
 Noch Armuth mein Vermögen so vernichtet,
 Noch Unglück mich so freundelos gemacht,
 Daß sie nicht merkten, wenn man so mich reizt,
 Hab' ich noch Kraft im Arm und Hirn im Kopf,
 Auswahl von Freunden und von Gold die Fülle,
 Es ihnen heimzuzahlen!

Mönch.

Haltet ein,
 Laßt meinen Rath in diesem Fall Euch leiten.
 Die Prinzen ließen Eure Tochter hier
 Für todt zurück; — verbergt sie eine Weile,
 Und bringt zur Kunde, sie sei wirklich todt.
 Zeigt allen äußerlichen Schein der Trauer,
 Und hängt an Eures Hauses Erbbegräbniß
 Die Grabschrift auf, und laßt aufs feierlichste,
 Was zur Beerdigung gehört, vollzieh'n.

Leonato.

Und was dann weiter? Was bezweckt dies alles?

Mönch.

Gelingt es uns, so kehrt es die Verleumdung
 In reuiges Mitleid um; das ist schon etwas.
 Doch gab nicht das mir dieses Wagniß ein:
 Aus diesen Wehn soll Größeres entspringen.
 Verbreitet man, daß in dem Augenblick,
 Wo sie verklagt ward, sie vom Leben schied,
 Wird sie beweint, bedau'rt, entschuldigt werden
 Von jedem, der es hört; denn so ergeht's,
 Daß wir zu wenig schätzen, was wir haben,
 Solange wir's genießen; ist's dahin,
 Dann dehnen wir den Preis, dann spüren wir
 Den Werth, den uns der ruhige Besitz
 Verkennen ließ! — So wird's mit Claudio geh'n:
 Hört er, daß seine Worte sie getödtet,
 Dann wird ihr Bild mit ganzer Lebensstreu
 Sich hold in seine wachen Träume schleichen,
 Und jeder Reiz, der sie im Leben schmückte,
 Wird in ein köstlicher Gewand gekleidet,
 Wird zarter, rührender, lebendiger
 Sich vor das Auge seiner Seele stellen,
 Als da sie wirklich lebte; trauern wird er —
 Wenn je sein Herz von Lieb' ergriffen war —
 Und wünschen, hätt' er sie doch nicht verklagt,
 Und wenn er auch geglaubt, mit Recht zu klagen.
 So laßt's geschehn, und zweifelt nicht, der Ausgang
 Wird sich gewiß noch glücklicher gestalten,
 Als ich im voraus ihn berechnen kann.
 Doch würde selbst kein andres Ziel erreicht:

Der Glaube an den Tod des Fräuleins wird
Die große Mär von ihrer Schmach ersticken.
Und schlug' es fehl, nun, so verbergt Ihr sie,
Wie's ihrem wunden Ruf am besten dient,
In eines Klosters Abgeschlossenheit
Vor allen Augen, Zungen und Gedanken.

Benedict.

Signor Leonato, folgt dem Rath des Mönchs!
Und ist auch, wie Ihr wißt, mein Herz in Liebe
Dem Prinzen und Graf Claudio zugethan,
In dieser Sache will ich, auf mein Wort,
So treu verschwiegen sein, wie Eure Seele
Mit Eurem Leib verkehrt.

Leonato.

Ich schwimm' in Jammer,
Und nach dem dünnsten Rettungsfaden greif' ich.

Mönch.

Ihr willigt ein; so kommt denn! Seltne Sorgen
Bedürfen auch zur Heilung seltner Cur.
Stirb, um zu leben, Kind! Dein Hochzeitmorgen
Ist, hoff' ich, nur vertagt: Geduld, und harre nur!

(Der Mönch, Hero und Leonato gehen ab; nur Benedict und Beatrice
bleiben zurück.)

Benedict.

Fräulein Beatrice, — habt Ihr die ganze Zeit geweint?

Beatrice.

Ja, und ich werde noch länger weinen.

Benedict.

Das will ich nicht wünschen.

Beatrice.

Ihr habt es auch nicht nöthig; ich thu's freiwillig.

Benedict.

Ich glaube sicher, Eurer schönen Ruhme ist unrecht geschehen.

Beatrice.

Ah, wie würde sich der Mann um mich verdient machen, der
ihr Recht verschaffte!

Benedict.

Gibt's irgendeinen Weg, Euch solche Freundschaft zu zeigen?

Beatrice.

Einen ganz geraden Weg; aber keinen solchen Freund.

Benedict.

Kann es ein Mann vollbringen?

Beatrice.

Es ist eines Mannes Amt — aber nicht Eures.

Benedict.

Ich liebe nichts auf der Welt so sehr als Euch! Ist das nicht seltsam?

Beatrice.

So seltsam wie — ich weiß nicht was. Ebenso gut könnte ich sagen, ich liebte nichts so sehr als Euch; — aber glaubt mir nicht; und doch lüge ich nicht. Ich bekenne nichts und leugne nichts. — Mich jammert meine Ruhme.

Benedict.

Bei meinem Schwert, Beatrice, du liebst mich.

Beatrice.

Schwört nicht dabei, sonst brecht Ihr's.

Benedict.

Ich will dabei schwören, daß Ihr mich liebt; und ich will es an dem zerbrechen, der sagt, ich liebe Euch nicht!

Beatrice.

Werdet Ihr dieses Wort nicht brechen?

Benedict.

Nicht einen Bruchtheil davon! Ich betheure, ich liebe dich.

Beatrice.

Nun denn, Gott verzeih' mir —

Benedict.

Welche Sünde, süße Beatrice?

Beatrice.

Ihr habt mich zu rechter Zeit unterbrochen: ich war im Begriff zu betheuern, ich liebe Euch.

Benedict.

So thu' es von ganzem Herzen!

Beatrice.

Ich lieb' Euch mit so viel von meinem Herzen, daß nichts davon übrigbleibt, es zu betheuern.

Benedict.

Sprich, heiß mich für dich thun, was du willst.

Beatrice.

Tödt Claudio!

Benedict.

Was! Nicht für die ganze Welt.

Beatrice.

Ihr tödtet mich, wenn Ihr's weigert. Lebt wohl!

Benedict.

Warte noch, süße Beatrice.

Beatrice.

Ich bin schon fort, wenn ich auch noch hier bin. Ihr habt kein Herz! — Nein, bitte, laßt mich gehen.

Benedict.

Beatrice —

Beatrice.

Im Ernst, ich will gehen!

Benedict.

Laß uns erst Freunde werden.

Beatrice.

Ein leichteres Wagniß, mit mir Freund zu werden, als mit meinem Feind zu fechten!

Benedict.

Ist Claudio dein Feind?

Beatrice.

Ist der nicht ein offener Schurke im höchsten Grade, der meine Verwandte verleumdet, beschimpft, entehrt hat? — O, wär' ich ein Mann! — Was! Sie hinzuhalten, bis sie ihm am Altar die Handinhält, und dann mit öffentlicher Anklage, mit nackter Verleumdung, mit gefühlloser Bosheit — O Gott, wär' ich ein Mann! Ich wollte auf dem Marktplatz sein Herz verschlingen.

Benedict.

Hör' mich, Beatrice —

Beatrice.

Mit einem Mann aus einem Fenster gesprochen! — Ein sauberes Gerede!

Benedict.

Aber, Beatrice —

Beatrice.

Die süße Hero! Sie ist beleidigt, sie ist verleumdet, sie ist vernichtet.

Benedict.

Beatr — —

Beatrice.

Prinzen und Grafen! Wahrhaftig, ein prinzliches Zeugniß! Ein schöner Graf, ein zuckersüßer Graf, ein reizender Liebhaber, wahrhaftig! O, wär' ich ein Mann, um feinetwillen! Oder hätt' ich einen Freund, der ein Mann sein wollte um meinetwillen! Aber alle Mannheit ist in Höflichkeiten zerschmolzen, alle Tapferkeit in Complimente; die Männer sind zu lauter Zunge geworden, und das gilt für hübsch. Jetzt ist einer schon ein Hercules, der nur eine Lüge sagt und darauf schwört! — Ich kann mich nicht zum Manne wünschen, darum will ich mich als Weib zu Tode grämen.

(Will gehen.)

Benedict.

Warte, liebste Beatrice! Bei dieser meiner Hand, ich liebe dich.

Beatrice.

Braucht sie mir zu Liebe zu etwas Andern, als dabei zu schwören!

Benedict.

Denkt Ihr in Eurer innersten Seele, daß der Graf Claudio Hero unrecht geth'n hat?

Beatrice.

Ja, so gewiß ich einen Gedanken oder eine Seele habe.

Benedict.

Genug! Das verpflichtet mich; ich will ihn fordern. Ich will nur Eure Hand küssen — so, nun geh' ich. Bei dieser Hand, Claudio soll mir schwere Rechenschaft ablegen! Wie Ihr von mir hört, so denkt von mir. Geht, tröstet Eure Muhme. Ich muß nun sagen, sie ist todt; — und so lebt wohl.

(Beide nach verschiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

Gefängniß.

Holzappel, Schlehwein und ein Schreiber, alle drei in ihren Amtsröcken (treten auf); hinter ihnen die Wache mit Conrado und Borachio.

Holzappel.

Ist unser ganzes Criminal beisammen?

Schlehwein.

O, einen Stuhl und ein Kissen für den Herrn Schreiber!

Schreiber.

Welches sind die Maleficanten?

Holzappel.

Ei, das bin ich und mein Amtsbruder.

Schlehwein.

Ja, das versteht sich! Wir sollen ja die Anstellung examiniren.

Schreiber.

Aber wo sind die Verbrecher, die examinirt werden sollen? — Führt sie vor den Herrn Gerichtsdienner.

Holzappel.

Ja freilich, führt sie mir vor! — Wie ist Euer Name, Freund?

Borachio.

Borachio.

Holzappel.

Seid so gut, schreibt nieder: Borachio. Und Curer, Musjeh?

Conrado.

Ich bin ein Cavalier, Herr, und mein Name ist Conrado.

Holzappel.

Schreibt nieder: Meister Cavalier Conrado! — Leute, dient ihr Gott?

Conrado und Borachio.

Ja, das hoffen wir.

Holzappel.

Schreibt nieder: sie hoffen, sie dienen Gott; und schreibt Gott voran: denn Gott bewahr' uns, daß Gott solchen Schelmen vorgehn sollte! — Leute, es ist bereits erwiesen, daß ihr wenig besser als Spizbuben seid, und man wird bald genug auf diesen Verdacht kommen! Was habt ihr dagegen zu erwidern?

Conrado.

Oh nun, wir sagen, wir sind keine.

Holzappel.

Ein verdammt pffziger Bursche, das muß ich sagen! Aber ich will ihn schon kriegen. (Zu Borachio.) Kommt Ihr einmal her, Musjeh; ich will Euch ein Wort ins Ohr sagen! — Ich sage Euch, man hat euch im Verdacht, daß ihr Spizbuben seid.

Borachio.

Und ich sage Euch, wir sind keine.

Holzappel.

Gut; tretet beiseite. — Bei Gott, sie sagen beide dasselbe aus. Habt Ihr niedergeschrieben, daß sie keine sind?

Schreiber.

Herr Gerichtsdienner, das ist nicht die Art, zu verhören. Ihr müßt die Wache vortreten lassen, die sie verklagt.

Holzappel.

Ja, allerdings, das ist das gescheitertste Verfahren! Laßt die Wache vortreten.

(Die Wächter treten vor.)

Leute, ich befehle euch in des Prinzen Namen, verklagt diese Menschen da.

Viel Lärmen um Nichts.

Erster Wächter (auf Borachio zeigend).

Dieser Mann hier hat gesagt, Herr, Don Juan, des Prinzen Bruder, sei ein Schurke.

Holzappel.

Schreibt nieder: der Prinz Juan ein Schurke! — Was, das ist ja offener Meineid, eines Prinzen Bruder einen Schurken zu nennen.

Borachio.

Herr Gerichtsdienner —

Holzappel.

Nur ruhig, Bursche! Dein Gesicht gefällt mir gar nicht, kann ich dir sagen.

Schreiber (zu den Wächtern).

Was habt ihr ihn sonst noch sagen hören?

Zweiter Wächter.

Ja, und er habe von Don Juan tausend Dukaten gekriegt, dafür, daß er das Fräulein Hero falsch verklagt habe.

Holzappel.

Ein so klarer Einbruch, wie je einer vorgekommen ist!

Schlehwain.

Ja, mein Seel, das ist es.

Schreiber.

Was sonst noch, Bursche?

Erster Wächter.

Und daß Graf Claudio, nach seinen Reden, sich vorgenommen habe, Hero vor der ganzen Gemeinde zu beschimpfen, und sie nicht zu heirathen.

Holzappel.

O du Schurke! Dafür wirst du ins ewige Freudenfeuer verdammt werden!

Schreiber.

Was sonst noch?

Zweiter Wächter.

Das ist alles.

Schreiber.

Und das ist mehr, Leute, als ihr leugnen könnt! Prinz Juan hat sich heute Morgen heimlich davongestohlen; und Hero wurde in dieser Weise angeklagt, in eben dieser Weise verstoßen, und aus Gram darüber ist sie plötzlich gestorben. Herr Gerichtsdienner, laßt die Leute binden und in Leonato's Haus führen! Ich will vorausgehen und ihm das Verhör zeigen.

(Ab.)

Holzappel.

Kommt, wir wollen sie verbinden!

Schlehein.

Wir wollen ihnen die Hände —

Conrado.

Weg da, Maulaffe!

Holzappel.

Gott steh mir bei! Wo ist der Schreiber? Er soll's niederschreiben: des Prinzen Amtsdienner ein Maulaffe! — Wart', bindet sie fest! — Du nichtswürdiger Kerl du!

Conrado.

Weg! Ihr seid ein Esel! Ihr seid ein Esel!

Holzappel.

Was, despectirst du mein Amt nicht? Despectirst du meine Jahre nicht? — O, wär' er doch noch da, um aufzuschreiben, daß ich ein Esel bin! — Aber, Leute, behaltet's, daß ich ein Esel bin; wenn's auch nicht aufgeschrieben ist, vergeßt mir nicht, daß ich ein Esel bin! — I du Spitzbube — du steckst ja voll Moralität, und das wird man dir durch gute Zeugen beweisen! Ich bin ein gescheiter Kerl, und was mehr ist, ein Angestellter, und was mehr ist, ein ansässiger Mann, und was mehr ist, ein so hübsches Stück Fleisch wie irgendeiner in Messina; und einer, der die Gesetze kennt, verstehst du? und ein Mann, der sein Vermögen hat, verstehst du? und ein Mann, der Verluste gehabt hat; und der seine zwei Amtsröcke hat, und alles, was er an sich hat, sauber! — Bringt ihn fort! O, wär's doch aufgeschrieben, daß ich ein Esel bin!

(Alle ab.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Vor Leonato's Hause.

Leonato und Antonio (treten auf).

Antonio.

Fährst du so fort, wirst du dich selber tödten;
Und nicht verständig ist es, gegen dich
Dem Kummer beizustehn.

Leonato.

Ich bitte dich,
Spar' deinen Rath; er fällt mir in das Ohr
Wie Wasser in ein Sieb. Nein, keinen Rath,
Und laß mein Ohr von keinem Tröster streicheln,
Als wer ein Leid ertrug, das meinem gleicht!
Bring mir 'nen Vater, der sein Kind so liebte,
Und so die Freud' an ihr verlor wie ich,
Und heiß' ihn reden von Geduld!
Miß seinen Gram mit meinem, Läng' und Breite,
Und laß sich beide Zug für Zug entsprechen;
Dies hier für das, und diesen Schmerz für den,
In jeder Linie, Form, Gestalt und Größe:
Und wenn der lächelt und den Bart sich streicht,
Den Schmerz wegräuspert statt ihn auszuweinen,
Sein Leid mit Sprüchen sliedt, mit lust'gen Brüdern
Sein Ungemach vertrinkt, dann bring ihn mir,
Von diesem Mann will ich Geduld erlernen.
Doch solchen gibt's nicht! Denn die Menschen, Bruder,
Sie wissen Rath und Trost für Kummer, den
Sie selbst nicht fühlen; aber trifft er sie,
Dann wird der Rath zu Thränen, der zuvor

Dem Gram Arznei verschreiben, Raserei
 Mit einem seidnen Faden fesseln wollte,
 Herzweh mit Lust und Qual mit Worten stillen!
 Nein, nein, es predigt jeder gern Geduld,
 Wenn andre unter Kummerlast sich winden;
 Doch keines Menschen Kraft ist stark genug,
 So weise fort zu pred'gen, wenn er selbst
 Das Gleiche dulden muß! Drum keinen Rath;
 Mein Schmerz schreit lauter als die weise Mahnung.

Antonio.

Darin sind Männer ganz den Kindern gleich!

Leonato.

Ich bitt' dich, schweig! Fleisch will ich sein und Blut.
 Noch keinen Philosophen hat's gegeben,
 Der Zahnweh mit Geduld ertragen könnte,
 Wie sehr sie auch im Stil von Göttern schrieb
 Und rümpften: Psui! zu jedem Erdenleid.

Antonio.

Nimm wenigstens nicht alle Qual auf dich:
 Laß auch die andern leiden, die dich kränken.

Leonato.

Da sprichst du weise! Ja, das will ich thun!
 Mir sagt mein Herz es, Hero ward verleumdet,
 Und das soll Claudio hören und der Prinz,
 Und all' und jede, die sie so beschimpfen!

(Don Pedro und Claudio treten auf.)

Antonio.

Da kommt der Prinz mit Claudio, sehr in Eile.

Don Pedro

Ah, guten Abend.

Claudio.

Guten Tag euch beiden.

Leonato.

Ihr Herren, hört —

Don Pedro.

Wir haben Eile, Freund.

Leonato.

Habt Eile, Herr? — Gut, Herr, so lebt denn wohl! —
Jetzt habt Ihr Eile? — Nun, 's ist alles eins.

Don Pedro.

Nein, guter alter Herr, zankt nicht mit uns.

Antonio (bissig).

Wenn er durch Zank sich Recht verschaffen könnte,
Hier stehn wol einige, die den Kürzern zögen.

Claudio.

Wer tränkt ihn?

Leonato.

Wer? Du selbst; du Heuchler du! —
Laß nur die Hand von deinem Degen weg,
Dich fürcht' ich nicht.

Claudio.

Verdorre mir die Hand,
Wenn Euerm Alter sie zu drohn vermöchte!
Bei Gott, die Hand am Schwert hat nichts bedeutet.

Leonato.

Ha, was da! Grins' mich nicht so spöttlich an!
Ich rede nicht wie kindisch greise Narren,
Und prahle nicht im Schutze meines Alters,
Was ich gethan als Jüngling, oder thäte,
Wär' ich nicht alt. Ich sag' dir ins Gesicht,
Du hast so schwer mein schuldlos Kind und mich
Gekränkt, daß ich der Würde muß vergessen
Und so mit grauem Haar und morschem Alter
Dich fordere, als Mann dich mir zu stellen!
Du hast mein schuldlos Kind verleumdet, sag' ich;
Dein falsches Zeugniß hat ihr Herz durchbohrt,
Und nun bei ihren Ahnen liegt sie — o!
In einer Gruft, drin niemals Schande schließ,
Als ihre, die dein Schurkenstreich erfonnen.

Claudio.

Mein Schurkenstreich?

Leonato.

Ja, deiner, Claudio; deiner!

Don Pedro.

Ihr irrt Euch, alter Mann.

Leonato.

Mein Fürst, mein Fürst,
Ich will's an ihm beweisen, wenn er Muth hat,
Trotz seiner Fechtkunst und gewandten Uebung,
Trotz seiner Maienblüt' und Jugendkraft!

Claudio.

Laßt mich! Ich will mit Euch mich nicht befassen.

Leonato.

Weichst du mir aus? Du hast mein Kind getödtet;
Tödt'st du mich, Knabe, tödtest du 'nen Mann!

Antonio.

Uns beide soll er tödten — beide Männer!
Doch darauf kommt's nicht an; — erst tödt' er einen —
Sieg' eh' du singst! — Mir soll er Rede stehn.
Komm, folg' mir, Junge! Kommt, Herr Junge, folgt mir!
Ich will aus Euren Quarten, Herr, Euch peitschen,
So wahr ich Cavalier bin, ja, das will ich!

Leonato.

Bruder —

Antonio.

Nur still! Gott weiß, ich liebte meine Nichte;
Und sie ist todt, von Schurken todt gelästert,
Die einem Mann so gerne Rede stehn,
Wie ich 'ne Ratter bei der Zunge packe!
Gelbschnäbel, Knaben, Affen, Prahler!

Leonato.

Bruder —

Antonio.

Sei du nur still. Was da! Ich kenne sie,
Weiß bis auf einen Heller, was sie werth sind:
Haltlose, dreiste, geckenhafte Knaben,
Die lügen, trügen, höhnen, schmähn, verleumden,
Wie Narren gehn, sich fürchterlich geberden
Und ein halb Duzend grimmige Worte plappern,
„Wie sie dreinschlagen könnten, wenn sie wollten“ —
Und das ist alles!

Leonato.

Aber Bruder —

Antonio.

Geh,
Schon gut! Misch' dich nicht ein, laß mich nur machen.

Don Pedro.

Ihr Herrn, wir wollen euern Groll nicht reizen!
Daß Eure Tochter starb, das thut mir weh;
Doch auf mein Wort, sie ward um nichts beschuldigt,
Als was gewiß und klar erwiesen war.

Leonato.

Mein Fürst! Mein Fürst! —

Don Pedro.

Ich will nichts weiter hören.

Leonato.

Nicht? — Bruder, komm; hinweg! — Man soll mich hören!

Antonio.

Ja, oder der und jener wird es büßen!

(Leonato und Antonio gehen hastig ab. Von der andern Seite tritt Benedict auf.)

Don Pedro.

Sieh, sieh, da kommt ja der Mann, den wir suchten.

Claudio (in erzwungener Heiterkeit).

Nun, Signor, was gibt's Neues?

Benedict (ernst).

Guten Tag, mein Fürst.

Don Pedro.

Willkommen, Freund! Ihr kamt beinahe zu rechter Zeit, um
beinahe ein Handgemenge zu trennen.

Claudio.

Es fehlte nicht viel, so hätten uns zwei alte Männer ohne Zähne
die Nasen abgebissen.

Don Pedro.

Leonato und sein Bruder! — Was meinst du? Hätten wir ge-
suchten, ich fürchte, wir wären zu jung für sie gewesen.

Benedict (scharf).

In einer schlechten Sache hat man keinen guten Arm! — Ich suchte euch beide.

Claudio.

Wir ziehen schon lange umher und suchen dich; denn wir sind in hohem Grade melancholisch, und möchten, daß man's uns aus-triebe! Willst du nicht deinen Witz hervorholen?

Benedict.

Er steckt in meiner Scheide; soll ich ihn ziehen?

Don Pedro.

Trägst du deinen Witz an deiner Seite?

Claudio.

Das hat noch niemand gethan, obgleich schon mancher seinen Witz beiseitegelegt hat! Zieh ihn lieber, wie die Musikanten den Fiedelbogen: zieh und spiel' uns auf.

Don Pedro.

So wahr ich ehrlich bin, er sieht blaß aus. Bist du krank, oder verstimmt?

Claudio.

Muth, Muth, Freund! Es heißt zwar, „Kummer schlägt Kagen todt“, aber du bist Manns genug, den Kummer todtzuschlagen.

Benedict.

Herr, wenn Ihr Guern Witz gegen mich in die Schranken führen wollt, ich den' ihm standzuhalten! Bitte, wählt Euch einen andern Gegner.

Claudio.

Nein, nimm dir lieber eine andere Lanze: diese letzte war mitten durchgebrochen.

Don Pedro.

Beim Sonnenlicht, er wechselt die Farbe mehr und mehr. Ich glaube, er ist wirklich gegen uns verstimmt.

Claudio.

Nun, wenn das ist, dann weiß er, wie er seinen Gürtel zu schnallen hat!

Benedict (näher tretend).

Soll ich Euch ein Wort ins Ohr sagen?

Claudio.

Gott bewahre mich vor einer Herausforderung!

Benedict (leise zu Claudio).

Ihr seid ein Schurke! Ich scherze nicht. Ich will's Euch beweisen, wie Ihr wollt, womit Ihr wollt und wann Ihr wollt. Stellt Euch, oder ich erkläre Euch öffentlich für einen Feigling. Ihr habt ein liebenswürdiges Mädchen getödtet, und ihr Tod soll schwer auf Euch fallen! Laßt mich Eure Antwort wissen.

Claudio (laut).

Gut, ich werde kommen, wenn die Bewirthung gut ist.

Don Pedro.

Was, ein Schmaus? ein Schmaus?

Claudio.

Ja wohl, ich danke ihm: er hat mich auf einen Kalbskopf und einen Kapaun eingeladen, und wenn ich die nicht höchst kunstgerecht vorschneide, so sagt, mein Messer taugt nichts! — Wird' ich nicht auch eine Gansbrust finden?

Benedict (verächtlich).

Euer Wiß, Herr, hat eine gute Gangart: er geht sehr leicht.

Don Pedro (zu Benedict).

Ich muß dir erzählen, wie Beatrice neulich deinen Wiß herausgestrichen hat! Ich sagte, du hättest einen feinen Wiß. — O ja, sagte sie, einen feinen, kleinen Wiß. — Nein, sagte ich, einen großen Wiß! — Recht, sagte sie, einen großen, plumpen Wiß. — Nein, sagte ich, einen guten Wiß. — Gewiß, sagte sie, er thut niemand weh! — O, sagte ich, er hat außerordentliche Einfälle. — Ohne Frage, sagte sie, er ist außerordentlich einfältig. — Nein, sagte ich, er redet in mehreren Zungen. — Das glaub' ich, sagte sie; denn Montag Abend schwur er mir etwas zu, was er Dienstag Morgen wieder verschworen hat; das ist doppelzünftig, das sind also zwei Zungen. — Und so carikirte sie eine ganze Stunde lang deine einzelnen Tugenden; aber zuletzt schloß sie mit einem Seufzer: du seist der feinste Mann in Italien.

Claudio.

Wobei sie herzlich weinte, und sagte: es sei ihr gleichgültig.

Don Pedro.

Ja, das that sie; und doch, bei alledem, wenn sie ihn nicht tödlich haßte, würde sie ihn herzlich lieben. Des Alten Tochter hat uns alles erzählt.

Claudio.

Alles, alles; und dann — Gott sahe ihn, als er sich im Garten versteckt hatte.

Don Pedro.

Aber wann werden wir denn die Hörner des „wilden Stiers“ auf des „vernünftigen Benedict“ Stirne sehen?

Claudio.

Ja, und den Text unterm Bild: „Hier wohnt Benedict der Chemann“?

Benedict.

Lebt wohl, junger Bursch; Ihr wißt meine Meinung. Ich überlasse Euch Euerm Gevatterinnenhumor. Ihr holt mit Euern Späßen aus, wie Brahlhänse mit ihren Klingen, die gottlob niemand verwunden! — Mein Fürst, für alle Eure Güte sag' ich Euch meinen Dank; ich muß Euerm Umgang entsagen. Euer Bruder, der Bastard, ist aus Messina entflohen. Ihr habt miteinander ein holdes, unschuldiges Mädchen getödtet. Was den Herrn Ohnebart da betrifft, so werden er und ich noch zusammenkommen; bis dahin Friede mit ihm.

(Ab.)

Don Pedro.

Es ist sein Ernst!

Claudio.

Sein tiefster Ernst; und ich wette drauf, aus Liebe zu Beatrice.

Don Pedro.

Und er hat dich gefordert?

Claudio.

In aller Form.

Don Pedro.

Was ein Mann für ein allerliebsteß Geschöpf ist, wenn er in Wams und Hosen ausgeht und seinen Verstand zu Hause läßt!

Claudio.

Ja, dann ist er ein Riese gegen einen Affen; aber dann ist auch ein Affe ein Schriftgelehrter gegen so einen Riesen.

(Holzapfel, Schlehwein und die Scharwächter treten auf mit den gebundenen Conrado und Borachio.)

Don Pedro (indem er sie kommen sieht).

Aber jetzt still, und laß mich! Geh in dich, Herz, und sei ernst! Sagte er nicht, mein Bruder sei entflohen?

Holzappel (zu Borachio).

Nur heran, Herr! Wenn die Justiz Euch nicht zahm machen kann, so soll sie nie mehr Gründe auf ihre Wagschale legen! Nein, wenn Ihr schon einmal ein niederwürdiger Hypokrit gewesen seid, so muß man Euch aufpassen.

Don Pedro.

Was ist das? Zwei von meines Bruders Leuten gebunden? Und der eine Borachio?

Claudio.

Fragt doch nach ihrem Vergehen, mein Fürst.

Don Pedro.

Gerichtsdienner, was haben diese Leute begangen?

Holzappel.

Ei, gnädiger Herr, falschen Rapport haben sie begangen; ferner haben sie Unwahrheiten gesagt; zweitens sind sie ein paar Verleumdungen; und sechstens und lextens haben sie ein Fräulein falsch verklagt; und drittens haben sie Unrichtigkeiten beglaubigt; und schließlich sind sie ganz verlogene Spitzbuben.

Don Pedro.

Erstens frag' ich dich, was haben sie gethan? Drittens frag' ich dich, was ist ihr Vergehen? Sechstens und lextens, weshalb sind sie verhaftet? Und schließlich, wessen klagt ihr sie an?

Claudio.

Sehr richtig gefragt, und nach seiner eigenen Eintheilung! Wahrhaftig, das nenn' ich Einen Sinn in vielen Reden.

Don Pedro (zu Borachio und Conrado).

Was habt ihr begangen, Leute, daß man euch so gebunden vor Gericht führt? Dieser gelehrte Gerichtsdienner ist zu scharfsinnig, als daß man ihn verstehen könnte. Was ist euer Vergehen?

Sorathio.

Ueuerster Prinz, laßt mich nicht erst vor Gericht führen: hört Ihr mich an, und der Graf da mag mich niederstoßen! Ich habe Eure sehenden Augen betrogen. Was euer beider Weisheit nicht entdecken konnte, haben diese schalen Narren ans Licht gebracht, die mich in der Nacht belauschten, als ich dem Mann da erzählte, wie Don Juan, Euer Bruder, mich angestiftet, Fräulein Hero zu verleumbden; wie ihr in den Garten gelockt wurdet und mich mit der in Hero's Kleider gesteckten Margaretha kosen saht, (sich zu Claudio wendend) und wie Ihr sie beschimpftet, als Ihr sie heirathen solltet. Mein Schurkenstreich steht schon in ihrem Protokoll, und ich will ihn lieber mit meinem Tod besiegeln, als ihn zu meiner Schande nochmals wiederholen! Das Fräulein ist an meiner und meines Herrn falscher Anklage gestorben; und kurz, ich begehre nichts als den Lohn eines Schurken.

Don Pedro.

Läuft nicht dies Wort wie Eisen durch dein Blut?

Claudio.

Ich habe Gift getrunken, da er sprach.

Don Pedro (zu Sorathio).

Und dazu hegte dich mein Bruder auf?

Sorathio.

Ja, und bezahlte für die That mich reichlich.

Don Pedro.

Er ist vom Kopfe bis zum Fuß Verräther! —
Und auf dies Bubenstück ist er entflohn.

Claudio.

O süße Hero! jetzt erscheint dein Bild mir
Im reinen Glanz, wie ich's zuerst geliebt!

Holzapfel (zu den Wächtern).

Kommt, führt die beiden Ankläger fort! Unterdessen wird unser Schreiber den Signor Leonato von der Sache reformirt haben. Und, Leute, vergeßt nicht, am rechten Ort und zur rechten Zeit zu specificiren, daß ich ein Esel bin!

Schlehwain.

Hier, hier kommt Meister Signor Leonato, und der Schreiber auch.

(Leonato, Antonio und der Schreiber treten auf.)

Leonato.

Wo ist der Schuft? Laßt sein Gesicht mich sehn,
Daß, wenn ein Mensch mir aufstößt, der ihm gleicht,
Ich ihn vermeiden kann! Wer ist's von diesen?

Borachio.

Wollt Ihr den sehn, der Euch gekränkt, seht her.

Leonato.

Bist du der Sklave, der mit seinem Athem
Mein schuldlos Kind getödtet?

Borachio.

Ich allein.

Leonato.

Nein, nicht so, Schurke; du verleumdest dich!
Hier steht ein Paar von ehrenwerthen Männern;
Ein dritter, der dabei war, ist entfloh'n! —
Ich dank' euch, Herrn, für meiner Tochter Tod;
Schreibt ihn zu euern hohen, würd'gen Thaten!
Wenn ihr's erwägt — es war ein braves Stück.

Claudio.

Ich weiß nicht, wie ich Nachsicht mir erslehn soll;
Doch muß ich reden. Wählt die Rache selbst;
Legt, welche Buße Ihr ersinnen könnt,
Für meine Schuld mir auf! Doch meine Schuld
War nur mein Irrthum.

Don Pedro.

Und, bei Gott, auch meine.

Doch diesem wackern Greis genugzuthun,
Böt' ich der allerschwersten Last mich dar,
Die er mir auferlegen will.

Leonato.

Ich kann
Euch nicht befehlen: ruft mein Kind ins Leben;
Das wär' unmöglich. Doch ich bitt' euch beide,
Verkündigt es dem Volk hier in Messina,
Wie schuldlos sie gestorben ist!

(Zu Claudio.)

Und gibt
 Das Herz vielleicht ein traurig Lied Euch ein,
 So hängt's als Grabschrift auf an ihrer Gruft
 Und singt es ihrer Asche; singt's heut Nacht! —
 Doch morgen früh kommt in mein Haus zu mir:
 Da Ihr mein Schwiegersohn nicht werden konntet,
 So seid mein Nefse! Meines Bruders Tochter
 Ist fast ein Abbild meines todten Kindes,
 Und sie beerbt uns beide, sie allein;
 Schenkt ihr, was ihrer Ruhme werden sollte,
 Und meine Rache stirbt.

Claudio.

O edler Herr!
 So große Güte preßt mir Thränen ab.
 Ich nehm' es willig an; verfügt nun über
 Den armen Claudio künftig, wie Ihr wollt.

Leonato.

Auf morgen denn erwart' ich Euch bei mir;
 Für heute: Gute Nacht! — Der Bube da
 Soll Margarethen gegenübertreten;
 Sie war, vermuth' ich, mit in der Verschwörung,
 Erkauft von Euerm Bruder.

Borachio.

Nein, sie nicht,
 Bei meiner Seele, nein! Sie wußte nicht,
 Als sie zu mir heraussprach, was sie that;
 Nein, sie war treu und redlich jederzeit,
 In allem was ich je von ihr erfahren.

Holzapfel (sich vordrängend).

Und ferner, gnädiger Herr, was allerdings nicht weiß auf
 schwarz geschrieben steht, dieser Ankläger hier, dieser Missethäter,
 hat mich einen Esel genannt! Ich ersuche Euch, laßt das bei seiner
 Bestrafung mit in Rechnung kommen. Und ferner hat die Wache
 sie von einem Herrn Häßlich reden hören. Sie sagen, der Mann
 trägt eine Berlocke, und borgt sich Geld zusammen um Gottes willen;
 und treibt's nun schon so lange und bezahlt nie, daß die Leute
 endlich hartherzig werden und nichts mehr um Gottes willen her-
 leihen wollen. Ich bitte, verhört ihn doch über diesen Punkt!

Leonato.

Ich danke dir für deine Sorgfalt und ehrliche Bemühung.

Holzappel.

Euer Gnaden reden wie ein recht dankbarer und ehrwürdiger junger Mann, und ich preise Gott für Euch.

Leonato.

Da hast du für deine Mühe.

(Gibt ihm Geld.)

Holzappel.

Gott segne dieses fromme Haus!

Leonato.

Geh jetzt; ich nehme dir deinen Gefangenen ab und danke dir.

Holzappel.

So überantworte ich Euer Gnaden einen Erzspitzbuben, und er-
suche Euer Gnaden, sich tüchtig abzustrafen, andern zum Exempel!
Gott behüte Euer Gnaden, ich wünsche Euer Gnaden alles Gute.
Gott gebe Euch gute Besserung! Ganz unterthänigst gebe ich Euer
Gnaden Erlaubniß, nach Hause zu gehen; und wenn man ein fröh-
liches Wiedersehen wünschen darf, so möge Gott es verhüten! —
Kommt, Nachbar.

(Holzappel, Schlehwein und die Wächter gehen ab.)

Leonato.

Nun denn, bis morgen früh, ihr Herrn, lebt wohl.

Antonio.

Lebt wohl, ihr Herrn; auf morgen!

Don Pedro.

Seid gewiß.

Claudio.

Und heute Nacht will ich um Hero trauern.

(Don Pedro und Claudio ab.)

Leonato (zum Schreiber).

Führt Ihr sie fort! Ich frage Margaretha,
Wie sie bekannt ward mit dem schlechten Menschen.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Leonato's Garten.

Benedict und **Margaretha** (treten von verschiedenen Seiten auf).

Benedict.

Ich bitte dich, schöne Margaretha, mach' dich um mich verdient und verhilf mir zu einem Gespräch mit Beatrice!

Margaretha.

Wollt Ihr mir dafür ein Sonett zum Preise meiner Schönheit schreiben?

Benedict.

In einem so hohen Stil, Margaretha, daß sich kein Mann auf Erden daran vergreifen soll! Denn so wahr ich lebe, du verdienst es.

Margaretha.

Daß sich kein Mann an mir vergreift? Soll ich denn nur als Vogelscheuche dienen?

Benedict.

Dein Wiß ist so hurtig wie das Maul eines Windhundes: er schnappt auf.

Margaretha.

Und Curer so stumpf wie ein Fechtrappier: er stößt, aber verwundet nicht.

Benedict.

Er ist galant, Margaretha: er will kein Frauenzimmer verwunden. Und nun, bitt' ich, rufe Beatrice! Ich strecke die Waffen vor dir.

Margaretha.

Gebt mir nur Euern Spieß; alles andere haben wir selber.

Benedict.

Das ist eine gefährliche Waffe für Mädchen, Margaretha!

Margaretha.

Schon gut, ich will Euch Beatrice rufen; ich denke, sie hat ihre Füße bei der Hand.

Viel Lärmen um Nichts.

Benedict.

Dann wird sie wol kommen.

(Margaretha ab.)

(Er singt.)

Der Liebesgott
Treibt seinen Spott,
Und kennt mich, ach, und kennt mich,
Wie gar so schwach ich bin —

ich meine, im Singen; aber in der Liebe . . . Leander, der große Schwimmer, Troilus, der zuerst Kuppler in Nahrung setzte, und ein ganzes Buch voll dieser weiland Damenhelden, deren Namen jetzt so glatt auf der ebenen Bahn der Jamben hingleiten, sie waren alle nicht so wahrhaft über und über in Liebe eingetaucht, wie mein armes Ich! Wetter, ich kann's nur nicht in Reimen ausdrücken; ich hab's versucht: ich finde keinen andern Reim auf Mädchen, als Schäschen — ein gar unschuldiger Reim; auf Zorn: Horn — ein anzüglicher Reim; auf Ohr: Thor — ein alberner Reim; lauter verfängliche Endungen. Nein, ich bin nicht unter einem reimenden Planeten geboren, ich versteh's auch nicht, in Feiertags-Redensarten zu werben.

(Beatrice tritt auf.)

Süße Beatrice, kommst du wirklich, weil ich dich rufen ließ?

Beatrice.

Ja, Signor; und ich gehe, wann Ihr's befiehlt.

Benedict.

O, bleibe nur bis zu diesem Augenblick!

Beatrice.

„Diesen Augenblick“, sagt Ihr — also lebt jetzt wohl! Aber eh' ich gehe, gebt mir das mit, weswegen ich kam; das heißt, erzählt mir, was zwischen Euch und Claudio vorgefallen ist.

Benedict.

Nur einige böse Worte — und darum muß ich dich küssen.

Beatrice (zurücktretend).

Böse Worte sind nur böse Luft, und böse Luft ist nur böser Athem, und böser Athem ist ungesund — und darum will ich lieber ungeküßt von dannen gehen.

Benedict.

Du hast das arme Wort aus seinem wahren Sinn herausgeschreckt, so gewaltsam ist dein Wiß! Aber ich muß dir's ja erzählen. Claudio läßt meine Herausforderung über sich ergehen, und entweder hör' ich bald mehr von ihm, oder ich erkläre ihn für eine Memme. Und nun, bitte, sage mir, in welche von meinen schlechten Eigenschaften hast du dich zuerst verliebt?

Beatrice.

In alle zusammen; denn sie bilden einen so wohlorganisirten Staat von Fehlern, daß sie nicht Einer guten Eigenschaft erlauben, sich darunterzumischen! Aber um welche von meinen guten Eigenschaften habt Ihr zuerst Liebe zu mir erduldet?

Benedict.

Liebe erdulden! ein guter Ausdruck. Ja, ich erdulde Liebe, denn ich liebe dich gegen meinen Willen.

Beatrice.

Vermuthlich Eurem Herzen zum Troß. Ach, das arme Herz! Wenn Ihr ihm um meinetwillen troßt, will ich ihm um Euretwillen troßen; denn nie werd' ich das lieben, was mein Freund haßt.

Benedict.

Du und ich, wir sind zu vernünftig, um uns friedlich den Hof zu machen!

Beatrice.

Das merkt man diesem Bekenntniß nicht an: denn unter zwanzig vernünftigen Menschen wird nicht einer sich selbst loben.

Benedict.

Ein alter, ein uralter Spruch, Beatrice, der damals galt, als es gute Nachbarn gab! Wer heutzutage sich nicht selbst eine Grabchrift setzt, eh' er stirbt, der lebt nicht länger im Andenken der Menschen, als die Glocke läutet und die Witwe weint.

Beatrice.

Und wie lange, meint Ihr, wäre das?

Benedict.

Frage! — Antwort: eine Stunde mit Klaggeschrei, und eine Viertelstunde still für sich. Und darum ist es das Beste für den Weisen — wenn nicht Don Wurm, sein Gewissen, ihn daran hindert — die Trompete seiner eigenen Tugenden zu sein, wie ich der meinigen. So viel über mein Selbstlob, das, wie ich selbst bezeugen

will, meinem Selbst gebührt! Und nun sagt mir, wie geht's
Euerm Mühmchen?

Beatrice.

Sehr schlecht.

Benedict.

Und wie geht's Euch?

Beatrice.

Auch sehr schlecht.

Benedict.

Seid fromm, liebt mich, und bessert Euch! Und nun will ich
Euch verlassen, denn hier kommt jemand gelaufen.

(Ursula tritt hastig auf.)

Ursula.

Fräulein, Ihr sollt zu Euerm Oheim kommen! Da drinnen
gibt's einen Spectakel! Es ist bewiesen, daß unser Fräulein Hero
falsch verklagt und der Prinz und Claudio gewaltig betrogen
worden; und Don Juan ist der Anstifter von allem, und ist auf
und davon. Kommt Ihr gleich?

Beatrice.

Wollt Ihr diese Neuigkeiten mit anhören, Signor?

Benedict.

Ich will in deinem Herzen leben, in deinem Schoß sterben,
und in deinen Augen begraben werden; und ferner will ich mit dir
zu deinem Onkel gehen.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

In der Kirche.

Nacht. **Don Pedro, Claudio** und mehrere **Diener** (treten auf),
mit Musikanten und Fackeln.

Claudio.

Ist dies des Leonato Grabgewölbe?

Diener.

Ja, gnäd'ger Herr.

Claudio (liest von einer Rolle).

Falsche Rede brach das Herz
 Hero's, die im Grab hier liegt.
 Doch der Tod, für kurzen Schmerz,
 Schenkt ihr Ruhm, der nie verfliegt.
 Leben, das in Schmach entfloh,
 Glorreich lebt's im Tode so!

(Hängt die Rolle auf.)

Hänge dort, ihr Grab zu weisen,
 Wenn ich stumm bin, sie zu preisen! —
 Nun stimmt an und singt den Trauersang.

Gesang.

Gnad' uns, Diana, Hort der Nacht,
 Die deine Maid wir umgebracht,
 Nun mit Klaggesang und Flehn
 Kreisend ihre Gruft umgehn!
 Mitternacht, stimm' mit ein,
 Hilf uns ihr Klago weihn,
 Trauervoll, trauervoll!
 Gräber, o gähnt empor,
 Tön' es im Geisterchor,
 Trauervoll, trauervoll!

Claudio.

Friede nun auf dein Gebein!
 Jährlich soll die Feier sein.

Don Pedro.

Habt guten Morgen; löscht die Fackeln aus.
 Der Wolf entweicht, und seht, der holde Tag,
 Vor Phöbus' Nädern her, verläßt sein Haus
 Und ruft im Ost die grauen Lichter wach.
 Euch allen Dank! Verlaßt uns; lebet wohl.

Claudio.

Geht heim, ihr Freunde, jeder seine Straße.

(Alle ab außer Don Pedro und Claudio.)

Don Pedro.

Kommt, gehn wir, andre Kleider anzulegen,
 Dann seh' uns Leonato's Haus vereint!

Claudio.

Und schenk' uns Hymen heute bessern Segen,
Als an dem Tag, um den wir hier geweint!

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Zimmer in Leonato's Hause.

**Leonato, Antonio, Benedict, Beatrice, Hero, Margaretha,
Ursula und der Mönch** (treten auf).

Mönch.

Sagt' ich Euch nicht, daß Hero schuldlos sei?

Leonato.

Nach Claudio ist es und der Prinz, die sie
Auf den besprochenen Irrthum hin verklagten.
Doch Margaretha trägt ein Theil der Schuld,
Zwar ohne ihren Willen, wie im Lauf
Der ganzen Untersuchung sich ergeben.

Antonio.

Nun, ich bin froh, daß alles glücklich endet.

Benedict.

Ich bin es auch, da sonst mein Wort mich band,
Vom jungen Claudio Rechenschaft zu fordern.

Leonato.

Nun, Tochter, und ihr Frauenzimmer alle,
Zieht in die nächste Kammer euch zurück,
Und wenn ich rufe, kommt in Masken wieder.

(Die Frauen ab.)

Um diese Stund' erwart' ich Claudio und
Den Prinzen hier. Du, Bruder, kennst dein Amt:
Du mußt der Vater deiner Nichte sein
Und sie dem jungen Claudio übergeben.

Antonio.

Das soll geschehn, mit völlig ernster Miene.

Benedict.

Vater, ich denk' Euch auch noch zu bemühen.

Mönch.

Wozu, Signor?

Benedict.

Um mich zu binden, oder
Mich aufzulösen; eins von beiden! — Werther
Signor Leonato, Eure Nichte sieht mich,
In allem Ernst, mit günst'gen Augen an.

Leonato (lachend).

Die Augen, glaubt mir, lieb ihr meine Tochter!

Benedict.

Und ich vergelt's ihr mit dem Blick der Liebe.

Leonato.

Den Liebesblick bekamt Ihr wol von mir,
Von Claudio und dem Prinzen! — Doch Eu'r Wunsch?

Benedict.

Herr, Eure Antwort ist mir räthselhaft.
Mein Wunsch? Mein Wunsch ist der, daß Euer Wunsch
Mit unserm sich vereint, uns heute durch
Das Band der heil'gen Ehe zu verknüpfen —
Und dazu, Vater, wünsch' ich Euern Beistand.

Leonato.

Ihr habt mein Jawort, Herr.

Mönch.

Und meinen Beistand. —

Da kommt der Prinz mit Claudio.

(Don Pedro und Claudio mit Gefolge treten auf.)

Don Pedro.

Guten Morgen

Der würdigen Versammlung.

Leonato.

Guten Morgen,

Mein Fürst, und guten Morgen, Claudio!
Wir warten Eurer. Seid Ihr noch gewillt,
Euch heut mit meiner Nichte zu vermählen?

Claudio.

Ich halte Wort, und wär' sie eine Mohrin.

Leonato.

Der Priester steht bereit; so ruf' sie, Bruder.

(Antonio ab.)

Don Pedro.

Ei guten Morgen, Benedict! Was ist Euch?
Wie kommt Euch solch ein Februargesicht,
So voll Gewölk und Frost und Ungewitter?

Claudio.

Ich denk', er denkt heut' an den „wilden Stier“!
Nun, Muth gefaßt! Wir woll'n dein Horn vergolden,
Und ganz Europa soll an dir sich freun,
Wie einst Europa sich am Zeus erfreute,
Da er als edles Vieh ihr Liebe weihte.

Benedict.

Stier Zeus, Herr, brüllt' ein sehr verlockend Mäh;
Und solch ein Gast fing Eures Vaters Ruh
Und zeugte ihr ein Kalb, der edle Stier,
Das sehr Euch gleicht, denn grade so blökt Ihr!
(Antonio tritt wieder auf, mit ihm die Frauen in Masken.)

Claudio.

Das zahl' ich heim; erst diese andre Rechnung! —
Wo steht das Fräulein, das ich nehmen soll?

Antonio.

Hier diese ist's, aus meiner Hand empfängt sie.

Claudio.

So ist sie mein! — Zeigt mir das Antlitz, Holde.

Leonato.

Nein, eher nicht, bis Ihr vor diesem Priester
In ihre Hand die Ehe ihr gelobt.

Claudio.

Gebt mir die Hand vor diesem heil'gen Mann:
Wenn Ihr mich wollt, so bin ich Euer Gatte.

Hera (die Maske abnehmend).

Und eh' ich starb, war ich dein erstes Weib,
Und als du liebtest, du mein erster Gatte!

Noch eine Hero?

Claudio (außer sich).

Hero.

Nichts ist so gewiß!
Die eine Hero starb entehrt; — ich lebe,
Und so gewiß ich lebe, ich bin rein.

Don Pedro (während sie in Claudio's Arme sinkt).

Die vor'ge Hero! Hero, die gestorbne!

Leonato.

Sie war nur todt, solang' die Lästung lebte.

Mönch.

All dies Erstaunen kann ich bald beschwicht'gen:
Sobald die heil'ge Handlung wir vollzogen,
Erklär' ich Euch der schönen Hero Tod.
Inzwischen nehmt dies Wunder wie Bekanntes,
Und zur Kapelle laßt sogleich uns gehn.

Benedict.

Halt, sachte, Mönch! — Wer ist hier Beatrice?

Beatrice (die Mäste abnehmend).

Ich hör' auf diesen Namen. Was begehrt Ihr?

Benedict.

Liebt Ihr mich nicht?

Beatrice.

Ich? Nein; nicht mehr als billig.

Benedict.

Dann sind Eu'r Oheim und der Prinz und Claudio
Getäuscht: sie schwuren drauf, Ihr liebtet mich.

Beatrice.

Liebt Ihr mich nicht?

Benedict.

Ich? Nein; nicht mehr als billig.

Beatrice.

Dann sind mein Mähmchen, Ursula und Gretchen
Getäuscht: sie schwuren drauf, Ihr liebtet mich.

Benedict.

Sie schwuren, Ihr wärt beinah krank um mich!

Beatrice.

Sie schwuren, Ihr wärt schon halb todt um mich!

Benedict.

's ist nichts daran! Ihr liebt mich also nicht?

Beatrice.

Nein, wahrlich — nichts als freundliches Erwidern.

Leonato.

Geh, Kind! Ich weiß gewiß, du liebst den Herrn.

Claudio.

Und ich, ich schwöre drauf, er liebt sie auch;
Seht hier dies Blatt, von seiner Hand geschrieben,
Ein lahm Sonett aus seinem eignen Hirn
Zu Beatricens Preis.

Hero.

Und hier noch eins,
Von ihrer Hand, aus ihrem Sack gestohlen,
Das ihr Gefühl für Benedict bekennt.

Benedict.

Ein Wunder! Hier zeugen unsre eignen Hände gegen unsre Herzen. — Komm, ich will dich nehmen; aber bei diesem Sonnenlicht, ich nehme dich nur aus Mitleid.

Beatrice.

Ich möchte Euch nicht gern einen Korb geben; aber bei diesem hellen Tag, ich gebe nur auf dringendes Zureden nach, und zum Theil, um Euer Leben zu retten: denn man sagte mir, Ihr hättet die Auszehrung.

Benedict.

Still! Ich will dir den Mund stopfen.

(Küßt sie.)

Don Pedro.

Wie befindet sich „Benedict der Chemann“?

Benedict.

Ich will dir was sagen, Prinz: ein ganzes Collegium von Wisznackern kann mich nicht aus meinem Temperament heraussticheln! Meinst du, ich kümmere mich um eine Satire oder ein Epigramm? Nein; wenn man von Einfällen beschmußt werden

könnte, so hätte keiner einen saubern Fleck am Leibe. Und kurz, weil jetzt mein Wort ist: heirathen, so hör' ich auf kein Wort, das die Welt dagegen sagen mag; spart euch also die Wiße über meine eigenen Gegenreden von ehedem — denn der Mensch ist ein wandelbar Ding, und das ist mein Schlußwort. — Was dich betrifft, Claudio, ich dachte dir eins zu versetzen; aber in Anbetracht, daß wir Bettern werden sollen, lebe mit heiler Haut und liebe meine Ruhme.

Claudio.

Ich hatte schon gehofft, du würdest Beatrice einen Korb geben, um dich dann aus deinem einzelnen Stande herauszuprügeln und zu einem zweideutigen Menschen zu machen — der du auch ohne Frage werden wirst, wenn dir nicht meine Ruhme gewaltig auf die Finger sieht.

Benedict.

Still, still, wir sind Freunde! — Laßt uns vor der Hochzeit noch einen Tanz wagen; das macht uns die Herzen leichter und unsern Frauen die Füße.

Leonato.

Tanzen sollt ihr hernach.

Benedict.

Nein, nein, vorher; spielt auf, Musikanten! — Prinz, du bist so nachdenklich; nimm dir eine Frau, nimm dir eine Frau! Es gibt kein ehrwürdigeres Scepter, als ein mit Horn bekröntes.

(Ein Bote tritt auf.)

Bote (zum Prinzen).

Eu'r Bruder, Herr, ward auf der Flucht gefangen
Und mit Bedeckung wieder eingebracht.

Benedict.

Denk' nicht vor morgen an ihn! Ich will dir schon tüchtige Strafen für ihn aussinnen. — Streicht auf, Musikanten!

(Tanz.)

Anmerkungen zu „Viel Lärmen um Nichts“.

S. 8, Z. 14 v. u.: „Ihr müßt immer mit lahmen Gaulswitzen aufhören.“ — Das Wortspiel, das hier im Original in *Jade's trick* enthalten ist, ließ sich, wie so viele der Shakespeare'schen Wortwitze, nur andeutungsweise wiedergeben. *Jade's trick*, das sich auf Benedict's spöttischen Wunsch für seinen Gaul zurückbezieht, heißt zugleich: ein schlechter Witz.

S. 9, Z. 10 v. u.: „Zu dunkel für ein helles Lob.“ — Das englische *fair*, das durch „hell“ nur halb ersetzt wird, hat den Doppelsinn: „blond“ und „schön“.

S. 11, Z. 2 v. o.: „Wie in dem alten Märchen, mein Fürst.“ — Das Märchen, auf welches Shakespeare hier anspielt, ist von Delius (nach Blakeway) in der Einleitung zu seiner Ausgabe von „Viel Lärmen um Nichts“ mitgetheilt.

S. 12, Z. 12 v. u.: „So hängt mich in einer Flasche auf wie eine Kaze.“ — Es war eine alte Volksbelustigung in England, eine Kaze in eine Flasche gesteckt an einem Seile aufzuhängen und danach zu schießen. (Delius.)

S. 12, Z. 10 v. u.: „Und nennt ihn Adam den großen Schützen.“ — Im Original heißt es nur: *let him be called Adam*; ich habe es für nöthig und erlaubt gehalten, zum Verständniß „den großen Schützen“ hinzuzufügen. Der Name Adam bezieht sich auf den in englischen Balladen gefeierten Schützen Adam Bell.

S. 12, Z. 9 v. u.: „Wo sich der wilde Stier dem Focher fügt.“ — Shakespeare citirt hier — nicht ganz wörtlich — einen Vers aus Kyd's „*Spanish Tragedy*“, der ihn seinerseits verändert aus Watson's Sonetten entlehnt hat.

S. 13, Z. 1 v. o.: „Wenn Cupido nicht seinen ganzen Köcher in Venedig verschossen hat.“ — Venedig war damals (und bis in die neuere Zeit) wegen seiner erotischen Ueppigkeit weltberühmt.

S. 20, Z. 7 v. o.: „Und seine Affen als alte Jungfer in die Hölle führen.“ — „Als alte Jungfer“ ist gleichfalls ein erläuternder Zusatz, für den ich das Recht des Uebersetzers in Anspruch nehme. Denn ohne ihn bliebe der Text völlig unverständlich, während man jetzt den Sinn der humoristischen Redensart wol errathen kann. To lead apes in hell bedeutet: als alte Jungfer sterben.

S. 22, Z. 5 v. o.: „Man muß leise reden, wenn man von Liebe redet!“ — Bei Shakespeare heißt es: Speak low, if you speak love. Diese Worte, in diesem Augenblick von dem Prinzen an Hero gerichtet, scheinen sinnlos. Man ist daher versucht, anzunehmen — und hat es früher gethan —, daß sie nicht mehr diesem Gespräch, sondern dem folgenden zwischen Margaretha und Balthasar angehören; aber dem widerspricht zu laut, daß sie den Schluß eines gereimten Verspaares bilden (das sich nicht wohl als solches übersetzen ließ, ohne den Sinn zu verstümmeln). Richtiger scheint mir Delius die Worte für eine sprichwörtliche Sentenz zu halten, sodaß das you nicht eigentlich an Hero gerichtet, sondern allgemein gedacht ist. Auf diese Weise macht Don Pedro, Hero mit flüsternder Stimme beiseite führend, den Uebergang zu der Liebeswerbung für Claudio, die nun im Hintergrunde in leisem Gespräch beginnt.

S. 25, Z. 1 v. u.: „Auf welche Manier wollt Ihr Euern Trauerkranz tragen?“ — Der Weidenkranz war bei den Engländern das Symbol eines unglücklich Liebenden.

S. 29, Z. 9 v. o.: „Aber sauer, Graf, sauer wie eine Citrone.“ — Das Original hat hier ein unübersetzbares Wortspiel: but civil, count, civil as an orange, wo civil (ehrbar) an Sevil orange, die Sevilla-Pomeranze, erinnert. Das Wortspiel scheint, wie Delius anmerkt, sprichwörtlich gewesen zu sein und kommt auch bei Nashe vor. Ich habe wenigstens den Sinn der Redensart wiederzugeben gesucht.

S. 34, Z. 10 v. o.: „Und Margaretha mich Claudio ruft.“ — „Claudio“ steht in den alten Ausgaben und muß auch in Shakespeare's Handschrift gestanden haben. Indessen erwartet man hier den Namen Borachio, und mehrere Herausgeber und Uebersetzer haben ihn denn auch an Claudio's Stelle gesetzt. Dem widerspricht andererseits, daß, wenn dieser Verabredung zufolge, der Prinz und Claudio als Horcher den Borachio vernehmen würden, der ihnen sehr wohl bekannt ist, sie damit wenigstens den angeblichen Nebenbuhler entdeckt hätten; wovon aber im weitern Verlauf der Handlung nirgends die Rede ist. Vielmehr fragt Claudio Hero in der Kirche, wer der Mann gewesen sei, mit dem sie in der Nacht gesprochen habe, statt ihr dessen Namen, als stärkstes Argument, ins Gesicht zu schleudern. Und bei Borachio andererseits muß man die Absicht voraussetzen —

zum Ueberfluß spricht er sie gegen Don Juan ausdrücklich aus —, bei diesem Bubenstück unentdeckt zu bleiben (so covertly, that no dishonesty shall appear in me). Nach alledem wird Malone's Meinung die richtige sein, daß die falsche Hero ihren geheimen Liebhaber zum Schein Claudio nennen soll, um etwaige Lauscher über die Person zu täuschen. Shakespeare hat es nicht für nöthig befunden, die Intrigue des Borachio bis in ihre letzten Einzelheiten auseinanderzulegen.

S. 35, Z. 5 v. u.: „Ein Edelstein, oder ich kaufe sie nicht für eine Glasperle.“ Noble, or not I for an angel. — Das englische Wortspiel zwischen noble und angel ist unübersetzlich. Noble ist zugleich eine Münze (der Rosenobel), und angel eine englische Goldmünze.

S. 36, Z. 2 v. u.:

„Die schwere Noth auf all die langen Noten:
Noth, Noten und Notiz!“

Im Text: Why, these are very crotchets that he speaks;
Note, notes, forsooth, and noting!

In crotchets steckt wieder ein unübertragbares Wortspiel: es bedeutet Viertelnoten und Grillen zugleich.

S. 39, Z. 3 v. u.: „Meine Tochter erzählt uns alles. Und dann u. s. w.“ — Hier fehlen einige Zeilen des Originals, die mit einem gleichfalls unübertragbaren Wortwitz stehen und fallen. Claudio. Now you talk of a sheet of paper, I remember a pretty jest your daughter told us of. Leonato. O! when she had writ it, and was reading it over, she found Benedick and Beatrice between the sheet? Claudio. That. — Der Scherz liegt hier in dem Doppelsinn des Wortes sheet: „Bogen Papier“ und „Bettlaken“.

S. 56, Z. 9 v. u.: „Fragt jedermann, der die Statuen kennt.“ — Holzapfel will „Statuten“ sagen. Wie Steevens vermuthet, soll hier und im Vorhergehenden eine londoner Polizeiverordnung, betitelt The Statutes of the Streets, von 1595, parodirt werden.

S. 57, Z. 8 v. o.: „Zweiter Wächter: Still! Rührt euch nicht.“ — In dem hier beginnenden Auftritt lassen die alten Ausgaben eine Weile unbestimmt, wer von den Wächtern zu reden hat, sie geben nur die allgemeine Anweisung: Watch; erst da, wo Borachio verhaftet wird, unterscheiden sie den ersten und den zweiten Wächter. Will man der Wahrscheinlichkeit folgen, so muß man den bisherigen Wortführer weiter reden lassen; nur schreibe ich dem ersten Wächter die komische Glosse über den Herrn Häßlich zu, auf die er

gegen das Ende der Scene, unter seiner ausdrücklichen Benennung, zurückkommt.

S. 59, 3. 6 v. u.: „Wir haben hier das allergefährlichste Stück Streunerei entdeckt.“ — Ich lasse den braven Wächter „Streunerei“ statt „Gannerei“ sagen, wie er bei Shakespeare lechery statt treachery sagt. Die Schlegel-Tieck'sche Uebersetzung verfährt hier, wie in den Clowns-Scenen dieses Stücks überhaupt, mit ungerechtfertigter Willkür; sie geht an mehreren von Shakespeare's Späßen vorbei und improvisirt dagegen eine Reihe neuer aus eigener Fabrik, wodurch auf des Dichters Kosten eine künstliche Ueberladung entsteht.

S. 59, 3. 3 v. u.: „Er trägt eine Ohrlocke.“ — A' wears a lock; d. h. a lovelock: eine Haarlocke, die, mit einer Bandschleife verziert, hinterm Ohr lang herabhing, eine Mode, über die auch Shakespeare's Zeitgenossen sich lustig machen. (Delius.)

S. 60, 3. 5 v. o.: „Wenn die Kerle uns auf ihre Piken nehmen.“ — Auch hier lassen sich Shakespeare's Wortspiele nur zum Theil ersetzen, wenn man nicht in gesuchte Wendungen fallen will. Borachio sagt: We are like to prove a goodly commodity, being taken up of these men's bills, wo to take up den Doppelsinn hat: „auf Credit eine Waare (commodity) aufnehmen“ und „verhaften“, und bill: „Schuldschein“ und „Hellebarte“. Das Wortspiel wird dann von Courado fortgesetzt: A commodity in question (im Verhör), I warrant you.

S. 62, 3. 7 v. o.: „Mir ist, als wär' ich aus jeder andern Tonart heraus.“ — Hinter diesen Worten folgt die zweite und letzte Lücke, die auch in der gegenwärtigen Uebersetzung geblieben ist; in der Schlegel-Tieck'schen finden sich noch ein paar (die eine von ihnen wenige Zeilen später), die ich — man entscheide, mit wie viel oder wenig Glück — beseitigt habe. An die oben citirten Worte Beatricens knüpfen sich bei Shakespeare folgende Witzelein: Margaret. Clap us into — „Light o' love“; that goes without a burden: do you sing it, and I'll dance it. Beatrice. Yca, „Light o' love“, with your heels! — then, if your husband have stables enough, you'll see he shall lack no barns. Margaret. O illegitimate construction! I scorn that with my heels. — „Light o' love“ war eine muntere, etwas leichtfertige Tanzmelodie; barn hat den Doppelsinn „Scheune“ und „Kind“; und „I scorn that with my heels“, knüpft spielend an Beatricens Worte „with your heels“ an.

S. 95, 3. 5 v. u.: „Sie sagen, der Mann trägt eine Verlocke.“ — Im Original: They say, he wears a Key in his

ear, and a lock hanging by it. Hier steckt in lock ein unübersetzbares Wortspiel: es soll „Locke“ bedeuten (vgl. 3. Aufzug, 3. Scene), Holzapfel hat es missverständlich als „Schloß“ aufgefaßt, und seine Phantasie denkt sich sogleich den Schlüssel dazu. Ich habe dieses drollige Missverständniß wenigstens nothdürftig zu ersetzen gesucht.

S. 97, Z. 8 v. o.: „Daß sich kein Mann an mir vergreift? Soll ich denn nur als Vogelscheuche dienen?“ — Auch diese letzten Worte sind ein Nothbehelf, um eine nicht ganz klare Stelle des Originals mit der unerlässlichen Freiheit zu verdeutschen. Margaretha sagt: Why, shall I always keep below stairs? Wahrscheinlich soll der Ton auf stairs liegen: „Soll ich denn immer nur unter der Treppe (und nie unter einem Manne) liegen?“ Unter der Treppe wird man sich eben die Schlafkammer der Jose zu denken haben. Der Witz in Margaretha's Antwort ist überhaupt im Englischen derber, als in der unzulänglichen Uebersetzung; die Schwierigkeit liegt auch hier in dem Spiel mit Worten. Benedict verspricht ihr ein Sonett zum Preise ihrer Schönheit in so high a style (doppelsinnig gleich stile, Steg), that no man living shall come over it; for thou deservest it. Darauf fällt sie ein: To have no man come over me?

S. 97, Z. 6 v. u.: „Benedict: Ich strecke die Waffen vor dir. — Margaretha: Gebt mir nur Euern Spieß; alles andere haben wir selber.“ — Im Original sagt Benedict: I give thee the bucklers (ich übergebe dir meinen Schild, d. h. ich ergebe mich). Margaretha antwortet: Give us th eswords, we have bucklers of our own. An diesen zweideutigen Scherz anknüpfend fährt Benedict ebenso zweideutig fort: If you use them, you must put in the pikes with a vice (so müßt ihr den spitzen Schildknopf mit einer Schraube festdrehen); and they are dangerous weapons for maids. Ich habe nur diese Schlußwendung beibehalten, die technische Anweisung aber opfern müssen, weil überhaupt das Bild des Schildes, auf dem sie beruht, nicht durchzuführen war.

S. 98, Z. 7 v. o.: „Troilus, der zuerst Kuppler in Nahrung setzte.“ Troilus the first employer of panders. — Ein Wortspiel, das Shakespeare ganz besonders geläufig und nicht wohl zu verdeutschen ist: Pandarus, der berühmte alte Kuppler, ist bei den Engländern die Bezeichnung für Kuppler überhaupt geworden.

